

# Nordost-Archiv

Zeitschrift für Regionalgeschichte

Die Erforschung der Geschichte  
der Deutschen in Polen.  
Stand und Zukunftsperspektiven

Neue Folge Band IX/2000 Heft 2

Institut Nordostdeutsches Kulturwerk Lüneburg  
2001

**Herausgeber:**

Institut Nordostdeutsches Kulturwerk  
Conventstr. 1, D-21335 Lüneburg  
Telefon (041 31) 4005 90  
Telefax (041 31) 3911 43  
E-Mail: sekretariat@nokw.de  
http://www.nokw.de

**Redaktionskollegium:**

Dr. Sabine Bamberger-Stemmann  
(Redaktion)  
Dipl.-Bibl. Erwin E. Habisch  
Dr. Konrad Maier (Redaktion)  
Dr. Joachim Tauber  
Anja Wilhelmi M.A.

Verantwortlich für dieses Heft:

Dr. Wolfgang Kessler  
Dr. Sabine Bamberger-Stemmann

Gedruckt mit Unterstützung des Beauftragten der Bundesregierung  
 für Angelegenheiten der Kultur und der Medien  
 und des Niedersächsischen Ministeriums des Innern

**Bezugsbedingungen:**

Nordost-Archiv erscheint halbjährlich jeweils im Juni und Dezember.  
Preis pro Heft 35 DM, Jahresabonnement 60 DM zuzüglich Versandkosten.  
Ein Abonnement gilt zur Fortsetzung bis auf Widerruf. Kündigungen des Abonnements können nur zum Ablauf eines Jahres erfolgen und müssen bis zum 15. November des laufenden Jahres beim Verlag eingegangen sein.

Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden. Auch die Rechte der Wiedergabe durch Vortrag, Funk- und Fernsendung, im Magnettonverfahren oder auf ähnlichem Wege bleiben vorbehalten. Unverlangt eingesandte Rezensionsexemplare können nicht zurückgesandt werden.

Articles appearing in this journal are abstracted and indexed in HISTORICAL ABSTRACTS and AMERICA: HISTORY AND LIFE.

Herstellung: Stahringer Satz GmbH, Ebsdorfergrund

Verlag Nordostdeutsches Kulturwerk, Lüneburg

ISSN 0029-1595

# Die Erforschung der Geschichte der Deutschen in Polen. Stand und Zukunftsperspektiven

Wolfgang Kessler, Sabine Bamberger-Stemmann: Editorial . . . . . 375

## Abhandlungen

Wolfgang Kessler (Herne) Die „Ostforschung“ und die Deutschen in Polen 379

Krzysztof Woźniak (Łódź): Forschungsstand und Forschungsdesiderata zur Geschichte der Deutschen in Mittelpolen . . . . . 413

Sabine Bamberger-Stemmann (Lüneburg): Die Erforschung der Geschichte der Deutschen in Oberschlesien . . . . . 429

Wolfgang Kessler (Herne): Die Deutschen im polnischen Westvolhynien (1921–1939/40) in der historischen Forschung . . . . . 449

Isabel Röska-Rydel (Berlin): Neuere Publikationen zur Geschichte der Deutschen in Galizien . . . . . 459

Hanna Krajewska (Warszawa): Forschungen zur Geschichte der Protestanten in Polen. Ein Bericht . . . . . 471

Albert S. Kotowski (Bonn): Die deutsche Minderheit in Polen 1919–1939/45. Forschungsstand und -desiderata . . . . . 483

## Mitteilungen

„Ostforscher“-Biographien. Ein Workshop der Abteilung Osteuropäische Geschichte der Universität Kiel und der Deutschen Forschungsgemeinschaft in Malente, 13.–15. Juli 2001 (Hans-Christian Petersen) . . . . . 507

## Rezensionen

Bibliographien zur Geschichte Ostmitteleuropas, hrsg. v. Norbert Kersken u. Ralf Köhler (Wolfgang Kessler) . . . . . 513

Bibliographie zur Geschichte Ost- und Westpreußens 1995, bearb. v. Elżysz Janus u. Urszula Zaborska (Michael Lintz) . . . . . 515

Deutsch-polnische Beziehungen in Geschichte und Gegenwart. Bibliographie 1900–1998, hrsg. v. Andreas Lawaty u. Wiesław Mincer unter Mitw. v. Anna Domańska (Wolfgang Kessler) . . . . . 516

Archivarbeit für Preußen. Symposium der Preußischen Historischen Kommission des Geheimen Staatsarchivs Preussischer Kulturbesitz aus Anlaß der 400. Wiederkehr der Begründung seiner archivischen Tradition, hrsg. v. Jürgen Kloosterhuis (Hanna Krajewska) . . . . . 519

Biographische Materialien aus der Pesse Ostmitteleuropas nach 1945. Kurzbeschreibung ausgewählter Bestände des Pressearchivs im Herder-Institut. A. Polen. Bd. 1: A–G, bearb. v. Karl v. Delhaes (Ferenc Eiler) . . .	523
Historische Pläne und Grundrisse von Städten und Ortschaften in Polen. Ein deutsch-polnischer Katalog/Dawne plany i rzuty poziome miast i innych miejscowości w Polsce. Katalog niemiecko-polski, hrsg. v. Antonius Jammers u. Egon Klemp (Eckhard Jäger) . . . . .	525
„Unsere Heimat ist uns ein fremdes Land geworden ...“. Die Deutschen östlich von Oder und Neiße 1945–1950. Dokumente aus polnischen Archiven, hrsg. v. Włodzimierz Borodziej u. Hans Lemberg (Wolfgang Kessler)	528
Thomas Urban, Von Krakau bis Danzig. Eine Reise durch die deutsch-polnische Geschichte (Wolfgang Kessler) . . . . .	532
Norman Davies, Im Herzen Europas. Geschichte Polens. (...) mit einem Geleitwort v. Bronisław Geremek (Wolfgang Kessler) . . . . .	534
Grenzen in Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert. Aktuelle Forschungsprobleme, hrsg. v. Hans Lemberg (Jost Dülffer) . . . . .	536
Aviel Roshwald, Ethnic Nationalism & the Fall of Empires. Central Europe, Russia & the Middle East, 1914–1923 (Jost Dülffer) . . . . .	539
Nacjonalizm a tożsamość narodowa w Europie Środkowo-Wschodniej w XIX i XX w./Nationalismus und nationale Identität in Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert, hrsg. v. Bernard Linek u. Kai Struve (Frank Golczewski) . . . . .	541
Mentalitäten – Nationen – Spannungsfelder. Studien zu Mittel- und Osteuropa im 19. und 20. Jahrhundert. Beiträge eines Kolloquiums zum 65. Geburtstag von Hans Lemberg, hrsg. v. Eduard Mühle (Pia Nordblom) . . . . .	545
Martin Scheuermann, Minderheitenschutz contra Konfliktverhütung? Die Minderheitenpolitik des Völkerbundes in den zwanziger Jahren (Xosé-Manoel Núñez) . . . . .	551
Christian Raitz von Frentz, A Lesson Forgotten. Minority Protection under the League of Nations. The Case of the German Minority in Poland, 1920–1934 (Winson Chu) . . . . .	555
Matthias Weinberg, Schutz der deutschen Minderheit in Polen nach den Weltkriegen. Ein Vergleich unter Berücksichtigung der aktuellen Rechtslage (Martin Scheuermann) . . . . .	561
Polska środkowa w niemieckich badaniach wschodnich. Historia i współczesność (Mittelpolen im Spiegel der Ostforschung. Geschichte und Gegenwart), hrsg. v. Lucjan Meissner (Hans-Jürgen Bömelburg) . . . . .	564
Doświadczenia przeszłości. Niemcy w Europie Środkowo-Wschodniej w historiografii po 1945 roku (Erfahrungen in der Vergangenheit. Deutsche in Ostmitteleuropa in der Historiographie nach 1945), hrsg. v. Jerzy Kłoczowski, Witold Matwiejczyk u. Eduard Mühle (Markus Krzoska) . . . . .	568
Martin Burkert, Die Ostwissenschaften im Dritten Reich. T. I: Zwischen Verbot und Duldung. Die schwierige Gratwanderung der Ostwissenschaften zwischen 1933 und 1939 (Mathias Beer) . . . . .	571

Ingo Haar, Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der „Volkstumskampf im Osten“ (Jörg Hackmann) . . . . .	575
Ferdinande Knabe, Sprachliche Minderheiten und nationale Schule in Preußen zwischen 1871 und 1933. Eine bildungsgeschichtliche Analyse (Wolfgang Jacobmeyer) . . . . .	579
Sabine Grabowski, Deutscher und polnischer Nationalismus. Der deutsche Ostmarken-Verein und die polnische Straż 1894–1914 (Roland Gehrke)	584
Michael G. Esch, „Gesunde Verhältnisse“. Deutsche und polnische Bevölkerungspolitik in Ostmitteleuropa 1939–1950 (Claudia Kraft) . . . . .	589
Albert S. Kotowski, Hitlers Bewegung im Urteil der polnischen Nationaldemokratie (Heidi Hein) . . . . .	595
Yfaat Weiss, Deutsche und polnische Juden vor dem Holocaust. Jüdische Identität zwischen Staatsbürgerschaft und Ethnizität 1933–1940 (Frank Michael Schuster) . . . . .	599
Pia Nordblom, Für Glaube und Volkstum. Die Katholische Wochenzeitung „Der Deutsche in Polen“ (1934–1939) in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus (Sabine Bamberger-Stemmann) . . . . .	604
Volker Zimmermann, Die Sudetendeutschen im NS-Staat. Politik und Stimmung der Bevölkerung im Reichsgau Sudetenland (1938–1945) (Andreas Reich) . . . . .	607
Pommern im Wandel der Zeiten, hrsg. v. Jan M. Piskorski (Wolfgang Kessler) . . . . .	612
Andreas Kossert, Preußen, Deutsche oder Polen? Die Masuren im Spannungsfeld des ethnischen Nationalismus 1870–1956 (Heinrich Mrowka)	614
Martin Sprungala, Die deutsche Klostersiedlung Mauche (Mochy) und das Primenter Land (Großpolen/Wielkopolska) – zwischen Ethnizität und Konfessionalität (Georg Michels) . . . . .	620
Stephan Scholz, Die Entwicklung des Polenbildes in deutschen Konversationslexika zwischen 1795 und 1945 (Andreas Lawaty) . . . . .	625
Ewelina Kamińska, Polnische Motive im deutschen Kinder- und Jugendbuch nach 1945 (Stephan Scholz) . . . . .	628
Matthias Kneip, Die deutsche Sprache in Oberschlesien. Untersuchungen zur politischen Rolle der deutschen Sprache als Minderheitensprache in den Jahren 1921–1998 (Waldemar Grosch) . . . . .	631
Oberschlesische Dialoge. Kulturräume im Blickfeld von Wissenschaft und Literatur, hrsg. v. Bernd Witte (Wolfgang Kessler) . . . . .	635
Ernst Komarek, Die Industrialisierung Oberschlesiens. Zur Entwicklung der Montanindustrie im überregionalen Vergleich (Ekkehard Buchhofer)	637
Arnold Bartetzky, Das Große Zeughaus in Danzig. Baugeschichte, architekturgeschichtliche Stellung, repräsentative Funktion (Beate Störckuhl)	639
Vertriebene in Deutschland. Interdisziplinäre Ergebnisse und Forschungsperspektiven, hrsg. v. Dierk Hoffmann, Marita Krauss u. Michael Schwartz (Dittmar Dahlmann) . . . . .	642

Jørgen Kühl, The Federal Union of European Nationalities. An Outline History 1949–1999 (Sabine Bamberger-Stemmann) . . . . .	645
Dirk Alexander Reder, Frauenbewegung und Nation. Patriotische Frauenvereine in Deutschland im 19. Jahrhundert (1813–1830) (Wolfgang Kessler)	648
Die Autoren der Abhandlungen . . . . .	651

## Editorial

„Die Erforschung der Geschichte der Deutschen in Polen: Stand und Zukunftsperspektiven“ war das Thema der Wissenschaftlichen Tagung der Kommission für die Geschichte der Deutschen in Polen vom 29. bis 31. Oktober 1999 in Mainz. Ziel der Tagung war die Bestandsaufnahme der historischen Forschungen über die Deutschen in Polen bis 1945. Der Forschungsstand sollte resümiert und nach Möglichkeit Forschungsdesiderate aufgezeigt werden.

„Deutsche in Polen“ ist, wie gerade der heute in Opoln (Opole) lehrende Literaturhistoriker Marek Zybura in einem reich illustrierten Band<sup>1</sup> innerhalb der populärwissenschaftlichen Serie „A to Polska właśnie“ („Das ist Polen!“) dargelegt hat, ein thematisch und zeitlich sehr breites Thema aus Geschichte und Kulturgeschichte, das im Mittelalter beginnt und bis heute fort dauert. Darüber hinaus gibt es keine Kontinuität zwischen diesen deutschen Minderheiten. So sind die heute in Polen lebenden deutschen Minderheiten, die sich erst seit dem Ende der 1980er Jahre kulturell und politisch als Minderheit artikulieren dürfen, überwiegend ein Produkt des Zweiten Weltkriegs.

Im Zentrum der Tagung standen die deutschen Minderheiten im Raum der Zweiten Polnischen Republik mit dem zeitlichen Schwerpunkt seit dem 18. Jahrhundert, wie sie aktuell im Mittelpunkt des deutschen und des polnischen Forschungsinteresses stehen. Die seit 1996 bzw. 1999 im Rahmen der Reihe „Deutsche Geschichte im östlichen Europa“ vorliegenden Synthesen zur Geschichte der Deutschen in Zentral- und Westpolen bzw. in Galizien<sup>2</sup> fassen das historiographische Wissen über die ältere Zeit zusammen.

Durchgeführt wurde die Tagung von der Kommission für die Geschichte der Deutschen in Polen,<sup>3</sup> die in Deutschland und Polen in ehren-

---

<sup>1</sup> Marek Zybura, *Niemcy w Polsce (Deutsche in Polen)*. Wrocław 2001 (*A to Polska właśnie*).

<sup>2</sup> *Land der großen Ströme. Von Polen nach Litauen*, hrsg. v. Joachim Rogall. Berlin 1996; *Galizien. Bukowina. Moldau*, hrsg. v. Isabel Röskau-Rydel. Berlin 1999.

<sup>3</sup> Zur Kommission vgl. Wolfgang Kessler, *Fünfzig Jahre Forschung zur Geschichte der Deutschen in Polen. Die Historisch-Landeskundliche Kommission für Posen und das Deutschtum in Polen und die Kommission für die Geschichte der Deutschen in Polen 1950–2000*, in: *Fünfzig Jahre Forschung zur Geschichte der Deutschen in Polen. Die Historisch-Landeskundliche Kommission für Posen und das Deutschtum in Polen und die Kommission für die Geschichte der Deutschen in Polen 1950–2000*, hrsg. v. Wolfgang Kessler. Herne 2001 (Beiträge zur Geschichte der Deutschen in Polen und der deutsch-polnischen Beziehungen. 1).

amtlicher Tätigkeit bemüht ist, die positiven wie die negativen historischen Befunde in den geschichtswissenschaftlichen Diskurs einzubringen. „Deutsche in Polen“ ist ein gemeinsames Thema für deutsche, polnische und – für die Regionen Ostgaliziens bzw. der Westukraine und Wolhyniens – ukrainische Historiker. Die traditionelle Verankerung des Themas im Kontext der deutschen Ostforschung, die Wolfgang Kessler in seinem Beitrag charakterisiert, wird damit aufgebrochen.

Es gibt keine „Geschichte der Deutschen in Polen“. Sie haben nie eine Einheit dargestellt, auch wenn die einheitliche, die regionalen Grenzen überwindende „deutsche Volksgruppe in Polen“ die Hoffnung eines großen Teils der in den 1930er Jahren jungen Generation der deutschen Minderheit in Polen gewesen ist. „Geschichte der Deutschen in Polen“ ist zunächst einmal die Geschichte der – unterschiedlichen – Rolle des deutschen oder deutschsprachigen Bevölkerungsteils in den betreffenden Regionen Polens, dann die Geschichte der deutschen Minderheit als Objekt von Innen- und Außenpolitik in der Zweiten Polnischen Republik. Der Protestantismus in Polen gehört in den Kontext der Geschichte der Deutschen in Polen, auch wenn es einen genuin polnischen Protestantismus gegeben hat.

Die Geschichte des Schicksals der deutschen Minderheit in Polen während des Zweiten Weltkriegs mit Besatzung, Vertreibung, Ausbeutung und Unterdrückung der polnischen Bevölkerung, Judenmord, den „Umsiedlungen“ der Galizien- und der Wolhyniendeutschen sowie der Deutschbalten in den „Warthegau“ und am Ende Flucht und Vertreibung der Deutschen aus den Vorkriegsgrenzen Polens und den neuen „Nord- und Westgebieten“, also den bis dahin preußischen Provinzen Ost- und Westpreußen, Pommern und Schlesien, 1945 ist noch nicht zu Ende geschrieben.

Die Geschichte der deutschen Minderheiten in Polen ist nicht mehr politisch instrumentalisierbar wie in der antipolnischen Revisionspropaganda der Weimarer Republik oder den Legitimationsversuchen des deutschen Angriffs auf Polen am 1. September 1939. Unterschiedliche wissenschaftliche Auffassungen lassen sich in der jüngeren Historiker-(innen)generation nicht mehr entlang nationaler Bruchlinien verorten, sondern ausschließlich nationsübergreifend im fachinternen wissenschaftlichen Diskurs.

Der einleitende Beitrag des Hefes, der Eröffnungsvortrag der Tagung, weist auf den wissenschaftsgeschichtlichen Hintergrund der „Ostforschung“. Die Autorinnen und Autoren dieses Bandes behandeln zunächst die wesentlichen Regionen im Kontext der Geschichte der Deutschen im Raum der Zweiten Polnischen Republik: Zentralpolen mit dem Zentrum

Lodz, Galizien und Wolhynien sowie Oberschlesien. Es fehlen Pommerellen, dessen Geschichte als Teil des Königlichen Preußen und als Provinz Westpreußen auf polnischer wie auf deutscher Seite eher im Bezugsrahmen von Ost- und Westpreußen behandelt<sup>4</sup> und eigentlich nur für die kurze Zeit der Zweiten Polnischen Republik<sup>5</sup> als Teil der „Deutschen in Polen“ gesehen wird, und vor allem das Gebiet Großpolens bzw. – aus deutscher Perspektive – des Posener Landes und des Netzedistrikts, für die neuere historiographische Übersichten vorliegen, deren Wiederholung wenig Sinn gemacht hätte.<sup>6</sup> Der während der Mainzer Tagung von Helmut Neubach vorgetragene Bericht zur deutschen Forschung über die Provinz Posen wird an anderer Stelle erscheinen. Albert Kotowski resümiert den Forschungsstand zur Frage der deutschen Minderheit in der Zwischenkriegszeit.

Der Rezensionsteil geht thematisch über das engere Thema hinaus, bleibt aber weitgehend im polnisch-deutschen bzw. deutsch-polnischen Beziehungskontext. Des weiteren konnten aus verschiedensten Gründen einige wichtige Neuerscheinungen nicht besprochen werden, auf die jedoch verwiesen sein soll, darunter Titel zur Kulturgeschichte des preußischen Ostens<sup>7</sup>, zur deutschen und kaschubischen Minderheit in Groß-

---

<sup>4</sup> Janusz Małek, *Wielkie Pomorze (Pomorze Zachodnie, Prusy Zachodnie i Wschodnie) w historiografii polskiej po roku 1945 (Großpommen [Ostpommern, Ost- und Westpreußen] in der polnischen Historiographie nach 1945)*, in: *Doświadczenia przeszłości. Niemcy w Europie Środkowo-Wschodniej w historiografii po 1945 roku (Erfahrungen der Vergangenheit: Deutsche in Ostmitteleuropa in der Historiographie nach 1945)*, hrsg. v. Jerzy Kłoczkowski, Witold Matwiejczyk u. Eduard Mühle. Lublin/Marburg 2000 (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung, 9), S. 67-74; Jörg Hackmann, *Pommern, Ostpreußen und Westpreußen in der deutschen Historiographie nach 1945*, in: Ebenda, S. 75-86.

<sup>5</sup> Dazu jetzt vorzüglich Przemysław Hauser, *Mniejszość niemiecka na Pomorzu w okresie międzywojennym (Die deutsche Minderheit in Pommerellen in der Zwischenkriegszeit)*. Poznań 1998 (Uniwersytet im. Adama Mickiewicza w Poznaniu. *Seria Historia*. 193), hier S. 355-360.

<sup>6</sup> Jerzy Kozłowski, *Niemcy w Wielkopolsce w historiografii polskiej po 1945 roku (Die Deutschen in Großpolen in der polnischen Historiographie nach 1945)*, in: *Doświadczenia przeszłości (wie Anm. 4)*, S. 87-100; Wolfgang Kessler, *Die Geschichte der Deutschen in Großpolen im Spiegel der deutschen Historiographie nach 1945*, in: Ebenda, S. 101-118.

<sup>7</sup> *Pommern in der Frühen Neuzeit. Literatur und Kultur in Stadt und Region*, hrsg. v. Wilhelm Kühlmann u. Horst Langer. Tübingen 1994; *Deutschlands Osten – Polens Westen. Vergleichende Studien zur geschichtlichen Landeskunde*, hrsg. v. Matthias Weber. Frankfurt a.M. (u.a.) 2001 (Mitteleuropa – Osteuropa. 2).

polen<sup>8</sup>, zum polnischen Westgedanken<sup>9</sup> und zum Thema Flucht und Vertreibung ethnischer Minderheiten<sup>10</sup>.

Wolfgang Kessler, Herne

Sabine Bamberger-Stemmann, Lüneburg

---

<sup>8</sup> Dariusz Matelski, *Mniejszość niemiecka w Wielkopolsce w latach 1919–1939* (Die deutsche Minderheit in Großpolen in den Jahren 1919–1939). Poznań 1997 (Historia. 187); Richard Blanke, „Polish-speaking Germans?“ Language and National Identity Among the Masurians (since 1871). Köln (u.a.) 2001 (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart. 24).

<sup>9</sup> Roland Gehrke, *Der polnische Westgedanke bis zur Wiedererrichtung des polnischen Staates nach Ende des Ersten Weltkriegs. Genese und Begründung polnischer Gebietsansprüche gegenüber Deutschland im Zeitalter des europäischen Nationalismus*. Marburg 2001 (Materialien und Studien zur Ostmitteleuropa-Forschung. 8).

<sup>10</sup> Norman M. Naimark, *Fires of Hatred. Ethnic Cleansing in the 20<sup>th</sup> Century*. London 2001; *Vertriebene Eliten. Vertreibung und Verfolgung von Führungsschichten im 20. Jahrhundert*, hrsg. v. Günther Schulz. München 2001 (Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit. 24).

# Die „Ostforschung“ und die Deutschen in Polen

von Wolfgang Kessler

„Ostforschung“ ist, so Walter Schlesinger bereits 1963 in seinem damals vergeblichen Plädoyer für den Begriff „Ostmitteleuropaforschung“, „ein unpräzises und verschwommenes Wort. Es gibt weder eine Westforschung, noch eine Süd- oder Nordforschung, und wo der Osten oder, wie man auch gesagt hat, der Ostraum beginnt, hängt doch wohl vom Standort und von der Reichweite des Beobachters ab.“<sup>1</sup> Der „Johann Gottfried Herder-Forschungsrat“ fand damals in seiner Mehrheit den Vortrag so skandalös, daß er ihn nur mit dem Geheimhaltungsvermerk „Nur für den Dienstgebrauch“ für interne Zwecke vervielfältigte. Erst 1998 wurde der Vortrag der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zugänglich gemacht.<sup>2</sup>

Die „Ostforschung“ ist erst seit den 1980er Jahren Thema der wissenschaftlichen Reflexion und Diskussion geworden. Während des 41. Deutschen Historikertages 1996 war ihr eine eigene Sektion gewidmet, in der sich der Direktor des Marburger Herder-Instituts, Eduard Mühle, unter anderem mit der Vergangenheit des von ihm geleiteten Instituts auseinandersetzte.<sup>3</sup> Das seither noch verstärkte Interesse rührt weniger aus dem Gegenstand selbst als daher, daß führende Persönlichkeiten der bundesrepublikanischen Nachkriegshistoriographie, ja deren Gründungsväter, „Ostforscher“ gewesen sind: Hermann Aubin, Theodor Schieder und Werner Conze, um deren politische und wissenschaftliche Rolle zwischen

---

<sup>1</sup> Walter Schlesinger, Die mittelalterliche deutsche Ostbewegung und die deutsche Ostforschung, in: Deutsche und europäische Ostsiedlungsbewegung. Referate und Aussprachen der Wissenschaftlichen Jahrestagung des Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrates vom 7. bis 9. März 1963. Marburg/L. 1964, S. 7-46, hier S. 7.

<sup>2</sup> Walter Schlesinger, Die mittelalterliche deutsche Ostbewegung und die deutsche Ostforschung, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 46 (1997), S. 427-457; zur Textgeschichte vgl. Eduard Mühle, „Ostforschung“. Beobachtungen zu Aufstieg und Niedergang eines geschichtswissenschaftlichen Paradigmas, in: Ebenda, S. 317-350, hier S. 339f.

<sup>3</sup> Die Beiträge der Ostforschungs-Sektion sind abgedruckt in Heft 4 des Jahrgangs 46 (1997) der Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung: Mühle, „Ostforschung“ (wie Anm. 2); Norbert Kersken, Bilder und Vorstellungen deutscher „Ostforschung“ zu Fragen der mittelalterlichen polnischen Geschichte, S. 351-375; Michael G. Müller, Bilder und Vorstellungen der Ostforschung von der Geschichte Polens in der Frühen Neuzeit, S. 376-391; Hans-Henning Hahn, Einige Bemerkungen zur deutschen Ostforschung und ihrem Bild der polnischen Geschichte im 19. Jahrhundert, S. 392-404; Włodzimierz Borodziej, „Ostforschung“ aus der Sicht der polnischen Geschichtsschreibung, S. 405-426.

1933 und 1945 es während des Historikertages 1998 zum offenen Schlagabtausch kam.<sup>4</sup>

Die wissenschaftliche Erforschung der deutschen Bevölkerungsteile in den Grenzen der Zweiten Polnischen Republik hat vor dem Zweiten Weltkrieg wesentliche Impulse im Kontext dieser „Ostforschung“ erfahren, einzelne Siedlungsgruppen sind überhaupt erst durch die „Ostforschung“ für die Wissenschaft entdeckt worden.

## 1. Forschungslage

Der Gebrauch des Begriffs „Ostforschung“ löste lange „in Erinnerung an die Zeit vor 1945 bei Wissenschaftlern und Politikern in den östlichen Nachbarländern“ Deutschlands, vor allem in Polen, „Befürchtungen und Ablehnung aus, im Westen und auch bei manchen Deutschen zumindest Unbehagen“.<sup>5</sup> Die Kritik aus der DDR in den Jahren zwischen 1959 und 1968 war politisch gemeint<sup>6</sup> und wurde als solche im „Westen“, aber auch in Polen, rezipiert, d. h. nicht zur Kenntnis genommen.<sup>7</sup> Die dort dokumentierte personelle Kontinuität zwischen der nationalsozialistischen „Ostforschung“ und den „Ostwissenschaften“ der Bundesrepublik wurde 1967/68 von der Studentenbewegung nur marginal diskutiert, als sie kurzfristig mit dem „Muff von 1000 Jahren unter den Talaren“ die nationalsozialistische Vergangenheit in der Fachgeschichte problematisierte. Die inhaltliche Auseinandersetzung fehlt, von wenigen Ausnahmen abgesehen, bis heute weithin. Grundlegend war 1985 ein Aufsatz von Kleßmann.<sup>8</sup>

<sup>4</sup> Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, hrsg. v. Winfried Schulze u. Otto Gerhard Oexle unter Mitarb. v. Gerd Helm u. Thomas Ott. Mit Beitr. von Götz Aly (u. a.). Frankfurt a.M. 1999 (Fischer-Taschenbuch. 14606).

<sup>5</sup> Hans Lemberg, Von der „Zeitschrift für Ostforschung“ zur „Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung“, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 44 (1995), S. 1-4, hier S. 2; Karol Fiedor, „Ostforschung“ in der kritischen Beurteilung der polnischen Geschichtswissenschaft 1945–1989, in: Polska środkowa w niemieckich badaniach wschodnich: Historia i współczesność (Mittelpolen im Spiegel der Ostforschung. Geschichte und Gegenwart), pod red. Lucjana Meissnera. Łódź 1999, S. 21-42.

<sup>6</sup> Martin Burkert, Die Ostwissenschaften im Dritten Reich. T. 1: Zwischen Duldung und Verbot. Die schwierige Gratwanderung der Ostwissenschaften zwischen 1933 und 1939. Wiesbaden 2000 (Forschungen zur osteuropäischen Geschichte. 55), S. 15-19.

<sup>7</sup> Henryk Olszewski, Die deutsche Ostforschung zwischen Wissenschaft und Politik, in: Polen nach dem Kommunismus, hrsg. v. Erwin Oberländer. Stuttgart 1993, S. 82-93, hier S. 89.

<sup>8</sup> Christoph Kleßmann, Osteuropaforschung und Lebensraumpolitik im Dritten Reich, in: Wissenschaft im Dritten Reich, hrsg. v. Peter Lundgreen. Frankfurt a.M. 1985 (edition suhrkamp. 1306), S. 350-383.

Die bis dahin nur eingeschränkt zugänglichen DDR-Archive konnte erstmals Michael Burleigh für seine 1988 erschienene Untersuchung zur Ostforschung im „Dritten Reich“<sup>9</sup> benutzen, eine Arbeit, die die Zeitzeugen beunruhigt hat.<sup>10</sup>

Die Arbeiten von Ingo Haar und Michael Fahlbusch haben erhebliche, nicht nur innergeschichtswissenschaftliche Aufmerksamkeit erregt. Fahlbusch, vom Fach her Geograph, hat in seiner Dissertation über die Leipziger Stiftung für Volks- und Kulturbodenforschung eine auch für die Forschung über die Deutschen in Polen zentrale Institution erforscht. Sein unter der Leitfrage „Wissenschaft im Dienste der nationalsozialistischen Politik?“ verfaßtes zweites Buch über die „volksdeutschen Forschungsgemeinschaften“ beruht auf einer bewundernswerten Materialsammlung, ist aber insgesamt zu wenig durchgearbeitet und im Detail oft fehlerhaft, typisch für ein zeitlich begrenztes Forschungsprojekt, dessen Materialfülle nicht zu bewältigen war.<sup>11</sup> Auf inhaltliche Fragen geht Fahlbusch allerdings nicht ein, zeigt aber, welche Funktion und Wirkung diese Volksforschung für die deutsche „Bevölkerungspolitik“ während des Zweiten Weltkriegs gehabt hat. Auch Ingo Haar<sup>12</sup> zeigt vor allem den Politikknex der „Ostforschung“ und ihre Vorarbeiten für Bevölkerungstransfers und Shoa. Auf der anderen Seite ist Burkerts Versuch, die „Ostforschung“ zu exkulpieren,<sup>13</sup> gescheitert, konnte doch im „Dritten Reich“ „die Ostforschung de facto nur solche Ziele verfolgen, die mit der Hitlerischen Politik und der nationalsozialistischen Weltanschauung übereinstimmten“.<sup>14</sup>

Während der organisatorische Aspekt der „Ostforschung“ in seiner Verflechtung von Wissenschaft und Politik in den letzten Jahren systematisch bearbeitet worden ist, haben ihre Forschungsgegenstände weit weniger Interesse gefunden. Die Forschung über die Deutschen in Polen wurde in Deutschland nach 1945 von denselben Wissenschaftlern fortgeführt,

<sup>9</sup> Michael Burleigh, *Germany Turns Eastwards. A Study of Ostforschung in the Third Reich*. Cambridge 1988.

<sup>10</sup> Vgl. Gotthold Rhode, (Rezension zu:) Michael Burleigh, *Germany* (wie Anm. 9), in: *Zeitschrift für Ostforschung* 40 (1991), S. 89-92.

<sup>11</sup> Michael Fahlbusch, „Wo der deutsche ... ist, ist Deutschland!“ Die Stiftung für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung in Leipzig 1920-1933. Bochum 1994 (Abhandlungen zur Geschichte der Geowissenschaften und Religion-Umwelt-Forschung. Beiheft. 6); ders., *Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik? Die „Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften“ von 1931-1945*. Baden-Baden 1999.

<sup>12</sup> Ingo Haar, *Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der „Volkstumskampf“ im Osten*. Göttingen 2000 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft. 143).

<sup>13</sup> Burkert, *Ostwissenschaften* (wie Anm. 6).

<sup>14</sup> Olszewski, *Deutsche Ostforschung* (wie Anm. 7), S. 87.

die vor und während des Zweiten Weltkriegs aktiv gewesen sind. Erst in jüngerer Zeit hat sich mit einer jüngeren Historiker(innen)generation ein entscheidender Paradigmenwechsel vollzogen. Dasselbe gilt in anderer Weise für die polnische Forschung.<sup>15</sup>

Die Geschichtsschreibung über die Deutschen in Polen ist in jüngster Zeit mehrfach dargestellt worden,<sup>16</sup> auch wenn immer noch die gültige, systematische Analyse<sup>17</sup> aussteht, wie sie ein Aufsatz nicht leisten kann.

<sup>15</sup> Weitere Hinweise bei Wolfgang Kessler, Fünfzig Jahre Forschung zur Geschichte der Deutschen in Polen. Die Historisch-Landeskundliche Kommission für Posen und das Deutschtum in Polen und die Kommission für die Geschichte der Deutschen in Polen 1950–2000, in: Fünfzig Jahre Forschung zur Geschichte der Deutschen in Polen. Die Historisch-Landeskundliche Kommission für Posen und das Deutschtum in Polen und die Kommission für die Geschichte der Deutschen in Polen 1950–2000, hrsg. v. Wolfgang Kessler. Herne 2001 (Beiträge zur Geschichte der Deutschen in Polen und der deutsch-polnischen Beziehungen. 1).

<sup>16</sup> Außer den Beiträgen dieses Bandes sind u. a. zu nennen: Thomas Fuchs, Die verlorene Welt und die anderen. Deutsche, Polen und Juden im Spiegel der deutschen Lodz-Historiographie. Eine Betrachtung am Beispiel der Arbeiten von (Eugen) Oskar Kossmann und Otto Heike, in: Polen, Deutsche und Juden in Lodz 1820–1939. Eine schwierige Nachbarschaft, hrsg. v. Jürgen Hensel. Osnabrück 1999 (Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau. 1), S. 87–102; eher apologetisch Barbara Ratecka, Oskar Kossmanns Arbeiten über Lodz und den Lodzer Raum aus polnischer Sicht, in: Polska śródkowa (wie Anm. 5), S. 101–108; eine wesentlich bessere Würdigung seiner Vorkriegsarbeiten findet sich bei Bernard Piotrowski, Historiografia w niemieckiej diasporze narodowej. Albert Breyer i Eugen Oskar Kossmann jako badacze dziejów Niemców s Polsce śródkowej i stosunków polsko-niemieckich (Historiographie in der deutschen nationalen Diaspora. Albert Breyer und Eugen Oskar Kossmann als Erforscher der Geschichte der Deutschen in Mittelpolen und der deutsch-polnischen Beziehungen), in: Niemcy w Łodzi do 1939 roku (Die Deutschen in Lodz bis zum Jahre 1939), pod red. Mariana Wilka. Łódź 1996, S. 48–73; Wolfgang Kessler, Niemieccy koloniści w Królestwie Polskim 1815–1915. Przyczynek do historii badań i historiografii w Niemczech (Die deutschen Kolonisten im Königreich Polen 1815–1915. Ein Beitrag zur Forschungsgeschichte und zur Historiographie in Deutschland), in: Niemieccy osadnicy w Królestwie Polskim 1815–1915 (Deutsche Siedler im Königreich Polen 1815–1915), pod red. Wiesława Cabana. Kielce 1999, S. 13–27; ders., Volksgeschichte oder Regionalgeschichte? Grundlinien der deutschen historischen und heimatkundlichen Forschung über Zentralpolen, in: Polska śródkowa (wie Anm. 5), S. 7–20; ders., Die Geschichte der Deutschen in Großpolen im Spiegel der deutschen Historiographie nach 1945, in: Doświadczenia przeszłości. Niemcy w Europie Środkowo-Wschodniej w historiografii po 1945 roku (Erfahrungen der Vergangenheit. Deutsche in Ostmitteleuropa in der Historiographie nach 1945), hrsg. v. Jerzy Kłoczowski, Witold Matwiejczyk u. Eduard Mühle. Lublin/Marburg 2000 (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung. 9), S. 101–118; Jerzy Kozłowski, Niemcy w Wiekopolsce w historiografii polskiej po 1945 roku (Die Deutschen in Großpolen in der polnischen Historiographie nach 1945), in: Ebenda, S. 87–100; Dariusz Matelski, Niemcy w Polsce w XX wieku (Die Deutschen in Polen im 20. Jahrhundert). Warszawa/Poznań 1999, S. 329–339; Niemcy w Polsce w historiografii.

<sup>17</sup> Beispielhaft sind hier für andere Forschungsregionen die Berliner Dissertationen (bei Klaus Zernack) von Jörg Hackmann, Ostpreußen und Westpreußen in deutscher und polnischer Sicht. Landeshistorie als beziehungsgeschichtliches Problem. Wiesbaden 1996 (Deutsches Historisches Institut Warschau. Quellen und Studien. 3), und An-

In der groß angelegten, den Forschungsstand popularisierenden Reihe „Deutsche Geschichte im Osten Europas“ wurde Polen (ohne Galizien) und Litauen in dem von Joachim Rogall verantworteten Band „Land der großen Ströme“ dargestellt, Galizien dagegen im – historisch aus dem 19. Jahrhundert begründbaren – Kontext mit der Bukowina und der Moldau.<sup>18</sup> Auf polnischer Seite hat Dariusz Matelski eine Gesamtdarstellung der „Deutschen in Polen im 20. Jahrhundert“ einschließlich der neuen Minderheit nach dem Zweiten Weltkrieg versucht,<sup>19</sup> einen reich illustrierten Gesamtabriß „Die Deutschen in Polen“ seit dem Mittelalter hat zuletzt der Opperner Germanist Marek Zyburia in der populärwissenschaftlichen Reihe „Das ist Polen!“ vorgelegt.<sup>20</sup> Die Öffnung bzw. bessere Zugänglichkeit der Archive hat in der Einzelforschung zu wesentlichen neuen Forschungsansätzen und Ergebnissen geführt,<sup>21</sup> die zeigen, daß der gesamte Themenkomplex noch viele unbearbeitete Forschungsbereiche enthält. Die großangelegte vorzügliche Bibliographie von Andreas Lawaty und Wiesław Mincer über die „Deutsch-polnischen Beziehungen in Geschichte und Gegenwart“ strukturiert den gesamten Forschungskomplex einschließlich der Rolle der Deutschen in der Geschichte Polens und seiner Regionen neu und zeigt eindrücklich die Forschungslücken auf.<sup>22</sup> Neue methodische Ansätze, z. B. zum Grundproblem von Akkulturation und Assimilation,<sup>23</sup> zeigen in ähnlicher Weise einen Zugriff auf das Problemfeld „Deutsche in Polen“, der die deutsche „Ostforschung“ wie die

---

dreas Kossert, *Preußen, Deutsche oder Polen? Die Masuren im Spannungsfeld des ethnischen Nationalismus 1870–1956*. Wiesbaden 2001 (Deutsches Historisches Institut Warschau. Quellen und Studien. 12).

<sup>18</sup> Land der großen Ströme. Von Polen bis Litauen, hrsg. v. Joachim Rogall. Berlin 1996 (Deutsche Geschichte im Osten Europas); Galizien. Bukowina. Moldau, hrsg. v. Isabel Röskau-Rydel. Berlin 1999 (Deutsche Geschichte im Osten Europas).

<sup>19</sup> Matelski, *Niemcy w Polsce* (wie Anm. 16).

<sup>20</sup> Marek Zyburia, *Niemcy w Polsce* (Deutsche in Polen). Wrocław 2001 (A to Polska właśnie).

<sup>21</sup> Genannt seien nur Sophia Kemlein, *Die Posener Juden 1815–1848. Entwicklungsprozesse einer polnischen Judenheit unter preußischer Herrschaft*. Hamburg 1997 (Hamburger Veröffentlichungen zur Geschichte Mittel- und Osteuropas. 3); Matthias Niendorf, *Minderheiten an der Grenze. Deutsche und Polen in den Kreisen Flatow (Złotów) und Zempelburg (Sępólno Krajeńskie) 1900–1939*. Wiesbaden 1997 (Deutsches Historisches Institut Warschau. Quellen und Studien. 6); Pia Nordblom, *Für Glaube und Volkstum. Die katholische Wochenzeitung „Der Deutsche in Polen“ (1934–1939) in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus*. Paderborn 2000 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe B: Forschungen. 87).

<sup>22</sup> *Deutsch-polnische Beziehungen in Geschichte und Gegenwart. Bibliographie 1900–1998*, hrsg. v. Andreas Lawaty u. Wiesław Mincer. 4 Bde., Wiesbaden 2000 (Veröffentlichungen des Deutschen Polen-Instituts Darmstadt. 14).

<sup>23</sup> *Procesy akulturacji/asymilacji na pograniczu polsko-niemieckim w XIX i XX wieku (Akkulturations- und Assimilationsprozesse im deutsch-polnischen Grenzgebiet)*, pod red. Witolda Molika i Roberta Traby. Poznań 1999.

polnische „Westforschung“ immer mehr in die vorwissenschaftliche Vergangenheit entfernen. Anders als noch in den 1960er Jahren ist „Ostforschung“ kein politisches Problem mehr, sondern Wissenschaftsgeschichte.

## 2. Zum Begriff „Ostforschung“

„Ostforschung“ gab es bereits, als der Terminus noch nicht in die Wissenschaft eingeführt war. Zugangsweisen von Volksforschung und Volksgeschichte finden wir vor dem Ersten Weltkrieg unter anderem in der alldeutschen Propaganda und bei dem in den österreichischen Forschungskontext einzuordnenden Raimund Friedrich Kaindl in seiner Darstellung der mittelalterlichen und neuzeitlichen Siedlungsgeschichte der Deutschen in Galizien.<sup>24</sup> Die Bielitzer Sprachinsel gehört bis 1918 in den historischen Kontext der böhmischen Länder, also ebenfalls in die österreichische Forschungstradition.

Vor 1918 wurden die Deutschen in Mittelpolen kaum beachtet, die Zahl der einschlägigen Veröffentlichungen blieb selbst in der Region vor 1918 gering.<sup>25</sup> Die erste auf eigener Anschauung beruhende, die Deutschen im Königreich Polen als Bevölkerungselement wesentlich berücksichtigende Darstellung enthält der in den Kontext der deutschen Kriegsgeographie des Ersten Weltkriegs gehörende, thematisch weiter gefaßte Beitrag Hans Praesents über „Besiedlung und Bevölkerung“ im „Handbuch von Polen (Kongreßpolen)“ im Jahre 1917, der im demographischen Teil unter anderem auf die Ansiedlung von Deutschen im 19. Jahrhundert eingeht.<sup>26</sup> Zur selben Zeit betonte der Kreis der Lodzer deutsch-nationalen „Aktivisten“ um Adolf Eichler das deutsche nationale Problem im bis zur deut-

<sup>24</sup> Raimund Friedrich Kaindl, *Geschichte der Deutschen in den Karpatenländern*. Bde. 1 u. 3, Gotha 1907–1911 (*Allgemeine Staatengeschichte*. Abteilung 3: *Deutsche Landesgeschichten*. 8,1 u. 8,3). Zu Kaindls großdeutsch-völkischem Absatz vgl. Willi Oberkrome, *Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918–1945*. Göttingen 1993 (*Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft*. 101), S. 73–89; Hauke Focko Fooker, *Raimund Friedrich Kaindl als Erforscher der Deutschen in den Karpatenländern und Repräsentant großdeutscher Geschichtsschreibung*. Lüneburg 1996 (*Hamburger Beiträge zur Geschichte der Deutschen im europäischen Osten*. 3).

<sup>25</sup> Vgl. *Das Deutschtum im Ausland. Eine systematische Zusammenstellung der im Gesamtkatalog der preußischen wissenschaftlichen Bibliotheken verzeichneten Schriften 1900–1923*. Berlin 1925, S. 92 f.

<sup>26</sup> Hans Praesent, *Besiedlung und Bevölkerung*, in: *Handbuch von Polen (Kongreß-Polen)*. 2. Aufl., Berlin 1918, S. 325–364 (*Veröffentlichungen der Landeskundlichen Kommission beim Kaiserlichen Deutschen Generalgouvernement Warschau*), hier S. 333 f.; zur selben Zeit geht Erich Zechlin, *Die Bevölkerungs- und Grundbesitzverteilung im Zartum Polen*. Berlin 1916, S. 23–31, ähnlich nüchtern an die „nationale und konfessionelle Zusammensetzung der Bevölkerung“ heran.

schen Besetzung russischen Polen und die Frage der Volkstumserhaltung.<sup>27</sup> Die Wolhyniendeutschen wurden, wenn überhaupt, im Kontext der Rußlanddeutschen behandelt.<sup>28</sup>

Als fächerübergreifende Forschungsrichtung entstand der Forschungsbereich, der später „Ostforschung“ genannt wurde, als Reaktion auf den Friedensschluß von Versailles 1919: „Die deutsche Wissenschaft der Vorkriegszeit hat die Erforschung deutschen Landes und Volkstums in bedauerlicher Weise zurückgestellt“, hieß es 1930 im Vorwort der Dokumentation über die Tagungen der Leipziger „Stiftung für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung“ in den Jahren 1923 bis 1929, „nie war es jemandem in den Sinn gekommen, daß das deutsche Besitzrecht an seinen Ländern angezweifelt oder gar gefordert werden könne, die Rechtmäßigkeit deutschen Anspruchs zu erweisen. (...) So kam es, dass, als in den kritischen Tagen der Versailler Verhandlungen unsere Unterhändler die deutsche Wissenschaft zur Mithilfe aufriefen und von ihr die Unterlagen zum Beweis unseres Rechtes verlangten, diese versagte; sie war so wenig vorbereitet, daß vielfach deutsche, in der Problemstellung falsch angelegte Arbeiten gegen uns verwandt werden konnten. (...) Es gilt für uns, so spät es auch schon dazu ist, das Versäumte nachzuholen und in strenger Wissenschaftlichkeit die Grundlagen unseres Volkstums und damit das deutsche Recht objektiv und unangreifbar darzustellen.“<sup>29</sup> Dazu war eine „ganze Anzahl von Wissenschaftszweigen“ einzubeziehen, konnten doch „die großen Aufgaben der Deutschtumsforschung nur gelöst werden (...), wenn es gelingt, alle einzelnen Wissenschaften zu gemeinsamer Arbeit zusammenzuführen. (...) Die Schaffung einer wissenschaftlichen Einheitsfront erfordert (...) neben der Gewinnung der Mitarbeiter, neben der Organisation ihrer reibungslosen Zusammenarbeit als dritte Aufgabe die Erarbeitung klarer Zielsetzungen“,<sup>30</sup> die letztlich dazu führen sollten, den „deutschen Volks- und Kulturboden“ als politischen Anspruchsraum

<sup>27</sup> Adolf Eichler, Die deutsche Ansiedlung Königsbach. Eine Schilderung ihrer Gründung, ihrer Zerstörung und ihres Wiederaufbaus. Lodz 1917; ders., Die Deutschen in Kongreßpolen. Berlin 1919 (Schriften zum Selbstbestimmungsrecht der Deutschen außerhalb des Reiches. 2); ders., Das Deutschtum in Kongreßpolen. Stuttgart 1921 (Schriften des Deutschen Ausland-Instituts Stuttgart. Reihe A. 4; Veröffentlichungen der ehemaligen Landeskundlichen Kommission beim Generalgouvernement Warschau. Reihe B. 9).

<sup>28</sup> Zu den Wolhyniendeutschen vor 1914 vgl. Dietmar Neutatz, Die „deutsche Frage“ im Schwarzmeergebiet und in Wolhynien. Politik, Wirtschaft, Mentalitäten und Alltag im Spannungsfeld von Nationalismus und Modernisierung (1856–1914). Stuttgart 1993 (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa. 37).

<sup>29</sup> Vorwort, in: Stiftung für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung Leipzig, Die Tagungen der Jahre 1923–1929. Leipzig 1930, S. VII–XII, hier S. VII f.

<sup>30</sup> Ebenda, S. IX f.

zu begründen. Im selben Sinne betonte der in der Leipziger Stiftung aktive Danziger Staatsarchivar Erich Keyser 1928 die nationale Pflicht und die politische Notwendigkeit, das „Grenz- und Auslandsdeutschtum“ zu erforschen, mahnte aber zugleich, es gelte dabei, „daß ein einziger unbedachter Satz mehr schadet als nützt“.<sup>31</sup> Ziel war die Instrumentalisierung als „wissenschaftlich“ deklariertes historischer, demographischer und ethnographischer Forschungen für die Forderung nach Grenzrevision und darüber hinaus. In dieser politischen Instrumentalisierung und im Ethnozentrismus korrespondierten die hier im Mittelpunkt stehenden, auf Polen bezogenen Arbeiten durchaus der polnischen Westforschung und ihrem staats- und nationalpolitischen Auftrag.<sup>32</sup> Daß man in der polnischen Forschung der Zeit keine alternativen Vorgehensweisen findet, hat Michael G. Esch gezeigt, der belegt, daß die polnische und die deutsche Bevölkerungswissenschaft von den 1930er Jahren bis 1950 von ähnlichen Prämissen ausgegangen sind.<sup>33</sup> Die Interethnik war schließlich noch nicht erfunden.

Die Geschichte Rußlands wurde nach 1933 abgebaut, dagegen gab es „eine unübersehbare inhaltliche und personelle Kontinuität der volks- und deutschumsorientierten Ostforschung“ über 1933 hinweg.<sup>34</sup> Der Terminus „Ostforscher“ wurde 1938 im Umfeld der SS geprägt. Burkert hat als

---

<sup>31</sup> Erich Keyser, Das Grenz- und Auslandsdeutschtum und seine Erforschung, in: Mitteilungen der Akademie zur Erforschung des Deutschtums (Deutsche Akademie) (1928), S. 797-812, hier S. 800. Zu Keyser jetzt Jörg Hackmann, „Der Kampf um die Weichsel“. Die deutsche Ostforschung in Danzig 1918-1945, in: *Zapiski Historyczne* 58 (1993), S. 37-58.

<sup>32</sup> Rudolf Jaworski, Die polnische Westforschung zwischen Politik und Wissenschaft, in: *Polen nach dem Kommunismus* (wie Anm. 7), S. 94-104, hier S. 95, geht leider (S. 95) nur kurz auf die Vorkriegszeit ein. Unkritisch ist Bernard Piotrowski, *O Polskę nad Odrą i Bałtykiem. Myśl zachodnia i badania niemcoznawcze Uniwersytetu Poznańskiego (1919-1939)* (Um Polen an Oder und Ostsee. Die Westidee und die deutschkundlichen Forschungen an der Universität Posen [1919-1939]). Poznań 1987 (*Dzieje Polskiej Granicy Zachodniej*. 7); ders., *W służbie nauki i narodu. Instytut Bałtycki w latach 1925-1939* (Im Dienst von Wissenschaft und Volk. Das Baltische Institut in den Jahren 1925-1939). Poznań 1991 (Uniwersytet im. Adama Mickiewicza w Poznaniu. Seria Historia. 144). Zur Vorgeschichte jetzt Roland Gehrke, *Der polnische Westgedanke bis zur Wiedererrichtung des polnischen Staates nach Ende des Ersten Weltkriegs. Genese und Begründung polnischer Gebietsansprüche gegenüber Deutschland im Zeitalter des europäischen Nationalismus*. Marburg 2001 (Materialien und Studien zur Ostmitteleuropa-Forschung. 8).

<sup>33</sup> Michael G. Esch, „Gesunde Verhältnisse“. Deutsche und polnische Bevölkerungspolitik in Ostmitteleuropa 1939-1950. Marburg 1998 (Materialien und Studien zur Ostmitteleuropa-Forschung. 2).

<sup>34</sup> Erwin Oberländer, *Historische Osteuropaforschung im Dritten Reich. Ein Bericht zum Forschungsstand*, in: *Geschichte Osteuropas. Zur Entwicklung einer historischen Disziplin in Deutschland, Österreich und der Schweiz 1945-1990*, hrsg. v. dems. Stuttgart 1992 (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa. 35), S. 12-30, hier S. 27.

„frühesten Beleg der Verwendung von ‚Ostforscher‘ zur kollektiven Kennzeichnung von Ostwissenschaftlern“ ein Geheimschreiben Himmlers an Ribbentrop vom 8. April 1938 entdeckt.<sup>35</sup> 1940 wurde das „Institut für osteuropäische Wirtschaft“ an der Universität Königsberg in „Institut für Ostforschung“ umbenannt.<sup>36</sup> Die „Reichsstiftung für deutsche Ostforschung“<sup>37</sup> wurde 1941 in Posen errichtet, 1943 kam gegen den Widerstand der Parteikanzlei und des Reichserziehungsministeriums in Rosenbergs Ministerium für die besetzten Ostgebiete eine „Reichszentrale für Ostforschung“ zustande, die allerdings bedeutungslos blieb.<sup>38</sup>

„Ostforschung“ hat sich sehr schnell als Bezeichnung für eine regional auf das östliche Mitteleuropa ausgerichtete Forschungsrichtung durchgesetzt, die fächerübergreifend geistes- und sozialwissenschaftliche Fragestellungen mit deutschumsspezifischer Zielsetzung verband, wie sie erstmals als solche 1942/43 in der die „Ergebnisse und Aufgaben (der Deutschen Ostforschung) seit dem ersten Weltkrieg“ eindrucksvoll zusammenfassenden Brackmann-Festschrift vorgestellt worden ist.<sup>39</sup> Die „Ostforschung“ erweist sich dabei nicht nur als „geschichtswissenschaftliches Paradigma“,<sup>40</sup> sondern als regional spezifische Variante aktueller und historischer interdisziplinärer „Volksforschung“, die sich ebenso in den Dienst der völkischen Ideologie des Nationalsozialismus gestellt hat, wie sie vom Nationalsozialismus instrumentalisiert wurde. Der Begriff wird allerdings auch in der Brackmann-Festschrift nicht definiert, sondern nur durch die Summe der Beispiele aus unterschiedlichen Forschungsfeldern indirekt beschrieben: als auf das östliche Mitteleuropa bezogener, exklusiv deutschumszentrierter interdisziplinärer Forschungsansatz.

Die „Ostforschung“ erweiterte als Teil der „Volksforschung“ durchaus das Spektrum wissenschaftlicher – und dabei auch historiographischer – Wahrnehmung um bislang unbeachtete soziale Schichten und Gruppen von „Deutschen“, verengte aber zugleich den Interessenhorizont auf die

<sup>35</sup> Burkert, Ostwissenschaften (wie Anm. 6), S. 16, Anm. 22.

<sup>36</sup> Gerhard F. Volkmer, Die deutsche Forschung zu Osteuropa und zum osteuropäischen Judentum in den Jahren 1933 bis 1945, in: Forschungen zur osteuropäischen Geschichte 42 (1989), S. 109-214, hier S. 128.

<sup>37</sup> Verordnung über die Errichtung einer Reichsstiftung für deutsche Ostforschung. Vom 3. März 1941, in: Reichsgesetzblatt 1941, Teil I, S. 116 (die Satzung ebenda, S. 117); zur Reichsstiftung Burleigh, Germany (wie Anm. 9), S. 290.

<sup>38</sup> Christoph Kleßmann, Die Selbstbehauptung einer Nation. Nationalsozialistische Kulturpolitik und polnische Widerstandsbewegung im Generalgouvernement 1939–1945. Düsseldorf 1971 (Studien zur modernen Geschichte. 5), S. 61.

<sup>39</sup> Deutsche Ostforschung. Ergebnisse und Aufgaben seit dem ersten Weltkrieg, hrsg. v. Hermann Aubin, Otto Brunner, Wolfgang Kohte u. Johannes Papritz, 2 Bde., Leipzig 1943 (Deutschland und der Osten. 21/22).

<sup>40</sup> Mühle, „Ostforschung“ (wie Anm. 2).

Abstammungs- und „Blutsgemeinschaft“.<sup>41</sup> Die Frage nach der Qualität dieses „Deutschtums“ wurde – außer in der „Rassenforschung“ nach 1933 – nicht gestellt. Der praktizierte Methodenpluralismus, insbesondere die Einbeziehung sozialwissenschaftlicher Methoden in der Ablösung der traditionellen politik- und staatsbezogenen Historiographie durch die „Volksgeschichte“, läßt letztere aus der Retrospektive durchaus innovativ erscheinen, in ihrer „völkischen“ Beschränkung förderte sie aber die Ausgrenzung. Die Ostforschung hatte eine primär politische Zielsetzung.

Der deutschtumszentrierte Forschungsansatz war regional nicht auf Ostmitteleuropa beschränkt. Zeitschriften wie die „Auslandsdeutsche Volksforschung“ (1937–1938) bzw. „Volksforschung“ (1938–1943) und das „Deutsche Archiv für Landes- und Volksforschung“ behandelten das „Grenzdeutschtum“ im Osten, Norden und Westen und weltweit das „Auslanddeutschtum“. Gemeinsam war ihnen der exklusive Deutschtumsbezug. Sie knüpften an alldeutsche und deutschnationale Traditionen an, die von der Volksbodenideologie der Weimarer Republik und der nationalsozialistischen Lebensraumideologie aufgegriffen und weitergeführt wurden.<sup>42</sup>

Unter den Bedingungen der nationalsozialistischen Herrschaft konnte sich die „Volksgeschichte“ mit einer damals jungen Historikergeneration durchsetzen, ebenso die völkischen Richtungen in Germanistik und „Volkskunde“, weil sie in die Ideologie des Nationalsozialismus paßten. Wer sich anpaßte, wurde vom Staat gefördert. Nach der Gleichschaltung der Hochschulen wurde die volkswissenschaftliche „Einheitsfront“ nicht nur in den mit dem östlichen Europa befaßten Wissenschaftszweigen durchgesetzt. Die „Ostforschung“ florierte spätestens seit 1937 großenteils mit denselben Wissenschaftlern, die sich bereits in den 1920er Jahren für die „Volksforschung“ engagiert hatten, darunter Manfred Laubert und Erich Keyser, zu denen jüngere wie Theodor Schieder, Erich Maschke und Werner Conze traten.

Seit der Brackmann-Festschrift 1942/43 war die „Ostforschung“ als solche unter diesem Begriff in der Wissenschaft präsent. Die dort vorgestellten Forschungsrichtungen wurden nach 1945 wiederum von densel-

---

<sup>41</sup> Grundlegend zur Frage der Innovativität ist hier Oberkrome, *Volksgeschichte* (wie Anm. 24), dessen Modernitätsthese sich bereits bei Winfried Schulze, *Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945*. München 1989 (*Historische Zeitschrift*. Beih. N.F. 10), S. 283–301, findet, spezifisch zur „Ostforschung“ Mühle, „Ostforschung“ (wie Anm. 2), S. 335.

<sup>42</sup> Vgl. Hans Mommsen, *Der „Ostraum“ in Ideologie und Politik des Nationalsozialismus*, in: *Mentalitäten – Nationen – Spannungsfelder. Studien zu Mittel- und Osteuropa im 19. und 20. Jahrhundert. Beiträge eines Kolloquiums zum 65. Geburtstag von Hans Lemberg*, hrsg. v. Eduard Mühle. Marburg 2000 (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung. 11), S. 163–172, hier S. 163f.

ben Wissenschaftlern fortgeführt. Die Inhalte wurden nicht reflektiert oder gar revidiert, sondern nur dem Zeitgeist angepaßt weitergeführt. Über die nationalsozialistische Vergangenheit wurde in einem Konsens des Verschweigens hinweggegangen. Wie bei den 1951/52 im Umfeld des „Johann Gottfried Herder-Forschungsrates“ wiedergegründeten „ost-deutschen“ historischen Kommissionen, aber auch – nach einer kurzen generellen moralisch-politischen Besinnungsphase – in der deutschen Geschichtswissenschaft<sup>43</sup> standen die Wiederaufnahme der wissenschaftlichen Tätigkeit und die Sicherung der Kontinuität im Vordergrund;<sup>44</sup> bei den in der Folge des Zweiten Weltkriegs aus dem „deutschen Osten“ geflüchteten oder vertriebenen Wissenschaftlern aber auch die Sorge um die Existenzgrundlage.<sup>45</sup> Das Verhältnis zur Tradition war affirmativ und defensiv, was z. B. die Nachrufe auf Alfred Lattermann und Kurt Lück im ersten Band der „Zeitschrift für Ostforschung“<sup>46</sup> sehr eindrücklich belegen. „Eine inhaltlich-konzeptionelle Revision des bisherigen Geschichtsbildes, seiner volksgeschichtlichen Methoden und deutschumszentrierten Schwerpunktsetzungen“<sup>47</sup> war – bei den Historischen Kommissionen innerhalb des „Johann Gottfried Herder-Forschungsrates“ mit Ausnahme vielleicht der Baltischen, die damals allerdings eigentlich auch nur eine deutschbaltische war – wie in der Geschichtswissenschaft der Bundesrepublik Deutschland damals mehrheitlich überhaupt<sup>48</sup> außerhalb des Vorstellungsvermögens.

Der seit den 1930er Jahren in der „Ostforschung“ führende Hermann Aubin, erster Präsident des „Johann Gottfried Herder-Forschungsrates“ wie Vorsitzender des Verbands der Historiker Deutschlands, modernisierte 1952 den Ostforschungsbegriff mit Hilfe der in den frühen 1950er Jahren im Sinne der Politik des „Kalten Krieges“ gegen die UdSSR und den „Weltkommunismus“ vertretenen Abendlandideologie und definierte

<sup>43</sup> Schulze, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 41), S. 305.

<sup>44</sup> Eduard Mühle, *Institutionelle Grundlegung und wissenschaftliche Programmatik der westdeutschen Beschäftigung mit „deutscher Geschichte“ im östlichen Mitteleuropa (1945–1959)*, in: *Doświadczenia przeszłości* (wie Anm. 16), S. 25–66, hier S. 38f.; ders., *„Ostforschung“* (wie Anm. 2), S. 336; Burleigh, *Germany* (wie Anm. 9), S. 300–321.

<sup>45</sup> Mühle, *Grundlegung* (wie Anm. 44), S. 27. Vgl. die Bestandsaufnahme von Klaus Mehnert, *Abriß der slawistischen und Osteuropa-Forschung in Deutschland seit 1945*. Marburg/L. 1951 (*Wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ost-Mitteleuropas*. 1).

<sup>46</sup> Hans M. Meyer, Alfred Lattermann (1894–1945), in: *Zeitschrift für Ostforschung* 1 (1952), S. 423ff.; Walter Kuhn, Kurt Lück (1900–1942), in: *Ebenda*, S. 425ff.

<sup>47</sup> Mühle, *Grundlegung* (wie Anm. 44), S. 39.

<sup>48</sup> Hans Mommsen, *Der faustische Pakt der Ostforschung mit dem NS-Regime. Anmerkungen zur Historikerdebatte*, in: *Deutsche Historiker* (wie Anm. 4), S. 265–273, hier S. 266.

den Forschungsgegenstand als den „abendländischen Ostraum“<sup>49</sup> im Unterschied zum „asiatischen“ Rußland, gegen das dieses östliche Mitteleuropa den „Grenzwall des Abendlandes“<sup>50</sup> bildete: „Weil wir aber solche Ostforschung aus historiographischer Treue im Namen und mit ausdrücklicher Erinnerung an ihre Vorgängerin in der deutschen Wissenschaft angeknüpft haben, sei umso nachdrücklicher betont, daß sie durchaus in einem neuen Sinne geführt werden muß.“<sup>51</sup>

Aubins Kritik war keinesfalls innerwissenschaftlich: „Der Nationalsozialismus trat an mit dem Bekenntnis zum Nationalitätenprinzip für alle Völker, das einen Ordnungsgedanken bot, dessen ernsthafte Anwendung wesentlichen Teilen der ostmitteleuropäischen Problematik Abhilfe versprach; er trat an mit dem Bekenntnis unüberbrückbarer Gegnerschaft gegenüber dem Bolschewismus, das in der gemeinsamen Abwehr desselben alle abendländischen Kräfte, und namentlich des Ostraumes, vereinigen konnte. (...) Hitler aber selbst machte alle Möglichkeiten, unter Anerkennung der deutschen Teilhaberschaft und mit entscheidender deutscher Hilfe das östliche Mitteleuropa neu zu ordnen und damit diesen Grenzwall des Abendlandes gegen das bolschewistische Rußland dicht zu machen, doppelt zunichte, indem er in unterdrückenden Imperialismus umschlug und indem er mit Stalin den Nichtangriffspakt schloß. (...) Sein Versuch, das östliche Mitteleuropa lediglich von Deutschland her zu sehen und, wenn auch mit Sonderrechten, seinem Großdeutschen Reich einzuverleiben, führte zum völligen Zusammenbruch.“<sup>52</sup>

Die „Ostforschung“ nach 1945 war, wie auch die Versuche zur Weiterführung der „Publikationsstelle Dahlem“ zeigen,<sup>53</sup> vom Wunsch nach Kontinuität geprägt. Die „Volksforschung“ sollte weiterhin Forschungsprinzip bleiben: „Indem diese Forschung das gewohnheitsmäßige Denken in Staatsgrenzen überwand, gewann sie zugleich die Richtung auf eine Volksforschung vorwiegend in soziologischem Sinne – der Westen spricht bei ähnlicher Arbeit von Demographie –, die auch methodisch neue Wege einschlug. Eine historiographische Betrachtung darf feststellen, daß sie die Wissenschaft allgemein um fruchtbare Gesichtspunkte und grundsätzliche Erkenntnisse bereichert hat.“<sup>54</sup>

<sup>49</sup> Hermann Aubin, *An einem neuen Anfang der Ostforschung*, in: *Zeitschrift für Ostforschung* 1 (1952), S. 3-16, hier S. 5.

<sup>50</sup> Ebenda, S. 11.

<sup>51</sup> Ebenda, S. 15.

<sup>52</sup> Ebenda, S. 10f.

<sup>53</sup> Jörg Hackmann, „An einem neuen Anfang der Ostforschung“. Bruch und Kontinuität in der ostdeutschen Landeshistorie nach dem Zweiten Weltkrieg, in: *Westfälische Forschungen* 46 (1996), S. 232-258.

<sup>54</sup> Aubin, *An einem neuen Anfang* (wie Anm. 49), S. 13.

Die Ostforschungstradition blieb bis in die 1960er Jahre in der deutschen Ostmitteleuropaforschung lebendig: Zu Beginn der 1960er Jahre wurde der abschließende Band der „Dokumentation der Vertreibung“ unterdrückt, weil er in politisch unliebsamer Weise den Zusammenhang zwischen der „Bevölkerungspolitik“ der Kriegszeit und den „Bevölkerungsverschiebungen“ nach 1945 erhellt hätte,<sup>55</sup> 1964 unterdrückte der „Johann Gottfried Herder-Forschungsrat“ Walter Schlesingers Traditions-kritik „Die mittelalterliche deutsche Ostbewegung und die deutsche Ostforschung“.<sup>56</sup>

Der Mainzer Osteuropahistoriker Gotthold Rhode (1916–1990) forderte 1965 eine genuin polnische Geschichte mit einer Relativierung der Bedeutung der altostdeutschen<sup>57</sup> und der preußisch-polnischen Aspekte<sup>58</sup>, während die damals junge mit Ostmitteleuropa befaßte Historikergeneration – genannt seien nur Klaus Zernack (\* 1931), Hans Lemberg (\* 1933) oder Jörg K. Hoensch (1935–2000) – seit den 1960er Jahren daran arbeitete, ihr Fachgebiet aus der „deutschtumsgeschichtlichen Selbst-isolierung“ zu lösen,<sup>59</sup> was allerdings in den 1970er Jahren „noch keineswegs zu einer allgemeinen Revision der Forschungsstrategien“<sup>60</sup> geführt hat.

Daß die Umbenennung der „Zeitschrift für Ostforschung“ in „Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung“ erst mit dem Jahrgang 1995 erfolgt ist, belegt die Hartnäckigkeit dieser Tradition. „Ostforschung“ bedeutet – wie „Westforschung“ auf der polnischen Seite – von den An-

<sup>55</sup> Mathias Beer, Im Spannungsfeld von Politik und Zeitgeschichte. Das Großforschungsprojekt „Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa“, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 46 (1998), S. 345-389, insbesondere S. 353-364.

<sup>56</sup> Schlesinger, Ostbewegung (wie Anm. 1); dazu Mühle: „Ostforschung“ (wie Anm. 2); Oberländer, Osteuropaforschung (wie Anm. 34), S. 28f.

<sup>57</sup> Norbert Conrads, Der Projektbereich Schlesische Geschichte am Historischen Institut der Universität Stuttgart und die Situation der altostdeutschen Geschichtsschreibung, in: Forschungen zur schlesischen Geschichte am Historischen Institut der Universität Stuttgart. Stuttgart 1990, S. 5-16, hier S. 9, schlägt diesen Terminus für den heute polnischen bzw. (Gebiet Kaliningrad) russischen historisch ostdeutschen Raum vor; vgl. Wolfgang Kessler, Zwischen Deutschland und Polen. Zu Geschichte und Geschichtsschreibung des preußischen Ostens und polnischen Westens, in: Deutschlands Osten – Polens Westen. Vergleichende Studien zur geschichtlichen Landeskunde. Frankfurt a.M. 2001, hrsg. v. Matthias Weber (Mitteleuropa – Osteuropa. 2), S. 31-82, hier S. 45.

<sup>58</sup> Gotthold Rhode, Kleine Geschichte Polens. Darmstadt 1965, S. XIVf.

<sup>59</sup> Klaus Zernack, Osteuropa. Eine Einführung in seine Geschichte. München 1977, S. 18.

<sup>60</sup> Albrecht Martiny, Osteuropäische Geschichte und Zeitgeschichte, in: Osteuropa 30 (1980), S. 705-724, hier S. 713. Zum gesamten Absatz Mühle, „Ostforschung“ (wie Anm. 2), S. 344.

fängen in der Sache in den 1920er Jahren politisch zielgerichtete Forschung, die mit formal wissenschaftlichen Argumenten scheinbar nationale Positionen untermauert. „Ostforschung“ in dieser Tradition war vorwissenschaftlich. Sie war nicht ergebnisoffen, sondern hat versucht, die eigene Position vor und während des Zweiten Weltkriegs zu legitimieren oder Gebietsansprüche zu untermauern.

### 3. „Deutsche in Polen“ als Thema der Forschung vor 1945

Vor dem Ersten Weltkrieg konnte es keine gemeinsame Geschichte der Deutschen in den Teilungsgebieten Polens geben, gab es doch keinen gemeinsamen staatlichen Rahmen. „Deutsche in Polen“ als Forschungsgegenstand kann sich nur auf das jeweilige Territorium von Polen beziehen, also vor 1914/18 nur auf das Königreich Polen, d.h. das in Deutschland als „Kongreßpolen“ bekanntere russische Teilungsgebiet. Die hier lebenden Deutschen sind als solche eigentlich erst während des Ersten Weltkriegs „entdeckt“ worden.<sup>61</sup> Sie besaßen, sehen wir von der kirchlichen Bindung ihrer Mehrheit in der auch polnische Gläubige umfassenden Evangelisch-Augsburgischen Kirche ab, innerhalb des Königreichs Polen vor den ersten, von den Lodzer „Aktivisten“ um Adolf Eichler während des Ersten Weltkriegs initiierten Gründungsversuchen keine gemeinsame nationale Organisation. Die Publikationen über das „Deutschtum im Ausland“ subsumierten sie zur selben Zeit unter Rußland.<sup>62</sup>

Zwischen den Deutschen in Großpolen, im Netzedistrikt und in Pommern, im Königreich Polen, im nordöstlichen Polen, das vor 1914 zusammen mit Litauen zum rußländischen Nordwestgebiet gehört hatte,<sup>63</sup> im österreichischen Kronland Galizien, in dessen Ostteil deutsche Kolonisten nach der ersten Teilung Polens eingewandert waren, im Lodzer Industriegebiet, dessen deutsche Geschichte 1823 einsetzt, und im bis 1914/18 russischen Wolhynien, dessen Deutsche mehrheitlich nach den polnischen Aufständen von 1830 und 1863 eingewandert waren, gab es keine Gemeinsamkeiten, noch nicht einmal das Gefühl der Zusammengehörigkeit. Die fast ausschließlich nach 1772 zugewanderten Deutschen im österreichischen Kronland Galizien, deren Erforschung bereits vor dem

<sup>61</sup> Mühle, *Volksgeschichte oder Regionalgeschichte?* (wie Anm. 16), S. 8 f.

<sup>62</sup> So Robert Hoeniger, *Das Deutschtum im Ausland*. Leipzig/Berlin 1913 (*Aus Natur und Geisteswelt*. 402), S. 48 f.

<sup>63</sup> Zur Siedlung in diesem Raum vgl. August Müller, *Die preußische Kolonisation in Nordpolen und Litauen 1795–1807*. Berlin 1928 (*Studien zur Geschichte der Wirtschaft und Geisteskultur*. 5).

Ersten Weltkrieg einsetzt,<sup>64</sup> spielten im gesellschaftlichen, nationalen und politischen Bewußtsein der Konnationalen in den anderen Teilungsgebieten Polens ebensowenig eine Rolle wie die wesentlich im 19. Jahrhundert zugewanderten ländlichen Kolonisten, Weber und Textilhandwerker im unter russischer Herrschaft stehenden Mittelpolen.

Innerhalb der Provinz Posen bestanden Differenzen zwischen den einheimischen Deutschen und den Zuwanderern aus dem übrigen Preußen und dem Deutschen Reich, wobei zugleich die seit Beginn den 1830er Jahren assimilierte deutsch-jüdische Bevölkerung die wirtschaftliche Führungsposition einnahm.<sup>65</sup> Hier hatte sich – wie in den anderen Teilen preußischer Provinzen, die in der Folge der Friedensverträge von Versailles 1920 an das neu erstandene Polen gefallen sind – im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts eine wesentlich von den Archivaren des 1869 eröffneten Staatsarchivs Posen getragene deutsche Provinzialgeschichtsschreibung entwickelt,<sup>66</sup> daneben – nicht erst mit der „Nationsbildung durch Trennung“<sup>67</sup> in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts – eine polnische Geschichtsschreibung, die durchaus die deutsche ergänzte. Auf das polnisch-deutsche Nationalitätenproblem in den preußischen „Ostmarken“ Posen und Westpreußen reagierten sozialwissenschaftliche und national-ökonomische Untersuchungen, parallel dazu entwickelte sich seit den 1890er Jahre eine polemische Broschürenliteratur.

Zwar wurden manche Forschungen wie die Arbeiten zur protestantischen Kirchengeschichte von Wilhelm Bickerich (1867–1934) und Theodor Wotschke (1871–1939) – wenn auch mit verstärkt deutsch-nationaler Ausrichtung – in Polen weitergeführt, doch verlor die deutsche Provinz-

<sup>64</sup> Kaindl, *Geschichte* (wie Anm. 24), Bd. 3; Irmtraud Lindeck, *Schrifttum zur Geschichte des Deutschtums in Galizien*, in: *Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung* 4 (1940), S. 641–654; Sepp Müller, *Schrifttum über Galizien und sein Deutschtum*. Marburg/L. 1962 (*Wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ost-Mitteleuropas*. 63).

<sup>65</sup> Vgl. jetzt Thomas Serrier, *Regionales Selbstbild und nationale Integration. Grundbedingungen und Grenzen der Posener deutschen Identität*, in: *Nacjonalizm a tożsamość narodowa w Europie Środkowo-Wschodniej w XIX i XX w.* (*Nationalismus und nationale Identität in Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert*), hrsg. v. Bernard Linek u. Kai Struve. Opole/Marburg 2000 (*Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung*. 12), S. 37–58, hier S. 52–56.

<sup>66</sup> Adolf Warschauer, *Die deutsche Geschichtsschreibung in der Provinz Posen*. Posen 1911 (Sonderabdruck aus Jg. 25 der *Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz*). Zur Rolle der „Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen“ vgl. Krzysztof Malinowski, *Niemieckie Towarzystwo Historyczne w Poznaniu. Działalność w latach 1885–1919* (*Die deutsche Historische Gesellschaft in Posen. Die Tätigkeit 1885–1919*), in: *Przegląd Zachodni* 43 (1990), H. 3, S. 1–18.

<sup>67</sup> Werner Conze, *Nationsbildung durch Trennung. Deutsche und Polen im preußischen Osten*, in: *Innenpolitische Probleme des Bismarck-Reiches*, hrsg. v. Otto Pflanze. München 1983 (*Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien*. 2), S. 95–119.

zialgeschichtsschreibung für den Raum der Provinz Posen mit der Abwanderung der sie tragenden Intelligenz nach dem Übergang an Polen 1920 ihre Basis.<sup>68</sup> Dagegen begann die Forschung über die Deutschen in den nicht historisch preußisch-deutschen Gebieten Polens in den Grenzen der Zwischenkriegszeit erst während bzw. nach dem Ersten Weltkrieg. Erste popularisierende Arbeiten wie die von Adolf Eichler über die Deutschen in „Kongreßpolen“<sup>69</sup> oder die von Ernst Althausen über die Wolhyniendeutschen<sup>70</sup> gehören eher in den Kontext der Weltkriegspublizistik oder der Kriegsforschung. Was bis Mitte der 1920er Jahre, als die „Deutschen Blätter in Polen“ zu erscheinen begannen, publiziert wurde, war schon quantitativ wenig, aber immerhin mehr als das, was im Deutschen Reich zum Thema veröffentlicht wurde,<sup>71</sup> nimmt man die wissenschaftlichen wie propagandistischen Veröffentlichungen zum Raum des „Polnischen Korridors“ und zum polnischen Oberschlesien, die im Deutschen Reich mit dem eindeutigen Ziel der Grenzrevision erschienen sind, aus.<sup>72</sup> Die Lage der deutschen Minderheit war ein Argument in der politischen Auseinandersetzung um die Grenze zwischen Deutschland und Polen.

Das Fehlen historisch verbindender Elemente zwischen den durch die Grenzen des neuen, sich als „wiedererstandenen“ legitimierenden polnischen Staats zusammengefaßten, in jeder Hinsicht unterschiedlichen Siedlungsgruppen wird durch Zeitzeugen belegt.<sup>73</sup> Erfassung, Bewahrung, Rettung, ja Wiederbelebung des „deutschen Volkstums“<sup>74</sup> war seit

<sup>68</sup> Wolfgang Kessler, Elitenwechsel. Die Gebietsabtretungen in Posen-Westpreußen und Oberschlesien 1920–1922 und die regionalen Führungsschichten, in: Vertriebene Eliten. Vertreibung und Verfolgung von Führungsschichten im 20. Jahrhundert, hrsg. v. Günther Schulz. München 2001 (Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit. 24), S. 41–60.

<sup>69</sup> S. Anm. 27. An wissenschaftlichen Arbeiten ist hier nur Antonius Pytlak, Die deutschen Kolonisationsbestrebungen auf den Staatsdomänen im Königreiche Polen von 1793–1864. Berlin 1917, zu nennen, eine bei Max Sering entstandene Dissertation. Zu dessen Siedlungskonzeption vgl. (nicht frei von politischer Polemik): Gerhard Heitz, Max Sering oder die Apologetik der „Inneren Kolonisation“, in: Jahrbuch für Regionalgeschichte 4 (1972), S. 48–70.

<sup>70</sup> Ernst Althausen, Die Deutschen in Wolhynien. Berlin 1919 (Schriften zum Selbstbestimmungsrecht der Deutschen außerhalb des Reiches. 6).

<sup>71</sup> Richard Mai, Auslandsdeutsche Quellenkunde 1924–1933. Berlin 1936, S. 258–273; „Kongresspolen“, Galizien, Wolhynien, in: Ebenda, S. 272 f.

<sup>72</sup> Vgl. Peter Fischer, Die deutsche Publizistik als Faktor der deutsch-polnischen Beziehungen 1919–1939. Wiesbaden 1991 (Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund. 7).

<sup>73</sup> Vgl. nur Otto Heike, Leben im deutsch-polnischen Spannungsfeld. Düsseldorf 1989, S. 55 ff.; Arthur Rhode, Die evangelischen Deutschen in Russisch-Polen. Ihr drohender Untergang und die Möglichkeit ihrer Rettung. Lissa i.P. 1906.

<sup>74</sup> Viktor Kauder, Vorwort, in: Alfred Karasek, Kurt Lück, Die deutschen Siedlungen in Wolhynien. Geschichte, Volkskunde, Lebensfragen. Leipzig 1931 (Deutsche Gauen im Osten. 3), S. V.

Ende der 1920er Jahre ein wesentliches Ziel der Bemühungen deutscher Wissenschaftler in Polen: „Viel untergegangenes Deutschtum ist weiter aufgefunden worden, das jetzt z.T. zurückverdeutschert werden kann, so weit es sich rassisch einigermaßen rein erhalten hat,“ resümierte Alfred Lattermann diese Arbeit.<sup>75</sup> Noch 1935 hatte Alfred Karasek festgestellt: „Die einzelnen Deutschtumsgruppen der drei Teilgebiete kennen sich überhaupt nicht, und selbst die geistige Führungsschicht hat untereinander wenig Fühlung.“<sup>76</sup> Die Einheit „Deutsche in Polen“ war eine politische Zielsetzung, die vor dem Zweiten Weltkrieg trotz aller Selbstgleichschaltung der „Volksgruppe“ nicht erreicht wurde.<sup>77</sup>

Die wirtschaftswissenschaftliche und die historische Forschung zum Westen Polens fand nach dem Ersten Weltkrieg überwiegend im Deutschen Reich statt. Im Zentrum der historischen Forschungen stand lange Zeit Manfred Laubert (1877–1960), der auch wissenschaftspolitisch sowohl in der Leipziger „Deutschen Stiftung für Volks- und Kulturbodenforschung“ als auch in der „Nordostdeutschen Forschungsgemeinschaft“ aktiv war und nach langer Tätigkeit in Breslau 1938 in Berlin den Lehrstuhl für polnische Geschichte erhielt.<sup>78</sup> Neben den eher methodisch traditionellen, in Tendenz und Gesinnung dem „Ostmarkenverein“<sup>79</sup> nahestehenden Untersuchungen zur Geschichte der Provinz Posen zwischen 1815 und 1847 publizierte Laubert nach 1918 auch eine Reihe von Arbeiten mit volksgeschichtlicher Orientierung. Das Thema der „Polenfrage in Preußen“ wurde dabei kaum weiterverfolgt,<sup>80</sup> eher schon „Wirtschaftsentwicklung und Volkstumskampf“.<sup>81</sup>

<sup>75</sup> Alfred Lattermann, *Deutsche Forschung im ehemaligen Polen 1919–1939*, in: *Deutsche Ostforschung* (wie Anm. 39), Bd. 2, S. 461–487, hier S. 487.

<sup>76</sup> Alfred Karasek, *Grundsätzliches zur Volkskunde der Deutschen in Polen*, in: *Deutsche Monatshefte in Polen* 2 (1935/36), S. 126–133, hier S. 127.

<sup>77</sup> Hans-Adolf Jacobsen, *Nationalsozialistische Außenpolitik 1933–1938*. Frankfurt a.M. 1968, S. 580–597; zur Selbstgleichschaltung Pia Nordblom, *Für Glaube und Volkstum. Die katholische Wochenzeitung „Der Deutsche in Polen“ (1934–1939) in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus*. Paderborn 2000 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe B: Forschungen. 87).

<sup>78</sup> Zur Lehrstuhlbesetzung Burkert, *Ostwissenschaften* (wie Anm. 6), S. 510 ff.; zu Lauberts wissenschaftspolitischen Aktivitäten vgl. Fahlbusch, *„Wo der deutsche ... ist, ist Deutschland!“* (wie Anm. 11), S. 121; ders., *Wissenschaft* (wie Anm. 11), S. 190 u. 212; Karen Schönwälder, *Historiker und Politik. Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus*. Frankfurt a.M. 1992 (Historische Studien. 9), S. 25, 72 (u. ö.).

<sup>79</sup> Zu dessen strikt antipolnischer Haltung jetzt Sabine Grabowski, *Deutscher und polnischer Nationalismus. Der Deutsche Ostmarken-Verein und die polnische Straß 1894–1914*. Marburg 1998 (Materialien und Studien zur Ostmitteleuropa-Forschung. 3).

<sup>80</sup> A. Hahn, *Die Polenfrage in Preußen*, in: *Deutsche Ostforschung* (wie Anm. 39), Bd. 2, S. 335–356.

<sup>81</sup> Wolfgang Kohle, *Wirtschaftsentwicklung und Volkstumskampf der neueren Zeit im deutsch-westslawischen Grenzraum*, in: *Deutsche Ostforschung* (wie Anm. 39),

Wie Alfred Lattermann bereits 1943 in seiner bibliographisch noch immer nützlichen Übersicht gezeigt hat, war die Forschung über die Deutschen in Polen während der Zweiten Polnischen Republik überwiegend „deutsche Forschung in Polen“.<sup>82</sup> Ihr Organisationszentrum war für den Gesamtraum der Zweiten Polnischen Republik die „Historische Gesellschaft für Posen“,<sup>83</sup> die die aus dem Deutschen Reich in der Regel über die Deutsche Stiftung geheim zufließenden Mittel verwaltete. Die wesentlichen Exponenten der „deutschen Forschung in Polen“ wurden zwischen 1935 und 1943 mit „volksdeutschen Preisen“ der Hamburger Alfred Toepfer-Stiftung ausgezeichnet:<sup>84</sup> Walter Kuhn (1903–1983, bis 1936 in Polen), Kurt Lück (1900–1942), Alfred Lattermann (1894–1945), Albert Breyer (1889–1939) und Alfred Karasek (1902–1970), der allerdings bereits 1928 aus Polen ausgewiesen wurde und sich stärker im südostdeutschen Bereich engagierte, allerdings auch 1939/40 Umsiedlungsbeauftragter im wolphynischen Kreis Łuck war. Der aus Graz stammende Franz Doubek (\*1903)<sup>85</sup>, wie Karasek frühes Mitglied der österreichischen NSDAP, war mehrere Jahre lang Lektor an der Universität Wilna. In diesen personalen Kontext gehört der als Herausgeber der die Deutschen in Polen betreffenden Schriftenreihen exponiert arbeitende

---

Bd. 2, S. 357–397. Kohte war stellvertretender Leiter der Berliner „Publikationsstelle“. Fahlbusch, *Wissenschaft* (wie Anm. 11), S. 221, zählt ihn zu den „wichtigsten Personen“ der „Publikationsstelle“.

<sup>82</sup> Lattermann, *Deutsche Forschung* (wie Anm. 75).

<sup>83</sup> Gotthold Rhode, *Die Historisch-Landeskundliche Kommission für Posen und das Deutschtum in Polen 1950–1955*, in: *Zeitschrift für Ostforschung* 4 (1955), S. 557–565, hier S. 559; Krzysztof Malinowski, *Niemieckie badania historyczne w Polsce. Działalność Historische Gesellschaft in Polen w latach 1919–1939* (*Deutsche historische Forschung in Polen. Die Tätigkeit der Deutschen Historischen Gesellschaft in Polen 1919–1939*), in: *Przegląd Zachodni* 43 (1990), H. 5–6, S. 143–168, hier S. 161; Wilhelm Fielitz, *Das Stereotyp des wolphyniendeutschen Umsiedlers. Popularisierungen zwischen Sprachinselforschung und nationalsozialistischer Propaganda*. Marburg 2000 (*Schriftenreihe der Kommission für deutsche und osteuropäische Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde*. 82), S. 75 ff. Die Bedeutung der Historischen Gesellschaft als zentrale Schaltstelle wird weitgehend unterschätzt, so von Richard Blanke, *Orphans of Versailles. The Germans in Western Poland 1918–1939*. Lexington/Kt. 1993, der sie nur auf S. 75 kurz erwähnt, und bei Matelski, *Niemcy w Polsce w XX wieku* (wie Anm. 16), und ders., *Mniejszość niemiecka w Wielkopolsce w latach 1919–1939* (*Die deutsche Minderheit in Großpolen in den Jahren 1919–1939*). Poznań 1997 (*Uniwersytet im. Adama Mickiewicza w Poznaniu. Seria Historia*. 187).

<sup>84</sup> Jan Zimmermann, *Die Kulturpreise der Stiftung F.V.S. 1935–1945. Darstellung und Dokumentation*. Hamburg 2000, S. 430–448 (Kurt Lück), 503–513 (Walter Kuhn), 514–524 (Albert Breyer), 525–538 (Alfred Lattermann), 539–549 (Viktor Kauder) u. 550 ff. (Alfred Karasek). Die von Zimmermann mitgeteilten oder publizierten Akten zu den Preisverleihungen zeigen auch die politischen Bedenken, die den Preisträgern zum Teil entgegengebracht wurden.

<sup>85</sup> Burleigh, *Germany* (wie Anm. 9), S. 86.

Kattowitzer Bibliotheksleiter Viktor Kauder (1899–1985), dessen Volkstumskonzeption weitgehend während des Studiums in Wien von Othmar Spann beeinflusst worden ist.<sup>86</sup> Bei der Eröffnung des „Instituts für deutsche Ostarbeit“ in Krakau lobte Generalgouverneur Frank Lattermann, Lück, Kauder und Hermann Aubin als „vorderste Front“ der volksdeutschen Forschung,<sup>87</sup> auch wenn den „volksdeutschen“ Forschern von nationalsozialistischer Seite durchaus mißtraut wurde.<sup>88</sup>

Nicht in den Kreis der von den im Deutschen Reich für Polen zuständigen Stellen als „zuverlässig“ angesehenen Wissenschaftler gehörten die Geographen Eugen Oskar Kossmann (1904–1998, bis 1934 in Polen)<sup>89</sup>, der von der „Deutschen Stiftung“ wegen seiner Kontakte und Verbindungen in Polen als „problematischer Charakter“ eingestuft wurde und nicht ohne Schwierigkeiten für den Übersetzungsdienst der „Publikationsstelle Dahlem“ eingestellt wurde,<sup>90</sup> und Walter Maas (1901–1967)<sup>91</sup>. Die deutschen Forscher in Polen waren von Zuwendungen aus dem Deutschen Reich abhängig, so Walter Kuhn und Kurt Lück, nach der Entlassung aus dem Schuldienst im August 1937 auch Albert Breyer.<sup>92</sup> Lattermann und andere nahmen unter Decknamen an den Tagungen der Leipziger Stiftung mit ihrem ethnozentrischen geopolitischen und kulturgeographischen Konzept teil,<sup>93</sup> später arbeiteten alle bei der geheim tagenden „Nord- und Ostdeutschen Forschungsgemeinschaft“ mit.

---

<sup>86</sup> Zu Spanns zeitgleicher Wirkung auf die sudetendeutsche Jugendbewegung, den Kameradschaftsbund und die Sudetendeutsche Heimatfront jetzt Jörg K. Hoensch, *Der Kameradschaftsbund, Konrad Henlein und die Anfänge der Sudetendeutschen Heimatfront*, in: *Mentalitäten – Nationen – Spannungsfelder* (wie Anm. 42), S. 101–135, hier S. 104–108.

<sup>87</sup> Burleigh, *Germany* (wie Anm. 9), S. 257.

<sup>88</sup> Einige Hinweise bei Zimmermann, *Kulturpreise* (wie Anm. 84).

<sup>89</sup> Über Kossmann zuletzt, leider unkritisch bezüglich Kossmanns Autobiographie (Oskar Kossmann, *Es begann in Polen. Erinnerungen eines Diplomaten und Ostforschers*. Lüneburg 1989): Fuchs, *Die verlorene Welt* (wie Anm. 16); eher apologetisch Ratecka, *Oskar Kossmanns Arbeiten*, in: *Polska środkowa* (wie Anm. 5); Piotrowski, *Historiografia* (wie Anm. 16), S. 48–73.

<sup>90</sup> Burleigh, *Germany* (wie Anm. 9), S. 85. Eine Festanstellung erhielt Kossmann erst 1938.

<sup>91</sup> Vgl. die Liste der Veröffentlichungen von Walter Maas. 1917–1961, in: *Geographie, Geschichte, Pädagogik. Festschrift für Walter Maas zum 60. Geburtstag am 9. Juni 1961*, hrsg. v. Fritz Wenzel. Göttingen 1961, S. 223–250, sowie die Gedenkschrift: *Walter Maas 1901–1976*, hrsg. v. Madeleine Maas. Braunschweig 1977. Zu Maas zuletzt Hugo Rasmus, Maas, Walther, *Geograph (1901–1976)*, in: *Der Kulturwart* 206 (45) (1997), Nr. 1, S. 36 ff.

<sup>92</sup> Burleigh, *Germany* (wie Anm. 9), S. 103 f. u. 106; Burkert, *Ostwissenschaften* (wie Anm. 6), S. 635.

<sup>93</sup> Fahlbusch, „Wo der deutsche ... ist, ist Deutschland!“ (wie Anm. 11), S. 121, ist hier ungenau.

Der aus Bielitz stammende Walter Kuhn begann seine wissenschaftliche Tätigkeit in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre im Geist der Wiener Schule der Minderheitenstatistik mit deutschstumsstatistischen Arbeiten für das ehemals russische und das ehemals österreichische Teilungsgebiet.<sup>94</sup> Nach der denkwürdigen Wolhynienfahrt des Jahres 1926<sup>95</sup> wurde die „Sprachinselforschung“ sein Schwerpunktgebiet.<sup>96</sup> 1936 wurde er auf den Lehrstuhl für Volkskunde an die Universität Breslau berufen. Kuhn, nach Herkunft und Studium in der österreichischen Forschungstradition, sah die von ihm multidisziplinär beschriebene und entworfene „Sprachinsel“ als naturläufiges, biologisches, nicht als soziales Phänomen. Die Kritik seiner Schülerin Ingeborg Weber-Kellermann, die Sprachinselvölkerkunde hätte „den Geist der nationalen Hybris in die Volkskunde hineingetragen, die deutschen Einwirkungen auf die Umvölker überschätzt, die Übernahme fremden Gutes vernachlässigt (...) und eine herrenschmähliche Einstellung der Sprachinseldeutschen gegenüber ihren Nachbarn betont“, hat Kuhn am Ende seines Lebens bedingt akzeptiert: „An diesen Vorwürfen ist insofern etwas berechtigt, als wir die gegenseitigen Einwirkungen zwischen Sprachinseln und Umvolk nicht voll berücksichtigt hatten. (...) Das konnte ein einzelner nicht leisten, und das konnte auf unseren vergleichsweise kurzen Wanderungen durch die Sprachinseln nicht durchgeführt werden.“<sup>97</sup> Seit den späten 1930er Jahren befaßte sich Kuhn mit der Geschichte der deutschen Siedlung, die nach dem Zweiten Weltkrieg seinen Forschungsschwerpunkt bilden sollte.<sup>98</sup>

<sup>94</sup> Andreas Mückler (d.i. Walter Kuhn), *Das Deutschtum Kongreßpolens. Eine statistisch-kritische Studie*. Leipzig 1927 (Schriften des Institutes für Statistik der Minderheitsvölker an der Universität Wien. 6); ders., *Bevölkerungsstatistik des Deutschtums in Galizien*. Wien 1930 (Schriften des Institutes für Statistik der Minderheitsvölker an der Universität Wien. 7).

<sup>95</sup> Fielitz, *Stereotyp* (wie Anm. 83), S. 49-54.

<sup>96</sup> Walter Kuhn, *Versuch einer Naturgeschichte der deutschen Sprachinsel*, in: *Deutsche Blätter in Polen* 3 (1926), S. 65-140; ders., *Die jungen deutschen Sprachinseln in Galizien. Ein Beitrag zur Methode der Sprachinselforschung*. Münster 1930 (*Deutschtum und Ausland*. 26/27); ders., *Deutsche Sprachinselforschung. Geschichte, Aufgaben, Verfahren*. Plauen 1934 (*Ostdeutsche Forschungen*. 2). Zu Kuhn vgl. Hugo Weczerka, *Walter Kuhn (1903–1983). Eine biographische Würdigung*, in: *Fünfzig Jahre Forschung* (wie Anm. 15).

<sup>97</sup> Walter Kuhn, *Eine Jugend für die Sprachinselforschung*, in: *Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau* 23 (1982), S. 225-278, hier S. 258, gegen Ingeborg Weber-Kellermann, *Zur Frage der interethnischen Beziehungen in der „Sprachinselvölkerkunde“*, in: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* N.S. 13 (1959), S. 19-47, insbesondere S. 19-22.

<sup>98</sup> Walter Kuhn, *Die Erforschung der neuzeitlichen deutschen Ostsiedlung*, in: *Deutsche Ostforschung* (wie Anm. 39), Bd. 2, S. 155-235.

Besonders wirkungsvoll waren die Arbeiten Kurt Lücks, vor allem die materialreichen „Deutsche Aufbaukräfte in der Entwicklung Polens“<sup>99</sup> (1934), dessen Impetus verständlich war: „Angesichts der feindlichen Haltung des polnischen Volkes“, so Christoph Kleßmann, „bemühte es sich um eine gerechtere Würdigung des deutschen Elements in der Geschichte Polens, um auf diese Weise das historisch legitimierte Heimatrecht der deutschen Volksgruppe im polnischen Staat zu legitimieren.“<sup>100</sup> Aus einer Position deutscher kultureller Überlegenheit verfaßt, von der Lück mit Sicherheit überzeugt war, war es – trotz aller Versöhnlichkeit im Sinne des deutsch-polnischen Nichtangriffsvertrages vom Januar 1934 im Vorwort – einseitig und tendenziös, wenn auch bei weitem nicht so radikal einseitig, wie die während des Zweiten Weltkriegs von Lück publizierten Schriften,<sup>101</sup> die – wie die Propaganda zur Umsiedlung der deutschen „Volksgruppen“ 1939/40 – nichts mehr als nationalsozialistische Propaganda waren.<sup>102</sup> Lück, den Burleigh mit gutem Grund einen „thoroughly reliable Nazi historian“ nennt,<sup>103</sup> war seit Beginn der 30er Jahre unter den wenigen Wissenschaftlern innerhalb der deutschen Minderheit in Polen der Exponent der „Volksforschung“. Seine Arbeiten wurden von der Leipziger „Stiftung für Volks- und Kulturbodenforschung“<sup>104</sup> und nach deren Auflösung von der Nordostdeutschen Forschungsgemeinschaft<sup>105</sup> aus dem Deutschen Reich (und damit nach 1933 im Sinne der NS-Wissenschaft) finanziert. Seine grundlegende Regionalstudie „Die

<sup>99</sup> Kurt Lück, *Deutsche Aufbaukräfte in der Entwicklung Polens. Forschungen zur deutsch-polnischen Nachbarschaft im ostmitteleuropäischen Raum*. Plauen 1934 (Ostdeutsche Forschungen. 1).

<sup>100</sup> Kleßmann, *Selbstbehauptung* (wie Anm. 38), S. 26. Burkert, *Ostwissenschaften* (wie Anm. 6), S. 362, weist in diesem Zusammenhang auf den verstärkten Polonisierungsdruck hin.

<sup>101</sup> Kurt Lück, *Volksdeutsche Soldaten unter Polens Fahnen. Tatsachenberichte von der anderen Front aus dem Feldzug der 18 Tage*. Berlin 1940 (Deutscher Osten. 3); ders., *Der Lebenskampf im deutsch-polnischen Grenzraum*. Berlin 1940 (Der Osten Europas. 4).

<sup>102</sup> Vgl. Fielitz, *Stereotyp* (wie Anm. 83).

<sup>103</sup> Burleigh, *Germany* (wie Anm. 9), S. 85. Belege dafür bei Zimmermann, *Kulturpreise* (wie Anm. 84), S. 430-436; NSDAP-Mitglied wurde Lück im Herbst 1941 rückwirkend zum Dezember 1940. Lück wandte sich 1936 ausdrücklich gegen die vom Dritten Reich nach dem Nichtangriffspakt von 1934 geforderte „Verständigungsliteratur“, vgl. Burkert, *Ostwissenschaften* (wie Anm. 6), S. 506. Hans-Werner Rautenberg, *Das historiographische Werk Kurt Lücks*, in: *Zwischen Konfrontation und Kompromiß. Oldenburger Symposium: „Interethnische Beziehungen in Ostmitteleuropa als historiographisches Problem der 1930er/1940er Jahre“*, hrsg. v. Michael Garleff. München 1995 (Schriften des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte. 8), S. 95-107, bietet einen Einblick in Lücks Werk, vernachlässigt aber die politischen Konnotationen.

<sup>104</sup> Fahlbusch, „Wo der deutsche ... ist, ist Deutschland!“ (wie Anm. 11).

<sup>105</sup> Vgl. Burleigh, *Germany* (wie Anm. 9); Fahlbusch, *Wissenschaft* (wie Anm. 11).

deutschen Siedlungen im Cholmer und Lubliner Lande“ war 1933 „der Heimatbildung gewidmet“ und „volkstümlich, aber mit wissenschaftlicher Gründlichkeit geschrieben“: Sie sollte die Betroffenen in ihrem „Deutschtum“ stärken, doch galt es „zugleich, der deutschen Wissenschaft die erste Arbeit über die Vergangenheit und Gegenwart des Deutschtums“<sup>106</sup> in der bearbeiteten Region zu liefern. Weithin eklektisch angelegt, war das Leitinteresse ausschließlich das Deutschtum. Der Slawist Lück, 1942 als SS-Obersturmbannführer gefallen, verband historische und ethnographische Analysen und gründete seine Untersuchungen dazu auf intensive Feldforschungen vor Ort. Wie in seinen anderen Arbeiten mit wissenschaftlichem Anspruch bezog er die polnische Forschung in seine Darstellung ein, interpretierte sie aber einseitig im deutschnational-völkischen Sinne. Die wesentlichen Ergebnisse übernahm Lück – erweitert um die Darstellung der „letzten deutschen Bauernsiedlung in Kongreßpolen“ – 1934 in sein im Deutschen Reich wesentlich wirkungsvolleres Buch „Deutsche Aufbaukräfte in der Entwicklung Polens“.<sup>107</sup> Das Werk sollte, so der Herausgeber Viktor Kauder im Vorwort, „ein Mahnruf an das Muttervolk (sein), das über eine Million starke Deutschtum in Polen nicht durch geistige Lässigkeit und Lauheit des Herzens demselben Schicksal anheimfallen zu lassen, wie das untergegangene. Eine der Kulturvermittlung dienende Rolle wird dieses Deutschtum (...) nur dann auch in Zukunft spielen können, wenn sein völkisches Dasein fest im großen Muttervolke verankert bleibt“.<sup>108</sup> Lück beschrieb die Lubliner Deutschen isoliert von ihrer andersnationalen Umgebung und setzt sie in Bezug zur „völkischen“ Gemeinschaft der Deutschen in Polen, zur Volksgruppe, aber auch zum „Muttervolk“ im „Reich“. Sozialgeschichtliche Akzente werden nur im Verhältnis zwischen polnischem Gutsherrn und deutschem Untertan mit negativem, antipolnischem Grundton thematisiert.<sup>109</sup> Interkulturelle Kommunikation wurde in Richtung der deutschen Gruppe praktisch ausgeschlossen, dafür die kulturelle Superiorität des deutschen Bevölkerungsteils vorausgesetzt. Die Kolonisation

<sup>106</sup> Kurt Lück, *Die deutschen Siedlungen im Cholmer und Lubliner Lande*. Leipzig 1933 (Deutsche Gaue im Osten. 6), unpag. Vorwort; in popularisierter Form erschienen unter dem Titel Kurt Lück, *Deutsche Siedler zwischen Wieprz und Bug*. Poznań 1939 (Unsere Heimat. 9).

<sup>107</sup> Lück, *Aufbaukräfte* (wie Anm. 99), S. 415-425. – Vgl. die Kritik von Kazimierz Tymienicki, *Niemcy w Polsce* (Die Deutschen in Polen), in: *Roczniki Historyczne* 12 (1936), S. 198-276.

<sup>108</sup> Viktor Kauder, Vorwort des Herausgebers, in: Lück, *Aufbaukräfte* (wie Anm. 99), S. IX.

<sup>109</sup> Lück, *Aufbaukräfte* (wie Anm. 99); auch z. B. bei Ernst Textor, *Streitigkeiten zwischen deutschen Siedlern in Kongreßpolen und ihren Gutsherren*, in: *Deutsche Wissenschaftliche Zeitschrift für Polen* (1936), H. 32, S. 18-26.

wurde nicht als wirtschaftspolitisches Faktum beschrieben, sondern primär unter dem Aspekt der Ausweitung des sog. deutschen „Volks- und Kulturbodens“. Popularisiert wurde diese Auffassung in den Regional- und Ortsmonographien der von der deutschen „Historischen Gesellschaft in Posen“ herausgegebenen heimatkundlichen Reihe „Unsere Heimat“, in unserem Themenbereich z.B. von Kurt Lück in „Deutsche Siedler zwischen Wieprz und Bug“ (1939).<sup>110</sup>

Alfred Lattermann war seit 1926 Geschäftsführer der „Historischen Gesellschaft für Posen“ als der über die „Deutsche Stiftung“ finanzierten zentralen deutschen wissenschaftlichen Schaltstelle in Polen.<sup>111</sup> Er publizierte zahlreiche kleinere Arbeiten auf den Gebieten von Bibliothekswesen, „Volkstumsgeschichte“, Namenforschung und Sprachkunde, besonders erfolgreich war er aber auf dem Gebiet der „Deutschen Sippenforschung in Polen“. Während des Zweiten Weltkriegs war er Direktor der Universitätsbibliothek Posen. Ziele der genealogischen Forschungen waren der Nachweis der „Altansässigkeit“ und das „Gefühl für die Zusammengehörigkeit des ganzen Deutschtums auf der Erde“: „Die Sippenforschung hilft uns weiter, einen berechtigten Stolz auf die Kulturarbeit unserer Vorfahren, wie sie uns 1934 in so hervorragender Weise Dr. K. Lücks Buch aufgezeigt hat, zu gewinnen, sie zeigt uns die Verbundenheit von Blut und Boden und hilft uns, die unseligen Teilgebietsunterschiede zu überwinden.“<sup>112</sup>

In der Tradition der heimatforschenden Lehrer und Pfarrer standen die Arbeiten Albert Breyers in den „Deutschen Blättern in Polen“ und in der „Deutschen Wissenschaftlichen Zeitschrift in Polen“. Abgesehen von seiner grundlegenden Arbeit über die „Tuchmachereinwanderung“<sup>113</sup> hat er vor allem 1935 unter dem politisch zu wertenden Titel „Deutsche Gaue in Mittelpolen“ auf 42 Seiten die immer noch vollständigste Übersicht der Siedlungsregionen Weichselniederung, Dobriner Land, Kujawien, Warthebruch, Gostyniner Land, Lodzer Industriegebiet, der Schwabensied-

<sup>110</sup> Lück, Siedler (wie Anm. 106). Andere Bände der Reihe behandeln ebenfalls unseren Untersuchungsraum, z. B. Bd. 4: Albert Breyer, Zur Geschichte von Sompolno und Umgebung (1938); systematische volkskundlich-ethnographische Untersuchungen wie Martin Kage (d. i. Karl Grams), Volkskunde der deutschen Siedlungen in der evangelischen Pfarrgemeinde Sompolno, in: Deutsche Wissenschaftliche Zeitschrift für Polen 36 (1939), S. 149-218, sind die Ausnahme geblieben.

<sup>111</sup> Vgl. Anm. 83.

<sup>112</sup> Alfred Lattermann, Einführung in die deutsche Sippenforschung in Polen und dem preußischen Osten. 2., erw. Aufl., Posen 1938 (Deutsche Sippenforschung in Polen. N. F. 1), S. 75 ff. Zur gemeinsamen Zielsetzung von Siedlungs-, Heimat- und „Sippenforschung“ ders., Deutsche Forschung (wie Anm. 75), S. 482.

<sup>113</sup> Albert Breyer, Deutsche Tuchmachereinwanderung in den ostmitteleuropäischen Raum von 1550 bis 1830. Leipzig 1941 (Ostdeutsche Forschungen. 10).

lungen bei Warschau und der deutschen „Sprachinseln in Einzellage“ bis in die Gegend von Kielce geliefert, dabei jeweils Landschaft, Geographie, Siedlungsgeschichte, Schul- und Kirchenwesen hervorgehoben.<sup>114</sup> Diese Arbeit war insofern verdienstvoll, als sie sämtliche historischen Siedlungsregionen einschließlich der „Deutschtumsreste“ unter dem Aspekt von Siedlungsgeschichte und Geographie einbezog, dabei aber zugleich auch historischen und aktuellen „Volksboden“ als „Besitzstand“ und ethnopolitischen Anspruchsraum für eine „Deutschtumsgruppe“, die(,) zu vollem völkischem Bewußtsein und Verantwortungsgefühl erwacht, dem Deutschtum in Polen wertvolle Kräfte zuführen kann“,<sup>115</sup> skizzierte. Die Arbeit sollte „aber nicht nur wissenschaftliche, sondern auch praktische Aufgaben erfüllen. (...) Ist es doch ernstes Gebot der Stunde, daß jeder bewußte Volksgenosse die Grundzüge des Werdens und Wachsens seiner Volksgemeinschaft kennen lerne.“<sup>116</sup> Diese Geschichtsschreibung diente also neben der Erfassung des „Volksbodens“ dem Zusammenwachsen der „Volkgruppe“.<sup>117</sup> Sie war, anders als Bernard Piotrowski jüngst gemeint hat, obwohl außeruniversitäre Forschung, keineswegs veraltet und rückständig.<sup>118</sup> Sie stand durchaus auf der Höhe der historischen und aktuellen politisch und „völkisch“ motivierten „Volkforschung“ der Zeit. Ziel war die Erfassung aller deutschen Siedlungen in Zentralpolen im Sinne der Auffassungen von Volksboden und Lebensraum. Es kann deshalb nicht verwundern, daß die Berliner „Publikationsstelle“ gleich nach Kriegsbeginn 1939 ein Verzeichnis aller Ortschaften in Polen mit deutschen Einwohnern vorgelegt hat.<sup>119</sup> Daß Breyers „Volkstumskarte“ sich „im Polenfeldzug als nützlich erwiesen“ hat,<sup>120</sup> zeigt die Ambivalenz dieser Forschungen. Von der geplanten fünfbändigen Gesamtdarstellung des „Deutschtums in Mittelpolen“ hat Breyer nur Vorarbeiten vorlegen können.<sup>121</sup>

<sup>114</sup> Albert Breyer, *Deutsche Gaue in Mittelpolen*. Plauen 1935 (Ostdeutsche Heimathefte. 4).

<sup>115</sup> *Das Deutschtum in Polen*. Ein Bildband, T. 4: *Das Deutschtum in Mittelpolen*. Unter Mitwirkung von Albert Breyer hrsg. v. Viktor Kauder. Leipzig 1938 (Deutsche Gaue im Osten. 8/9, T. 4), S. 8.

<sup>116</sup> Breyer, *Deutsche Gaue* (wie Anm. 114), S. 2.

<sup>117</sup> Richard Breyer, *Das Deutsche Reich und Polen 1932–1937. Außenpolitik und Volksgruppenfragen*. Würzburg 1955 (Marburger Ostforschungen. 3).

<sup>118</sup> Piotrowski, *Historiografia* (wie Anm. 16), S. 48–73.

<sup>119</sup> *Verzeichnis der Ortschaften mit deutscher Bevölkerung auf dem Gebiete des polnischen Staates*. Ausgearb. u. hrsg. v. der Publikationsstelle Berlin-Dahlem. Berlin 1939; vgl. Burkert, *Ostwissenschaften* (wie Anm. 6), S. 723.

<sup>120</sup> Lattermann, *Deutsche Forschungen* (wie Anm. 75), S. 473. Die Karte ist publiziert in: Albert Breyer, *Das Deutschtum in Mittelpolen*, in: *Jomsburg* 2 (1938), S. 74–77.

<sup>121</sup> Z.B. Albert Breyer, *Die ländlichen Siedlungen des mittelpolnischen Warthelandes*, in: *Deutsche Wissenschaftliche Zeitschrift für Polen* 34 (1938), S. 32–75.

Systematisieren wir die Themenbereiche, so liegt der Schwerpunkt der publizierten Arbeiten insgesamt in den Bereichen

- Volkstumsstatistik und Volkstumskartographie, für die Franz Doubek bei der Berliner „Publikationsstelle“ zuständig war,<sup>122</sup>
- demographische Entwicklung und Abwanderung, wie sie Hermann Rauschnig (1930) und Friedrich Heidelck (1934) untersucht haben,<sup>123</sup>
- Siedlungsgeschichte und Siedlungsgeographie, auch als Herkunftsnachweis in den Arbeiten von Eugen Oskar Kossmann und Walter Maass, im Sinne der „Ostforschung“ und der Volkstumsbewahrung vor allem bei Albert Breyer,<sup>124</sup>
- Genealogie als Herkunfts- und Abstammungsforschung bei Alfred Lattermann, aber auch – außerhalb der „Ostforschung“ im Kontext der „sippenkundlichen“ Bemühungen des Deutschen Ausland-Instituts in Stuttgart<sup>125</sup> – bei Otto Heike<sup>126</sup> und anderen,
- Volkskunde als Instrument zur Volkstumsbewahrung, eher affirmativ als deskriptiv,
- Sprachforschung, wie sie vor allem Franz Doubek vertreten hat, zur Bestimmung historischer Sprachräume als politischer Anspruchsräume,
- Heimatforschung zur Stärkung des deutschen Bewußtseins.

Diese bedürften jeder für sich einer systematischen Untersuchung. Die gesamte deutsche Forschung in Polen war keine Hochschulforschung, wissenschaftliche Qualifikationen wurden in der Regel an den Universitäten im Deutschen Reich erworben. Die Forschungsarbeiten wurden überwiegend geheim durch die „Deutsche Stiftung“ und die „Nordost-

---

<sup>122</sup> Zur Rolle der Kartographie vgl. verschiedentlich Fahlbusch, *Wissenschaft* (wie Anm. 11); Lattermann, *Deutsche Forschungen* (wie Anm. 75), S. 475.

<sup>123</sup> Hermann Rauschnig, *Die Entdeutschung Westpreussens und Posens. Zehn Jahre polnischer Politik*. Berlin 1930 (Nachdruck unter dem Titel „Die Abwanderung der Deutschen aus Westpreußen und Posen nach dem Ersten Weltkrieg“, hrsg. v. Wolfgang Kessler. Essen 1988); Friedrich Heidelck, *Die deutschen Ansiedlungen in Westpreußen und Posen in den ersten zwölf Jahren der polnischen Herrschaft*. Breslau 1934 (Schriften des Osteuropa-Institutes in Breslau. Neue Reihe. 3).

<sup>124</sup> Lattermann, *Deutsche Forschungen* (wie Anm. 75), S. 472 f.

<sup>125</sup> Dazu generell Ernst Ritter, *Das Deutsche Ausland-Institut in Stuttgart 1917–1945. Ein Beispiel deutscher Volkstumsarbeit zwischen den Weltkriegen*. Wiesbaden 1976 (Frankfurter historische Abhandlungen. 14), S. 84 f.

<sup>126</sup> Otto Heike, *Neu-Schlesing. Eine deutsche Leineweberniederlassung in Litzmannstadt*, in: *Ruf des Ostens. Jahrbuch der Hauptabteilung Wanderungsforschung und Sippenkunde des Deutschen Ausland-Instituts* 5 (1940), S. 265–271. Heike, der bis 1936 an führender Stelle in der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen aktiv gewesen war, war damals Stadtarchivar in Lodz, vgl. Petra Blachetta-Madajczyk, *Klassenkampf oder Nation? Deutsche Sozialdemokratie in Polen 1918–1939*. Düsseldorf 1997 (Schriften des Bundesarchivs. 49), S. 108 ff.

deutsche Forschungsgemeinschaft“ über die „Historische Gesellschaft für Posen“ finanziert. Publiziert wurden sie vor allem in der „Deutschen Wissenschaftlichen Zeitschrift für Polen“ als zentralem in Polen erscheinendem Organ und – seit 1937 – in der unter dem Motto „Völker und Staaten im Norden und Osten Europas“ erscheinenden Zeitschrift „Jomsburg“. Daß nur publiziert wurde, was dem nationalsozialistischen Herrschafts- und Wissenschaftssystem gegenüber konform war, muß nicht gesondert betont werden. Mit der polnischen Forschung gab es bestenfalls Auseinandersetzungen in Rezensionen. Zur volksgeschichtlichen Sichtweise gab es auch in regionalhistorischer Publizistik und Heimatforschung keine Alternative.

Man wird hier neben der Minderheitserfahrung die Prägung durch ‚Nation‘ und ‚Volk‘ als „höchste Werte“ und den Antagonismus zwischen der deutschen und der polnischen Geschichtswissenschaft in der Zwischenkriegs- und Nachkriegszeit nicht unterschätzen dürfen,<sup>127</sup> ebenso die Wirkungsmächtigkeit von Feindbildern.<sup>128</sup> Das Thema „Deutsche in Polen“ entstand historisch aus der Erfahrung der Eliten der deutschen Minderheit in der Zweiten Polnischen Republik. Ziel der von den Zentren der Minderheit in Bromberg (Bydgoszcz), Posen (Poznań) und Katowitz (Katowice) geleiteten Bemühungen um die Deutschen in den anderen Teilungsgebieten war die politische Einheit, letztendlich die „Volksgruppe“, Ziel war es, das „Deutschtum“ als Wert und gegenüber der andersnationalen Umwelt als höherwertig empfundene Lebensform zu erhalten, zu retten oder wiederzubeleben, um so die nationale Gemeinschaft der Deutschen in Polen zu stärken. „Deutschtum“ war ein Wert an sich, der nicht hinterfragt werden konnte. „Deutschtum“ war eine Primärtugend: „Wir lebten neben den Polen, nicht mit ihnen“, berichtete der in der deutschen Minderheit in Polen aufgewachsene Richard Breyer (1917–1999): „Es gab Nachbarschaft, aber Freundschaft war selten. Denn es herrschte Angst vor der Vermischung: daß der Sohn aus deutschem Haus allmählich mit einer polnischen Frau in die andere Kultur hinübereitschte. Das vertrug sich nicht mit unserer Ethik des Nationalgefühls. Und diese Ethik besagt: sei getreu bis in den Tod. Nach dieser Methode hingen wir an der Sprache, an der Herkunft und am Volks-

<sup>127</sup> Vgl. Markus Krzoska, Nation und Volk als höchste Werte. Die deutsche und die polnische Geschichtswissenschaft als Antagonisten zwischen den Weltkriegen, in: *Nacjonalizm* (wie Anm. 65), S. 297–312.

<sup>128</sup> Rudolf Jaworski, Deutsch-Polnische Feindbilder 1919–1932, in: *Die deutsch-polnischen Beziehungen 1919–1932*. XVII. deutsch-polnische Schulbuchkonferenz der Historiker, 11. bis 17. Juni 1984 in Augsburg. Red.: Wolfgang Jacobmeyer. Braunschweig 1985 (Schriftenreihe des Georg-Eckert-Instituts für internationale Schulbuchforschung, 22/VIII), S. 177–193.

tum.“<sup>129</sup> Und ähnlich erinnerte sich der Volkstumsforscher und Siedlungshistoriker Walter Kuhn: „Uns waren die Deutschtumsinseln Teile des Volkes, das wir liebten, und zwar Teile von besonderer, der Erhaltung würdiger Eigenart.“<sup>130</sup> Die Minderheitenerfahrung wurde dabei in einer eigenen Martyrologie kultiviert.

Der „Volksforschung“ ging es schon gar nicht im regionalen Kontext der „Ostforschung“ um „rein wissenschaftliche“ historische Analyse. Wissenschaftliche Argumentation war spätestens seit dem Ersten Weltkrieg ein Instrument im „Volkstumskampf“. Der Erfolg der „deutschen Forschung in Polen“ wurde – wie der der ihr kontrovers gegenüberstehenden polnischen Forschung – vor allem an außerfachlichen Kriterien gemessen, nicht an einem Begriff von wissenschaftlicher Objektivität oder „Wahrheit“. Die außerfachliche Öffentlichkeit mit ihren Werthaltungen, langlebigen Leitbegriffen und politischen Deutungsmustern war im wissenschaftlich agierenden Diskurs der „Volksforschung“ immer immanent präsent. Gegenmeinungen, mochten sie auch noch so gut fundiert sein, wurden von der Zielgruppe dieser „Forschung“ nicht akzeptiert.

Die am Volksforschungszusammenhang beteiligten Wissenschaften hatten nach 1933 jede Pluralität verloren, die Varianzbreite der Aussage, die vor 1933 im Problembereich kaum existierte, wurde noch einmal eindimensional verengt. Aussage- und Handlungsmöglichkeit des wissenschaftlichen Personals hatten eine minimale Variabilität, und die staatliche Förderung finanzierte nur das, was in die politischen Konzeptionen paßte und die eigene Politik unterstützen konnte. Die „Volksforschung“ als leitendes wissenschaftliches Handlungsprinzip führte nicht aus eigener Logik zur deutschen, rassistisch begründeten Vernichtungspolitik während des Zweiten Weltkriegs, schloß diese allerdings auch nicht aus. Die „Erforschung der eigenen Volksgruppe nach allen Betrachtungsweisen, nach ihrer Herkunft, der nach den eigenen Teilgebieten sehr verschiedenen sozialen, wirtschaftlichen, geistigen und biologischen Entwicklung“<sup>131</sup> mit dem Ziel der Abgrenzung der eigenen „völkischen“ Gruppe erleichterte die Ausgrenzung der anderen.

Im Zweiten Weltkrieg dienten Volkstumsstatistik und Volkstumskarten als Planungsgrundlage für die Bevölkerungspolitik, historische Sprach-

---

<sup>129</sup> Richard Breyer in: Helga Hirsch, *Die Rache der Opfer. Deutsche in polnischen Lagern 1944–1950*. Berlin 1998, S. 37; vgl. Krzysztof A. Kuczyński, Richard Breyer i jego wkład do badań nad dziejami Niemczyzny w Polsce oraz stosunków polsko-niemieckich (Richard Breyer und sein Beitrag zu den Forschungen über die Geschichte der Deutschen in Polen und die deutsch-polnischen Beziehungen), in: *Polska środkowa* (wie Anm. 5), S. 91–99, hier S. 97.

<sup>130</sup> Kuhn, *Eine Jugend* (wie Anm. 97), S. 259.

<sup>131</sup> Lattermann, *Deutsche Forschung* (wie Anm. 75), S. 486.

räume, wie sie vor allem Franz Doubek rekonstruierte,<sup>132</sup> sollten der Legitimierung „wiedererworbenen Volksbodens“ dienen. Die Spannweite zwischen der Rettung „deutschen Volkstums“ und der Völkervernichtung war eng. Walter Kuhn war einer der „Experten“ im Kontext von „Rücksiedlung“ und Deportation,<sup>133</sup> seine Arbeiten wurden als Planungsgrundlage benutzt, seine Ratschläge allerdings nicht umgesetzt.<sup>134</sup> Alfred Karasek war Bevollmächtigter für die Umsiedlung der Deutschen aus dem wlohynischen Bezirk Łuck.<sup>135</sup> Das „völkische“ Denken und die Volksforschung führten nicht notwendig, aber konsequent über die nationale Separation und Segregation bereits in der Wahrnehmung zur nationalsozialistischen Bevölkerungs- und Rassenpolitik und zur Judenvernichtung. Walter Kuhn war kein „Vordenker der Vernichtung“, aber sein deutschnationales Engagement stand in keinem Widerspruch zum Nationalsozialismus und machte seine Forschungen benutzbar. Die Beteiligung an nationalsozialistischer Propaganda, die sich unter anderem dazu verstieg, „germanischer Kulturwille“ habe „schon vor und nach der Zeitenwende neben weiten anderen Gebieten des Ostens auch den jetzigen Warthegau gestaltet“,<sup>136</sup> hätte jedoch nicht sein müssen. Die damals aktuelle deutsche Forschung in und über Polen lieferte Argumente für den deutschen Angriff auf Polen und den deutschen „Kulturimperialismus“<sup>137</sup> während der Besatzungsjahre 1939 bis 1945. Die durch Rassenpolitik legitimierte Vernichtung angeblich „minderwertigen“ Lebens in Polen war kein Produkt von wissenschaftlich argumentierenden Formen des Denkens, sondern von Politik und Militärstrategie.

Ziehen wir eine Summe dieser „Ostforschung“, bleibt die Skepsis, mit der man ihren Ergebnissen begegnen muß. Ohne die „Volksforschung“

<sup>132</sup> Leider nicht behandelt von Christopher M. Hutton, *Linguistics and the Third Reich. Mother-Tongue Fascism, Race and the Science of Language*. London 1999 (Routledge Studies in the History of Linguistics. 1).

<sup>133</sup> Vgl. generell Haar, *Historiker* (wie Anm. 12), S. 319-327, zu Kuhn: S. 328 ff.; Burleigh, *Germany* (wie Anm. 9), S. 165 u. 176 f.

<sup>134</sup> Fahlbusch, *Wissenschaft* (wie Anm. 11), S. 515-518; vgl. Kuhn, *Eine Jugend* (wie Anm. 97), S. 269. Kuhn hatte für die geschlossene Wiederansiedlung plädiert, während eine Erhaltung der umgesiedelten Volksgruppen als bestehende Einheiten schon vom Grundgedanken her unerwünscht war, sollte doch ein neues deutsches Volk entstehen. Vgl. Dirk Jachomowski, *Die Umsiedlung der Bessarabien-, Bukowina- und Dobrudschadeutschen. Von der Volksgruppe in Rumänien zur „Siedlungsbrücke“ an der Reichsgrenze*. München 1984 (Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission. 32), S. 161.

<sup>135</sup> Fahlbusch, *Wissenschaft* (wie Anm. 11), S. 516; Fielitz, *Stereotyp* (wie Anm. 83), S. 240 f.

<sup>136</sup> Alfred Lattermann, *Frühere deutsche Kulturarbeit im Wartheland*, in: *Nationalsozialistische Monatshefte* (1941), H. 130 (12) (Januar), S. 51-57, hier S. 51.

<sup>137</sup> Alan E. Steinweis, *German Cultural Imperialism in Czechoslovakia and Poland, 1938-1945*, in: *International History Review* 13 (1991), S. 466-480.

wären Teile der in den Grenzen der Zweiten Polnischen Republik lebenden deutschsprachigen Gruppen sicherlich nicht beachtet worden. Die „Sprachinselforschung“, wie sie Walter Kuhn entwickelt hat, war eine in der Zeit moderne, damals innovative Forschungsanleitung, die alle Möglichkeiten von Interdisziplinarität nutzte. Die isolierte Wahrnehmung „deutscher“ Phänomene entsprach der sozialen und kulturellen Erfahrung und den Werthaltungen der Eliten der deutschen Minderheit in Polen, die national und konfessionell bestimmte Koexistenz erlebten, kein Zusammenleben. Die Forschungen dokumentieren seit dem Beginn des Zweiten Weltkriegs verlorene, nur noch rekonstruierbare soziokulturelle Gegebenheiten. Sie sind Ausdruck der Zeit und als solche von hohem Quellenwert. Wie jede historische Quelle bilden sie die historische Realität nicht unmittelbar ab, sondern nur durch die Perspektive ihres Urhebers. So gelesen, hat die oftmals auf unmittelbarer Anschauung beruhende „deutsche Forschung in Polen“ ihren Wert und kann als solche die Forschung anregen. Zugleich ist sie ein Lehrstück für die Historizität von Wissenschaft.

#### 4. Fortwirken nach 1945

Nach 1945 wirkten die Vorkriegsansätze in nach dem Vorbild Hermann Aubins moderater, dem Zeitgeist angepaßter Weise fort. Die „Historisch-Landeskundliche Kommission für Posen und das Deutschtum in Polen“ perpetuierte seit ihrer Gründung im Oktober 1950 neben dem Posener landeshistorischen Ansatz das volksgeschichtliche Prinzip. Eine einheitliche „deutsche Volksgruppe“ erschien z.B. für Richard Breyer bis zum Ende seines Lebens als reales Ziel, und diese Auffassung von der „Volksgruppe“<sup>138</sup> lag ebenso wie 1950 der „Historisch-Landeskundlichen Kommission“ 1952 auch der Gründung der „Landsmannschaft Weichsel-Warthe“ als Landsmannschaft für die Deutschen aus Polen im Raum der Zweiten Polnischen Republik zugrunde.

---

<sup>138</sup> Auch wenn sich jüngere Autoren wie Martin Scheuermann, Minderheitenschutz contra Konfliktverhütung? Die Minderheitenpolitik des Völkerbundes in den zwanziger Jahren. Marburg/L. 2000 (Materialien und Studien zur Ostmitteleuropa-Forschung. 6), S. 14, Anm. 36, über die Ablehnung des Begriffs der „Volksgruppe“ pikieren und auf „österreichische Traditionen“ verweisen, bleibt die nationalsozialistische Konnotation, wie sie bereits 1942 Franz Neumann, Behemoth. Struktur und Praxis des Nationalsozialismus 1933–1944, hrsg. u. m. e. Nachwort „Franz Neumanns Behemoth und die heutige Faschismuskritik“ v. Gert Schäfer. Köln 1977 (Studien zur Gesellschaftstheorie), S. 203–210, dargestellt hat.

Die deutsche Minderheit in der Zweiten Polnischen Republik war jetzt ein neues, zeitgeschichtliches Thema, das zunächst vor allem von der „Erlebnissgeneration“, die oft aktiv involviert gewesen ist, aufgegriffen wurde. Die Ostforschungstradition wirkte bis in Sprachformen und Duktus der Darstellungen fort.<sup>139</sup> Die staatlich organisierte Erinnerungskultur über den „deutschen Osten“ in den frühen 1950er Jahren, wie sie vor allem in der Ausstellung „Deutsche Heimat im Osten“<sup>140</sup> (1950/51) und populärwissenschaftlichen Schriften durch den Nationalsozialismus nicht unbelasteter „Ostforscher“ der Vorkriegszeit ihren Ausdruck fand, ließ die Deutschen aus Polen – worunter damals nur das Territorium jenseits der Grenzen von 1937 verstanden wurden – weitgehend außer acht. Die „ostdeutsche Kulturarbeit“ wurde damals nicht unter wissenschaftlichen Zielsetzungen initiiert, sondern eher als „als säkularisierte Seelsorge aufgefaßte Kulturpflege für breite (...) Kreise(, die) sich weitgehend auf Reminiszenz und Retrospektive einstellte, statt Zukunft zu antizipieren“.<sup>141</sup> Der kommerziative Umgang ließ selbst wohlgemeinte Kritik nicht zu.

Die Kommission war zunächst einmal eine Erinnerungsgemeinschaft der Eliten der Vorkriegszeit, die auf Kontinuität und Überleben setzte. Die ältere Generation der in den ersten Jahren zugewählten Mitglieder wie Friedrich Swart<sup>142</sup>, Theodor Bierschen<sup>143</sup>, Alfred Kleindienst, Gotthold Starke<sup>144</sup> oder Otto Heike war in der Zweiten Polnischen Republik in unterschiedlichen Richtungen politisch, wissenschaftlich oder kulturell aktiv gewesen und bemüht, diese Aktivitäten aus der damaligen Perspektive zu rechtfertigen und jeden Zweifel daran auszuschließen, die deutsche Minderheit sei eine „Fünfte Kolonne“ gewesen. In der Gründungsversammlung artikulierten sich zwei Richtungen, eine um Gotthold

<sup>139</sup> Rudolf Jaworski, Diskussionsbeitrag zu (Richard) Breyer (Die deutsche Bevölkerung in Polen 1933–1945), in: Deutschland und Polen von der nationalsozialistischen Machtergreifung bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. 18. Deutsch-Polnische Schulbuchkonferenz der Historiker vom 28. Mai bis 2. Juni 1985 in Nowogard (Naugard). Red.: Wolfgang Jacobmeyer. Braunschweig 1986 (Schriftenreihe des Georg-Eckert-Instituts für Internationale Schulbuchforschung, 22,9), S. 82.

<sup>140</sup> Bundesministerium für Gesamtdeutsche Fragen, Deutsche Heimat im Osten. Ausstellung in den Messehallen am Funkturm, Berlin, 24. November bis 17. Dezember 1950. Berlin 1950.

<sup>141</sup> Leonore Leonhart, Das unsichtbare Fluchtgepäck. Kulturarbeit ostdeutscher Menschen in der Bundesrepublik. Köln/Berlin 1970, S. 202.

<sup>142</sup> Gotthold Rhode, Friedrich Swart (1883–1957). Ein Nachruf, in: Zeitschrift für Ostforschung 7 (1958), S. 40–44.

<sup>143</sup> Vgl. Mirosław Cygański, Mniejszość niemiecka w Polsce Centralnej w latach 1918–1939 (Die deutsche Minderheit in Zentralpolen 1918–1939). Łódź 1962, S. 71 u. 73. Auch wenn Cygańskis Arbeit sich vor allem durch ihre antideutsche Tendenz auszeichnet, ist sie in diesem Faktum korrekt.

<sup>144</sup> Richard Breyer, Gotthold Starke, ein Wortführer unserer Volksgruppe, in: Jahrbuch Weichsel-Warthe (1970), S. 53–60.

Rhode (1916–1990), die eher an die Posener provinzialhistorische Tradition anknüpfen wollte, die andere um Richard Breyer (1917–1999), die in der Tradition der „Volksforschung“ stärker auf die Tradition der „Volksgruppe“ orientiert war und eher die Forschungsansätze Albert Breyers (1889–1939) und Kurt Lücks (1900–1942) fortführen wollte. Rhode und Breyer haben die Arbeit der Kommission bis in das fünfte Jahrzehnte hinein entscheidend geprägt. Vor allem bei Breyer blieb die Ostforschungstradition bis zum Ende seines Lebens lebendig. Rhode hat die „innere Bindung“ an dieses Arbeitsgebiet nie abgestritten, auch die fehlende Distanz gesehen,<sup>145</sup> die ihn möglicherweise daran gehindert hat, sich in größerem Umfang wissenschaftlich mit der Geschichte der Deutschen in Polen auseinanderzusetzen. Es dominierte das – im Sinne Aleida Assmanns – „kollektive Gedächtnis“ der Erlebnisgeneration: Inhaltlicher Minimalismus und symbolischer Reaktionismus sind hier bei „radikaler inhaltlicher Engführung, hoher symbolischer Intensität und starker psychischer Affektivität“ charakteristisch. Das „Siegergedächtnis“ von 1871 wie die „Verlierergedächtnisse“ von 1918 und 1945 sind Formen des deutschen kollektiven Gedächtnisses, das gegen alternative Wahrnehmungen immunisiert und aus bestimmten Erinnerungen bestimmte Ansprüche ableitet.<sup>146</sup> Die gedruckt vorliegenden Berichte der Kommissionstagen lesen sich wie ein großer Nekrolog.

Die Kommission, bis 1995 im Kontext des Marburger „Johann Gottfried Herder-Forschungsrates“ organisiert, wirkte von außen wie eine geschlossene Gesellschaft, die sich bewußt abschottete, um – wie der „Herder-Forschungsrat“ im Falle der oben erwähnten Kritik Walter Schlesingers an der Ostforschungstradition – kontroverse Meinungen nicht wahrnehmen zu müssen. Die Arbeit der – rein ehrenamtlichen – Kommission blieb weitgehend traditionell und rückwärtsgerichtet. Der Wechsel der Generationen begann, eher notgedrungen, erst Ende der 1980er Jahre, die Öffnung zur polnischen Forschung dann um so konsequenter seit 1993.<sup>147</sup>

## 5. Nach der „Ostforschung“

Der Zugang über die Raster der Traditionen von „Ostforschung“ und „Volksforschung“ war generationsgebunden. Die nach dem Zweiten Welt-

<sup>145</sup> Richard Breyer, Gotthold Rhode in unserer Volksgruppe und Landsmannschaft, in: Jahrbuch Weichsel-Warthe (1991), S. 56-61, hier S. 60.

<sup>146</sup> Aleida Assmann, Ute Frevert, Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit den deutschen Vergangenheiten nach 1945. Stuttgart 1999, S. 35-52.

<sup>147</sup> Vgl. detailliert Kessler, Fünfzig Jahre Forschung (wie Anm. 15).

krieg geborene Historikergeneration hat die „Verwissenschaftlichung“ im Sinne Klaus Zernacks vollzogen. Der Themenkomplex enthält keine nationale oder zwischenstaatliche Konfrontation mehr, was leider zugleich auch das öffentliche Interesse mindert.

Die „Kommission für die Geschichte der Deutschen in Polen“ ist inzwischen ein Historiker(innen)verbund, der ungeachtet persönlicher politisch-nationaler Positionen dem deutsch-polnischen Wissenschaftsdialog verpflichtet ist. Geschichte der Deutschen in Polen ist für sie zunächst einmal Regionalgeschichte, insbesondere regionale Sozial- und Gesellschaftsgeschichte und Geschichte der wechselnden deutschen Aspekte in den historischen Räumen Großpolen (Provinz Posen)<sup>148</sup>, Netzedistrikt (Provinz Posen, Westpreußen), Grenzmark Posen-Westpreußen (1922–1938) bzw. Ostbrandenburg in den ehemals zur Provinz Posen gehörenden Teilen (Kreise Bomst, Fraustadt<sup>149</sup>, Meseritz, Schwerin/Warthe), Mittelpolen<sup>150</sup>, Nordostpolen, Galizien (mit dem Schwerpunkt auf Ostgalizien, also der Westukraine), Wolhynien (mit dem Schwerpunkt im 1923–1939 polnischen Teil) und der Wojewodschaft Schlesien (1922–1939) mit den historisch zum Österreichischen Schlesien gehörenden Teilen (Teschchen/Cieszyn, Bielitz/Bielsko), die in Teilen auch von der „Historischen Kommission für Schlesien“ bearbeitet wird. Sie konzentriert sich auf die Geschichte des deutschsprachigen Bevölkerungsteils in diesen Regionen, von den mittelalterlichen Siedlungsbewegungen bis zur heutigen deutschen Minderheit, im jeweiligen sozio-kulturellen Kontext. Dasselbe gilt für die Beschäftigung mit der Geschichte des deutsch(sprachig)en Bevölkerungsteils bzw. der Minderheit im polnischen Königreich und in der Adelsrepublik – wobei das Königliche Preußen zum Arbeitsbereich der „Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung“ gehört –, in der Zweiten Polnischen Republik und in Polen nach 1945, auch wenn deren Voraussetzungen anders sind als in der Zweiten Polnischen Republik und eine Kontinuität zu deren deutscher Minderheit wohl nur in Mittelpolen (Lodz) besteht. Hinzu kommen als Themen die Geschichte des Protestantismus in Polen, ist er doch mit den übrigen Fragen eng verbunden, und alle Aspekte der Beziehungsgeschichte zwischen – je nach Region – Deutschen, Polen, Juden und Ukrainern.

<sup>148</sup> „Großpolen“ ist als historisch-politischer Raumbegriff im deutschen Geschichtsbewußtsein und der deutschen historischen Forschung nicht etabliert, vgl. Moritz Jaffé, *Wie kam die deutsche Ausbreitung nach Osten zum Stillstand?*, in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialgeschichte* 59 (1928), S. 322–339, hier S. 322; Kessler, *Geschichte der Deutschen in Großpolen* (wie Anm. 16), S. 101.

<sup>149</sup> 1938 zur Provinz Schlesien.

<sup>150</sup> Der Raum des „Königreichs Polen“ 1815–1917, in Deutschland traditionell als „Kongreßpolen“ bezeichnet.

Daß diese aus den Themenbereichen zu entwickelnden Fragestellungen – anders als in der diesen Forschungskomplex begründenden „Volksforschung“ der Zwischenkriegszeit – nicht mehr deutsch-ethnozentriert, sondern aus dem sozialen und politischen Kontext heraus angegangen werden, sollte heute selbstverständlich sein, auch wenn dazu fundierte, von der jeweiligen Gesamtgesellschaft ausgehende sozial- und gesellschaftsgeschichtliche Vorarbeiten vielfach fehlen.

Aus diesen neuen Rahmenbedingungen lassen sich reichlich Themen entwickeln, die der historischen Erforschung wert wären. Auch exemplarisch und methodologisch wären hier neue Wege zu entwickeln, z. B. was die Frage der Darstellung von Minderheiten in der Geschichte Deutschlands und Polens betrifft – gerade unter dem Aspekt einer europäischen Geschichte ein wichtiges Thema. Die „Ostforschung“ erweist sich dabei als Tradition, wie eine solche Geschichte nicht angegangen werden sollte.

# Forschungsstand und Forschungsdesiderata zur Geschichte der Deutschen in Mittelpolen

von Krzysztof Woźniak

## 1. Forschungsstand

Die Bezeichnung Zentralpolen für Mittelpolen bezieht sich auf die Gebiete der ehemaligen Gouvernements Kalisch und Petrikau, also auf die Gebiete zwischen Warthe und Pilica, wo sich Ende des 19. Jahrhunderts viele Menschen deutscher Abstammung angesiedelt hatten. Auf diesem Gebiet entstanden viele Bauernsiedlungen, die sogenannten Kolonien. Darüber hinaus siedelten sich die Einwanderer, vor allem Handwerker, auch in kleinen Städten an. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts spielten die Einwanderer eine sehr bedeutende Rolle in der Entwicklung der Stadt Lodz und anderer Fabrikstädte im Lodzer Industrieraum. Die Ansiedlung der deutschen Bevölkerung besaß in Zentralpolen die Merkmale einer Inselsiedlung. Die Überzeugung von einer Eigentümlichkeit der Kolonisten und die Kultur der Einwohner der Kolonien entwickelte sich mehr oder weniger zusammen mit dem Kontakt zu den polnischen Bauern; im Falle der deutschen Bevölkerung in den Städten zu den polnischen und jüdischen Gruppen.

Die ersten Notizen über die Siedler, die sogenannten Kolonisten, die aus den deutschen Gebieten kamen und fast über das ganze polnische Territorium verstreut waren, tauchten in den Arbeiten der Wirtschaftsexperten, Publizisten und Politiker aus der Zeit des Herzogtums Warschau und des Königreichs Polen auf. Die wenigen Schilderungen und Berichte der Ethnographen aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts besitzen einen wichtigen Quellenwert. Erst die zweite Hälfte der 20er Jahre des 19. Jahrhunderts brachte den Beginn einer mit jedem Jahr größer werdenden Welle von Publikationen mit sich, die den Deutschen in Polen gewidmet waren, darunter hauptsächlich den bäuerlichen Kolonisten. Die Verfasser dieser meist kleinen, jedoch an Details reichen Beiträge waren Deutsche aus dem Kreis der deutschen Minderheit. Auf diese Weise reagierten sie auf das Interesse ihrer Umgebung an der Vergangenheit, an den historischen Wurzeln des Deutschtums in Polen.<sup>1</sup> Sie festigten die

---

<sup>1</sup> O. Kossmann, Deutsche mitten in Polen. Unsere Vorfahren am Webstuhl der Geschichte. Berlin/Bonn 1985, S. 22 ff.; ders., Es begann in Polen. Erinnerungen eines Diplomaten und Ostforschers. Marburg/L. 1989, S. 92.

Tradition einer eigenen Nationalitätengruppe (des „Auslanddeutschtums“) und schilderten zugleich einen Ausschnitt des breiten Panoramas der deutschen Ansiedlung in Europa. Das Œuvre der polnischen Geschichtsschreibung aus der Zwischenkriegszeit war in dem uns interessierenden Bereich hingegen ziemlich beschränkt, auch im Falle der Stadt Lodz. Das grundlegende Wissen über die Anfänge der Lodzer Textilindustrie entstand noch vor dem Ersten Weltkrieg mit Hilfe vor allem deutscher Autoren. Erst in der Zwischenkriegszeit erschienen die durch umfangreiche Dokumentation belegten Arbeiten der polnischen Historiker.

Die Gründe für die historiographische Belegung, zu der es in der Zwischenkriegszeit kam und die die Probleme der vielseitigen Aktivitäten der Deutschen in Zentralpolen berührte, erlebten in den letzten Jahren eine ganze Reihe von Analysen.<sup>2</sup> Es ist deshalb überflüssig, die darin geschilderten Schlußfolgerungen an dieser Stelle ausführlich zu präsentieren. Auch die deutsche Historiographie äußert sich heute kritisch über die Leistungen der ehemaligen „Ostforschung“.

Nach 1945 war der scharfe Kritizismus, der die polnischen Untersuchungen kennzeichnete, oft mit dem Streben nach der Einschränkung, der Relativierung der deutschen Einflüsse auf die polnische Politik, auf die Wirtschaft und die Kultur verbunden. In vielen Fällen wurden die Leistungen der Deutschen in Polen mit Stillschweigen übergangen oder ihre Rolle wurde vermindert. Als Beispiel dafür dient hier die Bewertung der in Lodz und in anderen Fabrikstädten angesiedelten Einwanderer, die ausschließlich als Ankömmlinge aus den ehemaligen polnischen Gebieten unter der preußischen Besatzung oder aus Tschechien bezeichnet wurden. Diese Position der polnischen Geschichtsschreibung kann man als Widerspruch gegenüber den schlecht belegten Schlußfolgerungen der damaligen deutschen Geschichtsschreibung oder als Gegenreaktion auf die Kriegserlebnisse erklären.

Im polnischen öffentlichen Leben vor 1989 wurde die „Deutschlandkunde“ als Faktor der politischen Propaganda angesehen, und wenn es

---

<sup>2</sup> J. Serczyk, *Działalność historiograficzna mniejszości niemieckiej w II Rzeczypospolitej* (Die historiographische Tätigkeit der deutschen Minderheit in der Zweiten Republik), in: *Przegląd Humanistyczny* 29 (1985), Nr. 3/4, S. 149 u. 158f.; K. Malinowski, *Niemieckie badania historyczne w Polsce. Działalność „Historische Gesellschaft in Polen“ w latach 1919–1939* (Deutsche historische Forschung in Polen. Die Tätigkeit der „Historischen Gesellschaft in Polen“ in den Jahren 1919–1939), in: *Przegląd Zachodni* (1990), Nr. 5/6, S. 143–168; K. Woźniak, *Niemiecko-polski dwugłos w sprawie kolonistów wiejskich w Królestwie Polskim* (Deutsch-polnische Dissonanzen in der Frage der ländlichen Kolonisten im Königreich Polen), in: *Polska środkowa w niemieckich badaniach wschodnich. Historia i współczesność* (Zentralpolen in der deutschen Ostforschung. Geschichte und Gegenwart). Red.: L. Meissner. Łódź 1999.

um die neueste Zeitgeschichte ging, galt sie als Teil der fachwissenschaftlichen Untersuchungen, die für den Bedarf der offiziellen Politik durchgeführt wurden. Die Entwicklung der deutsch-polnischen Zusammenarbeit und das wachsende Interesse der deutschen Seite an den polnischen Forschungsergebnissen im Bereich „Deutschlandkunde“ eröffneten nach 1990 neue Forschungsmöglichkeiten. Heute konzentrieren sich die Forschungen im Bereich „Deutschlandkunde“ auf fünf Schlüsselprobleme: 1. die polnisch-deutschen Beziehungen, sowohl bzgl. der zwischenstaatlichen Beziehungen als auch bzgl. der Beziehungen zwischen den Nationen; 2. die Innenpolitik der Bundesrepublik Deutschland; 3. die Probleme der polnisch-deutschen Grenzgebiete; 4. das kulturelle Erbe der Deutschen in den polnischen Gebieten; 5. die Theorie der Nation und ihre Konsequenzen für die polnisch-deutschen Beziehungen.<sup>3</sup>

Lodz war nie ein Forschungszentrum, das sich besonders mit der deutschen Problematik befaßt hätte. Es gehört jedoch zu jenen polnischen Städten, deren Geschichte mit der deutschen Frage sehr eng verbunden ist. Die deutschen Einwanderer haben einen wichtigen Beitrag zur Entstehung der Textilindustrie in Lodz und in anderen Städten des Lodzer Raumes geleistet. Bis 1945 machten die Deutschen neben den Juden einen beträchtlichen Anteil an der Gesamtbevölkerung in Lodz aus und spielten eine sehr wichtige wirtschaftliche und kulturelle Rolle in der Stadt. Die multiethnische und multikulturelle Vergangenheit der Stadt erweckte das Interesse der Historiographie an der Problematik, aber die Untersuchungen waren von dem nationalen Standpunkt der polnischen, deutschen und jüdischen Verfasser geprägt.<sup>4</sup>

Nach 1945 ließen sich die Lodzer Deutschen in der ganzen Bundesrepublik nieder. Einige von ihnen bildeten Gruppen wie die „Landsmannschaft Weichsel-Warthe“ oder die „Heimatkreisgemeinschaft der Deutschen aus dem Lodzer Industriegebiet“. Für die Jahrzehnte nach 1945 galt, daß die aus Lodz vertriebenen deutschen Lodz-Forscher, etwa Oskar Kossmann und Otto Heike, die Verdienste der Deutschen in Lodz

<sup>3</sup> W. Wrześniński, *Nowe elementy i kierunki w polskich badaniach niemcoznawczych (Neue Elemente und Wege in der polnischen Deutschlandkunde)*, in: *Przegląd Zachodni* (1996), Nr. 1, S. 64 ff.

<sup>4</sup> K. Woźniak, *Spory o genezę Łodzi przemysłowej w pracach historycznych autorów polskich, niemieckich i żydowskich (Streitigkeiten über den Ursprung des industriellen Lodz in den historischen Arbeiten polnischer, deutscher und jüdischer Autoren)*, in: *Polacy, Niemcy, Żydzi w Łodzi w XIX–XX w. Sąsiedzi bliscy i dalecy (Polen, Deutsche, Juden in Łodz im 19. und 20. Jahrhundert. Nahe und ferne Nachbarn)*. Red.: P. Samuś. Łódź 1997, S. 9–26; dass. leicht geändert: *Die Industriestadt Lodz. Der Streit um ihre Entstehung zwischen polnischen, deutschen und jüdischen Autoren*, in: *Polen, Deutsche und Juden in Lodz 1820–1939. Eine schwierige Nachbarschaft*, hrsg. v. J. Hensel. Osnabrück 1999, S. 67–85.

fast ausschließlich in den Vordergrund stellten. Die aus der Perspektive der Vertriebenen geschriebenen Arbeiten enthalten bei aller Gründlichkeit des Quellenstudiums in ihren Bewertungen auch Klagen über die verlorene Heimat. Die in Lodz tätigen polnischen Historiker verschwiegen dagegen in vielerlei Hinsicht den historischen Beitrag der Lodzer Deutschen. Eine Kooperation der polnischen und deutschen Geschichtsschreibung konnte sich aus diesem Grunde nicht entwickeln.

Erst seit einigen Jahren bemühen sich die deutsche und die polnische Seite, mit möglichst viel Objektivität auf das Thema der gemeinsamen Geschichte von Lodz einzugehen. Ausschlaggebend sind hier die neuesten Initiativen des Instituts für Geschichte der Lodzer Universität, das im Rahmen der Zusammenarbeit mit dem Deutschen Historischen Institut, welches seit 1993 in Warschau wirkt, im Oktober 1995 in Lodz die internationale Tagung zum Thema „Gruppenbeziehungen in einer multiethnischen Stadtgesellschaft. Polen, Deutsche und Juden in Lodz im 19. und im 20. Jahrhundert (bis 1939)“ mitorganisierte. Die Konferenz hatte erstmalig zum Ziel, die Beziehungen der einzelnen Nationen darzustellen, und dies in verschiedenen sozialen Milieus und in verschiedenen Stadtteilen. Die Ergebnisse der Konferenz wurden in einem polnischen Sammelband 1997 veröffentlicht, 1999 erschien die deutsche Fassung.<sup>5</sup>

Der multikulturelle Charakter der Stadt Lodz hat 1994 Soziologen wie Detlev Ipsen und Thomas Fuchs von der Universität Gesamthochschule Kassel interessiert, die zusammen mit Lodzer Historikern begannen, an dem Projekt „Eine Stadt – drei Kulturen. Die Bedeutung interkultureller Beziehung für die Entwicklung der industriellen Großstadt. Polen, Juden und Deutsche in Lodz 1820–1940“ zu arbeiten.<sup>6</sup> Obwohl das Projekt letztendlich bei der Volkswagen-Stiftung keine Unterstützung fand, ist es dank vieler Arbeitstreffen gelungen, gemeinsame Methoden und die historisch-soziologische Forschungsebene auszuarbeiten. Das Ergebnis der fruchtbaren Zusammenarbeit waren einige Publikationen, die die Entstehung der engen interethnischen Kontakte in der Stadt Lodz unterstreichen. Eines der Themen waren die Geschehnisse der Revolution von 1905 aus interkultureller Sicht. Die Autoren erklärten die revolutionären Ereignisse unter diesem Aspekt als eine „interkulturelle Allianz der Ar-

<sup>5</sup> Polacy (wie Anm. 4); Polen (wie Anm. 4).

<sup>6</sup> T. Fuchs, D. Ipsen, K. Woźniak, Stadt der drei Kulturen. Die räumliche, wirtschaftliche und sozial-strukturelle Entwicklung der von Polen, Juden und Deutschen bewohnten Stadt Lodz 1820 bis 1940. Arbeitsbericht mit Tabellen, Karten und Abbildungen. Kassel 1996.

men“.<sup>7</sup> Das Interesse der Forscher erweckte auch das eigentümliche Phänomen Lodzer Vergangenheit – der „Lodzermensch“. Zur Erforschung dieses Mythos untersuchte man die Identifizierung mit diesem Begriff unter den Mitgliedern der „Deutschen Sozial-Kulturellen Gesellschaft in Lodz“, jener Organisation, die seit 1992 die Nachkommen der Lodzer Deutschen vereinigt. Erstaunlich war, daß es keine positiven Assoziationen mit diesem Begriff gab. Mit der Forschung des Lodzermenschen beschäftigte sich auch die Volkskundlerin Maria Łukowska, die diesen Mythos als kulturhistorische Überlieferung behandelte.<sup>8</sup> Es ist bemerkenswert, daß man heute in der aufs neue entdeckten und zugleich reichen Geschichte der Stadt den Lodzermenschen als Symbol des vergangenen, multinationalen Lodz ansieht.

Das im Jahre 1993 eröffnete „Institut für Deutschland- und Österreichstudien“ (seit 1997: Lehrstuhl für Deutschland- und Österreichstudien der Lodzer Universität) hat die Erforschung der deutschen Minderheit im Lodzer Raum als Arbeitsschwerpunkt. Als Beweis dafür dienen zwei Konferenzen, in deren Folgen Publikationen herausgegeben wurden. Im November 1995 veranstaltete das Institut die internationale Konferenz „Die Deutschen in Lodz bis 1939“ mit polnischen und deutschen Forschern und in Lodz geborenen und hier bis 1945 lebenden Deutschen. Der Konferenzband umfaßt neben den historiographischen und vergleichenden Abhandlungen, die nur wenige Aspekte der Aktivität der deutschen Minderheit in Polen schildern, nur vier Aufsätze, die der Vergangenheit der Lodzer Deutschen gewidmet sind, von denen drei von polnischen Autoren verfaßt wurden.<sup>9</sup> Die in diesen Beiträgen behandelten Fragen entstammen früheren, umfangreichen Publikationen der Autoren. Die

---

<sup>7</sup> T. Fuchs, K. Woźniak, Auf die Straße, Brüder! Als Polen, Juden und Deutsche gemeinsam gegen die Unterdrückung kämpften. Eine Betrachtung der Lodzer Revolution von 1905 aus interkultureller Sicht, in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts 12 (1997), H. 1, S. 13-28.

<sup>8</sup> M. Łukowska, Mit Lodzermenscha a rzeczywistość w dawnej i współczesnej Łodzi (Der Mythos vom Lodzermenschen und die Realität im alten und gegenwärtigen Lodz), in: Materiały do etnografii miasta (Materialien zu einer Ethnographie der Stadt). Red.: A. Stawarz. Bd. 3, Żyrardów 1994, S. 39-54. Vgl. auch den Bericht zu einer Diskussion in der Redaktion der „Tygiel Kultury“ u.d.T.: Lodzermensch – historia i mit (Der Lodzermensch – Geschichte und Mythos), in: Tygiel Kultury (1998), Nr. 4/5 (28/29), S. 28-38.

<sup>9</sup> Stefan Pytlas, Problemy asymilacji i polonizacji społeczności niemieckiej w Łodzi do 1914 (Probleme der Assimilation und Polonisierung der Deutschen in Lodz bis 1914), in: Niemcy w Łodzi do 1939 roku. Dr. Karłowi Dedeciusowi w 75 rocznicę urodzin (Die Deutschen in Lodz bis zum Jahr 1937. Dr. Karl Dedecius zum 75. Geburtstag), pod red. Mariana Wilka. Łódź 1996, S. 13-20; Aleksander Kozłowski, Niemieckie szkolnictwo w Łodzi na przełomie XIX i XX wieku (Das deutsche Schulwesen in Lodz im 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts), in: Ebenda, S. 21-27; Lucjan Meissner, Struktura organizacyjna i profil ideowej niemieckiej socja-

neuen Quellen werden nicht ausgewertet, die neuen Interpretationen und Schlußfolgerungen dementsprechend nicht dargestellt. Der Lehrstuhl für Deutschland- und Österreichstudien ist vor allem mit Germanisten besetzt, weshalb man in den Publikationen viele Mängel in der historisch-fachwissenschaftlichen Methodik bemerkt. Ein weiterer, am Lehrstuhl entstandener Band enthält die Materialien der im Oktober 1998 in Lodz veranstalteten Konferenz „Mittelpolen in der deutschen Ostforschung. Geschichte und Gegenwart“.<sup>10</sup> Der Lehrstuhl besitzt derzeit einen Schwerpunkt in der Literaturwissenschaft (Karl Dedecius).

Die schon erwähnte Rolle des Deutschen Historischen Instituts in Warschau bei deutsch-polnischen Diskussionen über heikle und nicht behandelte Themen fand ihren Ausdruck in der vom Institut zusammen mit dem Institut für Geschichte der Pädagogischen Hochschule in Kielce veranstalteten Konferenz „Deutsche Kolonisten in Polen 1815–1915“ (Kielce, 17./18. Mai 1996). Die Anwesenheit der deutschen Kolonisten in den polnischen Gebieten kann durchaus als problematisches Thema bezeichnet werden. Einerseits wird es in der Forschung bisher als „Missionswerk der Kulturträger im Rahmen der slawischen Unkultur“, andererseits als die Tätigkeit der „fünften Kolonne“ in der Mission eines deutschen „Drangs nach Osten“ geschildert. In Kielce kam es zum ersten Mal zum bilateralen Dialog der Historiker, die bereit waren, ohne ideologische und politische Belastung das Problems der Ansiedlung zu diskutieren.<sup>11</sup> Die Publikation wird Anregungen für weitere Forschungsarbeiten bieten. Daher ist es wichtig, die Ergebnisse der Konferenz in Kielce kurz zusammenzufassen. Als Ausgangspunkt wurden die Leistungen der deutschen und der polnischen Geschichtsschreibung in der Forschung zu den deutschen Kolonisten im Königreich Polen von Wolfgang Kessler und Krzysztof Woźniak dargestellt.<sup>12</sup> Wichtig und neuartig waren die Ausführungen über die Auswanderungsgründe aus Preußen in das Königreich Polen in der ersten

---

listycznej opozycji antyhitlerowskiej w Łodzi 1933–1939 (Zur Organisationsstruktur und Eigenart der deutschen sozialistischen Opposition gegen den Nationalsozialismus in Mittelpolen 1933 bis 1939), in: Ebenda, S. 37–47.

<sup>10</sup> Polska środkowa (wie Anm. 2).

<sup>11</sup> Niemieccy osadnicy w Królestwie Polskim 1815–1915 (Deutsche Siedler im Königreich Polen 1815–1915), pod red. Wiesława Cabana. Kielce 1999 (Prace Instytutu Historii Wyższej Szkoły Pedagogicznej w Kielcach. 18).

<sup>12</sup> Wolfgang Kessler, Niemieccy koloniści w Królestwie Polskim 1815–1915. Przyczynek do historii badań i historiografii w Niemczech (Deutsche Kolonisten im Königreich Polen 1815–1915. Übersicht über die historische Forschung und die Historiographie in Deutschland), in: Ebenda, S. 13–27; Krzysztof Woźniak, Niemieckie osadnictwo rolne w Królestwie Polskim (1815–1918). Przyczynek do historii badań i historiografii w Niemczech (Deutsche bäuerliche Siedlung im Königreich Polen [1815–1918]. Übersicht über die historische Forschung und die Historiographie in Deutschland), in: Ebenda, S. 29–54.

Hälfte des 19. Jahrhunderts von Rainer Mühle.<sup>13</sup> Viele Quellen bestätigen eindeutig, daß die wirtschaftlichen Faktoren entscheidend für die Migration waren: die Ostwanderung unternahmen die armen Menschen aus den kinderreichen Familien. Oft war es so, daß sie von Gerüchten über die musterhaften Ansiedlungs- und Lebensbedingungen im Osten beeinflußt waren. Es kam aber auch dazu, daß die Menschen in ihre Heimat zurückkehrten. Einen anderen, unbekannteren und dramatischeren Aspekt der Schicksale der deutschen Einwanderer in das Königreich Polen betonte Jürgen Hensel. Er schilderte auf der Tagung das mit Urkunden belegte Problem der Deportation der deutschen Kolonisten nach Rußland durch die russischen Behörden in den Jahren 1914/15. Während der Deportation, die ausschließlich politische Gründe hatte, trennte man die Familien, zog die Pferde und Kutschen ein und setzte so das Leben der Auswanderer einer Gefahr aus. Letztendlich sank die Zahl der Kolonisten im Königreich Polen. Thesen, die im Laufe früherer Untersuchungen aufgetaucht sind, wurden in einigen Vorträgen bestätigt und mit neuen Quellendokumentationen versehen. Man bestätigte, so Wiesław Caban, daß unter den Kolonisten im 19. Jahrhundert volles Verständnis für die polnischen Unabhängigkeitsbestrebungen bestanden hatte.<sup>14</sup> Obwohl der Novemberaufstand 1830 keine Sympathien unter den Kolonisten fand oder sogar feindliche Reaktionen hervorrief, wurde der Januaraufstand 1863 von manchen Ansiedlern freudig begrüßt. Sehr oft engagierten sich die Kolonisten an der Seite der Aufständischen. Tadeusz Stegner belegt die wichtige Rolle der evangelisch-augsburgischen Kirche im Leben der Kolonisten.<sup>15</sup> Die Gemeinde war für sie ein wichtiger Rückhalt, sie ermöglichte die Bewahrung des Glaubens und der Muttersprache. Krzysztof Woźniak erörterte die Frage der menschlichen Kontakte unter den Einwohnern verschiedener Kolonien und jene zwischen den Kolonisten und den Einheimischen.<sup>16</sup> Zum ersten Mal benutzte man zu den Forschungen im großem Stil einen neuen Quellentyp: Notariatsakten. Die Untersu-

<sup>13</sup> Rainer Mühle, *Emigracja z terenów Rejencji Poczdamskiej do Królestwa Kongresowego w latach 1817–1819* (Die Emigration aus dem Gebiet des Herzogtums Brandenburg-Preußen nach Kongreßpolen in den Jahren 1817–1819), in: Ebenda, S. 55–74.

<sup>14</sup> Wiesław Caban, *Niemieccy koloniści wobec polskich walk narodowowyzwoleńczych w XIX wieku* (Die deutschen Kolonisten gegenüber dem polnischen Freiheitskampf im 19. Jahrhundert), in: Ebenda, S. 195–208.

<sup>15</sup> Tadeusz Stegner, *Rola Kościoła ewangelickiego w życiu kolonistów niemieckich w Królestwie Polskim* (Die Rolle der evangelischen Kirche im Leben der deutschen Kolonisten im Königreich Polen), in: Ebenda, S. 177–194.

<sup>16</sup> Krzysztof Woźniak, *Grunt jako podstawa egzystencji kolonistów niemieckich w Królestwie Polskim w XIX wieku* (Der Boden als Existenzgrundlage deutscher Kolonisten im Königreich Polen im 19. Jahrhundert), in: Ebenda, S. 75–94.

chungen bestätigen die These eines hermetisch abgeschlossenen Charakters der Kolonien bis in die 30er Jahre des 19. Jahrhunderts, eines nur sporadischen Kontakts der Kolonisten mit den Einheimischen. Interessant waren auch die Überlegungen zur Rolle der deutschen Fachleute im Bergbau und in der Hüttenkunde im Königreich Polen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von Jerzy Szczepański<sup>17</sup> und zur wirtschaftlichen Tätigkeit der deutschstämmigen Handwerker und Industriellen in den kleinen Städten des Königreichs Polen von Stanisław Wiech<sup>18</sup>.

Die ersten Veröffentlichungen, die den deutschen Kolonisten im Königreich Polen gewidmet waren, erschienen schon Anfang der 1990er Jahre, z. B. vom Autor dieses Beitrags. 1993 veröffentlichte er einen Artikel, in dem er die in der deutschen Gegenwartsliteratur ziemlich verbreitete These vom erheblichen Beitrag der deutschen bäuerlichen Siedler zur Entwicklung der Industrie im Bezirk Lodz in Frage stellte und sie als übertrieben und ungenügend dokumentiert bezeichnete.<sup>19</sup> Ihr widersprechen sowohl die von den deutschen Verfassern übergangenen Quellenüberlieferungen als auch die neuesten Forschungen zu den sozialen Verhältnissen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in den Dörfern des Königreichs Polen. 1995 versuchte der gleiche Autor die Frage zu beantworten, welchen Wert der von ihnen bebaute Grund und Boden für die Siedler hatte.<sup>20</sup> Aus der Analyse der Notariatsakten, die die Jahre 1808 bis 1818 umfassen und sich auf die Territorien der Kreise Łęczyca und Brzeziny beziehen, in denen die deutsche Besiedlung am weitesten fortgeschritten war, geht eindeutig hervor, daß der Bodenhandel eine Erscheinung von hoher Dynamik war.

Wenn man den Forschungsstand zur Geschichte der Deutschen in Mittelpolen (oder etwas breiter im ganzen Königreich Polen) analysiert, muß man feststellen, daß viele Aspekte dieser Problematik auf verschiedenen

---

<sup>17</sup> Jerzy Szczepański, *Specjaliści niemieccy w górnictwie i hutnictwie Królestwa Polskiego* (Deutsche Spezialisten im Bergbau- und Hüttenwesen des Königreichs Polen), in: Ebenda, S. 117-147.

<sup>18</sup> Stanisław Wiech, *Rzemieślnicy i przedsiębiorcy niemieckiego pochodzenia na prowincji Królestwa Polskiego 1815–1914. Problem adaptacji prawnej i społecznej* (Handwerker und Industrielle deutscher Abstammung in den Provinzen des Königreichs Polen 1815–1914. Das Problem der rechtlichen und ökonomischen Anpassung), in: Ebenda, S. 95-116.

<sup>19</sup> K. Woźniak, *Wokół sporów o znaczenie rolnego osadnictwa niemieckiego w łódzkim okręgu przemysłowym* (Zum Streit über die Bedeutung der bäuerlichen deutschen Siedler im Lodzer Industrierevier), in: *Acta Universitatis Lodzianensis. Folia Historica* 49 (1993), S. 113-130.

<sup>20</sup> K. Woźniak, *Z problemów niemieckiego osadnictwa rolnego w okolicach Łodzi w początkach XIX w. Obrót ziemią* (Zu den Problemen der deutschen bäuerlichen Siedler im Umkreis von Lodz zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Der Landtausch), in: Ebenda 52 (1995), S. 3-18.

wissenschaftlichen Konferenzen thematisiert wurden. 1991 wurden auf der Konferenz „Das Image des wirtschaftlichen Unternehmers in Polen im 19. und 20. Jahrhundert“, die vom Institut für Geschichte der Polnischen Akademie der Wissenschaften organisiert wurde, unter anderem Ergebnisse der langjährigen Untersuchungen zur Lodzer Industriellenfamilie Biedermann präsentiert.<sup>21</sup> Die Bestände sowohl des Fabrik- als auch Familienarchivs, darunter ein umfangreicher Briefwechsel, sind eine gute Grundlage für eine moderne Bearbeitung der vielseitigen Familiengeschichte. Auf der gleichen Konferenz wurden auch Ergebnisse der fragmentarischen Untersuchungen des Lodzer Bürgertums in der Zeit zwischen den Kriegen dargestellt.<sup>22</sup> Man erinnerte sich der Verdienste von Karol Rajmund Eisert, der zu den größten Förderern des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens in Lodz in der Zwischenkriegszeit gehörte, und der Tätigkeiten von Adolf Horak. Horak kann als sehr gutes Beispiel für einen Industriellen gelten, der alle Wandlungsprozesse in der Entwicklung des Kapitalismus an der Wende des 19. zum 20. Jahrhundert aufgenommen hat. Diese Untersuchungen können als Vorboten für weitere Studien zur Lodzer Bourgeoisie, die vorwiegend deutsch war und deren Geschichte in den Jahren 1864 bis 1914 Stefan Pytlas analysierte, verstanden werden.<sup>23</sup>

Einige neue Elemente zur besseren Kenntnis der Vergangenheit der Deutschen in den Städten Mittelpolens enthielten die Referate, die auf der Konferenz „Lokale und milieugebundene Gemeinschaften in den Städten und Kleinstädten Polens in der Zeit der Teilungen und nach der Wiedergewinnung der Unabhängigkeit“ gehalten wurden. Die Konferenz wurde 1995 durch das Komitee der Historischen Wissenschaften der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Warschau organisiert.<sup>24</sup> Stefan Pytlas analysierte in ihrem Rahmen Integrations- und Desintegrations-

---

<sup>21</sup> W. Kuźko, *Metamorfozy image trzech pokoleń Biedermannów* (Der Wandel im Image dreier Generationen der Familie Biedermann), in: *Image przedsiębiorcy gospodarczego w Polsce w XIX i XX w.* (Das Image von Handelsunternehmern in Polen im 19. und 20. Jahrhundert). Red.: R. Kołodziejczyk. Warszawa 1993, S. 131-150.

<sup>22</sup> K. Badziak, *Obraz łódzkiej burżuazji przemysłowej w okresie międzywojennym. Działalność ekonomiczna (wybrane problemy)* (Die Gestalt des Lodzer Industriebürgertums in der Zwischenkriegszeit. Ökonomische Tätigkeit [Abriß der Probleme]), in: *Ebenda*, S. 189-202.

<sup>23</sup> S. Pytlas, *Łódzka burżuazja przemysłowa w latach 1864–1914* (Das Lodzer Industriebürgertum in den Jahren 1864–1914). Łódź 1994.

<sup>24</sup> *Wspólnoty lokalne i środowiskowe w miastach i miasteczkach ziem polskich pod zaborami i po odzyskaniu niepodległości* (Lokale und milieugebundene Zusammenarbeit in den Städten und Kleinstädten Polens nach dem Raub und vor der Wiedererlangung der Unabhängigkeit). Red.: M. Bogucka (u. a.). Toruń 1998 (Studia Polonica Historiae Urbanae. 3).

faktoren des multinationalen Bürgertums in der Zeit der Teilungen. Tadeusz Stegner behandelte den Stellenwert der evangelischen Kirche in den städtischen Gemeinschaften des Königreichs Polen im 19. Jahrhundert.<sup>25</sup> Krzysztof Woźniak stellte die Ergebnisse seiner ethnologisch-historischen Untersuchungen zur Gemeinschaft der Lodzer Webermeister (von den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts bis 1939) dar.<sup>26</sup> Er stützte sich dabei sowohl auf klassische historische Quellen als auch auf Erinnerungsliteratur und auf Materialien aus Interviews.

Ein anderer, davon getrennter Bereich historischen Interesses ist seit einigen Jahren die Geschichte der evangelisch-augsburgischen Kirche. Die sehr wichtigen Monographien von Tadeusz Stegner betreffen zu großen Teilen die Gemeinden in Mittelpolen.<sup>27</sup> Die Arbeit von Henryk Ryszard Tomaszewski dagegen, die den Baptisten gewidmet ist, stützt sich auf viele neue Quellen, die E. Kupsch, dem Autor der einzigen umfangreichen Studie über diese protestantische, in dem hier interessierenden Gebiet zahlreich vertretene Gruppe, unbekannt geblieben waren.<sup>28</sup>

Anlässlich des 70. Jahrestages der Matthäikirche und des 170. Jahrestages der Präsenz der Lutheraner in Lodz erschien wiederum ein Sammelband.<sup>29</sup> Trotz des Jubiläumscharakters dieses Bandes versuchen alle Beiträge, den Platz und die Rolle der evangelischen Gemeinschaft in Lodz möglichst objektiv zu zeigen. Man hat es auch gewagt, das schwierige und subtile Problem der nationalen Spannungen im Lodzer Protestantis-

<sup>25</sup> Zu weiterführenden Aspekten s. auch die Arbeiten von Krzysztof Woźniak über die Beziehungen der Kolonisten zu anderen Einwohnern der Stadt: K. Woźniak, *Wiejskie zaplecze Pabianic w I poł. XIX w.* (Das ländliche Hinterland von Pabianice in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts), in: *Pabianiciana* 1 (1992), S. 67-73; ders., *Protestanci pabianicki (do 1914 r.)*. Szkic do portretu (Die Pabianicer Protestanten [bis 1914]. Skizzen zu einem Porträt), in: *Ebenda* 3 (1995), S. 63-87; ders., *Brzeziny w czasach zaborów (Brzeziny in den Zeiten der Annexion)*, in: *Brzeziny. Dzieje miasta do 1995 r. (Brzeziny. Geschichte der Stadt bis 1995)*. Red.: K. Badziak. Łódź/Brzeziny 1997, S. 220-230 u. 249-255.

<sup>26</sup> K. Woźniak, *Między robotnikiem a fabrykantem. Społeczność łódzkich majstrów włókienniczych (od lat 80. XIX w. do 1939 r.)* (Zwischen Arbeitern und Fabrikanten. Das Gewerbe von Lodzer Webermeistern [von den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts bis 1939]), in: *Wspólnoty lokalne (wie Anm. 24)*, S. 251-265; dass. gekürzt u.d.T.: *Aus der Geschichte des „Vereins deutschsprechender Meister und Arbeiter in Lodz“ (1906-1939)*, in: *Jahrbuch Weichsel-Warthe* 46 (2000), S. 92-96.

<sup>27</sup> T. Stegner, *Polacy ewangelicy w Królestwie Polskim (Evangelische Polen im Königreich Polen)*. Gdańsk 1992; ders., *Ewangelicy warszawscy 1815-1918 (Die Warschauer Evangelischen 1815-1918)*. Warszawa 1993.

<sup>28</sup> H.R. Tomaszewski, *Baptyści w Polsce w latach 1858-1918 (Baptisten in Polen in den Jahren 1858-1918)*. Warszawa 1993; E. Kupsch, *Geschichte der Baptisten in Polen 1832-1932*. Zduńska Wola 1932.

<sup>29</sup> *Przeszłość – przyszłości. Z dziejów luteranizmu w Łodzi i regionie (Vergangenheit für die Zukunft. Zur Geschichte der Lutheraner in Lodz und der Region Lodz)*. Praca zbiorowa pod red. B. Milerskiego i K. Woźniaka. Łódź 1998.

mus zwischen 1918 und 1939 zu thematisieren. Eine gewisse Ergänzung der Kirchenproblematik bildet das Buch von K. Stefański über die Sakralarchitektur in Lodz.<sup>30</sup> Sehr umfangreiche und gut dokumentierte Abschnitte widmet der Autor dabei auch den evangelischen Kirchen.

Seit 1997 ist das Milieu der Lodzer Evangelischen Gegenstand gründlicher historisch-ethnologischer Untersuchungen. Von Bronisława Kopczyńska-Jaworska und Krzysztof Woźniak wird am Lehrstuhl für Ethnologie der Universität Lodz ein Forschungsprojekt zu den „Lodzer Lutheranern vor und nach dem Zweiten Weltkrieg“ mit finanzieller Unterstützung des Komitees für Wissenschaftliche Forschung durchgeführt. Das Ergebnis dieses Projekts soll eine interdisziplinäre Betrachtungsweise der Gemeinschaft der Gläubigen der evangelisch-augsburgischen Kirche in Lodz sein. Im Zentrum der Forschung steht das Problem der kulturhistorischen Identität dieser Gruppe. Das Problem der Konversion – des Beitritts zur evangelisch-augsburgischen Kirche – wird über einen längeren Zeitraum dokumentiert. Die Veröffentlichung der Ergebnisse ist für 2001 vorgesehen. Bezüglich der anderen evangelisch-augsburgischen Pfarreien in Mittelpolen wurden kleinere Beiträge veröffentlicht, die das Ergebnis neuerer Archivrecherchen darstellen.<sup>31</sup> Es liegt zwar eine zusammenfassende Beschreibung der kulturellen Rolle der Lodzer Evangelischen vor, aber es wurden bisher keine umfangreicheren Forschungen auf diesem Gebiet durchgeführt.<sup>32</sup>

Zur Stadt Lodz verfügen wir bis heute über keine vollständige historische Monographie. Ein erster Band, der 1980 herausgegeben und acht Jahre später neu aufgelegt wurde, erfüllt die Forderungen der modernen Stadtgeschichtsschreibung nicht mehr.<sup>33</sup> Der geplante zweite Band, der die Zeit von 1918 bis 1945 umfaßte und vor 1989 druckreif war, scheint heute in seiner methodischen Herangehensweise anachronistisch zu sein und wird nicht veröffentlicht. Der Bestreben, die Geschichtsschreibung

---

<sup>30</sup> K. Stefański, *Architektura sakralna Łodzi w okresie przemysłowego rozwoju miasta 1821–1914 (Sakralarchitektur in Lodz in der Zeit des industriellen Aufschwungs der Stadt 1821–1914)*. Łódź 1995.

<sup>31</sup> P. Fijałkowski, *Z dziejów parafii ewangelicko-augsburskiej w Łowiczu w XIX w. (Zur Geschichte der evangelisch-augsburgischen Kirchengemeinden in Łowice im 19. Jahrhundert)*, in: *Rocznik Łódzki* 40 (1993), S. 255–270; Woźniak, *Protestanci* (wie Anm. 25).

<sup>32</sup> K. Woźniak, *Kulturotwórcza rola łódzkich ewangelików w XIX i XX w. (do 1939 r.) (Die kulturtragende Rolle der Lodzer Evangelischen im 19. und 20. Jahrhundert [bis 1939])*, in: *Rola nauczycieli łódzkich w tworzeniu dziedzictwa kulturalnego Łodzi. Praca zbiorowa (Die Rolle der Lodzer Lehrer bei der Herausbildung des Lodzer kulturellen Erbes. Sammelband)*. Red.: S. Gala u. S. Liszewski. Łódź 1999, S. 203–210.

<sup>33</sup> Łódź. *Dzieje miasta (Stadtgeschichte)*. Red.: R. Rosin. Bd 1: Do 1918 r. Red.: B. Baranowski u. J. Fijałek. Warszawa/Łódź 1980.

von Fälschungen zu reinigen und damit eine möglichst objektive Rekonstruktion der Stadtgeschichte vorzulegen, führte dazu, daß vor allem jüngere Forscher sich der multiethnischen und multikulturellen Vergangenheit von Lodz annahmen. Dies wurde durch das steigende Interesse auf seiten der ehemaligen deutschen oder jüdischen Einwohner oder ihrer Nachkommen an der Geschichte der Heimatstadt begleitet. Am Rande der schon erwähnten Konferenz „Gruppenbeziehungen in einer multiethnischen Stadtgesellschaft“ erschien in der deutsch-polnischen Zeitschrift „Dialog“ ein Artikel „Lodz. Deutsche Spuren im ‚Gelobten Land‘“, der die Bedeutung und Dauerhaftigkeit des deutschen Kulturerbes in dieser Stadt betonte.<sup>34</sup>

In diesem Kontext – „der Stadt ihre Geschichte wiederzugeben“ – muß man die Erinnerungen der Lodzer Deutschen, die heute weit von ihrer Heimatstadt entfernt wohnen, erwähnen, die in der Lodzer literarischen Monatsschrift „Tygiel Kultury“ veröffentlicht werden. Sie bilden, obwohl historisch oder soziologisch nicht vertieft, eine wertvolle und authentische Quelle. Darüber hinaus befriedigen sie die Neugier der breiten Leserkreise, besonders der jungen Menschen, für die das multiethnische Lodz heute etwas fast Exotisches ist.<sup>35</sup>

Besonders erwähnenswert ist jedoch die Durchführung des langfristig angelegten Projekts „Das kulturelle Erbe der Lodzer Deutschen“, das im Rahmen des Seminars „Deutsche Spuren in Lodz“ seit 1996 durch Krysztyna Radziszewska am Lehrstuhl für deutsche und angewandte Sprachwissenschaft der Universität Lodz betreut wird. Die erste Phase endete 1997 mit der Herausgabe eines zweisprachigen Stadtführers unter dem Titel „Auf deutschen Spuren im ‚Gelobten Land‘“, der die Leser zu einem Spaziergang durch Lodz auf den deutschen Spuren einlädt.<sup>36</sup> Das Buch wurde mit finanzieller Unterstützung der Stadt Lodz herausgegeben. Das Ergebnis der zweiten Phase, die 1999 abgeschlossen wurde, ist wiederum ein zweisprachiges Buch, „Sag mir, wo die Deutschen sind?“, das die Erinnerungen der Lodzer Deutschen an ihre Heimatstadt bein-

<sup>34</sup> T. Fuchs, K. Woźniak, Łódź: Deutsche Spuren im „Gelobten Land“/Łódź: niemieckie ślady w „Ziemii obiecanej“, in: Dialog. Deutsch-polnisches Magazin 9 (1995), Nr. 2/3, S. 88 f.

<sup>35</sup> Karl-Heinz Goepfert, Moja łódzka rodzina (Meine Lodzer Herkunft), in: Tygiel Kultury (1998), Nr. 4/5 (28/29), S. 19-27; Jürgen Oberländer, Nauczyciel dwóch narodów (Lehrer zweier Nationen), in: Ebenda (1999), Nr. 7-9 (43-45), S. 117-120; G. Bednarek, Łódzki Odyseusz. Rozmowa z Karlem Freigangiem (Der Lodzer Odysseus. Gespräch mit Karl Freigang), in: Ebenda, S. 121 ff.

<sup>36</sup> Auf deutschen Spuren im „Gelobten Land“/Niemieckimi śladami po „Ziemii Obiecanej“. Praca zbiorowa. Red.: K. Radziszewska. Łódź 1997; vgl. G. Brehmer, Präsentation des zweisprachigen Stadtführers „Auf deutschen Spuren im gelobten Land“ in Stuttgart, in: Jahrbuch Weichsel-Warthe 46 (2000), S. 85 ff.

haltet.<sup>37</sup> Der von der Robert-Bosch-Stiftung finanzierte Band ist der erste Versuch, die deutsch-polnischen Beziehungen in der multiethnischen Stadt Lodz mit den Mitteln der *oral history* zu zeigen; er erfüllt somit wenigstens zum Teil eine Lücke, die es in der Forschung der Lodzer Regionalgeschichte gibt. Hervorzuheben ist, daß beide Bücher eine Gemeinschaftsarbeit einer Studentengruppe und der Dozentin sind. Die weiteren Recherchen innerhalb des Projektes, die unter historisch-fachlicher Unterstützung von Krzysztof Woźniak vom Institut für Geschichte der Universität Lodz durchgeführt werden, haben das kulturelle Erbe der Lodzer Deutschen im Spiegel der Presse, von Ikonographie und von Archivbeständen zum Thema und zielen auf eine Ausstellung zu diesem Thema mit begleitendem Katalog. Übergeordnetes Ausbildungsziel für die beteiligte Studentengruppe ist es, interessierte und engagierte Deutschlehrer auszubilden, die interkulturelle Kompetenz besitzen, d.h. die Fähigkeit zur Vermittlung zwischen der eigenen und der fremden Kultur; sie sollen bereit und fähig sein, bestimmte Aspekte der deutschsprachigen Vergangenheit und des kulturellen Erbes der Stadt zu erschließen und zu vertiefen und kritische Toleranz gegenüber anderen Meinungen zu entwickeln.<sup>38</sup> Man muß auch erwähnen, daß seit einiger Zeit bei Krystyna Radziszewska Diplomarbeiten verfaßt werden, die den Lodzer Deutschen gewidmet sind und sich auf bis jetzt nicht berücksichtigte Archivquellen stützen.<sup>39</sup>

## 2. Forschungsperspektive

Es ist zu hoffen, daß die heutige Popularität des Themas interethnischer und interkultureller Kontakte in der Gesellschaft des Königreichs Polen ein günstiges Klima auch für die Entwicklung der Forschung über die Vergangenheit der Deutschen in Polen bildet. Es wäre falsch, zu den alten Auseinandersetzungen zurückzukehren, die z.B. die Zahl der deutschen Siedler in Mittelpolen, ihre Nationalität und ihr Selbstbewußtsein oder ihren Beitrag zu den wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen betreffen, ohne neue Quellen zu berücksichtigen und neue Forschungsfragen zu formulieren. Bei der Bestimmung der Forschungsperspektive für das

<sup>37</sup> Sag mir, wo die Deutschen sind. Erinnerungen nach 50 Jahren/Gdzie są Niemcy z tamtych lat. Wspomnienia po 50 latach. Praca zbiorowa. Red.: K. Radziszewska. Łódź 1999.

<sup>38</sup> Vgl. K. Radziszewska, Projektorientierte Landeskunde am Beispiel des Projekts „Deutsche Spuren in Lodz“, in: Jahrbuch Weichsel-Warthe 46 (2000), S. 82-85.

<sup>39</sup> Vgl. E. Gajzler, Das staatliche Lehrerseminar mit deutscher Unterrichtssprache in Lodz, in: Ebenda, S. 87-91.

uns interessierende Thema soll sich im folgenden auf das 19. Jahrhundert (bis 1918) konzentriert werden.

Es ist festzuhalten, daß bis jetzt kein Gebrauch von Massenakten gemacht wurde, wie z.B. Notariatsakten, Personenstandsakten oder den noch erhaltenen Akten von verschiedenen deutschen Institutionen und Vereinen. Nur stichpunktartig wurden in dem uns interessierenden Bereich die Akten des Polizeipräsidiums der Stadt Lodz und der Verwaltungsabteilung der Petrikauer und Kaliszer Gouvernementsregierung benutzt. Auch die deutschsprachige Presse im Königreich Polen, hauptsächlich in Lodz, muß systematisch ausgewertet werden.

Einer neuen Bearbeitung bedarf auch die Geschichte der evangelisch-augsburgischen Kirche. Es wäre gut, in ihrer theologischen Botschaft und ihrem Wirken nicht nur die Pflege von Religion, Sprache oder Nationalbewußtsein ihrer Gläubigen zu untersuchen, sondern darüber hinaus ihre Offenheit und Toleranz den Katholiken gegenüber. Man kann interessante Forschungsergebnisse über das Phänomen und das Ausmaß der Konversionen erwarten. Die Quellen dazu sind zum großen Teil erhalten.

Überhaupt nicht erforscht ist der Anteil der deutschen Bevölkerung an den Eliten der Kleinstädte (Łęczyca, Brzeziny, Sieradz), des weiteren auch die Fabrik- oder Gouvernementsstädte (Piotrkow, Kalisz, Płock). Die moderne Familiengeschichte muß weiterentwickelt werden, beispielhaft seien hierfür Forschungen von Jacek Strzałkowski genannt, die die Genealogie der 20 bedeutendsten Familien des Lodzer Bürgertums rekonstruieren und alle zugänglichen Quellen einbeziehen. An der Geschichte der Familie Heinzl arbeitet seit einiger Zeit Stefan Pytlas. Wanda Kuźko beschäftigt sich mit der Geschichte der Familie Biedermann. Vorgesehen ist die Edition der Briefe von Robert Biedermann vom Beginn des 20. Jahrhunderts. Hinzu kommen noch zwei kleinere, aber sehr wertvolle Veröffentlichungen von J. Strzałkowski: Die erste ist ein Kompendium über die Lodzer Photographie und Lodzer Photographen.<sup>40</sup> Die zweite ist ein biographisches Handbuch, das den Architekten und Baumeistern gewidmet ist, die in Lodz bis 1944 tätig waren.<sup>41</sup> Noch immer fehlt es an Monographien über die deutschen Vereine und Verbände, die alle Quellen und sowohl die polnische als auch die deutsche Perspektive berücksichtigen würden. Auch die Mechanismen der kulturellen Durchdringung und der Symbiose zwischen den Deutschen und den Polen in Lodz wurden bis jetzt nicht genügend erforscht.

<sup>40</sup> J. Strzałkowski, *Historia fotografii w Łodzi do 1944 r.* (Geschichte der Photographie in Lodz bis 1944). Łódź 1996.

<sup>41</sup> J. Strzałkowski, *Architekci i budowniczość w Łodzi do 1944 r.* (Architekten und Baumeister in Lodz bis 1944). Łódź 1997.

Die erwähnten Probleme benennen sicher nicht alle Aspekte der Vergangenheit der Deutschen in Mittelpolen. Man könnte sich ihnen aber zuwenden, da es eine Quellenbasis, ein Forschungspotential und einen Bedarf an den Ergebnissen dieser Forschungen gibt.

Zum Schluß noch ein Desiderat – ein Traum des Verfassers: Seit ein paar Jahren gibt es im Internet das Bild des jüdischen Lodz, das ständig ausgebaut wird (<http://www.lodz.pdi.net/ZydziWLodzi>). Würde es sich nicht lohnen, eine gemeinsame deutsch-polnische Initiative zu entwickeln, um ein ähnliches Programm – „Deutsche in Lodz“ – zu schaffen?

# Die Erforschung der Geschichte der Deutschen in Oberschlesien

von Sabine Bamberger-Stemmann

Das Thema bestimmt bereits von sich aus das zu untersuchende Territorium und die zeitliche Ebene: Deutsche als nationale Gruppe, als Minderheit in (Ost-)Oberschlesien, das bedeutet eine Konzentration auf die Jahre 1919 bis 1939. Zu beachten ist dabei allerdings, daß man sich der Thematik in regionalgeschichtlicher und nicht in volksgeschichtlicher Perspektive anzunähern haben wird. D.h. eine Herangehensweise an die Geschichte der Deutschen als *einer* nationalen Gruppe im östlichen Oberschlesien der Zwischenkriegszeit kann sich nur rechtfertigen lassen, wenn dieser Anteil der Gesamtheit der Regionalgeschichte Oberschlesiens bewertet wird und damit die Untersuchungen als Teil einer Gesamtgeschichte der Region eingeordnet werden. Inwieweit es bei diesem Vorgehen noch statthaft ist, das übrige Schlesien und Oberschlesien zu trennen bzw. sogar West- und Ost-Oberschlesien in der Betrachtung zu teilen und damit das Pendant der Deutschen in Ost-Oberschlesien – nämlich die polnische Minderheit im Regierungsbezirk Oppeln und das Teschener Gebiet mit seiner starken tschechischen Bevölkerung<sup>1</sup> – völlig aus der Betrachtung zu lassen, würde darüber hinausgehende Überlegungen erfordern, die an dieser Stelle nicht angebracht sind. Hinzu kommt ein weiteres: auch die Einordnung in die Erforschung der Geschichte anderer deutscher Minderheitengruppen im östlichen Europa ist zumindest im Blick zu behalten und anzureißen, soweit die gebotene Kürze einer ersten Übersicht dies zuläßt.

Die Begrenzung auf Oberschlesien in der Zwischenkriegszeit – auf die Zugehörigkeit des östlichen Teiles der Provinz Oberschlesien zum polnischen Staat während dessen Existenz in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts – ist durch einen kurzen Blick auf die Geschichte der Deutschen in der Region nach 1945 zu erweitern.<sup>2</sup> Die sich dabei eröffnenden For-

---

<sup>1</sup> Hierzu erst kürzlich: Dan Gawrecki, *Politické a národnostní pomery v Těšínském Šlezsku 1918–1938* (Politische und nationale Verhältnisse im Teschener Schlesien 1918–1938). Český Těšín 1999 (Studie o Těšínsku, 15). Im Folgenden werden tschechische Titel sowie Untersuchungen zum Olsagebiet bzw. dem Teschener Schlesien weitgehend ausgespart, wiewohl nicht übersehen werden darf, daß sie in den Gesamtzusammenhang oberschlesischer Regionalgeschichte gehören.

<sup>2</sup> Sehr problematisch die Dissertation von Holger Breit, *Die Deutschen in Oberschlesien*. Diss., München 1998; 2. Aufl. ebenda u.d.T.: *Die Deutschen in Oberschlesien 1163–1999*.

schungsfelder betreffen Fragen der Aussiedler-Migration, der Aussiedlerintegration in der Bundesrepublik und in der DDR, der Identitätsfindung einer Bevölkerungsgruppe in einem andersnationalen Staat bis 1989/90 und seit den revolutionären Umstürzen in Ostmittel- und Osteuropa sowie dem sich dynamisierenden Annäherungs- und Integrationsprozeß in Europa.

Vorab kann bei Durchsicht der vorhandenen Literatur festgestellt werden, daß gerade zu Oberschlesiens in den kurzen zwanzig Jahren zwischen der grundstürzenden territorialen und staatlichen Veränderung im Gefolge des Ersten Weltkrieges zwar eine kaum übersehbare Anzahl von Titeln vorliegt, diese jedoch von ihrer Entstehung her wie in ihrer thematischen Vielfalt eher begrenzt sind. Die Überzahl der Titel stammt aus dem zu betrachtenden Zeitraum selbst, also aus der Zwischenkriegszeit. Die Probleme liegen für die deutschen Titel auf der Hand: sie begreifen Ostoberschlesien als abgetrennten Teil des Reiches, in einem Willkürakt der deutschen Volkswirtschaft und der deutschen Gesellschaft entrissen, zurückgeworfen in einen Staat, den Weimar wie die Nationalsozialisten als temporäres Übergangsphänomen betrachteten. Die Literatur ist kaum als wissenschaftlich zu bewerten. Vielmehr gehört sie in das Umfeld der „Volksgeschichte“, auch der „Ostforschung“ im weitesten Sinne, wie sie seit einigen Jahren einer verstärkten und damit hier zu vernachlässigenden Untersuchung unterzogen wird. Der Duktus des „Volkstumskampfes“ der frühen Jahre zwischen Aufständen und Abstimmung schlägt nahezu ungebremst durch. Man hat bei der zeitgenössischen Literatur auf z.B. angelsächsische Titel zurückzugreifen, um eine einigermaßen verlässliche Quellenbasis zu erlangen. Doch ist auch diese in ihrer wissenschaftlichen Aussagekraft mit Vorsicht zu betrachten: Schließlich ging es v.a. in der politikwissenschaftlichen Literatur Großbritanniens vornehmlich um die Verteidigung der getroffenen Grenzregelung zur Sicherung eines stabilen Polen und einer scheinbar ethnisch sauberen Grenzziehung.

Die „blutende Grenze“ hingegen wird nirgends in der deutschen Verlagsproduktion – auch nicht in bezug auf das Elsaß, das nördliche Schleswig oder Eupen-Malmedy – so offensichtlich zum Allgemeinplatz der Zeitgenossen wie in bezug auf Oberschlesien – und dies eben nicht erst ab 1933 oder bis 1945. Auch die Literatur der frühen Bundesrepublik – fachwissenschaftliche wie publizistische – emanzipierte sich nicht von der Volkstumsterminologie. Diese wird vielmehr in die Vertriebenenliteratur und -publizistik hinein übertragen.<sup>3</sup> Die hier vorliegende Transfor-

---

<sup>3</sup> Ein wichtiges Beispiel ist die Zeitung „Unser Oberschlesien“. Schon der Titel weist auf die bis heute nachwirkende (deutsch-)regionale Identität, die in dem Sinne wirkt, daß sie in Institutionen und landsmannschaftlichen Vereinigungen Oberschlesien weitgehend vom „übrigen Schlesien“ gesondert vertritt.

mation, die z.T. in den Periodika und Heimatgeschichten der Vertriebenen und der Aussiedler aus Oberschlesien bis heute fortwirkt, ist nicht ausreichend untersucht. Dabei machen diese Titel weit mehr als 95% der Publikationen zu Oberschlesien in der Bundesrepublik aus – und damit einhergehend wiederum nahezu ausschließlich Literatur zu den *Deutschen* in Oberschlesien.

Diese Literatur der Vertriebenen, der Landsmannschaften, der verbandsgestützten Institutionen und Vereinigungen – die Trennung dieser Bereiche geschieht im Hinblick auf die unterschiedlichen Zielsetzungen und höchst verschiedenen Entwicklungen seit 1950 bis in die 1980er Jahre hinein sehr bewußt – ist im weitesten Sinne Heimatliteratur. Es geht in ihr nicht oder zumindest nicht primär um eine kultur- oder geschichtswissenschaftliche Analyse historischer oder kulturhistorischer Faktoren in einer trinationalen Region, sondern um identitätsstiftende Gesinnungsschriften, um Integrationshilfen für Betroffene in eine heimatferne Bundesrepublik, um Schriften für Eingeweihte – „für uns“. Der Wert dieser Heimatliteratur oder heimatgebundenen Literatur liegt in ihrer Quellenhaftigkeit: sie ist dringend als Quellenkonvolut für Forschungen zur Sozialgeschichte einer Zwangsmigration und einer weitgehend gelungenen Integration auszuwerten.

Für die polnische Literatur vor und auch nach 1945 gilt Vergleichbares – nur unter umgekehrten Vorzeichen: im Vordergrund steht die Legitimation der Territorialverschiebung, der „Rückgewinnung der Westgebiete“. Dieser werden wissenschaftliche Methodik und dementsprechend auch der Ertrag in weiten Teilen untergeordnet.<sup>4</sup> Beide Literaturen – sowohl die deutsche als auch die polnische – sind nach 1945 als Elemente der Ost-West-Konfrontation in ihren defizitären Strukturen am ehesten zu begreifen; wenn man auch sicher nicht so weit gehen sollte, von einem verlängerten „Volkstumskampf“ zu sprechen, so werden doch herüberreichende Forschungstraditionen im negativen Sinne wie auch terminologische Elemente überkommener Sehweisen erkennbar.<sup>5</sup>

Für die verbliebenen deutschen Titeln, die der „ernstzunehmenden“ Grundlagenforschung zuzurechnen sind bzw. deren wissenschaftlicher Ertrag jene für beide Seiten integrativen, nach außen jedoch abgrenzenden Aspekte überwiegt – es mag sich um ca. 5% der seit 1950 zu Ober-

---

<sup>4</sup> Zur Problematik neuestens eine noch ungedruckte Berliner Dissertation von Markus Krzoska.

<sup>5</sup> Neben vielen anderen gilt das auch für: Edward Długajczyk, *Górny Śląsk po powstaniach i plebysycie* (Oberschlesien nach den Aufständen und der Abstimmung). Katowice 1977.

schlesien erschienenen Literatur handeln und zu überwiegendem Teil aus den Jahren nach 1990 stammen –, ist ebenso wie für die polnische Regionalgeschichtsschreibung zu Oberschlesien zum einen die Frage nach den Themen zu stellen, die für die Region in der Zwischenkriegszeit forschungsrelevant sind, und zum anderen danach, was zu diesen Themenfeldern tatsächlich vorliegt. Die Regionalgeschichte Oberschlesiens für die Jahre 1919 bis 1939 ist dabei in sechs Bereichen kurz zu analysieren: Landeskunde, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Geistesgeschichte, Parteien- und Institutionengeschichte, Personalgeschichte, spezifische Ereignisse.

Ein gesondertes Kapitel wäre der Erforschung der Juden in Oberschlesien zu widmen, ihrer Verortung zwischen Polen, polnischer Staatsmacht und Deutschen resp. der Weimarer Republik und dem Nationalsozialismus. Doch es sei vorweggenommen: die oben angeführte, heimatgebundene Literatur widmet sich diesem Thema fast nicht, spart es aus. Die sonstige Forschungsliteratur verfährt bis auf wenige Studien, die noch zu erwähnen sind,<sup>6</sup> (noch) ähnlich. Insbesondere die gerade für die jüdischen Bevölkerungsgruppen beiderseits der Grenze (über)lebenswichtigen Auswirkungen der Genfer Konvention finden sich nur an entlegener Stelle außerhalb der Ostmitteleuropa-Forschung.<sup>7</sup> Hingegen liegt seit kurzem eine wichtige Untersuchung zur Lage der nichtarischen katholischen Bevölkerung Oberschlesiens in ihrem Verhältnis zur katholischen Kirche vor.<sup>8</sup>

---

<sup>6</sup> S. hier v.a. die Titel von Pia Nordblom (Anm. 55) und Petra Blachetta-Madajczyk (Anm. 54). Ansonsten u.a.: Juden in Oberschlesien, hrsg. v. Peter Maser u. Adelheid Weiser. Berlin 1992 (Schriften der Stiftung Haus Oberschlesien. Landeskundliche Reihe. 3). Von besonderer Bedeutung auch in diesem Zusammenhang: Norbert Conrads, Schlesien. Berlin 1994 (Deutsche Geschichte im Osten Europas).

<sup>7</sup> Dazu neuestens inklusive der einschlägigen israelischen Literatur: Yfaat Weiss, Deutsche und polnische Juden vor dem Holocaust. Jüdische Identität zwischen Staatsbürgerschaft und Ethnizität 1933–1940. München 2000 (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte. 81).

<sup>8</sup> Jana Leichsenring, Gabriele Gräfin Magnis – Sonderbeauftragte Kardinal Bertrams für die Betreuung der katholischen „Nichtarier“ Oberschlesiens: Auftrag – Grenzüberschreitung – Widerstand? Stuttgart 2000 (Arbeiten zur schlesischen Kirchengeschichte. 9).

## 1. Landeskunde

Darunter wird hier diejenige Literatur verstanden, die sich mit linguistischen, ethnologischen, demographischen<sup>9</sup>, geographischen und ortsgeschichtlichen Aspekten befaßt.

Gerade zum Bereich Linguistik, d.h. zur regionalsprachlichen Verortung von Menschen in ihrer Umwelt, liegt erstmals nach fast 40 Jahren seit kurzem eine – noch dazu wegweisende – Untersuchung von Matthias Kneip vor.<sup>10</sup> Dieser geht über die Untersuchung von Norbert Reiter über die polnisch-deutschen Sprachbeziehungen in Oberschlesien<sup>11</sup> hinaus, widmet sich allerdings überwiegend der Nachkriegszeit ab 1945.<sup>12</sup> Diese Studien ergänzen einige in jüngster Zeit erschienene Untersuchungen polnischer Linguisten zur Onomastik in Oberschlesien, die allerdings in Deutschland kaum rezipiert wurden.<sup>13</sup>

Zur Landeskunde zählt auch Reiseliteratur. Die reine Zahl dieser Titel in Deutschland, die überwiegend in wenigen speziellen Verlagen erscheint<sup>14</sup>, ist relativ breit gestreut – doch zumeist gehören sie der Heimatliteratur an.<sup>15</sup> Moderne Orts- oder Stadtgeschichten fehlen weitgehend,<sup>16</sup>

<sup>9</sup> Struktury i procesy społeczno-demograficzne w regionie Katowickim (Gesellschaftlich-demographische Strukturen und Entwicklungen in der Region Kattowitz), hrsg. v. Zbigniew Rykl. Wrocław (u.a.) 1989 (Prace geograficzne. 151).

<sup>10</sup> Matthias Kneip, Die deutsche Sprache in Oberschlesien. Untersuchungen zur politischen Rolle der deutschen Sprache als Minderheitensprache in den Jahren 1921–1998. 2. Aufl., Dortmund 2000 (Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund. Reihe B. 62); zugleich Diss. Regensburg 1999. S. Rezension in diesem Heft; Teresa M. Micewicz, Bilingualism in Upper Silesia, its Psycho- and Sociolinguistic Problems. Warszawa 1975 (Rozprawy Uniwersytetu Warszawskiego. 84).

<sup>11</sup> Norbert Reiter, Die polnisch-deutschen Sprachbeziehungen in Oberschlesien. Wiesbaden 1960 (Veröffentlichungen der Abteilung für slavische Sprachen und Literaturen des Osteuropa-Instituts. 23).

<sup>12</sup> Eine interessante Feldstudie liegt mit einer ungedruckten Dissertation der TU Berlin vor: Volkmar Engerer, Sprachwechsel in Oberschlesien. Eine Befragung von Aussiedlern. Diss., Berlin 1996.

<sup>13</sup> Robert Mrózek, System mikrotoponimiczny Śląska Cieszyńskiego XVIII wieku (Das System der Mikrotoponyme im Teschener Schlesien im 18. Jahrhundert). Katowice 1990 (Prace naukowe Uniwersytetu Śląskiego w Katowicach. 1145); ders., Nazwy miejscowe dawenego Śląska Cieszyńskiego (Alte Ortsnamen im Teschener Schlesien). Katowice 1984 (Prace naukowe Uniwersytetu Śląskiego w Katowicach. 586).

<sup>14</sup> Z.B.: Janusz Kalinowski, Oberschlesisches Industriegebiet und Umgebung. Dülmen 1997 (Laumann-Reiseführer).

<sup>15</sup> Oberschlesien im Überblick, hrsg. v. Helmut Neubach u. Waldemar Zylla. Dülmen 1986 (Oberschlesische Schriftenreihe. 15).

<sup>16</sup> Eine wichtige Ausnahme stellt die folgende, an der Universität Vechta 1996 verteidigte Dissertation dar: Julius Graw, Arnoldsdorf/Kreis Neisse. Untersuchungen zur Sozialstruktur und Mentalität einer oberschlesischen Dorfgemeinschaft 1920–1950. Cloppenburg 1996 (Schriften des Instituts für Geschichte und Historische Landesforschung, Vechta. 6).

was um so verwunderlicher ist, als Ansätze einer soziologischen Ortsgeographie noch für die 1940er Jahre feststellbar sind, wobei die Vorzeichen – Krieg und (für Ostoberschlesien) Annexion – hier nicht übersehen werden dürfen.<sup>17</sup> Ein 1997 erscheinender mehrsprachiger Regionalatlas, der gemeinsam von der Universität Breslau und der Polnischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben wurde, schließt eine wichtige Lücke in diesem Bereich auch für Schüler und Studierende.<sup>18</sup> Ansätze einer modernen Sozialgeographie oder auch einer „Heimat“-Forschung, wie sie für Masuren in einem Forschungsprojekt der Universität Bielefeld in Feldstudien untersucht werden,<sup>19</sup> stehen für Oberschlesien noch in den Anfängen.<sup>20</sup> Die Erlebnisgeneration, die gerade hierbei als Quelle und Mittler für die Aneignung von alter und neuer Heimat in der Region zu befragen wäre, stirbt auch in Oberschlesien aus.

Ethnologische Untersuchungen sind für Oberschlesien noch weitgehend Mangelware; in die Minderheitenforschung haben in bezug auf Oberschlesien zumindest die Ansätze einer minderheitensoziologischen Herangehensweise kaum Einzug gehalten. Nationalität als Identität und damit als einen sich stets wandelnden Status in seiner Prozeßhaftigkeit zu begreifen,<sup>21</sup> wie es die aktuelle Sozialethnologie vorsieht, scheidet bisher im Falle Oberschlesien auch an der bereits angerissenen Ideologie des deutsch-polnischen Gegeneinander: das „schwebende Volkstum“, dieses oberschlesische Phänomen einer Bevölkerung, die sich national oder nationalkulturell nicht als Deutsche oder Polen, sondern als Hiesige, d.h. regional begreift, gilt bis heute in der überwiegenden Literatur als „unsichere Kantonisten“ – in Deutschland wie in Polen.<sup>22</sup> Hinzuweisen ist hier allerdings auf die Warschauer Habilitation von Teresa M. Micewicz

<sup>17</sup> Mit allen Vorbehalten: Hilda Clausen, Ein Industriedorf in Ost-Oberschlesien. Eine soziologische Studie. Diss., Hamburg 1943.

<sup>18</sup> Atlas Śląska dolnego i opolskiego (Atlas von Niederschlesien und dem Opperler Schlesien). Wrocław 1997.

<sup>19</sup> Näheres dazu in diversen Beiträgen in: Nordost-Archiv 8 (1999), H. 1.

<sup>20</sup> Ebenda; Sozialgeographische Probleme der Agglomerationen von Krakau und Oberschlesien, hrsg. v. H. Förster u. B. Kortus. Paderborn 1989 (Bochumer geographische Arbeiten. 51).

<sup>21</sup> Wiesław Lesiuk, Stosunki etniczne na Górnym Śląsku ze szczególnym uwzględnieniem XX wieku (Die ethnischen Verhältnisse in Oberschlesien unter besonderer Berücksichtigung des 20. Jahrhunderts), in: Górny Śląsk jako pomost pomiędzy Polakami i Niemcami. Materiały strony polskiej na V sympozjum (Oberschlesien als Brücke zwischen Polen und Deutschen. Materialien der polnischen Seite des fünften Symposiums [des Instytut Śląski in Opperln und der Evangelischen Akademie Mülheim/Ruhr]), hrsg. v. Janusz Kroszel. Opole 1990, S. 7-54.

<sup>22</sup> So auch: Theophil Konietzny, Bausteine zur oberschlesischen Landeskunde, hrsg. v. Hans-Ludwig Abmeier. Berlin 1997 (Schriften der Stiftung Haus Oberschlesien. Landeskundliche Reihe. 9).

aus dem Jahre 1970, die eben diese Problematik sehr eindrucksvoll verdeutlicht.<sup>23</sup>

Orts- und Stadtgeschichten erfassen im allgemeinen auch Oberschlesien in der Zwischenkriegszeit.<sup>24</sup> Insbesondere die ältere Literatur verharret aber auch hier in den Mustern deutsch-polnischer Konfrontationen und bedient in nicht unerheblichem Maße die nostalgischen Empfindungen einer Erinnerung an eine gute alte Zeit in einer verlorenen Heimat.<sup>25</sup>

## 2. Wirtschafts- und Sozialgeschichte

Oberschlesien als das „östliche Ruhrgebiet“, das zweitbedeutendste Industriezentrum des Deutschen Reiches, steht im Zentrum der weitgehend nicht dem allgemeinen volkswirtschaftlichen Forschungs- und Methodenstand entsprechenden wirtschaftshistorischen Literatur.<sup>26</sup> Es überwiegen durchaus qualitätvolle Untersuchungen zum 19. Jahrhundert, d.h. zur Industrialisierung.<sup>27</sup> Protoindustrielle Aspekte fehlen ebenso – und zwar in Deutschland wie in Polen – wie eine eingehende Untersuchung der Auswirkungen und Folgen der Teilung des ober-schlesischen Reviers, der Trennung des überwiegend agrarisch strukturierten Regierungsbezirks Oppeln vom industriellen Regierungsbezirk Kattowitz – der Wojewodschaft Śląsk. Des weiteren sind Untersuchungen zu einzelnen Betrieben

<sup>23</sup> S. Micewicz, *Bilingualism* (wie Anm. 10).

<sup>24</sup> Als Beispiel einer regionalen Herangehensweise sei hier genannt: Franciszek Serafin, *Stosunki polityczne, społeczne i ruch narodowy w Pszczyńskim w latach 1918–1922* (Politisch-gesellschaftliche Verhältnisse und Nationalitätenbewegung im Gebiet Pless in den Jahren 1918–1922). Katowice 1993 (Prace naukowe Uniwersytetu Śląskiego w Katowicach. 1394).

<sup>25</sup> Ein literarisch allerdings besonderes Beispiel: Horst Bienek, *Birken und Hochöfen. Eine Kindheit in Oberschlesien*. Berlin 1990 (Corso). Die große Zahl von Postkartenbüchern oder sonstigen illustrativen und z.T. bibliophil ausgestatteten Bändchen zu Orten und Städten in Oberschlesien sei hier nur als konstitutiver Bestandteil der Erinnerungsliteratur erwähnt.

<sup>26</sup> Auch eigentlich wichtige Themen wie im folgenden Titel harren noch einer wissenschaftlichen Bearbeitung: Emil Brzoska, *Barbaraverehrung und Bergbau mit Berücksichtigung des ober-schlesischen Industriegebiets. Heiligenkult und Wirtschaft*. Dülmen 1982.

<sup>27</sup> So „Das preussische England ...“. *Berichte über die industriellen und sozialen Zustände in Oberschlesien zwischen 1780 und 1876*, hrsg. v. Hanswalter Dobbmann. Wiesbaden 1993 (Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund. 10); *Industriegeschichte Oberschlesiens im 19. Jahrhundert. Rahmenbedingungen, gestaltende Kräfte, infrastrukturelle Voraussetzungen, regionale Diffusion*, hrsg. v. Toni Pierenkemper. Wiesbaden 1992 (Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund. 8); Horst Fuhrmann, „Fern von gebildeten Menschen“. *Eine ober-schlesische Kleinstadt um 1870*. München 1989.

äußerst rar.<sup>28</sup> Die Quellenlage ist ebenso wenig aufgearbeitet. Es wäre dringend geboten, diesen vielfältigen Wirtschaftsraum Oberschlesien im Inneren, in seiner Zerstörung, denn als solche wird sich die Teilung eines derart verflochtenen Industriekonglomerates letztendlich ausgewirkt haben, und seinen Neuaufbau in zwei bis 1934 noch dazu nahezu vollständig voneinander abgeschotteten Volkswirtschaften zu untersuchen. Interessante Ansätze dazu liefert neuestens allerdings eine Arbeit von Ernst Komarek<sup>29</sup>, der erstmalig über die vorhandenen Titel v.a. von Konrad Fuchs hinausgeht.<sup>30</sup>

Daß gerade Oberschlesien mit seiner „Sonderwirtschaftszone“, die in ihm grenzüberschreitend durch die ökonomischen Passagen der Genfer Konvention zwischen 1922 und 1937 geschaffen worden ist, nicht als *Modell* für volkswirtschaftliche Analysen eines geteilten Wirtschaftsraumes taugt – von den unterschiedlichen Auswirkungen polnischer und deutscher Wirtschaftspolitik unter dem Wandel hin zu präsidentdiktatorischen und nationalsozialistischen Staatsformen einmal ganz abgesehen –, darf dabei nicht übersehen werden. Auch die weiteren Brüche in diesem Wirtschaftsraum – die nationalsozialistische Eroberung 1939, die Kriegswirtschaft und der unter sozialistischen Vorzeichen und mit einer „ausgetauschten“ Bevölkerung beginnende „Wiederaufbau“ nach dem Krieg<sup>31</sup> – harren eingehender Analysen.

Alltags- und Sozialgeschichte der Deutschen in Ostoberschlesien sind ebenfalls ein weites, wenig erforschtes Feld – die fehlende ethnologische Literatur besitzt auf diese Forschungslage entscheidenden Einfluß. Hier

<sup>28</sup> Eines der wenigen Beispiele, wenn auch infolge des Blickwinkels der Familiengeschichte durchaus mit Mängeln behaftet: Helga Oesterreich, *Bevor alle Spuren verwehen... Das Sägewerk G. Oesterreich in Oppeln O/S. Eine oberschlesische Firmen- und Familiengeschichte*. Münster 2000.

<sup>29</sup> Ernst Komarek, *Die Industrialisierung Oberschlesiens. Zur Entwicklung der Montanindustrie im überregionalen Vergleich*. Bonn 1998 (Historische Forschungen).

<sup>30</sup> Z.B. Konrad Fuchs, *Wirtschaftsgeschichte Oberschlesiens, 1871–1945*. Aufsätze. Dortmund (u.a.) 1981 (Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund. Reihe A. 36).

<sup>31</sup> Zu dieser wie zu vielen anderen Punkten legt die im Erscheinen begriffene Quellensammlung „Unsere Heimat ist uns ein fremdes Land geworden ...“. Die Deutschen östlich von Oder und Neiße 1945–1950. Dokumente aus polnischen Archiven, hrsg. v. Włodzimierz Borodziej u. Hans Lemberg, Marburg (ab 2000) (Quellen und Studien zur Geschichte und Landeskunde Ostmitteleuropas. 4), erstmals eine breite Anzahl von Archivmaterialien vor; Eugeniusz Klošek, „Swoi“ i „obcy“ na Górnym Śląsku od 1945 roku. Środowisko miejskie (Das Eigene und das Fremde in Oberschlesien seit 1945. Städtisches Milieu). Wrocław 1993 (Etnologica. 1: Acta Universitatis Wratislaviensis. 1430); Bernard Linek, „Odniesienie“ województwa śląskiego w latach 1945–1949 (w świetle materiałów wojewódzkich) (Die „Entgermanisierung“ der Wojewodschaft Schlesien in den Jahren 1945–1949 [im Lichte der Wojewodschaftsakten]). Opole 1997.

wie bei anderen deutschen Bevölkerungsgruppen in Ostmitteleuropa ergibt sich in der Rückschau das Phänomen einer scheinbaren Gleichheit der ökonomischen Situation, pointiert ausgedrückt: natürlich hatte man es in Ostoberschlesien mit einer homogenen wirtschaftlichen Bevölkerung zu tun. Doch wird dies in der vorhandenen Literatur bis 1989/90 weitgehend überlagert – insbesondere in Deutschland überwiegend durch eine gemeinsame Erfahrung der Betroffenen: die in Abwehr gegen Polen verhaftete Minderheiten-Situation sowie Flucht und Vertreibung.<sup>32</sup> Selbst der aufsehenerregende Prozeß des Fürsten von Pleß gegen den polnischen Staat, jenes Menetekel auch der Genfer Minderheitenpolitik, ist nicht schlüssig untersucht.<sup>33</sup> Deutsche Genossenschaften, Konsumvereine, Gewerkschaften, Berufsverbände etc. scheinen in der vorliegenden Literatur nur jeweils einem Zwecke zu dienen, für den sie am Rande des Spielfeldes kurz auftauchen: der Manifestierung eines deutschen nationalen Bewußtseins gegen Polen.

Die Agrargeschichte ist kaum besser vertreten. Überblicke z.B. zu den Folgen der Agrarreform der Zweiten polnischen Republik, zur Lage der Landarbeiterschaft, der Nebenerwerbsbetriebe im Spannungsfeld zwischen Arbeiterschaft und kleinbäuerlichen Strukturen etc. fehlen.<sup>34</sup> Auch ein struktureller Vergleich der verschiedenen Formen agrarischer Großwirtschaften in den ehemaligen preußischen Ostprovinzen, d.h. den nach dem Ersten Weltkrieg an Polen übergebenen Teilen Ost- und Westpreußens, Posens und eben Ost-Oberschlesiens, steht noch aus.<sup>35</sup>

### 3. Geistes- und Literaturgeschichte

Eine zusammenfassende Geistesgeschichte Oberschlesiens bzw. seines östlichen Teiles liegt nicht vor. Es wäre auch die Frage nach der Sinnhaftig-

---

<sup>32</sup> Dabei werden die Ursachen der erzwungenen Migration – der deutsche Überfall auf Polen – kaum rezipiert.

<sup>33</sup> Auch die u.g. Titel von Raitz v. Frenzt (Anm. 69) und Scheuermann (Anm. 69) helfen diesem Defizit nicht ab.

<sup>34</sup> Titel wie Wilhelm Magura, *Oberschlesien und seine Landwirtschaft. Eine agrarhistorische Betrachtung von der Besiedlung bis zur Vertreibung*. Augsburg 1975 (Veröffentlichung der Oberschlesischen Studienhilfe e.V. 40), gehören eher in den heimatkundlichen Bereich.

<sup>35</sup> Eine Untersuchung wie jene von Dietmar Stutzer, *Die Eichendorff'schen Güter in Oberschlesien und Mähren. Betriebsgeschichte, Betriebsaufbau und Ursachen ihres Zusammenbruches, 1630–1831*. Diss., München 1974 (gedruckt u.d.T.: *Die Güter der Herren von Eichendorff in Oberschlesien und Mähren*. Würzburg 1974 [Aurora-Buchreihe. 1]), steht für die Zwischenkriegszeit und damit die agrarischen Besitztümer der großen ober-schlesischen Industriemagnate noch aus.

keit eines derartigen Unternehmens zu stellen, wollte man damit doch politische und territoriale Strukturen des beginnenden 20. Jahrhunderts über seit erheblich längeren Zeiträumen gewachsene Verbindungsstränge legen. Von Interesse hingegen sind Titel, die sich dem Vergleich zwischen Oberschlesien und dem Ruhrgebiet widmen.<sup>36</sup> Es liegen einige Anthologien vor, die diesen Bezug – allerdings mit dem Schwerpunkt auf der Zeit nach 1945 oder vor 1919 – herstellen.<sup>37</sup> Insbesondere die „Grenzland“-Literatur wäre hierbei einer genaueren Untersuchung zu unterziehen, wie es Forschungsprojekte für Posen und das Elsaß an der Universität Greifswald u.a. Projekte derzeit erproben.<sup>38</sup> Schriftsteller wie Arnolt Bronnen, Wilhelm Wirbitzky oder aber auch Max Tau wären hierbei ebenso in den Blick zu nehmen<sup>39</sup> wie die Tätigkeit von – zu großen Teilen aus dem Reich gestützten – Verlagen und Druckereien und ihren Produktionen. Deren integrierende Funktion für die Deutschen im östlichen Oberschlesien ist dabei ein wesentlicher Ansatzpunkt.<sup>40</sup> Daneben spielen die mobilen Büchereien eine wichtige Rolle für die Vermittlung deutscher Kultur, aber insbesondere nach 1933 auch nationalsozialistischen bzw. national-

<sup>36</sup> Zur Bedeutung der industriellen Struktur Oberschlesiens in der regionalen Literatur einiges in: *Industrie und Literatur. Beiträge zur oberschlesischen Regionalliteratur*, hrsg. v. Joachim J. Scholz. Berlin 1993 (Tagungsreihe der Stiftung Haus Oberschlesien. 2).

<sup>37</sup> Aus literaturwissenschaftlicher Sicht: *Literarisches Schreiben aus regionaler Erfahrung. Westfalen – Rheinland – Oberschlesien und darüber hinaus*, hrsg. v. Wilhelm Gössmann. Paderborn (u.a.) 1996 (Schriften des Eichendorff-Instituts an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf).

<sup>38</sup> Den Wechselwirkungen von Zentrum und Peripherie nimmt sich der folgende Sammelband mit Beiträgen einer 1993 in Ziegenhals veranstalteten Tagung an: *Breslau und die oberschlesische Provinz. Literarische Studien zum Umfeld einer Beziehung*, hrsg. v. Joachim J. Scholz. Berlin 1995 (Tagungsreihe der Stiftung Haus Oberschlesien. 4).

<sup>39</sup> Bożena Choluj, Arnolt Bronnen und Wilhelm Wirbitzky's Oberschlesien, in: *Studien zur Kulturgeschichte des deutschen Polenbildes 1919–1939*, hrsg. v. Hendrik Feindt. Wiesbaden 1995, S. 174–193 (Veröffentlichungen des Deutschen Polen-Instituts. 9); Olaf Haas, Max Tau und sein Kreis. Zur Ideologieggeschichte „oberschlesischer“ Literatur in der Weimarer Republik. Paderborn (u.a.) 1988 (Schriften des Eichendorff-Instituts an der Universität Düsseldorf. Abhandlungen und Untersuchungen).

<sup>40</sup> Als ein wichtiges Beispiel für die Rezeption auf den ersten Blick genuin polnischer Ideologeme durch die Deutschen resp. die nicht-polnische Bevölkerung in Ostoberschlesien sei auf die Untersuchungen von Heidi Hein verwiesen. Heidi Hein, *Der Piłsudski-Kult und seine Bedeutung für den polnischen Staat 1926–1935*. Marburg (im Druck) (Materialien und Studien zur Ostmitteleuropa-Forschung. 9); dies., *Die Piłsudski-Feiern in der Kattowitzer Zeitung und dem Oberschlesischen Kurier. Ein Beitrag zum Piłsudski-Bild und zur Rezeption des Piłsudski-Kultes der deutschen Minderheit in der Wojewodschaft Schlesien (1926–1939)*, in: *Die Geschichte Polens und Deutschlands im 19. und 20. Jahrhundert. Ausgewählte Beiträge*, hrsg. v. Markus Krzoska u. Peter Tokarski. Osnabrück 1998, S. 124–141 (Veröffentlichungen der Deutsch-Polnischen Gesellschaft. 1).

radikalen Gedankengutes, unter der deutschen Landbevölkerung im östlichen Oberschlesien. Die deutschen Bühnen hat Albert Kotowski in einer wegweisenden Studie für andere polnische Regionen untersucht.<sup>41</sup> Entsprechendes zu den deutschen Gesangsvereinen, Liedertafeln, Literaturkreisen etc. steht aus.

Die Probleme und sich daraus ergebenden Begrenzungen einer national gebundenen Kunst- und Kulturgeschichte wurde u.a. im Verlauf einer Tagung des Herder-Institutes im Jahre 1994 ausführlich diskutiert.<sup>42</sup> Die dabei aufgezeigten offenen Forschungsfelder besitzen gerade für die Architektur-, Kunst- und Kulturgeschichte des geteilten Oberschlesien während der 1920er Jahre eine erhebliche Relevanz.<sup>43</sup> Es geht dabei z.B. um die Einflüsse aktueller Strömungen in Architektur und Kunst in der peripher gelegenen Wojewodschaft, um die Abbrüche oder das Weiterführen von vor der Teilung vorhandenen Bau-, Wissenschafts- und Kulturprojekten, um denkmalpflegerische Maßnahmen u.ä. Es bleibt gerade hier zu hoffen, daß die Initiativen der Bundesregierung, Stiftungslehrstühle zur Erforschung auch von Literatur und Kunst der Deutschen in Ostmittel-, Ost- und Südosteuropa einzurichten, einige Fortschritte bringen werden.

#### 4. Parteien- und Institutionengeschichte

Vereinswesen<sup>44</sup>, Genossenschaften, Kirchen<sup>45</sup>, Presse<sup>46</sup>, Periodika, (wie erwähnt) auch Verlage/Druckereien, Theater, Schulen – also die Zentralen

<sup>41</sup> Wojciech Kotowski, *Teatry Deutsche Bühne w Wielkopolsce i na Pomorzu 1919–1939* (Die Theater der Deutschen Bühne in Großpolen und Pommerellen 1919–1939). Warszawa (u.a.) 1985 (Prace Wydziału Nauk Humanistycznych. Seria C. 28).

<sup>42</sup> „Deutsche Geschichte und Kultur im heutigen Polen. Fragen der Gegenstandsbestimmung und Methodologie.“ Tagung des Herder-Instituts, Marburg, und des Instytut Zachodni, Posen, vom 28.–30. November 1994 (Marburg/L.)

<sup>43</sup> Diese schlagen sich auch bei der Personenauswahl in Lexika etc. nieder. Als Beispiel mag gelten: Franz Heiduk, *Oberschlesisches Literatur-Lexikon. Biographisch-bibliographisches Handbuch*. Berlin 1990 (Schriften der Stiftung Haus Oberschlesien. Literaturwissenschaftliche Reihe. 1).

<sup>44</sup> Dazu überblicksartig: Piotr Greiner/Ryszard Kaczmarek, *Vereinsaktivitäten der Deutschen in Polnisch-Oberschlesien 1922–1939*, in: *Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung* 45 (1996), S. 221–235.

<sup>45</sup> Die problematische Lage der weitgehend katholischen deutschen Bevölkerung in ihrer nationalen Selbstdefinition als „Deutsche“ oder „Polen“ wäre eine eigenständige Untersuchung unter vergleichenden Aspekten mit anderen Bevölkerungsgruppen in den (ehemaligen) preußischen Ostprovinzen wert. Nur am Rande dazu: Albert S. Kotowski, *Polens Politik gegenüber seiner deutschen Minderheit 1919–1939*. Wiesbaden 1998 (Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund. 23).

<sup>46</sup> Bernhard Gröschel, *Die Presse Oberschlesiens von den Anfängen bis zum Jahre 1945. Dokumentation und Strukturbeschreibung*. Berlin 1993 (Schriften der Stif-

des aktiven Lebens, der identitätsstiftenden Einrichtungen einer nationalen Minderheit – müßten im Mittelpunkt der Erforschung von deren Geschichte und Kultur stehen.<sup>47</sup> Doch auch hier ist für die Wojewodschaft Schlesien eine weitgehend negative Bilanz zu ziehen:<sup>48</sup> die Erinnerungsliteratur in den heimatgebundenen Publikationen trägt in memorierenden Veröffentlichungen die Kenntnisse weiter, erfüllt dabei aber zunehmend eine Quellenfunktion, wohingegen die – mittlerweile geöffneten – Quellen der deutschen Institutionen einer detaillierten Erschließung harren. Der wahrhaft beeindruckenden deutsch-polnischen Quellenpublikation „Deutsche und Polen zwischen den Kriegen“<sup>49</sup> gebührt dabei das Verdienst, gerade auch die kleineren, regionalen Archive einbezogen zu haben.

Doch eine Welle an (Forschungs-)Interesse hat dies – zumindest in Deutschland – (noch) nicht ausgelöst. Die erheblichen Lücken bei der Erforschung der Kultur und Geschichte (Ost-)Oberschlesiens korrespondieren mit dem weitgehenden Desinteresse deutscher Historiker an der Geschichte Ostmitteleuropas, an den vielfältigen Regionalgeschichten dieser über Jahrhunderte auch von Deutschen bewohnten Region.<sup>50</sup>

Besonders problematisch ist diese Lücke bei den Publikationen zum deutschen Schulwesen. Während erst für wenige deutsche Auslandsschulen tatsächlich Einzeluntersuchungen vorliegen,<sup>51</sup> ist auch der Schulstreit

---

tung Haus Oberschlesien. Landeskundliche Reihe. 4), bietet zumindest einen guten ersten Überblick; ders., Studien und Materialien zur oberschlesischen Tendenzpublizistik des 19. und 20. Jahrhunderts. Berlin 1993 (Schriften der Stiftung Haus Oberschlesien. Landeskundliche Reihe. 5).

<sup>47</sup> Nur am Rande dazu: Wolfgang Kellner, Die autochthone Bevölkerung in Polnisch-Oberschlesien. Historische und aktuelle Orientierung und ihre Stellung zum polnischen und deutschen Nationalstaat. Diss., Hagen 1993.

<sup>48</sup> Piotr Greiner/Ryszard Kaczmarek, Leksykon organizacji niemieckich w województwie śląskim w latach 1922–1939 (Lexikon der deutschen Organisationen in der Wojewodschaft Schlesien in den Jahren 1922–1939). Katowice 1993.

<sup>49</sup> Deutsche und Polen zwischen den Kriegen. Minderheitenstatus und „Volkstumskampf“ im Grenzgebiet (1920–1939)/Polacy i Niemcy między wojnami. Status mniejszości i walka graniczna (1920–1939) (Polen und Deutsche zwischen den Kriegen. Minderheitenstatus und Grenzkampf [1920–1939]), hrsg. v. Marian Wojciechowski u. Rudolf Jaworski. 2 Bde., München (u.a.) 1997 (Texte und Materialien zur Zeitgeschichte. 9/1 u. 9/2); früher die Übersicht von Albert Kotowski, Quellen zur Geschichte der deutschen Minderheit in Polen von 1919 bis 1939 in deutschen und polnischen Archiven sowie in polnischen Bibliotheken. Marburg 1993 (Dokumentation Ostmitteleuropa N.F. 19 [1993], H. 6 [A.F. 43 <1993>, H. 6]).

<sup>50</sup> Projektbereiche wie jener von Norbert Conrads in Stuttgart für Schlesien bildeten dabei seltene Ausnahmen.

<sup>51</sup> Es sei hier auf die von Horst-Dieter v. Enzberg erstellte Studie über die Goetheschule in Graudenz verwiesen, die noch dazu in einer vorbildhaften Kooperation zwischen Zeitzeugen (sprich: der Ehemaligen-Gemeinschaft) und Wissenschaft entstanden ist: Horst-Dieter von Enzberg, Die Goetheschule in Graudenz und das deutsch-polnische Verhältnis (1920–1945). Lüneburg 1994. (Beiträge zur Schulgeschichte. 5).

in Polnisch-Oberschlesien – für die Zeitgenossen ein Vorfall mit hoher Symbolkraft für eine als unterdrückerisch empfundene Warschauer Minderheitenpolitik – erst in Ansätzen untersucht.<sup>52</sup> Gleiches gilt für die Lage, Ausstattung, Arbeitsweise und sonstigen Faktoren des deutschen Schulbetriebes sowie dessen Finanzierung aus Reichsmitteln, seitens der Minderheit und seitens des polnischen Staates.

Die Parteien der deutschen Minderheit in Ostoberschlesien sind ebenfalls überwiegend noch nicht untersucht. Dies lag bis 1989/90 v.a. daran, daß die Quellen dazu in polnischen Archiven liegen; die in der Bundesrepublik vorhandenen Nachlässe von einstigen Parteiführern und Aktiven sind rudimentär und kaum von Bedeutung.<sup>53</sup> Es wäre angebracht, gerade im Hinblick auf eine m.E. dringend benötigte Parteiengeschichte nationaler Minderheiten in Europa mit regionalen Studien zu beginnen. Die Wirkungsweise von Parteien und Verbänden in der Sondersituation nationaler Gruppen in demokratischen Staatswesen und im Zuge der Entstehung antidemokratischer und autoritärer Regime im östlichen Europa würde hierzu einen maßgeblichen Beitrag leisten. Die Dissertation von Petra Blachetta-Madajczyk zur deutschen Sozialdemokratie in Polen<sup>54</sup> zeigt deutlich den Spagat auf, in dem sich diese Organisationen befanden. Bereits der Titel führt es vor Augen, und die Arbeit beleuchtet in vielen einzelnen Facetten den Mikrokosmos minderheitlichen Lebens in den sozialdemokratischen Parteien und Gruppierungen auch in Oberschlesien. Hier wie in den Untersuchungen von Pia Nordblom zur katholischen Bewegung um die Zeitschrift „Der Deutsche in Polen“ und ihren Her-

<sup>52</sup> Ingo Eser, Nationale Identität und deutsches Minderheitenschulwesen in Polnisch-Oberschlesien 1922–1939, in: *Dzieje Śląska w XX w. w świetle badań młodych historyków z Polski, Czech i Niemiec* (Geschichte Schlesiens im 20. Jahrhundert im Lichte der Forschungen jüngerer Historiker aus Polen, Tschechien und Deutschland), hrsg. v. Krzysztof Ruchniewicz. Wrocław 1998, S. 73–84 (Dyskusje w Krzyżowej. 1). Es steht zu erwarten, daß eine Untersuchung Easers zum deutschen Schulwesen in Polen diese Lücke schließen wird.

<sup>53</sup> Zur politischen Organisation der Wojewodschaft: Danuta Sieradzka, *Samorząd komunalny województwa śląskiego 1920–1939. Aspekty polityczne i narodowościowe* (Die kommunale Selbstverwaltung in der Wojewodschaft Schlesien 1920–1939. Politische und Nationalitätenaspekte). Gliwice 1992 (*Zeszyty Naukowe Politechniki Śląskiej. Nauki społeczne.* 65; *Zeszyty Naukowe Politechniki Śląskiej.* 1170); Edward Długajczyk, *Panorama polityczna Województwa Śląskiego 1922–1939* (Das politische Panorama der Wojewodschaft Schlesien 1922–1939). Katowice 1986 (*Wszechnia Muzeum Śląskiego*).

<sup>54</sup> Petra Blachetta-Madajczyk, *Klassenkampf oder Nation? Deutsche Sozialdemokratie in Polen 1918–1939*. Düsseldorf 1997 (Schriften des Bundesarchivs. 49). Zur Geschichte der oberschlesischen Arbeiterbewegung erweiterungsbedürftig: Lawrence Schofer, *The Formation of a Modern Labor Force, Upper Silesia, 1865–1914*. Berkeley, Cal. 1975.

ausgeber Eduard Pant<sup>55</sup> wird der Graben deutlich zwischen Bielitz und Bromberg, zwischen Warschau und Galizien, zwischen den alten Teilungsgebieten Polens. Weitere Detailuntersuchungen gerade zur Presse und publizistischen Tätigkeit der Deutschen in Ostoberschlesien wären in diesem Aspekt weiterführend.<sup>56</sup>

Das deutsche Genossenschaftswesen wäre nicht nur wegen seiner wichtigen Versorgungs- und Absatzfunktionen für den oberschlesischen Wirtschaftsraum insbesondere nach der Teilung von Relevanz, sondern auch wegen des ideologische Impetus des genossenschaftlichen Wirtschaftens für die Minderheiten, wie er vor allem von der Deutschen Stiftung als der maßgeblichen Reichsinstitution für die Stützung des Deutschtums im östlichen Europa vertreten wurde: schließlich sollten die Genossenschaften nationalwirtschaftliche Freiräume herstellen, die den Warenverkehr weitestgehend in einem Kreisverkehr durch die eigene Minderheit laufen ließen zugunsten einer autarken Versorgung der Deutschen. Der so geschaffene minderheitliche Binnenmarkt sollte die Konkurrenzsituation für die erzeugten Agrarprodukte entschärfen und den Absatz garantieren helfen.

Darüber hinaus fehlt auch eine Beziehungsgeschichte der Institutionen der reichsunmittelbaren Deutschtumspflege wie der Deutschen Stiftung und der ihr angeschlossenen Einrichtungen sowie der Verbände aus dem nationalistisch-konservativen Umfeld wie dem Deutschen Schutzbund u.a. mit deutschen Einrichtungen und Persönlichkeiten im östlichen Oberschlesien.<sup>57</sup>

## 5. Personen

Aufs engste mit der Verbands- und Parteienforschung verbunden sind biographische Studien. Auch diese fehlen für Ostoberschlesien weitgehend.<sup>58</sup> Dies beginnt bei dem wichtigsten Gegenspieler der deutschen

<sup>55</sup> Pia Nordblom, Für Glaube und Volkstum. Die katholische Wochenzeitung „Der Deutsche in Polen“ (1934–1939) in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Paderborn (u.a.) 2000 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe B. 87).

<sup>56</sup> Bernhard Gröschel, Themen und Tendenzen in Schlagzeilen der „Kattowitzer Zeitung“ und des „Oberschlesischen Kuriers“ 1925–1939. Analyse der Berichterstattung zur Lage der deutschen Minderheit in Ostoberschlesien. Berlin 1993 (Schriften der Stiftung Haus Oberschlesien. Landeskundliche Reihe. 6).

<sup>57</sup> S. auch den Beitrag von Albert S. Kotowski in diesem Heft.

<sup>58</sup> Einiges allerdings bei: Helmut Neubach, Parteien und Politiker in Schlesien. Dortmund 1988 (Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund. Reihe B. 34).

Minderheit, dem Wojewoden Michał Grażyński, für den neben einer Quellensammlung eher revisionsbedürftige Untersuchungen existieren,<sup>59</sup> und endet bei den deutschen Partei- und Verbandsführern. So gibt es neben einigen sehr erhellenden biographischen Abrissen bei Blachetta-Madajczyk<sup>60</sup> vornehmlich hagiographische Studien z.B. über Otto Ulitz<sup>61</sup>. Einzig Eduard Pant ist neustens mit der o.g. Untersuchung von Pia Nordblom eine eingehendere Würdigung zuteil geworden.<sup>62</sup> Von besonderer Bedeutung ist dabei die Erforschung des bisher nahezu unbekanntem Widerstandes des sog. „Auslanddeutschtums“ gegen den Nationalsozialismus.<sup>63</sup> Das Nachschlagewerk von Mads Ole Balling,<sup>64</sup> das alle deutschen Abgeordneten in ostmitteleuropäischen Parlamenten biographisch faßbar zu machen sucht, beinhaltet auch die in Sejm Śląski und im Warschauer Sejm und Senat vertretenen deutschen Minderheitenparlamentarier aus Ostoberschlesien und ist trotz verschiedenster Mängel nützlich und wichtig. Gleiches wie für die Parteifunktionäre gilt auch für die Funktionsträger deutscher Genossenschaften, Vereine u.a. Organisationen.

## 6. Ereignisse

Bezüglich der für Ostoberschlesien wichtigsten Ereignisse hat man sich in einem kurzen Überblick auf die Abstimmungskämpfe, die Abstimmungen selbst, die Grenzziehung, die Genfer Konvention, die Kriegszeit und Flucht und Vertreibung zu konzentrieren.

In Deutschland liegt mit einer Mainzer Dissertation erst seit kurzem eine umfassende Untersuchung der Abstimmung und der dieser vorausgehenden wie nachfolgenden paramilitärischen und propagandistischen

<sup>59</sup> Michał Grażyński, *Walka o Śląsk (Der Kampf um Schlesien)*, hrsg. v. Władysław Zieliński. Katowice 1989; Leon Marszałek, *O Michała Grażyńskim. Wspomnienia i refleksje (Über Michał Grażyński. Erinnerungen und Gedanken)*. Katowice 1990; Wanda Musialik, *Michał Grażyński (1890–1965). Biografia polityczna (Michał Grażyński [1890–1965]. Politische Biographie)*. Opole 1989; Henryk Rechowicz, *Wojewoda śląski dr Michał Grażyński (Der schlesische Wojewode Dr. Michał Grażyński)*. Warszawa 1988.

<sup>60</sup> Blachetta-Madajczyk, *Klassenkampf (wie Anm. 54)*.

<sup>61</sup> Gerhard Webersinn, *Otto Ulitz. Ein Leben für Oberschlesien*. Augsburg 1974 (Veröffentlichung der Oberschlesischen Studienhilfe. 38).

<sup>62</sup> Nordblom, *Glaube (wie Anm. 55)*; darüber hinaus u.a. dies., *Dr. Eduard Pant. Biographie eines katholischen Minderheitenpolitikers in der Woiwodschaft Schlesien (bis zum Jahre 1932)*, in: *Oberschlesisches Jahrbuch 3 (1987)*, S. 112–146.

<sup>63</sup> Dazu Pia Nordblom, *Kreuz und Hakenkreuz. Die deutschen Katholiken in der Woiwodschaft Schlesien 1933–1939*, in: *Via Silesia. Beiträge der gdpv zur deutsch-polnischen Verständigung. Jahrbuch (1998)*, S. 94–106.

<sup>64</sup> Mads Ole Balling, *Von Reval bis Bukarest. Statistisch-biographisches Handbuch der Parlamentarier der deutschen Minderheiten in Ostmittel- und Südosteuropa 1919–1945*. Kopenhagen 1991.

Konfrontationen vor, die noch der Veröffentlichung harrt.<sup>65</sup> Eine frühere Einzelstudie über die oberschlesischen Separatisten wird durch diese allerdings wohl nicht ersetzt.<sup>66</sup> Die polnischen Untersuchungen haben auch nach der Wende 1989/90 erst zögernd die Position nationaler Auseinandersetzung verlassen und hängen auch in verschiedenen, in den 1990er Jahren erschienenen Sammelbänden und Monographien zu Abstimmung, „Volkstumskampf“ und ähnlichen Phänomenen letztlich einer Rechtfertigungsstrategie an, die kaum mit der aktuellen polnischen Historiographie zu vereinbaren ist. Eine rühmliche Ausnahme bilden ein Band von Przemysław Hauser<sup>67</sup> sowie ein Beuthener Sammelband, der sich um einen (nicht ganz gelungenen) Vergleich der Bedeutung Oberschlesiens und Pommerellens für die Zweite Republik bemüht.<sup>68</sup>

Die Genfer Konvention bleibt in der deutschen Forschungsliteratur weitgehend unbeachtet. Weder im Bereich der Minderheitenforschung

<sup>65</sup> Waldemar Grosch, *Deutsch-polnische Propaganda während der Volkszählung in Oberschlesien 1919–1921*. Diss., Mainz 1999.

<sup>66</sup> Günther Doose, *Die separatistische Bewegung in Oberschlesien nach dem Ersten Weltkrieg (1918–1922)*. Wiesbaden 1987 (Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund. 2); eine ungedruckte Breslauer Magisterarbeit von Wojciech Kunicki befaßte sich bereits vor mehr als 20 Jahren mit der polnischen Abstimmungsfrage; Peter Leśniewski, *Three Insurrections: Upper Silesia 1919–1921*, in: *Poland Between the Wars, 1918–1939*, hrsg. v. Peter Stachura. Houndmills (u.a.) 1998, S. 13–42.

<sup>67</sup> Przemysław Hauser, *Śląsk między Polską, Czechosłowacją a separatyzmem. Walka Niemiec o utrzymanie prowincji śląskiej w latach 1918–1919* (Schlesien zwischen Polen, der Tschechoslowakei und dem Separatismus. Der Kampf Deutschlands um den Erhalt der Provinz Schlesien in den Jahren 1918/19). Poznań 1991 (Uniwersytet im. Adama Mickiewicza w Poznaniu. Seria Historia. 168). Als Übersicht dieser neueren polnischen Untersuchungen: Sabine Bamberger-Stemmann, *Oberschlesien nach dem Ersten Weltkrieg. Polnische Untersuchungen der Jahre 1989 bis 1993 zu einer Phase des Umbruchs in Europa*, in: *Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung* 46 (1997), H. 4, S. 561–572; *Podział Śląska w 1922 roku. Okoliczności i następstwa* (Die Teilung Schlesiens im Jahre 1922. Umstände und Folgen), hrsg. v. Andrzej Brożek u. Teresa Kulak. Wrocław 1996 (Śląskie Sympozja Historyczne. 3). Aus sozialistischer Sicht z.B.: Wolfgang Schumann, *Oberschlesien 1917/19. Vom gemeinsamen Kampf deutscher und polnischer Arbeiter*. Berlin (Ost) 1961. Eher oberflächlich: T. Hunt Tooley, *National Identity and the Weimar Germany. Upper Silesia an the Eastern Border, 1918–1922*. Lincoln, Ne. (u.a.) 1997.

<sup>68</sup> *Górny Śląsk i Pomorze. Dwa symbole niezależności Drugiej Rzeczypospolitej. Materiały VI ogólnopolskiego seminarium historyków powstań śląskich i plebiscytu, zorganizowanego w Bytomiu w dniu 18 maja 1994 roku* (Oberschlesien und Pommerellen. Zwei Symbole der Unabhängigkeit der Zweiten Republik. Materialien der sechsten gesamt-polnischen Historikertagung in Beuthen am 18. Mai 1994), hrsg. v. Marian Mroczko. Bytom 1996; ähnlich: *Górny Śląsk czasu powstań i plebiscytu. Sprawy mało znane i nieznane. Materiały VII ogólnopolskiego seminarium historyków powstań śląskich i plebiscytu, zorganizowanego w Bytomiu w dniu 22 kwietnia 1996 roku* (Oberschlesien in der Zeit der Aufstände und der Abstimmung. Wenig bekannte und unbekanntes Fragen. Materialien der siebten gesamt-polnischen Historikertagung in Beuthen am 22. April 1996), hrsg. v. Zbigniew Kapał. Bytom 1996.

noch bei der Behandlung der deutsch-polnischen Beziehungen spielt sie eine ihrer tatsächlichen Auswirkung gemäße Rolle. Sie wird also weder als bilaterales Regelungsinstrument für den Minderheitenschutz unter multilateraler – sprich: völkerbundlicher – Kontrolle interpretiert und damit in ihrer Funktion für den internationalen Minderheitenschutz und der Zwischenkriegszeit eingeordnet, noch sind bisher ihre sonstigen ökonomischen, staatsbürgerschaftsrechtlichen, schulischen, gesellschaftlichen oder religiösen Passagen einer abschließenden Bewertung unterzogen worden. Dementsprechend fehlt auch eine konsequente Bewertung ihrer Wirksamkeit für die deutsche Minderheit in Ostoberschlesien. Allerdings findet sie in neueren Untersuchungen zum völkerbundlichen Petitionsverfahren eine (wiederum unterschiedlich starke) Berücksichtigung.<sup>69</sup>

Desiderate sind auch neben einer ausführlichen Untersuchung der nationalsozialistischen Politik gegenüber der nichtdeutschen Bevölkerung in Ostoberschlesien nach dem 1. September 1939<sup>70</sup> eine abgewogene Untersuchung der mit Flucht und Vertreibung im Gefolge der Kriegshandlungen einsetzenden,<sup>71</sup> mit den wilden Vertreibungen fortgesetzten und mit der *veryfikacja* abgeschlossenen Vertreibung der Deutschen und eines damit einhergehenden Bevölkerungsaustausches durch umgesiedelte

<sup>69</sup> Martin Scheuermann, Minderheitenschutz contra Konfliktverhütung? Die Minderheitenpolitik des Völkerbundes in den zwanziger Jahren. Marburg 2000 (Materialien und Studien zur Ostmitteleuropa-Forschung. 6); Christian Raitz von Frenzt, A Lesson Forgotten. Minority Protection under the League of Nations. The Case of the German Minority in Poland, 1920–1934. Hamburg/New York 1999 (Arbeiten zur Geschichte Osteuropas. 9); zugl. Diss., Oxford 1998. Die Thesen von Raitz von Frenzt zum Schutzverfahren der Genfer Konvention sparen allerdings die jüdische Thematik weitgehend aus; Bastiaan Schot, Nation oder Staat? Deutschland und der Minderheitenschutz. Zur Völkerbundspolitik der Stresemann-Ära. Marburg 1988 (Historische und landeskundliche Ostmitteleuropa-Studien. 4).

<sup>70</sup> Weiterführend allerdings: Ryszard Kaczmarek, Pod rządami gauleiterów. Elity i instancje władzy w rejencji katowickiej w latach 1939–1945 (Unter der Regierung der Gauleiter. Herrschaftseliten und -instanzen im Regierungsbezirk Kattowitz 1939–1945). Katowice 1998 (Prace Naukowe Uniwersytetu Śląskiego w Katowicach. 1736); als Beispiel für die Sicht der Heimatliteratur auf die Ereignisse des Zweiten Weltkrieges, die als „Abwehrschlacht“ gegen einen übermächtigen Feind interpretiert werden: Georg Gunter, Letzter Lorbeer. Vorgeschichte und Geschichte der Kämpfe in Oberschlesien von Januar bis Mai 1945. Darmstadt (u.a.) 1974 (Veröffentlichung der Oberschlesischen Studienhilfe e.V. 39). Biographische Abrisse des nationalsozialistischen Führungspersonals während der Besatzung und vor dem Zweiten Weltkrieg fehlen ebenfalls. Beispielhaft für die Geschichte anderer Regionen: Die Führer der Provinz. NS-Biographien aus Baden und Württemberg, hrsg. v. Michael Kißener u. Joachim Scholtyseck. Konstanz 1997 (Karlsruher Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus. 2).

<sup>71</sup> Jan Korbel, Polska – Górny Śląsk – Niemcy. Polityczny bilans 50-lecia Poczdamu (Polen – Oberschlesien – Deutschland. Politische Bilanz zum 50. Jahrestag Potsdams). Opole 1995 (Uniwersytet Opolski. Studia i Monografie. 228).

Menschen aus dem ehemaligen Ostpolen.<sup>72</sup> Während es sich in den übrigen „wiedergewonnenen Gebieten“ um einen fast vollständigen Bevölkerungsaustausch handelte, stellt Oberschlesien mit seiner auf Jahrzehnte hin weiter wirksamen gemischten Siedlungsstruktur zwischen Alt- und Neusiedlern einen Sonderfall dar.<sup>73</sup> Deren Integrationsschwierigkeiten in eine nunmehr wieder vereinigte Region Oberschlesien unter völlig veränderten Voraussetzungen als vor 1939 – ja: als vor 1919 – nehmen sich die Erläuterungen in der deutsch-polnischen Dokumentation zur Vertreibung der Deutschen aus den polnischen Gebieten in wegweisender Form an.<sup>74</sup>

Fassen wir zusammen: es bestehen erhebliche Desiderate in nahezu allen Forschungsbereichen. Insbesondere muß man daran gehen, eine Geschichte von unten, d.h. aus der Region zu schreiben.<sup>75</sup> Regionalgeschichte im eigentlichen Sinne, d.h. auch Forschungen zum Zusammenleben der verschiedenationalen Bevölkerungsgruppen, ist einzufordern. Oberschlesien und die Geschichte und Kultur der Deutschen ist als Teil der Region zu analysieren und nicht mehr nur als Teil einer deutsch-polnischen Konfrontation. Um dies zu leisten, ist aber auch der institutionelle Unterbau zu schaffen, d.h. neben entsprechenden universitären und außeruniversitären Forschungseinrichtungen und Projekten ist die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses in Deutschland zu intensivie-

---

<sup>72</sup> Dazu ein Konferenzbericht von Dariusz Matelski, Die Aussiedlung der Polen und der Deutschen – Ähnlichkeiten und Unterschiede 1939–1949, in: *Inter Finitimos* 9 (1996), S. 40ff. Letztens Detlef Brandes, Der Weg zur Vertreibung 1938–1945. Pläne und Entscheidungen zum „Transfer“ der Deutschen aus der Tschechoslowakei und aus Polen. München (u.a.) 2001 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum. 94). Als nachahmenswerte Einzelstudie für Oberschlesien wäre heranzuziehen: Krzysztof Ruchniewicz, Schweidnitz/Świdnica 1945–1947. Das Schicksal der deutschen und polnischen Bevölkerung 1945–1947, in: „Wach auf mein Herz und denke“. Zur Geschichte der Beziehungen zwischen Schlesien und Berlin-Brandenburg von 1740 bis heute, hrsg. v.d. Gesellschaft für interregionalen Kulturaustausch. Berlin/Opole 1995, S. 408–427.

<sup>73</sup> Daß sich ausgerechnet belastete Historiker wie Peter-Heinz Seraphim des Themas annahmen, wirft ein bezeichnendes Licht auf die bundesdeutsche Forschungslandschaft nach dem Kriege. Peter-Heinz Seraphim, Industriekombinat Oberschlesien, das Ruhrgebiet des Ostens. Das großoberschlesische Industriegebiet unter sowjetischer Führung. Köln 1953.

<sup>74</sup> „Unsere Heimat ...“ (wie Anm. 31), Einleitung zu jeder Region.

<sup>75</sup> Dazu gehören auch Feldstudien und aktuelle Analysen der Lage der heutigen Wojewodschaft wie: Adam Bartoszek, Leszek A. Gruszczyński, Perspektywy stosunków polsko-niemieckich w opinii mieszkańców województwa katowickiego. Szanse i zagrożenia (Perspektiven der deutsch-polnischen Beziehungen in den Meinungen der Einwohner der Wojewodschaft Kattowitz. Chancen und Risiken). Katowice 1995; Sytuacji społeczno-kulturowa mniejszości niemieckiej na Górnym Śląsku (Die gesellschaftliche und kulturelle Situation der deutschen Minderheit in Oberschlesien), hrsg. v. Władysław Jacher. Kielce 1993.

ren. Erst dann wird man gemeinsam mit polnischen Fachkollegen die so vielbeschworene deutsch-polnische oder gar polnisch-europäische Annäherung<sup>76</sup> auch auf diesem regionalwissenschaftlichen Felde umsetzen und mit Leben füllen können. Nur so können dann auch gemeinsame Forschungsprojekte wie das der Universitäten Marburg und Warschau für die o.g. Quellensammlung über den Tag des Projektendes hinaus wirksam werden.

---

<sup>76</sup> Górny Śląsk – na moście Europy (Oberschlesien – auf der Brücke [nach] Europa), hrsg. v. Marek S. Szczepański. Katowice 1994.

# Die Deutschen im polnischen Westwolhynien (1921–1939/40) in der historischen Forschung

von Wolfgang Kessler

Die historische Landschaft Wolhyniens (Wolyniens) im Nordwesten der Ukraine zwischen dem Bug im Westen und dem Tal des Dnjepr im Osten, war im 9. und 10. Jahrhundert Teil der Kiewer Rus', bis sie im 11. und 12. Jahrhundert unter dem Namen Lodomerien ein unabhängiges Herzogtum wurde, das 1188 mit Galizien vereinigt wurde und seitdem Teil des polnisch-litauischen Königreichs war. Bei der zweiten und dritten Teilung Polens 1793 bzw. 1795 wurde Wolhynien Teil des Russischen Reiches.

Die Ansiedlung von Kolonisten aus dem deutschen Sprachraum erfolgte vor allem in den Jahren 1816, 1831 und insbesondere nach dem polnischen Januaraufstand des Jahres 1863 und gehört in den Kontext der rußland-deutschen Ansiedlung. 1915 wurde die ca. 200000 Wolhyniendeutschen nach Sibirien verschleppt. Etwa 100000 Überlebende kehrten nach dem Ersten Weltkrieg zurück, konnten aber erst nach dem Frieden von Riga 1921, in dem Wolhynien zwischen Polen und Sowjetrußland geteilt wurde, an den Wiederaufbau ihrer Landwirtschaften denken. Nach deutschen Schätzungen lebten 1923 ca. 50000 Deutsche im polnischen Wolhynien, die Hälfte der Vorkriegszahl; sie hätten danach ca. 3% der Gesamtbevölkerung ausgemacht. Nach der sowjetischen Besetzung im September 1939 wurden die Wolhyniendeutschen im Januar 1940 auf der Grundlage des mit der Sowjetunion am 16. November 1939 geschlossenen Umsiedlungsvertrags in den „Reichsgau Wartheland“ umgesiedelt.<sup>1</sup>

Die Geschichte der Deutschen im ungeteilten Wolhynien bis 1917/21 gehört in den Kontext der Geschichte der Rußlanddeutschen. Als solche hat sie zuletzt Dietmar Neutatz in seiner 1993 gedruckten Dissertation dargestellt.<sup>2</sup> Das Interesse an Wolhyniendeutschen als Ansiedlern in

---

<sup>1</sup> Nikolaus Arndt, Die Deutschen in Wolhynien. Ein kulturhistorischer Überblick. Würzburg 1994, S. 71-77: Das polnisch gewordene Westwolhynien; Text des Vertrags bei Hellmuth Hecker, Die Umsiedlungsverträge des Deutschen Reiches während des Zweiten Weltkriegs. Hamburg 1971, S. 105-120 (Werkhefte der Forschungsstelle für Völkerrecht und ausländisches öffentliches Recht der Universität Hamburg. 17).

<sup>2</sup> Dietmar Neutatz, Die „deutsche Frage“ im Schwarzmeergebiet und in Wolhynien. Politik, Wirtschaft, Mentalitäten und Alltag im Spannungsfeld von Nationalismus und Modernisierung (1856–1914). Stuttgart 1993 (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa. 37).

der Provinz Posen und in Kurland kurz vor dem Ersten Weltkrieg fand kaum publizistischen Niederschlag.<sup>3</sup>

1919 veröffentlichte der vor dem Ersten Weltkrieg in Wolhynien wirkende evangelisch-lutherische Pfarrer Ernst Althausen im Verlag des Vereins für das Deutschtum im Ausland eine Broschüre, die im Deutschen Reich auf das Schicksal der Wolhyniendeutschen aufmerksam machen sollte.<sup>4</sup> Später publizierte er vor allem in dem seit 1927 in Łuck als kirchliches Blatt erscheinenden „Wolhynischen Boten“.<sup>5</sup> Der 1911 bis 1916 pfarramtlich in Wolhynien tätige Friedrich Rink, der gegen Ende des Ersten Weltkriegs Vertrauensmann des „Reichswanderungshauptamts“ in Berlin gewesen war und seit 1920 die Betreuung von Flüchtlingen aus Wolhynien im Deutschen Reich organisierte<sup>6</sup> und als solcher den „Verein der Deutschen Wolhynier e.V.“ in Berlin mitbegründete<sup>7</sup>, gab 1922 mit „32 Bildern aus Wolhynien“ (mit von ihm verfaßten Text) ein Bildheft heraus, das vor allem um Hilfe für die „aus der Verbannung“ nach Wolhynien zurückgekehrten „Deutschen Wolhynier“ werben sollte.<sup>8</sup> Von „Forschung“ über die Wolhyniendeutschen in Polen konnte allerdings bis zu diesem Zeitpunkt keine Rede sein. Das änderte sich erst mit der aus der Bielitzer „Schlesischen Jungmannschaft“ heraus initiierten Wolhynienfahrt im Sommer 1926, an der mit Alfred Karasek, Walter Kuhn und – aus Posen – Kurt Lück später namhafte Wissenschaftler aus der deutschen Minderheit in Polen teilnahmen.<sup>9</sup> Vor allem für Kuhn und das von ihm entwickelte Konzept der „Sprachinselforschung“ war die Erfahrung die-

<sup>3</sup> Wilhelm Fielitz, *Das Stereotyp des wolhyniendeutschen Umsiedlers. Popularisierungen zwischen Sprachinselforschung und nationalsozialistischer Propaganda*. Marburg 2000 (Schriftenreihe der Kommission für deutsche und osteuropäische Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde. 82), hier S. 43.

<sup>4</sup> Ernst Althausen, *Die Deutschen in Wolhynien*. Berlin 1919 (Schriften zum Selbstbestimmungsrecht der Deutschen außerhalb des Reiches. 6).

<sup>5</sup> Vgl. Alfred Karasek-Langer (unter Mitarbeit von [Alfred] Kleindienst), *Das Schrifttum über die Deutschen in Wolhynien und Polesien*, in: *Deutsche Wissenschaftliche Zeitschrift für Polen* (1931), H. 22, S. 123-136, hier S. 126.

<sup>6</sup> Fielitz, *Stereotyp* (wie Anm. 3), S. 385 f.

<sup>7</sup> Friedrich Rink, *Das organisierte deutsche Wolhyniertum in Deutschland*, in: *Deutsche Post aus dem Osten* 3 (1928), S. 117-119.

<sup>8</sup> *32 Bilder aus Wolhynien*. Text von Friedrich Rink, hrsg. v. d. Verein der Deutschen Wolhynier e.V. Berlin 1922.

<sup>9</sup> Hans von Rosen, *Wolhynienfahrt 1926*. Siegen 1982 (Schriften der J.G. Herder-Bibliothek Siegerland. 10); Walter Kuhn, *Eine Jugend für die Sprachinselforschung. Erinnerungen*, in: *Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau* 23 (1982), S. 225-278, hier S. 238 f.; Fielitz, *Stereotyp* (wie Anm. 3), S. 49-54; Heinke M. Kalinke, „Teamwork“ – zur volkskundlichen Feldforschung in Ost- und Südosteuropa in den 1920er und 1930er Jahren: Alfred Karasek und sein Bielitzer Kreis, in: *Jahrbuch für deutsche und osteuropäische Volkskunde* 42 (1999), S. 20-43, hier S. 27-33.

ser Studienfahrt prägend.<sup>10</sup> In der Folge verfaßten vor allem Karasek, Kuhn und Lück eine größere Zahl von Beiträgen, die bei aller Widersprüchlichkeit im Detail und unterschiedlichen Wertungen in der Summe „ein relativ geschlossenes Bild der deutschsprachigen Bevölkerung (des polnischen Westwolhynien; W.K.) als einer ausgebeuteten, willkürlicher Verschleppung ausgesetzten und schließlich betrogenen ländlichen Unterschicht“ zeichneten, „die sich durch ihre hohen ethischen Werte von den anderen Bevölkerungsteilen der Region unterschied“.<sup>11</sup>

Die Entdeckung der Wolhyniendeutschen war wesentlich für die Deutschen in Polen, war doch ein gemeinsames deutsches Bewußtsein, wenn nicht sogar die „Volksgruppe“ das Ziel. Alfred Karasek klagte noch 1935: „Die einzelnen Deutschtumsgruppen der drei Teilgebiete kennen sich überhaupt nicht, und selbst die geistige Führerschaft hat untereinander wenig Fühlung. Einzelne Volksguppen, wie die des Lubliner Landes, Wolhyniens und Polesiens sind gänzlich unbekannt, andere wieder, wie die Mittelpolens, kennt man selbst in der verantwortlichen Oberschicht nur vom Hörensagen (...).“<sup>12</sup> Erfassung, Bewahrung, Rettung, ja Wiederbelebung des „deutschen Volkstums“ war das wesentliche Ziel, wie Viktor Kauder es im Vorwort des 1931 von Karasek und Lück für die Wolhyniendeutschen herausgegebenen Heimatbuchs klar ausdrückte: Das „Heimatbuch“ solle „jenem Deutschtum (eine Handreichung leisten; W.K.), das als einer der kräftigsten, frischen Sprossen deutschen Volkstums angesprochen werden muß. Fast ohne Beachtung und Pflege des Mutterlandes hat es sich kräftig entwickelt. Nun aber ist es unsere Sorge, daß sich das Deutschtum der Westgebiete Polens seine Verpflichtung für das Deutschtum Wolhyniens dauernd bewußt bleibt. Über die dankenswerten Anfänge hinaus müßte im Einvernehmen mit dem Deutschtum Wolhyniens stärkere kulturelle Mithilfe einsetzen. Das vorliegende Buch soll Hinweise auf wichtige Aufgaben geben, zugleich die Deutschen Wolhyniens erneut zur Selbsthilfe anregen, auf daß deutsches Wesen blühe und gedeihe.“<sup>13</sup> Walter Kuhn schrieb in der Retrospektive, für ihn und „die Kameraden der damaligen Sprachinselforschung“ sei eine wertneutrale Haltung „nicht möglich“ gewesen: „Uns waren die Deutschtumsinseln Teile des Volkes, das wir liebten, und zwar Teile von besonderer, der Erhaltung würdiger Eigenart.“<sup>14</sup>

<sup>10</sup> Walter Kuhn, *Meine Forschungsarbeiten in Wolhynien*. Schwabach 1977, S. 2-5.

<sup>11</sup> Fielitz, *Stereotyp* (wie Anm. 3), S. 62; zu den Unterschieden ebenda, S. 63 ff.

<sup>12</sup> Alfred Karasek, *Grundsätzliches zur Volkskunde der Deutschen in Polen*, in: *Deutsche Monatshefte in Polen* 2 (1935/36), S. 126-133, hier S. 127.

<sup>13</sup> Viktor Kauder, *Vorwort*, in: Alfred Karasek, Kurt Lück, *Die deutschen Siedlungen in Wolhynien. Geschichte, Volkskunde, Lebensfragen*. Leipzig 1931 (*Deutsche Gaue im Osten*. 3), S. V.

<sup>14</sup> Kuhn, *Jugend* (wie Anm. 9), S. 259.

Im Deutschen Reich wurden die Deutschen im polnischen Wolhynien als Teil des „Auslandsdeutschtums“ wahrgenommen und in Gesamtdarstellungen entsprechend berücksichtigt.<sup>15</sup> In Wolhynien selbst waren es vor allem die evangelischen Pastoren, die insbesondere im „Wolhynischen Boten“ und im „Wolhynischen Volkskalender“ heimatkundliche Beiträge veröffentlichten, allen voran Alfred Kleindienst, der von 1921–1939 Pastor in Łuck war.<sup>16</sup>

Forschungsbeiträge von Autoren aus Deutschland blieben die Ausnahme. Geschichte und kirchliches Leben der evangelischen Kirche in Wolhynien, die, die wenigen protestantischen Ukrainer ausgenommen, weitgehend eine deutsche Kirche war, beschrieb auf der Grundlage zweier längerer Aufenthalte in den 1920er Jahren Martin Hennig in seiner 1933 vom Gustav-Adolf-Verein gedruckten Dissertation.<sup>17</sup> Auf dem „völkischen“ Stereotyp baute im Unterschied zu Hennig die Untersuchung des

<sup>15</sup> Z.B. Gottfried Fittbogen, Was jeder Deutsche vom Grenz- und Auslandsdeutschtum wissen muß. 7. Aufl., München 1934, S. 148f.; Otto Boelitz, Das Grenz- und Auslandsdeutschtum. Seine Geschichte und seine Bedeutung. 2. Aufl., München 1930, S. 120ff. Im übrigen haben die Wolhyniendeutschen in der Arbeit des „Deutschen Ausland-Instituts“ in Stuttgart keine besondere Rolle gespielt: Ernst Ritter, Das Deutsche Ausland-Institut in Stuttgart 1917–1945. Ein Beispiel deutscher Volkstumsarbeit zwischen den Weltkriegen. Wiesbaden 1976 (Frankfurter Historische Abhandlungen. 14), S. 140f., erwähnt sie nur im Zusammenhang mit der Umsiedlungspropaganda 1940.

<sup>16</sup> Karasek-Langer, Schrifttum (wie Anm. 5). Kleindienst „gehörte zu den Hauptakteuren in der Struktur der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen, die in bedeutendem Maße zur Polarisierung der nationalen Positionen beigetragen haben“, so Andreas Kossert, „Nieprzejednane sprzeczności?“ Napięcia narodowe w protestantyzmie łódzkim w latach 1918–1939 („Unversöhnliche Gegensätze?“ Die nationalen Spannungen im Lodzer Protestantismus 1918–1939), in: Przeszłość – przyszłości. Z dziejów luteranizmu w łodzi i regionie (Vergangenheit für die Zukunft. Zur Geschichte des Luthertums in der Stadt und der Region Lodz). Praca zbior. pod red. Bogusława Milerskiego i Krzysztofa Woźniaka. Łódź 1998, S. 151–174, hier S. 171; Bernd Krebs, Nationale Identität und kirchliche Selbstbehauptung. Julius Bursche und die Auseinandersetzungen um Auftrag und Weg des Protestantismus in Polen 1917–1939. Neukirchen-Vluyn 1993 (Historisch-Theologische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert. 6). Kleindienst wurde durch die „Nordostdeutsche Forschungsgemeinschaft“ gefördert, vgl. Michael Burleigh, Germany Turns Eastwards. A Study of *Ostforschung* in the Third Reich. Cambridge 1988, S. 178. Alfred Lattermann, Deutsche Forschung im ehemaligen Polen 1919–1939, in: Deutsche Ostforschung. Ergebnisse und Aufgaben seit dem ersten Weltkrieg, hrsg. v. Hermann Aubin, Otto Brunner, Wolfgang Kohte u. Johannes Papritz. Bd. 2, Leipzig 1943 (Deutschland und der Osten. 22), S. 461–487, hier S. 468f., bezeichnet ihn als „Deutschtumsführer“.

<sup>17</sup> Martin Hennig, Die evangelisch-lutherische Kirche in Polnisch-Wolhynien. Ihre Geschichte, die Form ihres Dienstes und die Äußerungen ihrer Frömmigkeit. Ein Beitrag zur Kirchenkunde der Gegenwart. Leipzig 1933. Ein Teil der zeitgenössischen kirchlichen Literatur im Umfeld der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen bezieht Wolhynien ein, so Paul Otto, Die Geschichte der Christlichen Gemeinschaft in Polen innerhalb der luth. Landeskirche (Kongresspolen und Wolhynien) und ihre Grundsätze 1906–1931. Lodz 1931.

Wirtschaftswissenschaftlers Hans-Jürgen Seraphim über die „Rodungssiedler“ (1938) auf, der auf der Grundlage von Feldforschungen vor Ort im Jahre 1934 „Agrarverfassung und Wirtschaftsentwicklung des deutschen Bauerntums in Wolhynien“ unter nationalsozialistischen Prämissen als Beispiel eines „völkisch-autonomen Siedlungsvorgangs“ darstellt:<sup>18</sup> „Die Leistung des deutschen Kolonisten ist die Leistung eines Zweiges des deutschen Bauerntums und in diesem Sinne ein Beispiel für die unverwüstliche Kraft, die deutsches Bauerntum, das ganz allein auf sich gestellt ist, auch in der Gegenwart zu offenbaren vermag.“<sup>19</sup>

In den nationalen Auseinandersetzungen zwischen Polen und Ukrainern in den Ostgebieten der Zweiten Polnischen Republik nahmen die Wolhyniendeutschen nur eine marginale Position ein.<sup>20</sup> Die einzige fundierte ökonomische Untersuchung der Lage der deutschen Minderheit unter Einbeziehung der Geschichte, der Nationalitätenstatistik und des kulturellen Lebens im polnischen Wolhynien hat polnischerseits 1933 unter Einbeziehung der damals vorliegenden deutschen Forschungsliteratur Zofja Cichočka-Petrażycka vorgelegt,<sup>21</sup> die sich einige Jahre zuvor bereits mit den Tschechen in Wolhynien befaßt hatte.<sup>22</sup> Im Ergebnis betont sie 1. die geringe Zahl der deutschen Minderheit, 2. ihren eigenen nationalen und ökonomischen Charakter, mit denen sie sich von der übrigen Bevölkerung Wolhyniens unterscheidet; 3. sei der vor dem Ersten Weltkrieg begonnene Akkulturationsprozeß nach dem Kriege wesentlich schwächer geworden, wobei die Evangelisch-Augsburgische Kirche eine besondere Rolle gespielt habe. Die Autorin betont 4. die Wirtschaftskraft und den Fleiß; im technischen Niveau der Landwirtschaft stünden die Deutschen zwar den Tschechen nach, wären aber den „Rusinen“, d. h. den Ukrainern, weit überlegen; politisch seien sie 5. „ungefährlich“, auch wenn die

<sup>18</sup> Hans-Jürgen Seraphim, *Rodungssiedler. Agrarverfassung und Wirtschaftsentwicklung des deutschen Bauerntums in Wolhynien*. Berlin 1938 (Berichte über Landwirtschaft. N.F. Sonderh. 143), S. 5.

<sup>19</sup> Ebenda, S. 141.

<sup>20</sup> Vgl. Konstanty Srokowski, *Sprawa narodowościowa na kresach wschodnich* (Die nationale Frage in den Ostgebieten). Kraków 1924, S. 52f., mißt z.B. den Deutschen keine Bedeutung zu.

<sup>21</sup> Zofja Cichočka-Petrażycka, *Żywiól niemiecki na Wolyniu* (Der deutsche Bevölkerungsteil in Wolhynien). Warszawa 1933 (Biblioteka Szkoły Głównej Handlowej w Warszawie).

<sup>22</sup> Zofja Cichočka, *Kolonje czeskie na Wolyniu* (Die tschechischen Kolonien in Wolhynien). Warszawa 1928. Zu den tschechischen Kolonien jetzt Jaroslav Vaculík, *Dějiny volynských Čechů (1868–1945)* (Geschichte der wolhynischen Tschechen [1868–1945]). 2 Bde., Praha 1997/98 (Herausgeber ist der „Verband der Tschechen aus Wolhynien und ihrer Freunde“); zur Umsiedlung 1945 jetzt Helena Nosková, *Návrat Čechů z Volyňe. Naděje a skutečnost lét 1945–1954* (Die Rückkehr der Tschechen aus Wolhynien. Hoffnungen und Realität der Jahre 1945–1954). Praha 1999 (Studijní materiály Ústavu pro Soudobé Dějiny Akademie Věd České Republiky. 2).

deutsche Partei aus anderen Teilen Polens sie für ihre politischen Bestrebungen zu gewinnen suche.<sup>23</sup>

Mitte der 1930er Jahre nahm Walter Kuhn seine Forschungen vor Ort wieder auf. Bei Besuchen 1935 und 1936 fand er „das Land in den zehn Jahren sehr verändert. Das neue wirtschaftliche Fußfassen war gelungen. Ein lebhaftes deutsches Bewußtsein war in den Menschen erwacht.“ Es erschien eine eigene Zeitschrift, der „Wolhynische Bote“, und ein „Wolhynischer Volkskalender“.<sup>24</sup> Das in den Veröffentlichungen nach der Wolhynienfahrt von 1926 entwickelte Stereotyp prägte das Bild der Wolhyniendeutschen in der deutschen Wissenschaft bis zur Umsiedlung 1940, die eine vergleichsweise reichliche Publizistik begleitete.<sup>25</sup> Alfred Karasek war 1939/40 Gebietsbevollmächtigter für die Umsiedlung der Wolhyniendeutschen in Łuck.<sup>26</sup> Hertha Karasek-Strzygowskis 1979 veröffentlichte Zeichnungen von der Umsiedlung<sup>27</sup> gehören in diesen Propagandakontext.

Nach 1945 überwogen auf (west-)deutscher Seite Erinnerungen und Heimatliteratur.<sup>28</sup> Auch Hugo Karl Schmidts Bericht über die Evangelisch-Lutherische Kirche ist das Werk eines Zeitzeugen und keine wissenschaftliche Arbeit eines Historikers.<sup>29</sup> Eduard Kneifel, ebenfalls Zeitzeuge und Apologet einer national-deutschen Kirche, hat Wolhynien in seine Dokumentationen über die Evangelisch-Augsburgische Kirche in Polen einbezogen.<sup>30</sup>

<sup>23</sup> Cichocka-Petrażycka, *Żywiól niemiecki* (wie Anm. 21), S. 162f.

<sup>24</sup> Kuhn, *Jugend* (wie Anm. 9), S. 262.

<sup>25</sup> Dazu eingehend Fielitz, *Stereotyp* (wie Anm. 3), Kapitel 1.II.

<sup>26</sup> Ebenda, S. 240f.

<sup>27</sup> Hertha Karasek-Strzygowski, *Wolhynisches Tagebuch*. Marburg 1979.

<sup>28</sup> Z.B. Reinhold Henke, *Die Deutschen in Wolhynien und ihr Weg zurück nach Deutschland. Erinnerungen* (hrsg. v. Hugo Karl Schmidt). Schwabach o.J. (um 1950); Friedrich Rink, *Die Wolhyniendeutschen. Ihr Werk und ihr Schicksal*. Reckershausen 1958; „Dr. theol. Alfred Kleindienst“. *Ein Leben im Dienst an Kirche und Volk. Berichtetes und Erlebtes* (hrsg. v. Arthur Schmidt). Hannover 1968; Max Salzwedel, *Kantorats- und Schulgemeinde Wladyslawow-Kwilno*. Hagen 1973; Josef Weiss, *Die Wolhyniendeutschen. Die Geschichte dreier Kolonisten-Generationen*. Nürnberg 1978; Nikolaus Arndt, *Ein Wolhynier erzählt. Aus dem Leben von Alexander Arndt im zaristischen Ostwolyhynien, im polnischen Westwolyhynien, im „Warthegau“ und in Unterfranken*. Wiesentheid 1982; Leonhard Kremring, *Verlorene Heimat Wolhynien. Erinnerungen und Erlebnisse eines Ostwolyhyniers*. Unter Beteiligung d. Historischen Vereins Wolhynien bearb. v. Nikolaus Arndt. Shitomir 2000.

<sup>29</sup> Hugo Karl Schmidt, *Die evangelisch-lutherische Kirche in Wolhynien*. Marburg 1992 (Schriftenreihe der Kommission für Ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e.V. 59); vgl. auch ders., *Die deutsche Kulturarbeit und deren Träger in Wolhynien zwischen den zwei Weltkriegen*. Hannover 1976 (Sonderdruck aus „Der Kulturwart“, Nr. 127).

<sup>30</sup> Eduard Kneifel, *Die Pastoren der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen*. Eging 1966; ders., *Die evangelisch-augsburgischen Gemeinden in Polen 1555–1939. Eine Parochialgeschichte in Einzeldarstellungen*. Vierkirchen 1971, S. 184–199.

Mit der Gründung des „Historischen Vereins Wolhynien“ erhielten die heimatkundlichen Bemühungen von Wolhyniern seit 1978 in den „Wolhynischen Heften“ ein heimatkundliches Publikationsorgan, das vor allem durch seine Materialbeiträge von Wert ist.<sup>31</sup> Nikolaus Arndt, Motor und *spiritus rector* des Historischen Vereins, hat 1994 eine populär gehaltene, ansprechend bebilderte Einführung in Geschichte und Kulturgeschichte der Deutschen in ganz Wolhynien vorgelegt.<sup>32</sup>

Die volkskundliche Forschung traditionellen Zuschnitts konnte nach der Umsiedlung von 1940 und Flucht und Vertreibung gegen Kriegsende 1945 aus dem „Warthegau“ nicht fortgeführt werden. Alfred Cammann hat 1985 und 1988 in zwei Bänden Erinnerungstexte mit volkskundlichen Informationen zusammengestellt.<sup>33</sup> Jörg Wiesner hat in seiner agrarwissenschaftlichen Dissertation 1980 die „deutschen Bauern in Wolhynien 1919–1939“ dargestellt<sup>34</sup>, Sepp Müller in seine Darstellung des deutschen Genossenschaftswesens Wolhynien mit einbezogen<sup>35</sup>.

Seit der Mitte der 1980er Jahre haben sich die polnische Publizistik und – mit Verzögerung – die historischen Wissenschaften mit den seit 1945 tabuisierten „kresy wschodnie“, den historischen Ostgebieten, befaßt und dazu inzwischen eine Reihe interessenswürdiger Arbeiten vorgelegt. Włodzimierz Mędrzecki hat sich in seiner 1988 erschienenen Arbeit über die Wojewodschaft Wolhynien 1921–1939 auf das ukrainische Problem konzentriert, geht aber auch kurz auf die tschechische und die deutsche Minderheit ein, wobei er sich wesentlich auf Cichocka-Petrażycka stützt.<sup>36</sup> Die seither aufblühende polnische historische und kulturhistorische Forschung zu den „kresy wschodnie“ konzentriert sich auf die polnische Kultur und das Schicksal der Polen bis zur „Übersiedlung“ nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs.<sup>37</sup>

<sup>31</sup> Wolhynische Hefte, (hrsg. v.) Historischen Verein Wolhynien e.V. Schwabach (u. a.). 1 (1979) – 12 (2000).

<sup>32</sup> Arndt, Die Deutschen (wie Anm. 1).

<sup>33</sup> Heimat Wolhynien, hrsg. v. Alfred Cammann. 2 Bde., Marburg 1985–1988 (Schriftenreihe der Kommission für Ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde. 33 u. 41).

<sup>34</sup> Jörg Wiesner, Die soziale und wirtschaftliche Stellung der deutschen Bauern in Wolhynien 1919–1939. Phil. Diss., Bonn 1980.

<sup>35</sup> Sepp Müller, Das deutsche Genossenschaftswesen in Galizien, Wolhynien und im Cholm-Lublener Gebiet. Karlsruhe 1954 (Quellen und Studien des Instituts für Genossenschaftswesen an der Universität Münster. 7), S. 117–136. Das Vorwort stammt von Hans-Jürgen Seraphim, jetzt Direktor des herausgebenden Instituts.

<sup>36</sup> Włodzimierz Mędrzecki, Województwo wołyńskie 1921–1939. Elementy przemian cywilizacyjnych, społecznych i politycznych (Die Wojewodschaft Wolhynien 1921–1939. Die Elemente der zivilisatorischen, gesellschaftlichen und politischen Veränderungen). Wrocław 1988.

<sup>37</sup> Vgl. nur: Przesiedlenie ludności polskiej z Kresów Wschodnich do Polski 1944–1947 (Die Umsiedlung der polnischen Bevölkerung aus den Ostgebieten nach Polen

Speziell mit den Wolyhyniendeutschen hat sich von polnischer Seite nur Przemysław Hauser befaßt, dessen sehr brauchbarer Überblick für die Jahre 1918 bis 1932<sup>38</sup> sich weitgehend auf den Fahrtbericht von von Rosen und die Arbeit von Cichocka-Petrażycka stützt. Wesentliche neue Aspekte entdeckt auch für Wolyhynien jetzt Elżbieta Alabrudzińska in ihrer Dissertation über den Protestantismus in den Ostgebieten Polens in den Jahren 1921–1939.<sup>39</sup>

Die ukrainische und die russische Forschung haben sich zwar mit den Deutschen unter der zarischen und der sowjetischen Forschung beschäftigt,<sup>40</sup> die deutsche Minderheit im polnischen Wolyhynien der Zwischenkriegszeit aber, soweit zu recherchieren war, bislang keiner besonderen Aufmerksamkeit wert befunden.<sup>41</sup>

---

1944–1947). Wybór, oprac. i red. Dokumentów: Stanisław Ciesielski. Warszawa 1999. Einen besonderen Publikationsschwerpunkt bildet das lange tabuisierte Schicksal der polnischen Bevölkerung in den 1939 an die Ukraine gefallenen Gebieten, vgl. z. B. Krzysztof Jasiewicz, *Zagłada polskich Kresów. Ziemiaństwo polskie na Kresach Północno-Wschodnich Rzeczypospolitej pod okupacją sowiecką 1939–1941. Studium z dziejów zagłady dawnego narodu politycznego* (Der Untergang der polnischen Ostgebiete. Die Grundbesitzer in den nordöstlichen Gebieten der [Zweiten] Republik unter der sowjetischen Besetzung 1939–1941. Untersuchungen zur Vernichtung des alten politischen Volkes). Warszawa 1998 (Historia najnowsza). Bei der statistischen Aufarbeitung der polnischen Bevölkerungsverluste rangieren die Wolyhyniendeutschen – anders als Ukrainer und Juden – als „andere Nationalitäten“ bei: Piotr Eberhardt, *Polska ludność kresowa. Rodowód, liczebność, rozmieszczenie* (Die polnische Bevölkerung der Grenzgebiete. Herkunft, Zahl, Verteilung). Warszawa 1998, S. 161–218.

<sup>38</sup> Przemysław Hauser, Existenzgrundlage und Kulturleben der Deutschen in Wolyhynien in den Jahren 1918 bis 1932, in: *Berichte und Forschungen. Jahrbuch des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte* 4 (1996), S. 203–211.

<sup>39</sup> Elżbieta Alabrudzińska, *Kościół ewangelicki na kresach wschodnich II Rzeczypospolitej* (Die evangelische Kirche in den Ostgebieten der Zweiten Republik). Toruń 1999; ersch. in deutscher Übersetzung: Dies., *Der Protestantismus in den Ostgebieten Polens in den Jahren 1921–1939*. Toruń 2000.

<sup>40</sup> *Voprosy germanskoj istorii. Nemcy v Ukrainie* (Fragen der deutschen Geschichte. Die Deutschen in der Ukraine). Dnepropetrovsk 1996; V.V. Čencov, *Tragičeskie sud'by. Političeskie represii protiv nemeckogo naselenija Ukrainy v 1920-e – 1930-e gody* (Tragische Schicksale. Die politische Repression gegen die deutsche Bevölkerung der Ukraine in den 1920er und 1930er Jahren). Moskva 1998.

<sup>41</sup> Jarosław Isajewicz, *Niemieckie osadnictwo na Ukrainie – uwagi o historiografii ukraińskiej po 1945 roku* (Die deutsche Siedlung in der Ukraine. Überlegungen zur ukrainischen Historiographie nach 1945), in: *Doświadczenia przeszłości. Niemcy w Europie Środkowo-Wschodniej w historiografii po 1945 roku* (Erfahrungen der Vergangenheit. Deutsche in Ostmitteleuropa in der Historiographie nach 1945), hrsg. v. Jerzy Kłoczkowski, Witold Matwiejczyk u. Edward Mühle. Lublin/Marburg 2000 (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung, 9), S. 215–222, nennt keine Titel speziell zu Wolyhynien. Dagegen liegt für Ostgalizien ein Sammelband vor: *Nimec'ki koloniji v Halyčyni. Istorija – architektura – kul'tura* (Deutsche Siedlungen in Ostgalizien. Geschichte – Architektur – Kultur). Red.: Halyna Petryšyn. L'viv 1996.

Zwei exzellente deutsche Dissertationen haben in jüngster Zeit wieder das Interesse auf Wolhynien gelenkt. Werner Benecke untersucht in vorzüglicher Weise erstmals aus einer neutralen, weder polnischen, noch ukrainischen oder belorussischen Position Staatsmacht und öffentliche Ordnung in den Ostgebieten der Zweiten Polnischen Republik 1918–1939 und geht dabei auf das polnisch-ukrainische Problem, nicht aber auf die Randgruppe der Wolhyniendeutschen ein.<sup>42</sup> Von besonderer Bedeutung für das engere Thema ist dagegen die ebenfalls in Göttingen entstandene volkskundliche Dissertation von Wilhelm Fielitz, „Das Stereotyp des wolhyniendeutschen Umsiedlers. Popularisierungen zwischen Sprachinselforschung und nationalsozialistischer Propaganda“,<sup>43</sup> die erstmals die Propaganda anlässlich der Umsiedlung der Wolhyniendeutschen 1940 in Text, Bild und Film systematisch untersucht. Fielitz bietet zum einen wesentliche neue Erkenntnisse bezüglich des Funktionierens dieser Propaganda, schafft aber darüber hinaus einen ersten quellenkritischen Zugang zur deutschsprachigen Literatur über die deutsche Minderheit im polnischen Wolhynien in der Zwischenkriegszeit.

Die Beiträge in den „Wolhynischen Heften“ belegen, daß im direkten Kontakt in die Ukraine noch viele Materialien mit Quellenwert zu heben sind. Tendenziell scheint sich im landsmannschaftlich-heimatkundlichen Bereich eher die Perspektive Gesamtwolhyniens durchzusetzen, innerhalb der die zwei Jahrzehnte der Teilung 1921–1939/45 mit der zeitlichen Entfernung vom unmittelbaren Erleben immer ephemerer wird. In der Ukraine hingegen scheint sich stärker der Aspekt der Ukrainedeutschen gegenüber dem regional-wolhyniendeutschen durchzusetzen, zumal die Zentren der heute dort lebenden deutschen Minderheit außerhalb des historischen Wolhynien liegen. Ob sich vor Ort eine auf Wolhynien bezogene Regionalgeschichte entwickeln wird, bleibt abzuwarten.

Die jüngsten Arbeiten in Deutschland und Polen zeigen, daß das polnische Wolhynien der Zweiten Polnischen Republik noch zahlreiche Forschungsmöglichkeiten bietet. Daß die Wolhyniendeutschen als zahlenmäßig kleine und sozial marginale Gruppe dabei nur eine Randposition einnehmen, versteht sich von selbst. Im Gesamtspektrum des polnischen Wolhynien und der Geschichte der Deutschen als Minderheit in der Zweiten Polnischen Republik sollten sie trotzdem nicht übersehen werden.

---

<sup>42</sup> Werner Benecke, *Die Ostgebiete der Zweiten Polnischen Republik. Staatsmacht und öffentliche Ordnung in einer Minderheitenregion 1918–1939*. Weimar 1999 (Beiträge zur Geschichte Osteuropas. 29).

<sup>43</sup> Fielitz, *Stereotyp* (wie Anm. 3).

# Neuere Publikationen zur Geschichte der Deutschen in Galizien

von Isabel Röska-Rydel

In der deutschen sowie österreichischen Historiographie hat die Geschichte der Deutschen in Galizien in den letzten vier Jahrzehnten nur am Rande Beachtung gefunden. Die letzte umfangreichere Arbeit zur Geschichte der Deutschen in Galizien mit besonderer Berücksichtigung Lembergs stammt von Sepp Müller aus dem Jahre 1961.<sup>1</sup> Eine bibliographische Zusammenstellung von Publikationen zu diesem Thema von Sepp Müller wurde dann 1962 ebenfalls in Marburg herausgegeben.<sup>2</sup> Diese Bücher sind unverzichtbar bei der Erforschung der Geschichte der Deutschen in Lemberg und Galizien in der Zeit der Zugehörigkeit Südostpolens zur Habsburgermonarchie sowie in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg erneut als Teil Polens. In der von Sepp Müller akribisch zusammengestellten Bibliographie sind neben Angaben zu Monographien auch Angaben über kürzere oder längere Beiträge in Zeitschriften, Sammelbänden etc. zu finden. Über die Deutschen in Galizien und deren Konfessionszugehörigkeit gibt es ebenso Beiträge in den entsprechenden Kapiteln der von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Bände zur Geschichte der Habsburgermonarchie von 1848 bis 1918.<sup>3</sup> Auch über die Geschichte der nur wenige Familien zählenden Mennoniten in Galizien liegt eine ausführliche Arbeit von einem Nachfahren einer galizischen Mennonitenfamilie vor.<sup>4</sup> Des weiteren findet man knappe, aber sehr aufschlußreiche Angaben zu den deutschen Katholiken in Galizien in der Zwischenkriegszeit in dem 1992 von Kazimierz Śmigiel in Zusam-

---

<sup>1</sup> Sepp Müller, Von der Ansiedlung bis zur Umsiedlung. Das Deutschtum Galiziens, insbesondere Lembergs 1772–1940. Marburg 1961 (Wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ostmitteleuropas. 54).

<sup>2</sup> Sepp Müller, Schrifttum über Galizien und sein Deutschtum. Marburg 1962 (Wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ostmitteleuropas. 63). Ein für die Erforschung der ländlichen deutschen Gemeinden nach wie vor sehr wichtiges Buch, das noch aus der Vorkriegszeit stammt, wurde von Walter Kuhn verfaßt und enthält sehr umfangreiche und ausführliche statistische Angaben über die einzelnen deutschen Kolonien: Walter Kuhn, Bevölkerungsstatistik des Deutschtums in Galizien. Wien 1930 (Schriften des Institutes für Statistik der Minderheitsvölker an der Universität Wien. 7).

<sup>3</sup> Die Habsburgermonarchie 1848–1918. Bd. 3, Tl. 1-2: Die Völker des Reiches. Wien 1980, sowie Bd. 4: Die Konfessionen. Wien 1985.

<sup>4</sup> Arnold Bachmann, Galiziens Mennoniten im Wandel der Zeiten. Ihre Geschichte und ihre Familien. Backnang 1984.

menarbeit mit dem Herder-Institut herausgegebenen Band über die Statistik der deutschen Katholiken in den Bistümern Polens.<sup>5</sup> Nähere Einblicke in das Leben der deutschen Studenten an den Hochschulen in Krakau und Lemberg in der Zwischenkriegszeit erhält man in dem von Theodor Bierschenk 1989 herausgegebenen Buch über die deutschen Hochschüler in Polen.<sup>6</sup>

Die Verfasserin dieses Beitrages hat in ihrer im Jahre 1993 in Wiesbaden erschienenen Dissertation zur Geschichte des Bildungswesens und der kulturellen Einrichtungen in Lemberg vom Ende des 18. Jahrhunderts bis Mitte des 19. Jahrhunderts umfassende bibliographische Angaben gemacht und dabei auch neuere Arbeiten zur allgemeinen Geschichte Galiziens berücksichtigt.<sup>7</sup> Eine aktuelle bibliographische Übersicht zur Geschichte der Deutschen in Galizien befindet sich in dem 1999 von der Verfasserin in Berlin herausgegebenen Band „Galizien, Bukowina, Moldau“ der Reihe „Deutsche Geschichte im Osten Europas“.<sup>8</sup> Die Autorin hat sich bemüht, eine Synthese der Geschichte der Deutschen in Galizien (von 1772–1939/45) zu verfassen, wobei hier nicht nur auf die Entwicklung des gesellschaftlichen und religiösen Lebens der Ende des 18. Jahrhunderts nach Galizien eingewanderten Kolonisten, sondern ebenso auf das des deutschen Bildungsbürgertums eingegangen wird. Bei dieser Synthese wurde auch die jüdische Bevölkerung einbezogen, deren gebildete Schicht sich in den 30er und 40er Jahren des 19. Jahrhunderts insbesondere in Ostgalizien zum Teil an das Deutschtum assimilierte.<sup>9</sup> In dem bibliographischen Anhang wurden die wichtigsten, vornehmlich deutschsprachigen Publikationen aufgenommen, allerdings mußte aufgrund des Umfangs und des Charakters des Bandes auf eine bis ins kleinste Detail gehende Bibliographie verzichtet werden.

---

<sup>5</sup> Die statistischen Erhebungen über die deutschen Katholiken in den Bistümern Polens 1928 und 1936, hrsg. v. Kazimierz Śmigiel. Marburg 1992 (Historische und landeskundliche Ostmitteleuropa-Studien. 8).

<sup>6</sup> Die Vereine Deutscher Hochschüler in Polen 1922–1939, hrsg. v. Theodor Bierschenk. Hannover 1989.

<sup>7</sup> Isabel Röskau-Rydel, Kultur an der Peripherie des Habsburger Reiches. Die Geschichte des Bildungswesens und der kulturellen Einrichtungen in Lemberg von 1772 bis 1848. Wiesbaden 1993 (Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund. 15).

<sup>8</sup> Galizien, Bukowina, Moldau, hrsg. v. Isabel Röskau-Rydel. Berlin 1999 (Geschichte der Deutschen im Osten Europas.).

<sup>9</sup> Zur Geschichte der Juden in Galizien gibt es relativ viele neuere Untersuchungen in polnischer, englischer und deutscher Sprache. Auf bibliographische Angaben zu diesem Aspekt muß daher verzichtet werden, da dies den Rahmen des vorliegenden Überblicks sprengen würde.

Das letzte bibliographische Verzeichnis der in Deutschland, Österreich, Polen, der Ukraine und anderen Ländern erschienenen Publikationen zur allgemeinen Geschichte Galiziens stammt von Paul Robert Magocsi.<sup>10</sup> In diesem Band wurden die wichtigsten Publikationen zur allgemeinen Geschichte Galiziens aufgenommen, wobei Hinweise zur Geschichte der Deutschen jedoch nur am Rande vorkommen. 20 Jahre zuvor hatte Marian Tyrowicz in einem Aufsatz die in den Jahren 1945 bis 1962 erschienenen Publikationen zur politischen und Wirtschaftsgeschichte Galiziens vorgestellt.<sup>11</sup> Erst vor kurzem hat die Pädagogische Hochschule in Rzeszów, die sich seit Jahren ebenso wie die Pädagogische Akademie in Krakau (vormals Pädagogische Hochschule) durch Veröffentlichungen und Konferenzen um intensivere Kontakte zwischen polnischen, ukrainischen, deutschen und österreichischen Wissenschaftlern bemüht, eine umfangreiche Bibliographie zur Bildungs- und Erziehungsgeschichte in Galizien von 1772 bis 1918 herausgegeben.<sup>12</sup> Diese Publikation berücksichtigt jedoch vornehmlich die in dieser Zeit entstandenen polnisch- und ukrainischsprachigen Zeitungs- und Zeitschriftenartikel, Beiträge wissenschaftlicher Reihen sowie Monographien, dagegen bleiben Monographien in deutscher Sprache und Beiträge in den entsprechenden deutschsprachigen Zeitschriften praktisch unberücksichtigt. Ein neuerer Beitrag zum Forschungsstand der Geschichte Lembergs zur Zeit der Autonomie aus der Sicht der polnischen Historiographie von Helena Madurowicz-Urbańska<sup>13</sup> wurde in dem knapp 600 Seiten umfassenden fünften Band der vom Historischen Institut der Jagiellonischen Universität herausgegebenen Reihe „*Studia Austro-Polonica*“ veröffentlicht. Anlässlich der 1000jährigen Geschichte der österreichisch-polnischen Beziehungen haben 31 polnische, österreichische und deutsche Autoren zu verschiedenen kulturellen, historischen, wirtschaftlichen und militärischen Aspekten Beiträge

<sup>10</sup> Paul Robert Magocsi, *Galicja: A Historical Survey and Bibliographic Guide*. Toronto (u.a.) 1983.

<sup>11</sup> Marian Tyrowicz, Galizien unter österreichischer Herrschaft. Die politischen und wirtschaftlichen Probleme Galiziens in der neuesten polnischen Historiographie 1945–1962, in: *Österreichische Osthefte* 6 (1964), S. 485–499.

<sup>12</sup> *Bibliografia dziejów oświaty i wychowania w Galicji 1772–1918* (Bibliographie zur Bildungs- und Erziehungsgeschichte in Galizien 1772–1918), hrsg. v. Andrzej Meissner u. Stefan Możdżeń. Rzeszów 1995.

<sup>13</sup> Helena Madurowicz-Urbańska, Lemberg Hauptstadt Galiziens. Forschungsstand zur demographischen, wirtschaftlichen und zivilisatorischen Entwicklung der Stadt in der Zeit der Autonomie Galiziens aus der Sicht der polnischen Historiographie, in: *Studia Austro-Polonica*, Bd. 5: Österreich-Polen 1000 Jahre Beziehungen. Kraków 1996, S. 185–192 (*Zeszyty Naukowe Uniwersytetu Jagiellońskiego MCXCV. Prace Historyczne*. 121). Die polnische Fassung des fünften Bandes erschien 1995 u.d.T.: *Austria – Polska. 1000 lat wzajemnych stosunków* (Österreich – Polen. 1000 Jahre wechselseitige Beziehungen).

für diesen Band verfaßt. Ein Überblick über Publikationen zur Geschichte Galiziens mit besonderer Berücksichtigung Lembergs in der Zeit von 1772 bis 1848 liegt außerdem von der Autorin dieses Beitrags vor.<sup>14</sup>

Es fehlt bis jetzt eine Bibliographie, die die Veröffentlichungen zur Geschichte Galiziens in *allen* Bereichen erfaßt. Dies ist um so bedauerlicher, da gerade in den letzten beiden Jahrzehnten, insbesondere seit der politischen Wende in Polen und der Ukraine zahlreiche wichtige Publikationen erschienen sind. Ebenso sind im deutschsprachigen Raum in den letzten Jahren verschiedene wissenschaftliche Arbeiten zur Geschichte Galiziens herausgegeben worden. Hervorzuheben bleibt jedoch, daß sich diese Arbeiten weniger mit den Deutschen in Galizien beschäftigen, sondern mehr politischen und parteipolitischen Fragen gewidmet sind.<sup>15</sup>

Einen besonderen Verdienst hat sich Rudolf A. Mark durch seine Synthese der demographischen Entwicklung Galiziens zwischen 1772 und 1910 erworben.<sup>16</sup> Ihm ist es zu verdanken, daß der Historiker einen Überblick über Verwaltung, Konfessionen und demographische Verhältnisse in Galizien über einen längeren Zeitraum erhält, ohne daß man die mühselige Kleinarbeit auf sich nehmen muß, schwer zugängliche statistische Werke bzw. Zeitschriftenbeiträge aus dem 18. und 19. Jahrhundert zu suchen. Auch österreichische Wissenschaftler haben sich dem Problem der Sprachenstatistik in der Habsburgermonarchie gewidmet, wie Emil Brix<sup>17</sup> in seinem Buch über die Umgangssprachen in Altösterreich.

Hervorzuheben ist außerdem die Tätigkeit des Hilfskomitees der Galiziendeutschen, das sich kontinuierlich für die Popularisierung der Ge-

---

<sup>14</sup> Isabel Röska-Rydel, Stan badań nad dziejami Lwowa w latach 1772–1848 (Forschungsstand zur Geschichte Lembergs in den Jahren 1772–1848), in: Lwów, miasto – społeczeństwo – kultura. Studia z dziejów miasta (Lemberg, Stadt – Gesellschaft – Kultur. Studien zur Geschichte der Stadt), hrsg. v. Henryk W. Żaliński u. Kazimierz Karolczak. Bd. 2, Kraków 1998, S. 363–373.

<sup>15</sup> Christoph Frhr. von Marschall, Freiheit in der Unfreiheit. Die nationale Autonomie der Polen in Galizien nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich von 1867. Ein konservativer Aufbruch im mitteleuropäischen Vergleich. Wiesbaden 1993 (Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund. 11); Kerstin S. Jobst, Zwischen Nationalismus und Internationalismus. Die polnische und ukrainische Sozialdemokratie in Galizien von 1890 bis 1914. Ein Beitrag zur Nationalitätenfrage im Habsburgerreich. Hamburg 1996 (Hamburger Veröffentlichungen zur Geschichte Mittel- und Osteuropas. Eine Reihe des Historischen Seminars der Universität Hamburg. 2).

<sup>16</sup> Rudolf A. Mark, Galizien unter österreichischer Herrschaft. Verwaltung – Kirche – Bevölkerung. Marburg 1994 (Historische und Landeskundliche Ostmitteleuropa-Studien. 13).

<sup>17</sup> Emil Brix, Die Umgangssprachen in Altösterreich zwischen Agitation und Assimilation. Die Sprachenstatistik in den zisleithanischen Volkszählungen 1880 bis 1910. Wien (u.a.) 1982 (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs. 72).

schichte der Deutschen in Galizien eingesetzt hat. Auch wenn es sich bei den seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts erschienenen Publikationen meist um Heimatliteratur, vornehmlich um Erinnerungen an das Leben und Brauchtum in der alten Heimat, und nur in zweiter Linie um wissenschaftliche Beiträge handelt, kann man hier doch zahlreiche weiterführende Hinweise zur Geschichte der Deutschen in Galizien finden. Den zwischen 1965 und 1990 erschienenen vier Bänden,<sup>18</sup> die der „Heimat Galizien“, den Ereignissen während des Zweiten Weltkrieges sowie den Heimatdichtern und dem Brauchtum der Galiziendeutschen gewidmet sind, wobei der dritte Band als Bildband herausgegeben wurde, folgte schließlich 1999 der fünfte Band über „Galizien und sein Deutschtum“,<sup>19</sup> der auf dem Nachlaß von Sepp Müller basiert. Dieser Band wurde von seinem Sohn Erich Müller bearbeitet und kommentiert sowie durch Unterlagen des Hilfskomitees der Galiziendeutschen ergänzt. Insbesondere die Erinnerung von Sepp Müller an seine Kindheit und Jugend, das Zusammenleben mit Polen, Ukrainern und Juden sowie sein Wirken als Mitarbeiter des Genossenschaftsverbandes in Dornfeld in Galizien und seine Tätigkeit während der deutschen Besatzung in Krakau und in Lemberg sind sehr aufschlußreich, da es sich bei dieser 1947 verfaßten und 1964 ergänzten Niederschrift um eine kritische Betrachtung handelt.

Darüber hinaus gibt das Galizische Heimatkomitee seit 1956 regelmäßig die Monatsschrift „Das heilige Band. Der Galiziendeutsche“ und seit 1962 das Jahrbuch „Zeitweiser der Galiziendeutschen“<sup>20</sup> heraus, in dem Beiträge verschiedener Autoren zur Geschichte der Deutschen in Galizien, Berichte über Kulturtagungen des Komitees, über Reisen in die Ukraine sowie Dokumente usw. veröffentlicht werden. Außerdem erschienen u.a. Bücher zur Geschichte einzelner deutscher Dörfer in Ost-

<sup>18</sup> Heimat Galizien. Ein Gedenkbuch, zusammengest. v. Julius Krämer. Stuttgart/Bad Cannstatt 1965 (Heimatbuch der Galiziendeutschen. 1); Aufbruch und Neubeginn, redigiert v. Julius Krämer in Zusammenarbeit mit Rudolf Mohr u. Ernst Hobler. Stuttgart/Bad Cannstatt 1977 (Heimatbuch der Galiziendeutschen. 2); Heimat Galizien im Bild, redigiert v. Josef Lanz u. Rudolf Unterschütz. Stuttgart/Bad Cannstatt 1983 (Heimatbuch der Galiziendeutschen. 3); Galizien erzählt, redigiert v. Rudolf Mohr. Stuttgart/Bad Cannstatt 1990 (Heimatbuch der Galiziendeutschen. 4).

<sup>19</sup> Sepp Müller, Galizien und sein Deutschtum. Eine Dokumentation aus Sepp Müllers Nachlaß ergänzt durch Unterlagen des Hilfskomitees der Galiziendeutschen 1948–1951. Bd. 1, bearb. v. Erich Müller. Stuttgart 1999 (Heimatbuch der Galiziendeutschen. 5).

<sup>20</sup> Zu beiden Periodika liegen Register vor: 50 Jahre „Das heilige Band. Der Galiziendeutsche“, 1947–1996. Register der Heimatzeitung des Hilfskomitees der Galiziendeutschen e.V., bearb. v. Erich Müller. Stuttgart 1997; Register für den „Zeitweiser der Galiziendeutschen“ 1954–1996 und von Beiträgen galiziendeutscher Themen und Autoren aus anderen Publikationen, zusammengest. v. Theodor Görz u. Erich Müller. [Wiesbaden] 1996.

galizien sowie über das Leben von Theodor Zöckler.<sup>21</sup> Eines der wenigen Bücher zur Geschichte der Deutschen in Westgalizien wurde von Roland Walloschke<sup>22</sup> herausgegeben, in dem er über die Geschichte der westgalizischen deutschen Kolonien in der Gegend um Neu Sandez/Nowy Sącz schreibt und mehrere gebürtige Westgalizier zu Worte kommen läßt. Die persönlichen Erinnerungen, insbesondere diejenigen an die Schulzeit im Generalgouvernement, sind jedoch bisweilen recht unkritisch, wenn man bedenkt, daß gleichzeitig das polnische Schulwesen auf ein von der nationalsozialistischen Rassenpolitik diktiertes Bildungsminimum degradiert wurde und Judenverfolgung und Vernichtung bald den Alltag beherrschten.

Wenig bekannt ist das im Galiziendeutschen Heimatarchiv aufbewahrte umfangreiche Archiv- und Photomaterial zur Geschichte der Deutschen in Galizien, dessen Bestände vom Institut für pfälzische Geschichte in Kaiserslautern betreut werden. Auch wenn es verständlich ist, daß diese Bestände sozusagen in der alten Heimat der Galiziendeutschen in der Pfalz eine Unterbringung gefunden haben, so ist es für den Historiker bedauerlich, daß diese wertvolle Sammlung z.B. nicht dem Herder-Institut in Marburg oder einer anderen wissenschaftlichen Institution, die sich mit den Deutschen in Ostmitteleuropa beschäftigt, eingegliedert wurde. Die geographische Abgeschlossenheit dieses Bestandes hat sicherlich dazu beigetragen, daß nur wenige Historiker Kenntnis von dem Galiziendeutschen Heimatarchiv in Kaiserslautern haben und es daher meist nur von den Galiziendeutschen selbst oder deren schon in Deutschland geborenen Nachkommen benutzt wird.

Auf ukrainischer Seite begann man sich mit den deutschen Kolonisten in Ostgalizien erst seit Mitte der 90er Jahre intensiver zu beschäftigen. So erschien in Lemberg 1996 ein von der Technischen Hochschule in Lemberg mit Unterstützung des Österreichischen Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung herausgegebener Sammelband über die deut-

<sup>21</sup> Lillie Zöckler, Gott hört Gebet. Das Leben D. Theodor Zöcklers. Stuttgart 1951; Vor 200 Jahren aus der Pfalz nach Galizien und in die Bukowina, redigiert v. Ernst Hobler u. Rudolf Mohr. Stuttgart/Bad Cannstatt 1982; Johann Hennig, Peter Unterschütz (u.a.), Brigidau mit seinen Filialgemeinden Gassendorf und Neudorf. Stuttgart o.J.; Ostgalizien. Die deutsche Minderheit bis zur Umsiedlung 1939/40. Geschichts- und Begleitbuch für Reisen in die westliche Ukraine, hrsg. v. Erich Müller u. Ewald J. Schankweiler. Stuttgart 1996; Theodor Görz, Erich Müller, Dornfelder Kirchenbücher aus dem ukrainischen Gebietsarchiv Lemberg/Lviv. Stuttgart 1996; außerdem hat das Galiziendeutsche Heimatkomitee einen Reprint von Fritz Seefeldts Buch über Dornfeld anfertigen lassen; Fritz Seefeldt, Dornfelds Chronik. 150 Jahre Ausland-Deutschen-Schicksal. Kattowitz 1936 (Deutsche Gaue im Osten. 7).

<sup>22</sup> Roland Walloschke, Von der Pfalz zum Dunajetz. Schicksal der Auswanderer aus dem Rheingau über 200 Jahre. Bergatreute 1991.

schen Siedlungen in Ostgalizien in ukrainischer Sprache mit deutschen Zusammenfassungen.<sup>23</sup> Die Beiträge der mehrheitlich ukrainischen Wissenschaftler zur Geschichte, Gesellschaft, Kultur und Architektur basieren auf Vorträgen zu einem im Jahre 1994 von dem Institut für Geschichte der Architektur der Lemberger Technischen Hochschule organisierten wissenschaftlichen Seminar.

Es ist verwunderlich, daß gerade der deutschen Volksgruppe in Galizien, die ja nicht nur als Kolonisten vornehmlich aus der Pfalz und Baden-Württemberg nach Galizien, sondern auch als entsandte Beamte, Lehrer und Offiziere sowie deren mitreisenden Familien insbesondere aus Böhmen und Mähren, aber auch aus anderen deutschen sowie österreichischen Gebieten kamen, so wenig Aufmerksamkeit seitens deutscher und österreichischer, aber auch polnischer und ukrainischer Historiker geschenkt wurde. Das mag zum einen daran liegen, daß es sich bei dieser Gruppe stets um eine kleine Zahl von Menschen, meist nur zwischen 1-2% der Gesamtbevölkerung handelte, die auf ganz Galizien verteilt war. Man könnte natürlich behaupten, daß dies eigentlich eine *quantité négligeable* sei, allerdings darf man dabei nicht vergessen, daß ein Teil dieser kleinen ethnischen Gruppe, die auch noch durch ihre katholische bzw. evangelische Religionszugehörigkeit meist getrennte Wege ging, immerhin die Geschicke des österreichischen Teilungsgebietes von 1772 bis in die 60er Jahre des 19. Jahrhunderts leitete. Mögen vielleicht die deutschen Kolonisten und ihre Nachkommen weniger im Gedächtnis der polnischen, ukrainischen und jüdischen Nachbarn geblieben sein, so haben doch einige Nachkommen der deutschösterreichischen Beamten entweder als Teilnehmer des Novemberaufstandes von 1830/31, als höhere Verwaltungsbeamte, als Professoren an den Universitäten in Krakau und in Lemberg oder als Unternehmer Anerkennung und Berühmtheit erlangt.

Gerade der Magistrat Krakaus weist in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zahlreiche deutsche Namen auf (Józef Friedlein, Józef Dietl, Ferdynand Weigel), wobei diese Personen sich schon voll und ganz zum Polentum bekannten, auch wenn sie, wie im Falle des Medizinprofessors und Bürgermeisters Józef Dietl, der lange Zeit in Wien studiert und gearbeitet hatte, die polnische Sprache nicht völlig beherrschten. Die Akkulturation und Assimilation eines großen Teils des deutschen Bildungsbürgertums in Galizien an das Polentum wurde bis jetzt noch nicht wis-

---

<sup>23</sup> Nimec'ki koloniji v Halyčyni. Istorija – architektura – kul'tura. Materialy dopovidi ta povidomlennja (Deutsche Siedlungen in Ostgalizien. Geschichte – Architektur – Kultur. Materialien, Referate und Beiträge), zusammengest. u. redigiert v. Halyna Petryschyn. L'viv 1996.

senschaftlich untersucht. Es gibt zwar eine Biographie über Józef Dietl von Irena Homola-Skąpska, allerdings wird dort nicht näher auf seine deutsche Herkunft eingegangen.<sup>24</sup>

Im allgemeinen haben sich nur wenige Historiker Gedanken darüber gemacht, wie es zu dieser doch recht schnellen Assimilation eines Teils des Bildungsbürgertums an das Polentum gekommen ist und welche Faktoren dabei eine Rolle gespielt haben. Mit diesem Thema hat sich intensiver lediglich der 1998 verstorbene Historiker der jüngeren Generation, Zbigniew Fras aus Breslau, beschäftigt, der sich in zwei Aufsätzen der Frage der sozialen und nationalen Herkunft der Teilnehmer des Novemberaufstandes von 1830/31 sowie der Teilnehmer der galizischen Verschwörungen in den 30er und 40er Jahren des 19. Jahrhunderts gewidmet hat. Diese Aspekte hat er auch in seinem Buch „Galicja“ behandelt, das er noch kurz vor seinem plötzlichen Tod fertiggestellt hatte.<sup>25</sup> In diesem Buch ist ihm eine hervorragende Synthese der allgemeinen Geschichte Galiziens von 1772–1918 gelungen, die sich durch große Objektivität auszeichnet. Da der Band in einer populärwissenschaftlichen Reihe erschienen ist, wurde bedauerlicherweise auf Anmerkungen sowie auf einen umfangreichen bibliographischen Anhang verzichtet. Auf die Frage der raschen Polonisierung eines Teils der deutscher Beamtenöhne ist auch die Autorin dieses Beitrags in dem o.g. Band „Galizien, Bukowina, Moldau“ eingegangen.<sup>26</sup>

Anfang der 90er Jahre wurde in deutscher Übersetzung die wichtige Arbeit von Roman Rozdolski<sup>27</sup> über die Reformpolitik Maria Theresias und Josephs II. in Galizien herausgegeben, die in den 60er Jahren in polnischer Sprache erschienen war. Das Reformwerk wurde auch von Horst Glassl untersucht.<sup>28</sup> Der Geschichte des deutschsprachigen Theaters in

<sup>24</sup> Irena Homola-Skąpska, *Józef Dietl i jego Kraków* (Józef Dietl und sein Krakau). Kraków 1993.

<sup>25</sup> Zbigniew Fras, *Pochodzenie społeczne i narodowe galicyjskich uczestników powstania 1830/1831 roku* (Soziale und nationale Herkunft der galizischen Teilnehmer am Novemberaufstand 1830/31), in: *Genealogia* 1 (1991), S. 65-80; ders., *Szkoła polskości dla cudzoziemców, czyli o niektórych skutkach spisków galicyjskich z lat trzydziestych i czterdziestych XIX wieku* (Die Schule des Polentums für Ausländer, oder über einige Folgen der galizischen Verschwörungen in den 30er und 40er Jahren des 19. Jahrhunderts), in: *Genealogia* 4 (1994), S. 79-92; ders., *Galicja* (Galizien). Wrocław 1999.

<sup>26</sup> S. Anm. 8.

<sup>27</sup> Roman Rozdolski [Rozdolski], *Untertan und Staat in Galizien. Die Reformen unter Maria Theresia und Joseph II.*, mit einer Einleitung v. Ralph Melville. Mainz 1992 (Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte Mainz. Abt. Universalgeschichte. Beih. 34).

<sup>28</sup> Horst Glassl, *Das österreichische Einrichtungswerk in Galizien (1772–1790)*. Wiesbaden 1975.

Krakau und Lemberg im 18. und 19. Jahrhundert hat sich Jerzy Got in zwei umfangreichen Arbeiten gewidmet.<sup>29</sup>

Von besonderer Bedeutung sind die seit den 80er und 90er Jahren von der Jagiellonischen Universität in Krakau, der Pädagogischen Akademie in Krakau und der Pädagogischen Hochschule in Rzeszów herausgegebenen Reihen zur Statistik, der Geschichte Lembergs sowie zur allgemeinen Geschichte Galiziens. Die Forschungsstelle des Historischen Institutes der Jagiellonischen Universität für die Geschichte der Wirtschaft und Statistik hat sich unter der Leitung von Helena Madurowicz-Urbańska besonders um die Aufarbeitung des statistischen Materials in Galizien verdient gemacht, wobei hier der Forschungsschwerpunkt auf der Zeit ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis 1918 liegt. Hervorzuheben ist hier insbesondere die Arbeit von Krzysztof Zamorski<sup>30</sup> zur Demographie Galiziens, die auch die deutsche Sprachgruppe berücksichtigt. Des weiteren erschienen auch Untersuchungen zur Branntweinindustrie, zum Militär, zur Landwirtschaft, zur Eisenbahn sowie zum Klima.<sup>31</sup>

Seit 1994 gibt die Pädagogische Hochschule in Rzeszów die Reihe „Galicja i jej dziedzictwo“ heraus, in der bis jetzt 13 Bände erschienen

---

<sup>29</sup> Jerzy Got, *Agenor Gołuchowski i niemiecki teatr w Krakowie* (Agenor Gołuchowski und das deutsche Theater in Krakau). Warszawa 1994; ders., *Das österreichische Theater in Lemberg im 18. und 19. Jahrhundert: aus dem Theaterleben der Vielvölkernmonarchie*. Bd. 1-2, Wien 1997.

<sup>30</sup> Krzysztof Zamorski, *Informator statystyczny do dziejów społeczno-gospodarczych Galicji. Ludność Galicji w latach 1857–1910* (Statistisches Handbuch zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Galiziens. Die Bevölkerung Galiziens in den Jahren 1857–1910). Kraków/Warszawa 1989.

<sup>31</sup> Jerzy Michalewicz, *Informator statystyczny do dziejów społeczno-gospodarczych Galicji: Słownik historyczny przemysłu gorzelniczego Galicji doby autonomicznej* (Statistisches Handbuch zur volkswirtschaftlichen Geschichte Galiziens: Historisches Wörterbuch der Branntweinindustrie in Galizien in der Zeit der Autonomie). Bde. 1-4, Kraków 1988–1993; Stanisław Szuro, *Informator statystyczny do dziejów społeczno-gospodarczych Galicji: Ludność wojskowa Austro-Węgier rekrutująca się i stacjonująca na terenie Galicji w latach 1869–1913* (Statistisches Handbuch zur volkswirtschaftlichen Geschichte Galiziens: Die in Galizien rekrutierte und stationierte Militärbevölkerung Österreich-Ungarns in den Jahren 1869–1913). Kraków 1990; Piotr Franaszek, *Informator statystyczny do dziejów społeczno-gospodarczych Galicji: Rolnictwo w dobie autonomii* (Statistisches Handbuch zur volkswirtschaftlichen Geschichte Galiziens: Landwirtschaft zur Zeit der Autonomie). Tl. 1: *Produkcja roślinna* (Pflanzliche Produktion). Kraków 1992; Stanisław Szuro, *Informator statystyczny do dziejów społeczno-gospodarczych Galicji: Koleje żelazne w Galicji w latach 1847–1914* (Statistisches Handbuch zur volkswirtschaftlichen Geschichte Galiziens: Eisenbahnen in Galizien in den Jahren 1847–1914). Kraków 1997; Konrad Wnęk, *Dzieje klimatu Galicji w latach 1848–1913. Wpływ zjawisk meteorologicznych na społeczno-gospodarczy rozwój Galicji* (Geschichte des Klimas Galiziens in den Jahren 1848–1913. Der Einfluß der Wetterverhältnisse auf die soziale und wirtschaftliche Entwicklung Galiziens). Kraków 1999.

sind.<sup>32</sup> Es handelt sich dabei zu einem Teil um Tagungsbände, zum anderen um Monographien vornehmlich zur Bildungsgeschichte, zur Kultur sowie zur Politik in Galizien, wobei auch hier der Schwerpunkt der Beiträge auf der Zeit seit der Autonomie bis zum Ende des Ersten Weltkriegs liegt.

Über die Geschichte der Stadt Lemberg von ihren Anfängen bis zur Gegenwart liegt seit 1993 in deutscher Sprache ein Buch mit Beiträgen von sechs Autoren vor, in denen die komplizierte multinationale und multiethnische Vergangenheit der Stadt skizziert wird.<sup>33</sup> Im selben Jahr erschien anlässlich einer der Stadt Lemberg im Wiener Historischen Museum gewidmeten Ausstellung ein Katalog über die ehemalige Hauptstadt Galiziens, in der in verschiedenen Beiträgen zur Gesellschaft, Kultur, Politik und Wirtschaft die wechselhafte Geschichte der Stadt von 1772 bis 1918 vorgestellt wird.<sup>34</sup> Kurze Zeit später wurde von der Nationalbibliothek in Wien ein Buch über die den Band Galizien betreffenden Illustrationen der Reihe „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild“, die auf Anregung von Erzherzog Rudolph Ende des 19. Jahrhun-

---

<sup>32</sup> Galicja i jej dziedzictwo (Galizien und sein Erbe). Bd. 1: Historia i polityka (Geschichte und Politik), hrsg. v. W. Bonusiak u. J. Buszko. Rzeszów 1994; Bd. 2: Społeczeństwo i gospodarka (Gesellschaft und Wirtschaft), hrsg. v. J. Chłopecki u. H. Madurowicz-Urbańska. Rzeszów 1995; Bd. 3: A. Meissner, J. Wyrozumski, Nauka i oświata (Wissenschaft und Bildung). Rzeszów 1995; Bd. 4: Literatura – język – kultura (Literatur – Sprache – Kultur), hrsg. v. C. Kłak u. M. Wyka. Rzeszów 1995; Bd. 5: Czesław Kłak, Pisarze galicyjscy. Szkice literackie (Galizische Schriftsteller. Literarische Skizzen). Rzeszów 1994; Bd. 6: Nauczyciele galicyjscy (Galizische Lehrer), hrsg. v. A. Meissner. Rzeszów 1996; Bd. 7: Władysław Szulakiewicz, Władysław Seredyński, Studium z dziejów pedagogiki galicyjskiej (Eine Untersuchung zur Geschichte der galizischen Pädagogik). Rzeszów 1995; Bd. 8: Myśl edukacyjna w Galicji (Der Bildungsgedanke in Galizien), hrsg. v. C. Majorek u. A. Meissner. Rzeszów 1996; Bd. 9: Biografie pedagogiczne. Szkice do portretu galicyjskiej pedagogii (Pädagogische Bibliographien. Skizzen zum Porträt der galizischen Pädagogik), hrsg. v. C. Majorek u. J. Potoczny. Rzeszów 1997; Bd. 10: Jerzy Potoczny, Oświata dorosłych i popularyzacja wiedzy w plebejskich środowiskach Galicji doby konstytucyjnej (1867–1918) (Die Erwachsenenbildung und die Verbreitung von Wissen in den unteren sozialen Schichten in Galizien zur Zeit der Autonomie [1867–1918]). Rzeszów 1998; Bd. 11: Andrzej Meissner, Spór o duszę polskiego nauczyciela. Społeczeństwo galicyjskie wobec problemów kształcenia nauczycieli (Der Kampf um die Seele des polnischen Lehrers. Die galizische Gesellschaft angesichts der Probleme der Lehrerbildung). Rzeszów 1999; Bd. 12: Galicja w roku 1848. Demografia, działalność polityczna i społeczna, gospodarka i kultura (Galizien im Jahre 1848. Demographie, politische und soziale Aktivität, Wirtschaft und Kultur), hrsg. v. A. Bonusiak u. M. Stolarczyk. Rzeszów 1999; Bd. 13: Andrzej Bonusiak, Lwów w latach 1918–1939 (Lemberg in den Jahren 1918–1939). Rzeszów 2000.

<sup>33</sup> Lemberg – Lwów – Lviv. Eine Stadt im Schnittpunkt europäischer Kulturen, hrsg. v. Peter Fäßler, Thomas Held (u.a.). Köln (u.a.) 1993, 2., unveränd. Aufl. 1995. Eine 3., überarbeitete Auflage befindet sich in Vorbereitung.

<sup>34</sup> Lemberg/Lviv 1772–1918. Wiederbegegnung mit einer Landeshauptstadt der Donaumonarchie. Wien 1993.

derts entstand, herausgegeben, in dem über die Geschichte der Entstehung der Bilder berichtet wird.<sup>35</sup>

Die Pädagogische Akademie in Krakau (vormals Pädagogische Hochschule) gibt seit 1995 in Zusammenarbeit mit der Lemberger Universität die Reihe „Lwów – miasto – społeczeństwo – kultura“ heraus, die der Geschichte der Stadt Lemberg gewidmet ist. Hierbei handelt es sich um Beiträge zu wissenschaftlichen Tagungen, die in regelmäßigen Abständen abwechselnd in Krakau und Lemberg stattfinden. Diese fruchtbare polnisch-ukrainische Zusammenarbeit hat maßgeblich dazu beigetragen, neue Forschungsergebnisse beider Seiten zur Geschichte Lembergs vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert vorzustellen und die aus politischen Gründen entstandenen Lücken in der Historiographie aufzuarbeiten. Die Bedeutung, die beide Seiten dieser Zusammenarbeit beimessen, erkennt man an dem immer größer werdenden Umfang der Tagungsbände,<sup>36</sup> die in polnischer, bzw. ukrainischer Sprache erscheinen.<sup>37</sup> 1998 wurde von der Lemberger Universität ein umfangreicher Band mit den der Stadt Lemberg vom 14. bis zum 18. Jahrhundert verliehenen Privilegien in lateinischer, altrussischer, polnischer und deutscher Sprache mit ukrainischen Übersetzungen herausgegeben.<sup>38</sup>

Im Gegensatz zur Geschichte Lembergs, die bis zur politischen Wende Anfang der 90er Jahre auf eine Aufarbeitung warten mußte, konnte der Geschichte Krakaus eine uneingeschränkte Aufmerksamkeit geschenkt werden. Ein Kompendium zur Geschichte Krakaus vom Mittelalter bis zur Zwischenkriegszeit mit einem entsprechenden wissenschaftlichen Apparat und bibliographischen Anhang, an dem namhafte Krakauer Historiker mitgearbeitet haben, liegt in vier Bänden vor;<sup>39</sup> darüber hinaus wurde 1996 eine reich bebilderte Chronik der Stadt Krakau von ihren Anfängen bis 1996 herausgegeben.<sup>40</sup> Eine sehr interessante Arbeit von Klaus Bachmann zu den kaum untersuchten, spannungsgeladenen politi-

<sup>35</sup> Emil Brix, Irene Kohl, Galizien in Bildern. Die Originalillustrationen für das „Kronprinzenwerk“ aus den Beständen der Fideikommißbibliothek der Österreichischen Nationalbibliothek. Wien 1997.

<sup>36</sup> Bd. 1: 176 S., Bd. 2: 581 S., Bd. 3: 637 S.

<sup>37</sup> Lwów – miasto, społeczeństwo, kultura. Studia z dziejów Lwowa. (Lemberg – Stadt, Gesellschaft, Kultur. Studien zur Geschichte Lembergs), hrsg. v. Henryk W. Zaliński u. Kazimierz Karolczak. Bd. 1, Kraków 1995; Bd. 2, Kraków 1998; L'viv: misto, suspil'stvo, kul'tura (Lemberg: Stadt, Gesellschaft, Kultur), hrsg. v. Marjan Mudryj. L'viv 1999 (Special'nyj vypusk Visnyka L'vivs'koho Universytetu. Serija istoryčna. 3).

<sup>38</sup> Privilegia Civitatis Leopoliensis (XIV–XVIII saec.). Pryvileji mista L'vova (XIV–XVIII st.), hrsg. v. Miron Kapral. Leopoli [L'viv] 1998 (Monumenta Leopolitana. 1).

<sup>39</sup> Dzieje Krakowa (Geschichte Krakaus). Bd. 1-4, Kraków 1979–1997.

<sup>40</sup> Kronika Krakowa (Chronik Krakaus). Kraków 1996.

schen Beziehungen zwischen Rußland und Österreich in den letzten Jahren vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs ist in diesem Jahr erschienen.<sup>41</sup>

Eine neuere Untersuchung u.a. zur Geschichte der evangelischen Kirche im österreichischen Teilungsgebiet und in Südpolen von 1921–1939 stammt von Elżbieta Alabrudzińska, die sich auf umfangreiches Material aus verschiedenen polnischen Archiven stützt.<sup>42</sup>

Zum traurigsten Kapitel der Geschichte Galiziens in der Zeit der deutschen Besatzung sind Mitte der 90er Jahre zwei wichtige Arbeiten von Thomas Sandkühler und von Dieter Pohl über die nationalsozialistische Judenverfolgung erschienen.<sup>43</sup> Darüber hinaus wurde ein Buch von Jochen August veröffentlicht, das dem Schicksal der am 6. November 1939 in der Jagiellonischen Universität von der Sicherheitspolizei verhafteten Professoren und wissenschaftlichen Mitarbeiter verschiedener Krakauer Hochschulen gewidmet ist.<sup>44</sup> Eine Ende der 80er Jahre entstandene Studie über die Arbeit der Krakauer Universität im Untergrund stammt von Gabriele Lesser.<sup>45</sup> Einblicke in die nationalsozialistische Schulpolitik im Generalgouvernement gibt das Buch von Hans-Christian Harten, wobei hier insbesondere die Untersuchungen des Gebietes des ehemaligen Westgaliziens von Interesse sind.<sup>46</sup>

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß es an Untersuchungen über das deutsche Bildungsbürgertum in Galizien und dessen teilweise Akkulturation und Assimilation an das Polentum in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts fehlt. Dagegen wurde der Geschichte der deutschen Kolonisten im gesamten Zeitraum der österreichischen Herrschaft und auch später mehr Aufmerksamkeit geschenkt, wie zahlreiche ältere Publikationen zeigen. Ein Desiderat ist jedoch eine umfangreichere Untersuchung zur Lage der deutschen Minderheit in Südpolen in der Zwischenkriegszeit.

---

<sup>41</sup> Klaus Bachmann, „Ein Herd der Feindschaft gegen Rußland“. Galizien als Krisenherd in den Beziehungen der Donaumonarchie mit Rußland (1907–1914). Wien 2001 (Schriftenreihe des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts. 25).

<sup>42</sup> Elżbieta Alabrudzińska, Kościoły ewangelickie na kresach wschodnich II Rzeczypospolitej (Evangelische Kirchen in den östlichen Randgebieten der Zweiten Republik). Toruń 1999.

<sup>43</sup> Thomas Sandkühler, „Endlösung“ in Galizien. Der Judenmord in Ostpolen und die Rettungsinitiativen von Berthold Beitz 1941–1944. Bonn 1996; Dieter Pohl, Nationalsozialistische Judenverfolgung in Ostgalizien 1941–1944. Organisation und Durchführung eines staatlichen Massenverbrechens. 2. Aufl., München 1997 (Studien zur Zeitgeschichte. 50).

<sup>44</sup> Jochen August, „Sonderaktion Krakau“. Die Verhaftung der Krakauer Wissenschaftler am 6. November 1939. Hamburg 1997.

<sup>45</sup> Gabriele Lesser, Leben als ob. Die Untergrunduniversität Krakau im Zweiten Weltkrieg. Freiburg 1988.

<sup>46</sup> Hans-Christian Harten, De-Kulturation und Germanisierung. Die nationalsozialistische Rassen- und Erziehungspolitik in Polen 1939–1945. Frankfurt/New York 1996.

# Forschungen zur Geschichte der Protestanten in Polen. Ein Bericht

von Hanna Krajewska

Thema dieses Berichts sind die Forschungen der letzten Jahre über die Geschichte der protestantischen religiösen Bekenntnisse in Polen, vor allem die Evangelisch-Augsburgische Kirche, aber auch die Reformierte Kirche in Polen.

Mit der Reformation und der Gegenreformation beschäftigt sich seit seinen wissenschaftlichen Anfängen Janusz Tazbir, der Vizepräsident der Polnischen Akademie der Wissenschaften. Er ist der verantwortliche Redakteur der Zeitschrift „Odrodzenie i Reformacja w Polsce“ (Renaissance und Reformation in Polen). Im Jahre 1993 hat er ein Buch über „Die Reformation in Polen. Skizzen über Persönlichkeiten und die Doktrin“ veröffentlicht.<sup>1</sup> 1996 erschien von ihm ein Buch über Reformation, Gegenreformation und Toleranz, das allerdings eher populär als rein wissenschaftlich gehalten ist.<sup>2</sup> Es ist in der Serie „A to Polska właśnie“ (Das ist Polen!) erschienen, die vom polnischen Kultusministerium finanziert wird, und stellt eine Synthese über das 16. und 17. Jahrhundert und die Bekenntnisprobleme dieser Zeit dar.

Mit Reformation und Gegenreformation befaßt sich auch Jolanta Dworzakowa, die sich durch eine mehr als 25jährige Mitarbeit in der Kulturgesellschaft in Leszno (Lissa) auszeichnet. Ihr 1997 erschiene- nes Buch über die Böhmisches Brüder in Großpolen im 16. und 17. Jahrhundert<sup>3</sup> war das Ergebnis jahrelanger Forschungen. Bis dahin fehlte eine zusammenfassende Bearbeitung der Geschichte der Kirche der Böh- mischen Brüder, einer religiösen Gemeinschaft, die in Großpolen im 16. Jahrhundert entstanden ist. Die Arbeit beruht hauptsächlich auf Do- kumenten aus dem Archiv der Böhmisches Brüder, das sich im Staatsar- chiv in Posen befindet und früher in Lissa aufbewahrt wurde. Es umfaßt Korrespondenzen, Protokolle, Berichte und Miscellanea und bietet reiche Materialien zu Themen wie kulturelle Tätigkeit, Schule und Buchwesen.

---

<sup>1</sup> Janusz Tazbir, *Reformacja w Polsce. Szkice o ludziach i doktrynie* (Die Reforma- tion in Polen. Skizzen über Persönlichkeiten und die Doktrin). Warszawa 1993.

<sup>2</sup> Janusz Tazbir, *Reformacja, kontrreformacja, tolerancja* (Reformation, Gegenreforma- tion, Toleranz). Wrocław 1996 (*A to Polska właśnie*).

<sup>3</sup> Jolanta Dworzakowa, *Bracia czescy w Wielkopolsce w XVI i XVII wieku* (Die Böh- mischen Brüder in Großpolen im 16. und 17. Jahrhundert). Warszawa 1997.

Die Autorin hat mehr als 3 000 Archivalieneinheiten benutzt. Ihre Hauptabsicht ist zu zeigen, wie diese Kirche in den typisch polnischen Verhältnissen funktioniert hat. Chronologisch reicht die Darstellung über den polnisch-schwedischen Krieg 1658–1660 hinaus. Die Geschichte der Brüdergemeinschaft für die Zeit, als sie bereits eine Provinz der evangelisch-reformierten Kirche war, wird verkürzt behandelt.

Zwei Jahre zuvor hatte Jolanta Dworzakowa bereits einen Band zu Reformation und Gegenreformation in Großpolen veröffentlicht.<sup>4</sup> Mit der Zeit der Gegenreformation, allerdings in Schlesien, befaßt sich auch Alfred Michler in seinem Buch über Valentin Trotzendorf (1997),<sup>5</sup> der als Rektor der Schule in Goldberg (Złotoryja) in Niederschlesien die Reformation gefördert hat. Im Jahre Jahre 1992 konnte Leszek Jarmański sein Buch über die schlesischen Protestanten in der Adelsrepublik am Ende des 16. Jahrhunderts publizieren.<sup>6</sup> Diese Monographie behandelt die Jahre 1593–1599 und beruht vor allem auf Quellen, die unter anderem auch aus den vatikanischen Archiven stammen. Der Autor ist Mitarbeiter des wissenschaftlichen Instituts für kirchlichen Studien in Warszawa und Rom und des Historischen Instituts der Polnischen Akademie der Wissenschaften.

Im Jahre 1992 kam ein Reprint der Sandomirer Konfession von 1570 in die Buchhandlungen, der unter der wissenschaftlichen Leitung von Urszula Augustyniak in Polnisch, Deutsch und Englisch herausgegeben wurde.<sup>7</sup> Daneben wurde die „Sandomirer Konfession“ 1995 in Transkription mit ausführlichem Kommentar und sprachlich bearbeitet von Krystyna Długosz-Kurczabowa herausgegeben.<sup>8</sup> Als Nachdruck erschien der zuerst 1936 veröffentlichten Band von Szymon Konarski über den calvi-

<sup>4</sup> Jolanta Dworzakowa, *Reformacja i kontrreformacja w Wielkopolsce (Reformation und Gegenreformation in Großpolen)*. Poznań 1995 (Wielkopolska. Historia, Społeczeństwo, Kultura. 3)

<sup>5</sup> Alfred Michler, *Valentin Trotzendorf. Nauczyciel Śląska (Valentin Trotzendorf, der Lehrer Schlesiens)*. Złotoryja 1996 (Biblioteczka Miłośników Ziemi Złotoryjskiej. 1).

<sup>6</sup> Leszek Jarmański, *Bez użycia sily. Działalność polityczna protestantów w Rzeczypospolitej u schyłku XVI wieku (Ohne Gewaltanwendung. Die Aktivitäten der schlesischen Protestanten in der Adelsrepublik am Ende des 16. Jahrhunderts)*. Warszawa 1992.

<sup>7</sup> *Confessia. Wyznanie wiary powszechny Kościołów krześciańskich Polskich Krotko a prostemy slowy zamknione (...)* (Confessia Sandomierska). Warszawa 1994 (Nachdruck d. Ausg. Kraków 1570) (nebst Einführungsheft in polnischer, englischer und deutscher Sprache:) Urszula Augustyniak, *Konfesja Sandomierska. Wstęp historyczny (Historische Einführung)*, u. Rafał Leszczyński, *Dzieje tekstu (Die Geschichte des Textes)*.

<sup>8</sup> *Konfesja Sandomierska. Transkrypcja i komentarz językowy (Die Konfession von Sandomierz. Transkription und linguistischer Kommentar v.)* Krystyna Długosz-Kurczabowa. Warszawa 1995.

nistischen Adel in Polen,<sup>9</sup> der Informationen über 600 Adelsfamilien vom 16. bis zum 19. Jahrhundert enthält und auf heute verlorenen Akten beruht. Dieses Werk – eine Rarität auch in hochspezialisierten Bibliotheken – besitzt immer noch großen wissenschaftlichen Wert.

Ein besonderes Interesse verdient auch das Buch Urszula Augustyniak über die Testamente reformierter Protestanten im Großfürstentum Litauen.<sup>10</sup> In dem Buch veröffentlicht die Autorin 16 Testamente aus dem 16. bis 18. Jahrhundert zusammen mit Biographien und einem ausführlichen wissenschaftlichen Apparat. Urszula Augustyniak ist Professorin am Historischen Institut der Universität Warschau. Für dieses Buch hat sie 1992 den A.F.-Modrzewski-Preis erhalten. Die Verfasserin will ihre Forschungen über den Protestantismus im 17. Jahrhundert fortsetzen. Mit der Gegenreformation beschäftigt sich Wojciech Kriegseisen in seiner 1996 publizierten Monographie über polnische und litauische Evangelische in der sächsischen Epoche 1696–1793.<sup>11</sup> Sie ist in Anlehnung an die neuesten Forschungen und unter Benutzung vieler Archivquellen entstanden, die zumeist im Hauptarchiv Alter Akten in Warschau, im Archiv der Böhmisches Brüder und im Archiv der Evangelischen Reformierten in Wilna und Warschau aufbewahrt werden. Das Buch ist ein gelungener Versuch, die Protestanten der Epoche zu beschreiben, in der sie in einem Staat in der Diaspora lebten, in dem bereits der Katholizismus vorherrschte. Der Autor wird seine Forschungen fortsetzen und ein neues Buch über „Kirchen im 18. Jahrhundert“ vorlegen.

Mit der Gegenreformation im Königlichen Preußen, dem späteren Westpreußen, befaßt sich Aleksander Klemp, ein Mitarbeiter der Danziger Bibliothek der Polnischen Akademie der Wissenschaften, der 1994 eine Arbeit über die Protestanten auf den Privatgütern im Königlichen Preußen von der Mitte des 17. bis ins 18. Jahrhundert publiziert hat.<sup>12</sup> Sehr spezielle Themen behandeln die Bücher von Edmund Kizik über die

---

<sup>9</sup> Szymon Konarski, *Szlachta kalwińska w Polsce*. Z przedm. Stanisława Kętrzyńskiego. Warszawa o.J. (1992) (Nachdr. d. Ausg. Warszawa 1936).

<sup>10</sup> Urszula Augustyniak, *Testamenty reformowanych ewangelików w Wielkim Księstwie Litewskim* (Testamente reformierter Protestanten im Großfürstentum Litauen). Warszawa 1992.

<sup>11</sup> Wojciech Kriegseisen, *Ewangelicy polscy i litewscy w epoce saskiej (1696–1793)*. Sytuacja prawna, organizacja i stosunki międzywyznaniowe (Polnische und litauische Protestanten in der sächsischen Epoche 1696–1793. Rechtliche Situation, Organisation und interkonfessionelle Beziehungen). Warszawa 1996.

<sup>12</sup> Aleksander Klemp, *Protestanci w dobrach prywatnych w Prusach Królewskich od drugiej połowy XVII do drugiej połowy XVIII wieku* (Die Protestanten auf den Privatgütern im Königlichen Preußen von der zweiten Hälfte des 17. bis zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts). Gdańsk 1994 (Seria Monografii/Gdańskie Towarzystwo Naukowe. Wydział Nauk Społecznych i Humanistycznych. 98).

Mennoniten in Danzig und Elbing in der zweiten Hälfte des 17. und im 18. Jahrhundert als eine kleine Bekenntnisgruppe (1994),<sup>13</sup> Zygmunt Szultka Untersuchung über die polnische Sprache in der Evangelisch-Augsburgischen Kirche im östlichen Pommern vom 16. bis zum 19. Jahrhundert (1991)<sup>14</sup> und Mariola Jarczykows Monographie über Buch und Literatur im Kreis der Radziwiłł in Birzany in der Mitte des 17. Jahrhunderts (1995)<sup>15</sup>.

Auf das 19. Jahrhundert hat sich Tadeusz Stegner spezialisiert, der Professor am Historischen Institut der Danziger Universität ist. Er interessiert sich besonders für die polnischen Lutheraner und den Polonisierungsprozeß unter den Kolonisten aus Deutschland. Im Jahre 1990 ist seine Arbeit über die Liberalen im Königreich Polen 1904–1915 erschienen,<sup>16</sup> zwei Jahre später der Band zu den polnischen Protestanten im Königreich Polen 1813–1914,<sup>17</sup> 1993 der zu den Warschauer Protestanten 1815–1918<sup>18</sup>. Das letztgenannte Buch zeigt die Protestanten in der Hauptstadt Polens und die Polonisierungsprozesse der Warschauer evangelischen Glaubens und der Persönlichkeiten, die eine wichtige Position im kulturellen, wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Leben in Kongreßpolen einnahmen. Zu ihnen gehörten Oskar Kolberg, der Stammvater der

<sup>13</sup> Edmund Kizik, *Mennonici w Gdańsku, Elblągu i na Żuławach Wiślanych w drugiej połowie XVII i w XVIII wieku. Studium z dziejów małej społeczności wyznaniowej (Die Mennoniten in Danzig und Elbing in der zweiten Hälfte des 17. und im 18. Jahrhundert. Studien zur Geschichte einer kleinen Bekenntnisgemeinschaft)*. Gdańsk 1994 (Seria Monografii/Gdańskie Towarzystwo Naukowe. Wydział Nauk Społecznych i Humanistycznych. 95).

<sup>14</sup> Zygmunt Szultka, *Język polski w kościele ewangelicko-augsburskim na Pomorzu Zachodnim od XVI do XIX wieku (Die polnische Sprache in der evangelisch-augsburgischen Kirche in Hinterpommern vom 16. bis 19. Jahrhundert)*. Wrocław 1991 (Prace Habilitacyjne/Polska Akademia Nauk. Instytut Historii); ders., *Piśmiennictwo polskie i kaszubskie Pomorza Zachodniego od XVI do XIX wieku (Das polnische und kaschubische Schrifttum in Hinterpommern vom 16. bis 19. Jahrhundert)*. Poznań 1994 (Prace Komisji Historycznej/Poznańskie Towarzystwo Przyjaciół Nauk. 46).

<sup>15</sup> Mariola Jarczykowska, *Książka i literatura w kręgu Radziwiłłów birzańskich w połowie XVII. wieku (Buch und Literatur im Kreis der Radziwiłł in Birzany in der Mitte des 17. Jahrhunderts)*. Katowice 1995.

<sup>16</sup> Tadeusz Stegner, *Liberałowie Królestwa Polskiego 1904–1915 (Die Liberalen im Königreich Polen 1904–1915)*. Gdańsk 1990.

<sup>17</sup> Tadeusz Stegner, *Polacy-ewangelicy w Królestwie Polskim 1815–1914. Kształtowanie się środowisk, ich działalność społeczna i narodowa (Die polnischen Protestanten im Königreich Polen 1815–1914. Die Herausbildung der Gemeinden, ihre sozialen und nationalen Aktivitäten)*. Gdańsk 1992 (Rozprawy i Monografie/Uniwersytet Gdański. 174); s. auch: ders., *Pastorzy Królestwa Polskiego na studiach teologicznych w Dorpacie w XIX wieku (Pastoren aus dem Königreich Polen beim theologischen Studium in Dorpat im 19. Jahrhundert)*. Warszawa 1993 (Studia i materiały wydawnictwa naukowego Semper. 1).

<sup>18</sup> Tadeusz Stegner, *Ewangelicy warszawscy 1815–1918 (Die Warschauer Protestanten 1815–1918)*. Warszawa 1993.

polnischen Ethnographie, und Samuel Bogumił Linde, der Schöpfer des Wörterbuchs der polnischen Sprache, das 1854 bis 1860 herausgegebene „Słownik języka polskiego“. Große Verdienste bei der Entwicklung der Warschauer Industrie erwarben sich die Familien Wedel, Temler, Szlenkier, Pfeiffer, Spiesso, Machiejd und Evans. Polonisierte Juden, vor allem aus der bürgerlichen Schicht, traten zum evangelischen Glauben über. Zu ihnen gehörten die Bankiers Leopold Kronenberg und Jan Bloch. Das Buch hat Stegner auf der Grundlage von Quellen unter anderem aus Dorpat (Tartu), St. Petersburg und der Jagiellonischen Bibliothek in Krakau sowie aus Zeitungen und Erinnerungen erarbeitet. Im Jahre 1996 hat Stegner die Lebenserinnerungen des Warschauer Bauindustriellen und Mitglieds der Warschauer Trinitatis-Kirchengemeinde Adolf Daab herausgegeben.<sup>19</sup> Aus dem Kreis der Warschauer Protestanten gibt es nur wenige Erinnerungen, so daß dieses Buch besonderes Interesse verdient. Stegner hat zuletzt eine Biographie des Pastors Leopold Otto, des Begründers des polnischen Evangelikalismus innerhalb der Evangelisch-Augsburgischen Kirche veröffentlicht.<sup>20</sup>

Mit dem 19. Jahrhundert beschäftigt sich auch Hanna Krajewska, Direktorin des Archivs der polnischen Akademie der Wissenschaften, bei den Vorarbeiten für ihre Habilitation über die Geschichte des Protestantismus in Lodz 1820–1914. In dieser Arbeit wird nicht nur die Evangelisch-Augsburgische Kirche bearbeitet, sondern auch die Geschichte der Reformierten Kirche, die Geschichte der Baptisten, der Herrnhuter, der Adventisten und anderer protestantischer Kleingruppen; mit vielen unbekanntem Archivalien versehen sind zwei Bände geplant. Bisher konnten Archive in St. Petersburg, Lodz, Leipzig, Mönchengladbach, Marburg und Wien benutzt werden. Sehr interessant ist dabei das bei polnischen Historikern wenig bekannte „Archiv der Deutschen aus Mittelpolen und Wolhynien“ in Mönchengladbach.<sup>21</sup> Mit dem 19. Jahrhundert im Königreich Polen beschäftigt sich Krzysztof Woźniak, Adjunkt am Historischen Institut der Universität Lodz.<sup>22</sup> In Krakau, an der Jagiellonischen

<sup>19</sup> Adolf Daab, *W Warszawie i na Krymie (In Warschau und auf der Krim)*. Warszawa 1996.

<sup>20</sup> Tadeusz Stegner, *Bóg, protestantyzm, Polska. Biografia pastora Leopolda Marcina Otto (1819–1882) (Gott, Protestantismus, Polen. Die Biographie des Pastors Leopold Martin Otto [1819–1882])*. Gdańsk 2000 (*Wyznania i narody na ziemiach polskich w XIX i XX wieku*, 1).

<sup>21</sup> Dazu jetzt Edmund Effenberger, *Das „Archiv der Deutschen aus Mittelpolen und Wolhynien“ in Mönchengladbach*, in: *Polska środkowa w niemieckich badaniach wschodnich. Historia i współczesność (Zentralpolen in der deutschen Ostforschung. Geschichte und Gegenwart)*, pod red. Lucjana Meissnera. Łódź 1999, S. 189–193.

<sup>22</sup> Krzysztof Woźniak, *Miastotwórcza rola łódzkich ewangelików w latach 1820–1939 (Die stadtbildende Rolle der Lodzer Protestanten 1820–1939)*, in: *Przeszłość Przy-*

Universität arbeitet Zbigniew Pasek, der sich mit religiösen Minderheiten beschäftigt, zum Beispiel mit den Pfingstlern.<sup>23</sup>

Über die Protestanten in Galizien hat Hanna Krajewska einen großen Artikel verfaßt, der von der Evangelischen Theologischen Fakultät der Universität Wien in der Publikation „Geschichte der Protestanten in Österreich“ unter der Leitung von Gustav Reingrabner veröffentlicht wird.<sup>24</sup> An diesem Werk haben auch Historiker aus Ländern, die früher zur Österreichisch-ungarischen Monarchie gehört haben, mitgearbeitet. Im Jahre 1998 ist das „Biographische Wörterbuch“ der Protestanten in Polen von Jan Szturc erschienen.<sup>25</sup> Es bezieht auch den Protestantismus in den heutigen Westgebieten Polens ein.

Mit dem 20. Jahrhundert beschäftigt sich Elżbieta Alabrudzińska, Mitarbeiterin des Historischen Instituts der Universität Toruń (Thorn). 1995 konnte sie ihre Magisterarbeit über die religiösen Minderheiten in Bromberg in der Zwischenkriegszeit veröffentlichen.<sup>26</sup> Die Arbeit zeigt die stark differenzierten konfessionellen Strukturen der Zwischenkriegszeit auf. Damals gab es etwa 20 Kirchen und konfessionelle Vereinigungen, wobei die Evangelisch-Unierte Kirche und die Evangelisch-Augsburgische Kirche die wichtigste Rolle spielten. Die Publikation beruht auf Archivalien aus Toruń (Thorn), Bydgoszcz (Bromberg), Poznań (Posen) und Gdańsk (Danzig), aus dem Archiv Neuer Akten in Warschau, dem polnischen Militärarchiv und dem Evangelischen Zentralarchiv in Berlin. Das Buch enthält eine deutschsprachige Zusammenfassung und eine umfangreiche Bibliographie. Es zeigt die komplizierte Geschichte der religiösen Minderheiten und ihrer gegenseitigen Beziehungen. Im Sommer 1999 ist ihr neues Buch erschienen, ihre Doktorarbeit über die evangelische Kirche in den *kresy wschodnie*,<sup>27</sup> von der inzwischen auch eine deutschsprachige Ausgabe vorliegt.<sup>28</sup> Die Autorin bereitet jetzt ihre Habi-

---

szłości. Z dziejów luteranizmu w Łodzi i regionie (Vergangenheit für die Zukunft. Die Geschichte des Luthertums in Lodz und seiner Region). Praca zbior. pod red. Bogusława Milewskiego i Krzysztofa Woźniaka. Łódź 1998, S. 83-116.

<sup>23</sup> Zbigniew Pasek, *Ruch zielinonoświątkowy. Próba monografii* (Die Pfingstbewegung. Versuch einer Monographie). Kraków 1992.

<sup>24</sup> Noch nicht erschienen.

<sup>25</sup> Jan Szturc, *Evangelicy w Polsce. Słownik biograficzny XVI–XX wieku* (Protestanten in Polen. Ein Biographisches Wörterbuch vom 16. bis zum 20. Jahrhundert). Bielsko-Biała 1998.

<sup>26</sup> Elżbieta Alabrudzińska, *Mniejszości wyznaniowe w Bydgoszczy 1920–1939* (Die religiösen Minderheiten in Bromberg 1920–1939). Toruń 1995.

<sup>27</sup> Elżbieta Alabrudzińska, *Kościół ewangelicki na kresach wschodnich II Rzeczypospolitej* (Die evangelischen Kirchen in den Ostgebieten der Zweiten Polnischen Republik). Toruń 1999.

<sup>28</sup> Elżbieta Alabrudzińska, *Der Protestantismus in den Ostgebieten Polens in den Jahren 1921–1939*. Toruń 2000.

litationsarbeit über „Die Protestanten in der Zwischenkriegszeit in Polen“ vor.

Die Geschichte der evangelischen Kirche in Großpolen in der Zwischenkriegszeit bearbeitet Olgierd Kiec, Mitarbeiter des wissenschaftlichen Instituts der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Poznań (Posen) in seinem 1995 herausgegebenen Buch über die Haltung der evangelischen Kirchen in Großpolen zur Nationalitätenfrage zwischen 1918 und 1939,<sup>29</sup> die inzwischen Eingang in seine wesentlich erweiterte, in deutscher Sprache erschienene Monographie zur Geschichte dieser Kirchen in der Zweiten Polnischen Republik gefunden hat.<sup>30</sup> Kiec behandelt auf einer gut fundierten Quellenbasis die Unierte Kirche und die Evangelisch-Augsburgische Kirche. Diese Kirche fand bisher nicht in demselben Maße das Interesse der polnischen wie das der deutschen Historiker. Der Autor schreibt jetzt an seiner Habilitation über „Protestanten im Posener Land im 19. Jahrhundert 1815–1915“.

Das 20. Jahrhundert und die Geschichte der Protestanten in der polnischen Wojewodschaft Schlesien war das Thema der Forschungen von Henryk Czembor, Pfarrer der evangelischen Kirche in Ustroń im Teschener Schlesien. Sein Buch über die Evangelisch-Unierte Kirche im Polnischen Oberschlesien 1922 bis 1939 war als Doktorarbeit bereits auf der Grundlage polnischer Quellen im Jahre 1975 als Ergebnis langjähriger Forschungen abgeschlossen. Damals gab es aber Probleme mit der Zensur, weshalb es erst jetzt veröffentlicht werden konnte.<sup>31</sup> Das Buch zeigt die vor allem bezüglich der Nationalitäten komplizierten Strukturen in der Geschichte der Protestanten in Oberschlesien.

Lodz, wo sich vor dem Zweiten Weltkrieg eine der größten protestantischen Gemeinden auf polnischen Boden entwickelt hat, hat immer schon wissenschaftliches Interesse hervorgerufen. Zu den darüber arbeitenden Forschern gehört Krzysztof Stefański, der 1992 sein Buch über den evangelisch-augsburgischen Friedhof in Lodz vorlegen konnte.<sup>32</sup> Es beschreibt die Geschichte, Anlage und Architektur des alten Friedhofs. Am

---

<sup>29</sup> Olgierd Kiec, *Kościół ewangelickie w Wielkopolsce wobec kwestii narodowościowej w latach 1918–1939* (Die evangelischen Kirchen in Großpolen und die Nationalitätenfrage 1918–1939). Warszawa 1995 (Rozprawy Wydziału Nauk Społecznych PAN. Historia. 1).

<sup>30</sup> Ders., *Die evangelischen Kirchen in der Wojewodschaft Posen (Poznań) 1918–1939*. Wiesbaden 1998 (Deutsches Historisches Institut Warschau. Quellen und Studien. 8).

<sup>31</sup> Henryk Czembor, *Ewangelicki kościół unijny na Polskim Górnym Śląsku 1922–1939* (Die Evangelisch-Unierte Kirche im Polnischen Oberschlesien 1922–1939). Katowice 1993.

<sup>32</sup> Krzysztof Stefański, *Cmentarz ewangelicko-augsburski w Łodzi* (Der evangelisch-augsburgische Friedhof in Lodz). Łódź 1992.

Ende des Buches findet der Leser biographische Notizen vieler bekannter Persönlichkeiten. Die Publikation wurde von der Kulturabteilung der Stadt Lodz und der Lodzer evangelisch-augsburgischen Matthäus-Kirchengemeinde finanziert. 1995 konnte seine Doktorarbeit über die Sakralarchitektur der Stadt Lodz in der Zeit der industriellen Entwicklung 1821 bis 1914 erscheinen.<sup>33</sup> Die Untersuchung, Ergebnis mehr als zehnjähriger Forschung, befaßt sich mit den Kirchen aller Bekenntnisse. Quellen sind Archivalien, Fotografien und Pläne.

Im Jahre 1998 erschien unter der Redaktion Bogusław Milewskis und Krzysztof Woźniaks der Aufsatzband, „Przeszłość Przyszłości“ mit den Vorträgen einer Tagung aus Anlaß des Jubiläums der Lodzer Kirchengemeinde.<sup>34</sup> Das Buch ist eher populär als wissenschaftlich angelegt, und es zeigt die Geschichte der lutherischen Gemeinde in Lodz auf. Daneben findet man auch Beiträge über das Netz der evangelischen Pfarreien in Polen im 19. und 20. Jahrhundert (P. Fijałkowski)<sup>35</sup> oder zum „Lutheranismus im Dialog“ (K. Karski)<sup>36</sup>. Der Band wird durch Abbildungen und eine Bibliographie ergänzt.

Mit dem polnischen Protestantismus beschäftigen sich aber nicht nur polnische, sondern auch deutsche Historiker. Joachim Rogall widmet sich zwar mehr der Geschichte der Deutschen in Polen<sup>37</sup>, hat sich aber vor allem in seiner Dissertation (1990) mit der Evangelischen Kirche in der Provinz Posen befaßt<sup>38</sup>. Pfarrer Bernd Krebs hat 1993 seine Warschauer Dissertation über Julius Bursche veröffentlicht,<sup>39</sup> von der 1998 eine polni-

<sup>33</sup> Krzysztof Stefański, Architektura sakralna Łodzi w okresie przemysłowego rozwoju miasta 1821–1914 (Die Sakralarchitektur der Stadt Lodz in der Zeit der industriellen Entwicklung 1821–1914). Łódź 1995.

<sup>34</sup> Przeszłość Przyszłości. Z dziejów luteranizmu w Łodzi i regionie (Vergangenheit für die Zukunft. Die Geschichte des Luthertums in Lodz und seiner Region). Praca zbior. pod red. Bogusława Milewskiego i Krzysztofa Woźniaka. Łódź 1998.

<sup>35</sup> Paweł Fijałkowski, Rozwój społeczności ewangelickiej i powstanie sieci parafialnej w środkowej Polsce w II połowie XVIII i początkach XIX wieku (Die Entwicklung der evangelischen Gesellschaft und die Entstehung eines Pfarreinetzes in Mittelpolen in der zweiten Hälfte des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts), in: Ebenda, S. 25–44.

<sup>36</sup> Karol Karski, Luteranizm w dialogu (Das Luthertum im Dialog), in: Ebenda, S. 201–230.

<sup>37</sup> Joachim Rogall, Die Deutschen im Posener Land und in Mittelpolen. München 1993 (Vertreibungsgebiete und vertriebene Deutsche. 3); Land der großen Ströme: von Polen bis Litauen, hrsg. v. Joachim Rogall. Berlin 1996 (Deutsche Geschichte im Osten Europas).

<sup>38</sup> Joachim Rogall, Die Geistlichkeit der Evangelisch-Unierten Kirche in der Provinz Posen 1871–1914 und ihr Verhältnis zur preußischen Polenpolitik. Marburg 1990 (Historische und landeskundliche Ostmitteleuropa-Studien. 6).

<sup>39</sup> Bernd Krebs, Nationale Identität und kirchliche Selbstbehauptung. Julius Bursche und die Auseinandersetzungen um Auftrag und Weg des Protestantismus in Polen

sche Fassung unter leicht abgeändertem Titel erscheinen konnte.<sup>40</sup> Dieses Buch erregte großes Interesse, doch vertraten die polnischen Rezensenten die Meinung, daß in dem Buch polnische Archivalien und eine entsprechende Bibliographie fehlten. Diese Arbeit wurde auch in Deutschland sehr diskutiert. Einige ehemalige deutsche Pastoren der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen entfachten eine große Polemik.<sup>41</sup> Diese rasche Reaktion zeigt, wie lebendig die Probleme sind, die das Buch beschreibt.

Der Zweite Weltkrieg wird in einem Buch über die Warschauer Evangelische Kirche zwischen 1939 und 1945 beschrieben, das 1997 mit Hilfe der Warschauer protestantischen Gemeinde erschienen ist.<sup>42</sup> Es besteht überwiegend aus Erinnerungen und Beschreibungen.

Die Situation im Ermland nach dem Zweiten Weltkrieg behandelt Andrzej Kopieczko in seinem Buch über die Ermländische (katholische) Kirche nach dem Zweiten Weltkrieg.<sup>43</sup> In Bearbeitung befindet sich ein Teil über die Evangelisch-Augsburgische Kirche und die Methodistenkirche.

Polnische Historiker beschäftigen sich auch mit rein deutschen Themen und schreiben über die Geschichte der evangelischen Kirchen in Deutschland. Janusz Ruskowski hat zum Beispiel im Jahre 1995 ein Buch über die evangelische Kirche in der DDR 1971 bis 1980 veröffentlicht.<sup>44</sup> Die Rolle der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) im Prozeß der Normalisierung des Verhältnisses zwischen der Volksrepublik Polen und der Bundesrepublik Deutschland hat 1997 Zdzisław Czaja untersucht.<sup>45</sup>

---

1917–1939. Neukirchen-Vluyn 1993 (Historisch-Theologische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert. 6).

<sup>40</sup> Bernd Krebs, Państwo – naród – kościół. Juliusz Bursche i spory o protestantyzm w Polsce 1917–1939 (Staat – Volk – Kirche. Julius Bursche und die Auseinandersetzung über den Protestantismus in Polen 1917–1939). Bielsko-Biala 1998.

<sup>41</sup> Arthur Schmidt, Hugo Karl Schmidt, Die Evangelisch-Augsburgische Kirche Polens 1915–1945. Sachliche Ergänzungen zur polnisch-deutschen Geschichtsschreibung. Hannover 1995; vgl. vorher bereits Arthur Schmidt, Bischof D(okto)r Julius Bursche. Kirchenmann und Patriot. Hannover 1992.

<sup>42</sup> Warszawscy ewangelicy w walce o niepodległość Polski w latach 1939–1945 (Die Warschauer Evangelische Kirche im Kampf um die Unabhängigkeit Polens 1939–1945). Red.: Alina Janowska (u. a.). Warszawa 1997.

<sup>43</sup> Andrzej Kopieczko, Kościół warmiński a polityka wyznaniowa po II wojnie światowej (Die ermländische Kirche und die Konfessionspolitik nach dem Zweiten Weltkrieg). Olsztyn 1996 (Rozprawy i Materiały Ośrodka Badań Naukowych im. Wojciecha Kętrzyńskiego. 152).

<sup>44</sup> Janusz Ruskowski, Kościół ewangelicki w NRD. Geneza i rozwój aktywności opozycyjnej w latach 1971–1989 (Die evangelische Kirche in der DDR. Entstehung und Entwicklung der Aktivitäten der Opposition 1971–1980). Poznań 1995 (Studium Niemcoznawcze Instytutu Zachodniego. 69).

<sup>45</sup> Zdzisław Czaja, Kościół Ewangelicki Niemiec (EKD) w procesie normalizacji stosunków Polska – RFN (Die Evangelische Kirche in Deutschland [EKD] im Prozeß der Normalisierung des Verhältnisses Polen – Bundesrepublik Deutschland). Poznań 1992 (Prace Komisji Socjologicznej/Poznańskie Towarzystwo Przyjaciół Nauk. Wydział Historii i Nauk Społecznych. 1).

Aufmerksamkeit verdienen auch die Arbeiten, die – aus unterschiedlichen Perspektiven – den Protestantismus allgemein betrachten. Soziologischen Charakter hat das Buch von Ewa Nowicka und Magdalena Majewska über die Warschauer Lutheraner.<sup>46</sup> Das Buch ist das Ergebnis von Befragungen Warschauer Lutheraner. Im Zentrum steht die Frage nach ihren Beziehungen zu den Katholiken und zum Leben als religiöse Minderheit.

Das Interessenspektrum polnischer Historiker ist weit gespannt. 1995 erschien das Buch von Stanisław Piwko über Calvin.<sup>47</sup> In den 1980er Jahren hat sich Manfred Uglorz mit dem Protestantismus im Teschener Schlesien befaßt.<sup>48</sup> In Aufsätzen behandelt er in jüngerer Zeit Luther und Melanchthon. Im Jahre 1998 ist eine polnische Übersetzung des Buches von John M. Todd über Martin Luther erschienen.<sup>49</sup>

Die meisten Historikerinnen und Historiker konzentrieren sich auf bestimmte Regionen und bestimmte Themen. Großpolen hat seine Historiker, die die Geschichte des Protestantismus im 16. und 17. Jahrhundert erforschen, wie Dworzaczkowa und Kriegseisen, und im 19. und 20. Jahrhundert Kiec. Über den Raum des Königreichs Polen im 19. Jahrhundert forschen Stegner und Krajewska, über die Reformation in den historischen Ostgebieten Polens Kriegseisen und Augustyniak, über das 20. Jahrhundert Alabrudzińska. Über das Teschener Schlesien schreiben Edward Buława<sup>50</sup> und Grażyna Kubica-Heller.<sup>51</sup> Diese letztgenannte Arbeit wurde schon 1980 abgeschlossen und zeigt den Forschungsstand dieses Jahres auf, ist daher nicht ganz aktuell. Sehr selten wird Galizien in der Forschung bearbeitet, etwa von Krajewska, oder auch Schlesien, letzteres von Czembor<sup>52</sup>. Das nördliche Polen, vor allem Pommerellen und Danzig, wurde 1997 in einem Buch über Protestantismus und Protestanten in

<sup>46</sup> Ewa Nowicka, Magdalena Majewska, *Obcy wśród swoich. Warszawscy luteranie* (Fremde unter den Ihren. Warschauer Lutheraner). Warszawa 1997.

<sup>47</sup> Stanisław Piwko, *Jan Kalwin. Życie i dzieło* (Jean Calvin. Leben und Werk). Warszawa 1995.

<sup>48</sup> Manfred Uglorz, *Recepcja luteranizmu na Śląsku Cieszyńskim w XVI wieku*, in: *Rocznik teologiczny Chrześcijańskiej Akademii Teologicznej* 25 (1983), S. 143-159; in deutscher Sprache: *Die Rezeption des Luthertums im Teschener Schlesien des 16. Jahrhunderts*, in: *Luther und Luthertum in Osteuropa. Selbstdarstellungen aus der Diaspora und Beiträge zur theologischen Diskussion*, hrsg. v. Gerhard Bassarek und Günter Wirth. Berlin 1983, S. 233-252; ders., *Filip Melanchton – przyjaciel Lutra* (Philipp Melanchthon, der Freund Luthers), in: *Zwiastun* (1997), H. 4, S. 8-10.

<sup>49</sup> John Murray Todd, *Marcin Luter* (Martin Luther). Warszawa 1998.

<sup>50</sup> Edward Buława, *Pierwsi szermierze ruchu narodowego na Śląsku Cieszyńskim* (Die ersten Vorkämpfer der nationalen Bewegung im Teschener Schlesien). Cieszyn 1998.

<sup>51</sup> Grażyna Kubica-Heller, *Luteranie na Śląsku Cieszyńskim. Studium historyczno-socjologiczne* (Die Lutheraner im Teschener Schlesien. Historisch-soziologische Untersuchung). Katowice 1997.

<sup>52</sup> Czembor, *Kościół* (wie Anm. 31).

Nordpolen bearbeitet.<sup>53</sup> Es stellt das Ergebnis einer wissenschaftlichen Konferenz dar, die von den Protestanten aus Gdańsk (Danzig), Gdynia (Gdingen) und Sopot (Zopot) veranstaltet wurde, und enthält gute Beiträge zur Erforschung von Geschichte und Gegenwart der evangelischen Kirche in diesem Raum. Hervorzuheben sind dabei die Artikel von Janusz Małek<sup>54</sup> und Jan Szarek<sup>55</sup>. Der protestantischen Kirche in Masuren gilt die in Arbeit befindliche Habilitationsschrift von Grzegorz Jasiński aus Olsztyn (Allenstein).

Sehr gern untersuchen die Historiker die Geschichte der Protestanten in einem Ort.<sup>56</sup> Kriegseisen hat zum Beispiel 1994 eine kleine Schrift über die Reformierte Kirche in Zelow verfaßt.<sup>57</sup> Populär sind auch Forschungen über den polnischen Protestantismus. Es handelt sich zumeist um Biographien oder Beschreibungen der gesamten Gemeinschaft, so etwa bei den genannten Titeln von Kriegseisen und Stegner.<sup>58</sup>

Die Geschichte der Lutherischen und der Reformierten Kirche Litauens, zu denen lange Zeit auch die evangelischen Gemeinden in Weißrußland und im nördlichen Polen gehörten, wurde bisher nur wenig erforscht. Das von Arthur Hermann u. a. herausgegebene Buch über die reformatorischen Kirchen Litauens bietet eine historische Gesamtübersicht der beiden reformatorischen Kirchen Litauens.<sup>59</sup> Es ist das Ergebnis einiger Archivforschungen litauischer Wissenschaftler in Litauen, Polen, Rußland und Deutschland. Zugleich ist es der Versuch, den Stellenwert der evangelischen Kirchen in der Geschichte Litauens zu bestimmen.

Neben den Büchern, die sich mit der Geschichte des Protestantismus beschäftigen, sind auch Findbücher und andere Hilfsmittel erschienen, die die künftige Forschung anregen können. In diesem Zusammenhang ist die Aufmerksamkeit auf das Buch von Anna Krochmal zu lenken, die die Konfessionsakten im Bestand des Staatsarchivs Przemyśl beschreibt.<sup>60</sup> Die Haupt-

<sup>53</sup> *Protestantyzm i protestanci na Pomorzu* (Protestantismus und Protestanten in Nordpolen), pod red. Jana Iluka i Danuty Mariańskiej. Gdańsk 1997.

<sup>54</sup> Janusz Małek, Filip Melanchthon i Prusy polskie (Philipp Melanchthon und das polnische Preußen), in: Ebenda, S. 9-18.

<sup>55</sup> Słowo skierowane do uczestników Sesji naukowej „Protestantyzm i protestanci na Pomorzu“ (Grußwort an die Teilnehmer der wissenschaftlichen Tagung „Protestantismus und Protestanten in Nordpolen“), in: Ebenda, S. 7f.

<sup>56</sup> S. die verschiedentlich genannten Titel von Alabrudzińska, Krajewska und Kriegseisen.

<sup>57</sup> Wojciech Kriegseisen, *Zbór ewangelicko-reformowany w Zelowie w latach 1803–1939. Zarys dziejów* (Die evangelisch-reformierte Gemeinde in Zelow 1803–1939. Abriß der Geschichte). Warszawa 1994.

<sup>58</sup> S.o.

<sup>59</sup> *Die reformatorischen Kirchen Litauens. Ein historischer Abriß*, hrsg. v. Arthur Hermann (u. a.). Erlangen 1998.

<sup>60</sup> Anna Krochmal, *Akta wyznaniowe w zasobie Archiwum Państwowego w Przemyślu* (Die Akten von Konfessionsgemeinschaften im Bestand des Staatsarchivs Przemyśl). Przemyśl 1993.

absicht dieser Publikation besteht in der Präsentation von Archivalien, die sich auf konfessionelle Minderheiten in Galizien beziehen,<sup>61</sup> und in einem Überblick für die Forschung. Die Autorin stellt darüber hinaus eine kurze Geschichte der einzelnen Kirchen dar, so auch der protestantischen Kirche.

Im Jahre 1997 wurde ein Archivführer mit dem Titel „Matrikelbücher und Standesamtsbücher in den staatlichen Archiven“ mit einem Vorwort von Hanna Krajewska veröffentlicht.<sup>62</sup> Das Erfassungsschema stammt von Anna Łaszuk von der Generaldirektion der Staatlichen Archive Polens. Die evangelischen Matrikelbücher und die Standesamtsbücher sind nach dem Zweiten Weltkrieg in das Staatsarchiv Warschau gekommen. In diesem Archiv befinden sich insgesamt ungefähr 50 % der erhaltenen Bücher. Sie sind in einem Informator (Übersichtsverzeichnis) alphabetisch und nach Bekenntnissen (römisch-katholisch, evangelisch-augsburgisch, uniert, orthodox, jüdisch usw.), nach Tauf- und Sterbejahren gegliedert.

Vor einigen Jahren wurde dank der Hilfe des Deutschen Historischen Instituts Warschau und besonders dessen damaligen Direktors Rex Rexheuser ein Projekt begonnen, in dessen Rahmen ein Findbuch über die Akten zur Geschichte des Protestantismus in den polnischen staatlichen Archiven erarbeitet wurde. Unter „Protestantismus“ sind alle protestantischen Gruppierungen zu verstehen, die Evangelisch-Augsburgischen, die Unierten, Adventisten, Baptisten, Pfingstler, Methodisten usw. In diesem Archivführer werden die genauen Signaturen und Titel der Archiveinheiten angegeben. Es ist auf der Basis von Findbüchern gemacht und enthält genaue Titel der Archiveinheiten. Auch über den Archivalienbestand werden Informationen mitgeteilt. Das Projekt wurde als ein gemeinsames polnisch-deutsches Unternehmen geplant. Von deutscher Seite nahmen zuerst Joachim Rogall und von polnischer Seite Hanna Krajewska und Elżbieta Alabrudzińska am Projekt teil. Die Aufgaben Joachim Rogalls haben dann zwei polnische Historiker übernommen, Olgierd Kiec und Grzegorz Jasiński. Dieser Archivführer, dessen Korrekturen 1999 abgeschlossen werden konnten, ist bislang nur über das Deutsche Historische Institut Warschau im Internet zugänglich. Eine Publikation ist angestrebt.

Zur Geschichte des polnischen Protestantismus gibt es noch eine Vielzahl unbearbeiteter Themen; über einige wurde hier berichtet. Die Forschungen werden aktiv betrieben, so daß zukünftig neue Ergebnisse zu erwarten sind.

<sup>61</sup> Im Archiv werden die Senioratsakten von Przemyśl und Raniżów aufbewahrt.

<sup>62</sup> *Księgi metrykalne i stanu cywilnego w archiwach państwowych w Polsce. Informator (Matrikelbücher und Standesamtsbücher in Staatsarchiven in Polen)*, hrsg. v.d. Naczelna Dyrekcja Archiwów Państwowych, Centralny Ośrodek Informacji Archiwalnej. Oprac. Anna Łaszuk. Warszawa 1998.

# Die deutsche Minderheit in Polen 1919–1939/45. Forschungsstand und -desiderata

von Albert S. Kotowski

## Einführung

Die Brisanz der Minderheitenfrage in Europa in den Jahren 1918–1939 weckte naturgemäß das Interesse der Historiker in den europäischen Ländern, besonders aber der deutschen und der polnischen Geschichtsschreibung. Dafür gab es mindestens zwei Gründe, nämlich die Bedeutung der Minderheitenproblematik für die deutsch-polnischen Beziehungen sowie die Tatsache, daß sowohl die deutsche Minderheit in Polen als auch die polnische in Deutschland nach Autonomie strebten. Rudolf Jaworski und Marian Wojciechowski schrieben darüber in ihrem 1995 veröffentlichten Quellenband wie folgt: „Zweifellos war es vor allem die Frage der deutschen Grenzminorität, die seit 1918 mit Abstand von größerer Brisanz gewesen ist und dementsprechend auch eine größere Aufmerksamkeit in der Forschung auf sich gezogen hat. Es gibt darum generell mehr Darstellungen zu der deutschen als zu der polnischen Grenzminorität. Insgesamt dominieren Untersuchungen zu den politischen Aspekten der jeweiligen Minderheitenfrage. Kultur- und alltagsgeschichtliche Ansätze sind noch kaum erprobt worden. Das hatte auf beiden Seiten vor allem mit politischen Rechtfertigungsabsichten zu tun. Wenn sich polnische Historiker in der Vergangenheit mit der polnischen Grenzminorität befaßt hatten, dann vielfach zur historischen Rechtfertigung der Oder-Neiße-Grenze, und wenn sie sich mit den deutschen Grenzminoritäten beschäftigten, dann vielfach nur um des Nachweises staatsfeindlicher bzw. pronazistischer Aktivitäten wegen.“<sup>1</sup> An dieser Stelle muß man noch hinzufügen, daß auch die Ereignisse des Zweiten Weltkrieges von großer Bedeutung für die beiden Historiographien waren. In der Konfrontation beider Nationen spielten die Minderheiten eine nicht unwesentliche Rolle. Außerdem sind die Kriegsfolgen zu berücksichtigen, insbesondere die Bevölkerungsverschiebungen von Osten nach Westen, von denen sowohl Deutsche als auch Polen betroffen waren.

---

<sup>1</sup> Deutsche und Polen zwischen den Kriegen. Minderheitenstatus und „Volkstums-kampf“ im Grenzgebiet. Amtliche Berichterstattung aus beiden Ländern 1920–1939, hrsg. v. Rudolf Jaworski u. Marian Wojciechowski. 2 Bde., München (u.a.) 1997 (Texte und Materialien zur Zeitgeschichte. 7), S. IX.

Ziel der Tagung ist die Bestandsaufnahme der historischen Forschungen über die Deutschen in Polen bis 1945 und vor allem das Aufzeigen von Forschungsdesiderata. Das Resümee des Forschungsstandes ist nicht als eine bloße Aufzählung der bisher erschienenen Arbeiten zu diesem Thema, die einen nicht bescheidenen Bibliographieband füllen könnten, zu verstehen, sondern vielmehr als ein Bericht über die bisherigen Kenntnisse der einzelnen Lebensgebiete der deutschen Minderheit in Polen und deren historische, politische und sonstige Hintergründe sowie über die gegenseitige Beeinflussung und über das Zusammenleben beider Völker im polnischen Staate nach 1919. Somit kann man die bestehenden Forschungslücken aufzeigen und die Forschungsperspektiven skizzieren.

Zunächst ganz kurz zum Stand der Forschung über die deutsche Volksgruppe in Polen allgemein und insbesondere zu den Hauptinteressen der beiden Historiographien. Auch wenn es auf den ersten Blick paradox erscheint, die Problematik der deutschen Minderheit in Polen wurde in der deutschen Geschichtsschreibung kaum aufgegriffen. Eine Ausnahme bildet die sog. Heimatforschung, die an dieser Stelle erwähnt werden soll. Sie ist für einen Historiker eine wichtige zeitgenössische Quelle. Obwohl vielfach kritisiert wegen der wissenschaftlichen Mängel, wird sie von allen Fachkennern immer wieder benutzt und zitiert. Eine historiographische Studie über die Forschungsgebiete und über die Verdienste der Heimatforschung ist längst fällig.

Eine der ersten bedeutenden Arbeiten über die finanzielle und politische Abhängigkeit der deutschen Volksgruppe von Berlin in der Zeit der Weimarer Republik veröffentlichte Norbert Krekeler bereits im Jahre 1973.<sup>2</sup> Bis heute noch gibt es kaum ein Buch oder einen Aufsatz in Deutschland und Polen, in dem Krekeler nicht mehrmals zitiert würde. Zu den Standardwerken deutscher Historiographie gehören auch Arbeiten von Martin Broszat zur deutschen Polenpolitik sowie die von Gotthold Rhode und von Hans Roos zur Geschichte Polens.<sup>3</sup> Das früher oft aufgeführte Buch von Richard Breyer über die außen- und volkstumspolitischen Aspekte der deutsch-polnischen Beziehungen ist obsolet geworden und wird heute kaum beachtet.<sup>4</sup> Es fehlt jedoch bisher eine deutsche

---

<sup>2</sup> Norbert Krekeler, Revisionsanspruch und geheime Ostpolitik der Weimarer Republik. Die Subventionierung der deutschen Minderheit in Polen 1919–1933. Stuttgart 1973 (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte. 27).

<sup>3</sup> Martin Broszat, Zweihundert Jahre deutsche Polenpolitik. München 1963; Gotthold Rhode, Kleine Geschichte Polens. Ein Überblick. Darmstadt 1980; Hans Roos, Geschichte der polnischen Nation. Göttingen 1986.

<sup>4</sup> Richard Breyer, Das Deutsche Reich und Polen 1932–1937. Außenpolitik und Volksgruppenfragen. Würzburg 1955 (Marburger Ostforschungen. 3).

Gesamtdarstellung, die sich vor allem mit der umfangreichen polnischen Literatur auseinandersetzt.

In der englischsprachigen Literatur sind die Arbeiten von Stefan Horak zur polnischen Minderheitenpolitik sowie von Anthony Komjathy und Robert Stockwell über die Politik des Dritten Reiches gegenüber den deutschen Minderheiten in Ostmitteleuropa vorhanden.<sup>5</sup> Letzteres Buch ist eine allgemeine Darstellung der Lage der einzelnen deutschen Minderheitengruppen, weniger der Minderheitenpolitik des Dritten Reiches. Das Kapitel über die deutsche Minderheit in Polen bietet nur eine sehr oberflächliche und fehlerhafte Übersicht dieser Problematik.

Die Geschichte der deutschen Minderheit in Polen beschäftigte hingegen viele polnische Historiker und wurde von ihnen mehrfach dargestellt. Besonders in den 60er und 70er Jahren erschienen zahlreiche Veröffentlichungen zu politischen und wirtschaftlichen Tätigkeiten der Deutschen in Polen. Das besondere Interesse von Autoren wie Miroslaw Cygański, Henryk Kopczyk, Stanisław Osiński, Karol Pospieszalski und Restytut Staniewicz galt der Diversionstätigkeit der Deutschen am Vorabend des Zweiten Weltkrieges.<sup>6</sup> In ihren Abhandlungen vertraten diese Autoren die Auffassung, daß die deutsche Minderheit eine irredentistische Rolle im

---

<sup>5</sup> Stefan Horak, *Poland and her National Minorities 1919–39. A Case Study*. New York/Hollywood 1961; Anthony Komjathy, Robert Stockwell, *German Minorities and the Third Reich. Ethnic Germans of East Central Europe between the Wars*. New York/London 1980.

<sup>6</sup> Miroslaw Cygański, *Volksbund in hitlerowskiej V Kolumnie na polskim Śląsku w 1939 roku i rola jego przywódców na Górnym Śląsku w latach 1939–1945* (Der Volksbund in der Hitlerschen Fünften Kolonne in Polnisch-Schlesien und die Rolle seiner Anführer in Oberschlesien in den Jahren 1939–1945), in: *Zaranie Śląskie* (1966), Nr. 3, S. 438–457; ders., *Z dziejów Volksbundu 1921–1932* (Aus der Geschichte des Volksbundes 1921–1932). Opole 1966; Henryk Kopczyk, *Niemiecka działalność wywiadowcza na Pomorzu 1920–1933* (Die deutsche Spionagetätigkeit in Pommerellen 1920–1933). Gdańsk 1970; Stanisław Osiński, *V Kolumna na Pomorzu Gdańskim* (Die Fünfte Kolonne in Pommerellen). Warszawa 1965; Karol Pospieszalski, *Nazi-Anschläge gegen deutsches Eigentum*, in: *Polnische Weststudien* 2 (1983), H. 1, S. 109–145; ders., *O znaczeniu zamachu bombowego w Tarnowie i innych prowokacjach nazistowskich z sierpnia i września 1939 r. dla polityki okupacyjnej Trzeciej Rzeszy wobec Polski* (Über die Bedeutung des Bombenanschlags in Tarnów und anderer Naziprovokationen im August und September 1939 für die Besatzungspolitik des Dritten Reiches gegenüber Polen), in: *Przegląd Zachodni* 5/6 (1985), S. 97–109; Restytut Staniewicz, *Mniejszość niemiecka w Polsce – V Kolumna Hitlera?* (Die deutsche Minderheit in Polen – Hitlers „Fünfte Kolonne“?), in: *Przegląd Zachodni* 2 (1959), S. 395–438; ders., *Mniejszość niemiecka w województwie śląskim w latach 1923–1932* (Die deutsche Minderheit in der Wojewodschaft Schlesien 1923–1932). Katowice 1965; ders., *Mniejszość niemiecka w województwie śląskim w okresie przygotowań do hitlerowskiej agresji na Polskę (15 III – 10 VIII 1939 r.)* (Die deutsche Minderheit in der Wojewodschaft Schlesien zur Zeit der Vorbereitung der Hitler-Aggression auf Polen [15.3.–10.8.1939]), in: *Przegląd Zachodni* 3/4 (1964), S. 333–375.

polnischen Staate gespielt habe, ihm feindlich gegenübergestanden hätte und von Berlin völlig abhängig gewesen sei. All diese Faktoren sollen dazu geführt haben, daß das Dritte Reich die sog. „Fünfte Kolonne“ organisieren und beim Überfall auf Polen die Mitglieder der deutschen Minderheit für Sabotageakte und Kampfhandlungen ausnutzen konnte. Diese Meinung war zwar partiell gerechtfertigt, solche Aktionen hatten tatsächlich stattgefunden, doch wurden sie durch die erwähnten Autoren einseitig behandelt, was zur Entstehung einer Legende über die allmächtige und imponierende deutsche „Fünfte Kolonne“ wesentlich beitrug. Auf diese Frage ist später einzugehen. Gegen diese Argumentation stellten sich einige aus Polen stammende deutsche Heimatforscher und Publizisten, die in ihren Büchern ein friedliches Zusammenleben der Deutschen mit ihren polnischen Nachbarn im polnischen Staat konstatierten und die polnische Entdeutschungspolitik im ehemaligen preußischen Teilgebiet anprangerten. Hierzu gehörten die Arbeiten von Theodor Bierschenk, Otto Heike, Peter Nasarski und Hugo Rasmus.<sup>7</sup>

Das Bild von der sogenannten „Fünften Kolonne“ hatte bestimmte Rückwirkungen auf die Behandlung und Darstellungsweise der Minderheitenfrage durch die jüngeren Generationen polnischer Historiker. In den 70er Jahren erschienen zahlreiche Einzelveröffentlichungen zur politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Tätigkeit der Deutschen in Polen, die die Problematik aus dem Blickwinkel dieses Stereotyps behandelten. Hier sind die Arbeiten von Roman Dąbrowski, Karol Grünberg, Przemysław Hauser, Tadeusz Kowalak und Stanisław Potocki zu nennen.<sup>8</sup> Dies impliziert grundsätzlich keine mindere Qualität ihrer Arbei-

<sup>7</sup> Theodor Bierschenk, *Die deutsche Volksgruppe in Polen 1934–1939*. Würzburg 1954; Otto Heike, *Das Deutschtum in Polen 1918–1939*. Bonn 1955, bearb. Neuausgabe: Leverkusen 1985; Peter Nasarski, *Deutsche Jugendbewegung und Jugendarbeit in Polen 1919–1939*. Würzburg 1957; Hugo Rasmus, *Pommerellen – Westpreußen 1919–1939*. München/Berlin 1989.

<sup>8</sup> Roman Dąbrowski, *Położenie ekonomiczne mniejszości niemieckiej w Polsce w okresie międzywojennego dwudziestolecia (Die wirtschaftliche Lage der deutschen Minderheit in Polen in der Zwischenkriegszeit)*. Szczecin 1977; Karol Grünberg, *Nazi-Front Schlesien. Niemieckie organizacje polityczne w województwie śląskim w latach 1933–1939 (Nazifront Schlesien. Deutsche politische Organisationen in der Wojewodschaft Schlesien 1933–1939)*. Katowice 1963; Przemysław Hauser, *Mniejszość niemiecka w województwie pomorskim w latach 1920–1939 (Die deutsche Minderheit in Pommerellen 1920–1939)*. Wrocław/Warszawa 1981; Tadeusz Kowalak, *Prasa niemiecka w Polsce 1918–1939. Powiązania i wpływy (Die deutsche Presse in Polen 1918–1939. Verbindungen und Einflüsse)*. Warszawa 1971; ders., *Spółdzielczość niemiecka na Pomorzu 1920–1938 (Das deutsche Genossenschaftswesen in Pommerellen 1920–1938)*. Warszawa 1965; ders., *Zagraniczne kredyty dla Niemców w Polsce 1919–1939 (Ausländische Kredite für die Deutschen in Polen 1919–1939)*. Warszawa 1972; Stanisław Potocki, *Położenie mniejszości niemieckiej w Polsce 1918–1938 (Die Lage der deutschen Minderheit in Polen 1918–1938)*. Gdańsk 1969.

ten. Die Autoren ermittelten ein breites Spektrum der deutsch-polnischen Beziehungen und viele neue Erkenntnisse, betonten aber eben in allen Lebensbereichen der Deutschen in Polen besonders stark deren vermeintlich irredentistische Rolle. Die Behandlung der Minderheitenproblematik aus der Retrospektive der Kriegserfahrungen und -erlebnisse führte zu einer gewissen methodischen und thematischen Einschränkung sowie zur spezifischen Interpretation des historischen Prozesses. Diese Meinung vertritt z.B. auch Wojciech Wrzesiński in seinem Buch zur Gestaltung des Bildes der Deutschen in Polen.<sup>9</sup>

In den 1980er Jahren nahm das Interesse polnischer Historiker an der Thematik der deutschen Minderheit in Polen ab; Wojciech Wrzesiński begründet dies in einer Rezension aus dem Jahre 1989 folgendermaßen: „Der Rückgang des Interesses an der Erforschung der Geschichte der deutschen Minderheit ging einher mit einer allgemeinen Gleichgültigkeit weiter Kreise der polnischen Öffentlichkeit gegenüber der geschichtlichen Fragestellung zum deutsch-polnischen Verhältnis, aber zugleich auch mit einer gewissen methodologischen Krise in der polnischen „Deutschlandkunde“ (*badania niemcoznawcze*; A.S.K.), besonders in bezug auf die zeitgeschichtlichen Fragestellungen. Dieses Verfahren verhinderte die Anwendung von Erkenntniskategorien bei der Erforschung ethnischer Gruppierungen, soweit sie außerhalb ihres Staates und innerhalb einer dominierenden fremden Staatsnation lebten. Vielmehr führte es zu überflüssiger Überbetonung der politischen Motivation für die Einstellung gegenüber der deutschen Minderheit. Folglich sah man in jedem Lebensbereich der Deutschen in Polen die vermeintliche Erfüllung bestimmter Aufgaben im Interesse der Revisionspolitik, zunächst der Weimarer Republik und später des Dritten Reiches. Auf diese Weise übersah man die naturgemäße Selbstbehauptung der deutschen Minderheit. So wurden die Selbstbehauptung und der Kampf um die Wahrung der Minderheitenrechte schlichtweg als Realisierung einer gegen Versailles gerichteten revisionistischen Politik gewertet.“<sup>10</sup>

In den letzten Jahren ist in Polen wiederum ein steigendes Interesse an der Minderheitenproblematik zu verzeichnen, verbunden mit einer deut-

<sup>9</sup> Wojciech Wrzesiński, *Sąsiad czy wróg? Ze studiów nad kształtowaniem obrazu Niemca w Polsce w latach 1795–1939* (Nachbar oder Feind? Aus den Studien zur Gestaltung des Bildes des Deutschen in Polen in den Jahren 1795–1939). Wrocław 1992.

<sup>10</sup> Wojciech Wrzesiński, (Rezension zu:) Wojciech Kotowski, *Teatry Deutsche Bühne w Wielkopolsce i na Pomorzu 1919–1939* (Die Theater der „Deutschen Bühne“ in Posen und Pommerellen 1919–1939). Warszawa/Poznań 1985, in: *Zapiski Historyczne* 54 (1989), S. 171.

lichen Änderung des bisherigen Bildes der Deutschen.<sup>11</sup> Dies geschah besonders im Rahmen der komplexen, vom polnischen Ministerium für Hochschulwesen seit 1986 zentral gesteuerten Forschungsprogramme, u.a. zur Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen, deren Ergebnisse in einigen Sammelbänden zur Minderheitenproblematik veröffentlicht wurden.<sup>12</sup> In diesen Publikationen wurde ein vielseitiges und differenziertes Bild der Deutschen in Polen vermittelt, die Autoren nutzten auch neue, bisher nicht zugängliche oder nicht berücksichtigte Quellen. Die deutsche Minderheit wurde als eine nationale Gruppe angesehen, deren Bestrebungen zur Erhaltung ihrer Identität und ihrer kulturellen Eigenschaften nicht unbedingt und nicht immer als antipolnisch und feindlich zu bezeichnen waren. Zum ersten Mal wurden diese Faktoren getrennt von der Frage der politischen Tätigkeit jener Deutschen behandelt, die tatsächlich die Abgrenzung der deutschen Minderheit von polnischen Einflüssen anstrebten, sich der polnischen Minderheitenpolitik manchmal widersetzen und von Berlin aus gesteuert wurden.

In den letzten Jahren ist sowohl in der deutschen als auch in der polnischen Historiographie ein neuer Forschungstrend zu verzeichnen, zu dem unter den Historikern beider Länder ein Konsens besteht. Es handelt sich um die Erforschung der interethnischen Beziehungen anhand von kleinräumig ausgerichteten Fallstudien, die sowohl die deutsche Minderheit in Polen als auch die polnische Minderheit in Deutschland umfassen. Wolfgang Kessler war einer der ersten Historiker, der die Durchführung von „regionalen Studien, die stärker den deutsch-polnischen Bezug

<sup>11</sup> Siehe z.B. Przemysław Hauser, *Kolonista niemiecki w Polsce w XIX i XX wieku. Uwagi i refleksje na temat funkcjonowania mitu oraz rzeczywistości* (Der deutsche Ansiedler in Polen im 19. und 20. Jahrhundert. Bemerkungen und Überlegungen zur Wirksamkeit eines Mythos und zur Wirklichkeit), in: *Polskie mity polityczne XIX i XX wieku* (Polnische politische Mythen des 19. und 20. Jahrhunderts), hrsg. v. Wojciech Wrzesiński. Wrocław 1994 (*Polska myśl polityczna XIX i XX wieku*. 9), S. 195–213; ders., *Mniejszość niemiecka na Pomorzu w okresie międzywojennym* (Die deutsche Minderheit in Pommerellen in der Zwischenkriegszeit). Poznań 1998; Dariusz Matelski, *Mniejszość niemiecka w Wielkopolsce w latach 1919–1939* (Die deutsche Minderheit in Großpolen in den Jahren 1919–1939). Poznań 1997.

<sup>12</sup> *Rola Niemiec w procesach rozwojowych Europy XIX i XX wieku* (Die Rolle Deutschlands in den Entwicklungsprozessen Europas im 19. und 20. Jahrhundert), hrsg. v. Antoni Czubiński. Poznań 1995; *Z badań nad dziejami stosunków polsko-niemieckich* (Aus den Forschungen über die Geschichte der polnisch-deutschen Beziehungen), hrsg. v. dems. u. Ryszard Wryk. Poznań 1991; *Mniejszości narodowe i wyznaniowe w województwie pomorskim w okresie międzywojennym (1920–1939)* (Die nationalen und konfessionellen Minderheiten in der Wojewodschaft Pommerellen in der Zwischenkriegszeit [1920–1939]), hrsg. v. Mieczysław Wojciechowski. Toruń 1991; *Polska – Polacy – mniejszości narodowe* (Polen – die nationalen Minderheiten), hrsg. v. Wojciech Wrzesiński. Wrocław (u.a.) 1992.

in einer Region behandeln“,<sup>13</sup> bereits 1991 gefordert hatte. In der Bundesrepublik Deutschland sind mittlerweile einige Studien erschienen, hier sei nur auf zwei Beispiele, Horst-Dieter von Enzberg und Mathias Niendorf, hingewiesen.<sup>14</sup> Auf polnischer Seite sind entsprechende Arbeiten wohl erst in Vorbereitung.

Fassen wir jetzt die bisherigen Forschungserkenntnisse zu den einzelnen Lebensbereichen der deutschen Minderheit in Polen zusammen:

## 1. Deutsche und polnische Minderheitenpolitik in der Zwischenkriegszeit

Die Minderheitenfrage gehörte zu den großen Problemen der europäischen Politik in der Zwischenkriegszeit. Es gibt bereits eine Reihe von Arbeiten, die die Frage nach der politischen Rolle der Minderheiten in Ostmitteleuropa erörtern (hierzu z.B. Karl-Heinz Grundmann, Peter Krüger, Rudolf Michaelsen, Helmut Pieper, Bastiaan Schot, Stanisław Sierpowski) und dabei die Deutschtums- und Minderheitenpolitik der Weimarer Republik und des Dritten Reiches beleuchten.<sup>15</sup> Die politische Rolle der polnischen Minderheit in Deutschland behandelte Henryk Chałupczak,<sup>16</sup> Albert Kotowski veröffentlichte 1998 eine Untersuchung zur polnischen Politik gegenüber seiner deutschen Minderheit in den Jahren 1919–1939.<sup>17</sup>

<sup>13</sup> Mathias Niendorf, *Minderheiten an der Grenze. Deutsche und Polen in den Kreisen Flatow (Złotów) und Zempelburg (Sępólno Krajeńskie) 1900–1939*. Wiesbaden 1997, S. 13 (Deutsches Historisches Institut Warschau. Quellen und Studien. 6).

<sup>14</sup> Horst-Dieter Freiherr von Enzberg, *Die Goetheschule in Graudenz und das deutsch-polnische Verhältnis (1920–1945)*. Lüneburg 1994 (Beiträge zur Schulgeschichte. 5); Niendorf, *Minderheiten* (wie Anm. 13).

<sup>15</sup> Karl-Heinz Grundmann, *Deutschtumspolitik zur Zeit der Weimarer Republik. Eine Studie am Beispiel der deutsch-baltischen Minderheit in Estland und Lettland*. Hannover-Döhren 1977; Peter Krüger, *Die Außenpolitik der Republik von Weimar*. Darmstadt 1986; Rudolf Michaelsen, *Der Europäische Nationalitäten-Kongreß 1925–1928. Aufbau, Krise und Konsolidierung*. Frankfurt a.M. 1984 (Europäische Hochschulschriften. R. 3: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften. 194); Helmut Pieper, *Die Minderheitenfrage und das Deutsche Reich 1919–1933/34*. Hamburg 1974; Bastiaan Schot, *Nation oder Staat? Deutschland und der Minderheitenschutz. Zur Völkerbundspolitik der Stresemann-Ära*. Marburg 1988 (Historische und Landeskundliche Ostmitteleuropa-Studien. 4); Stanisław Sierpowski, *Mniejszości narodowe jako instrument polityki międzynarodowej 1919–1939* (Die nationalen Minderheiten als Instrument der internationalen Politik 1919–1939). Poznań 1986.

<sup>16</sup> Henryk Chałupczak, *II Rzeczpospolita a mniejszość polska w Niemczech* (Die Zweite Republik und die polnische Minderheit in Deutschland). Poznań 1992.

<sup>17</sup> Albert S. Kotowski, *Polens Politik gegenüber seiner deutschen Minderheit 1919–1939*. Wiesbaden 1998 (Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund. 23).

Die polnische Nationalitätenpolitik der Zwischenkriegszeit wird in der Historiographie allgemein negativ beurteilt, sie trug auch einen repressiven Charakter und war auf Unterdrückung einzelner nationaler Gruppen gerichtet.<sup>18</sup> Die Politik gegenüber den Deutschen sah jedoch anders aus und wurde auch durch andere Faktoren bestimmt, von denen als wichtigste die Revisionspolitik der Weimarer Republik und des Dritten Reiches, die wirtschaftliche und kulturelle Stärke der deutschen Minderheit sowie die Interessen der polnischen Minderheit in Deutschland zu erwähnen sind. Die polnischen Regierungen konnten gegenüber den Deutschen keine so strenge und repressive Politik wie in den östlichen Gebieten gegenüber den Ukrainern betreiben. Die deutsche Minderheit genoß die Unterstützung ihres „Mutterstaates“, vor allem bei den Petitionen vor dem Völkerbund. Die polnischen Behörden waren sich dieser Unterstützung aus Berlin bewußt und fürchteten nicht unbegründet eine „deutsche Irredenta“. Die deutsche Revisionspolitik fand die Akzeptanz breiter Schichten der deutschen Bevölkerung in Polen, wenngleich diese sich auch zum größten Teil loyal gegenüber dem polnischen Staat verhielten. Die politische Führung der Minderheitenorganisationen dagegen war völlig von Berlin abhängig und führte die von dort kommenden Anordnungen aus. Die in der polnischen Gesellschaft bekannte Abhängigkeit deutscher Organisationen vom Reich weckte naturgemäß Befürchtungen und Mißtrauen in breiten Kreisen der polnischen Bevölkerung, vor allem in den Grenzgebieten. Die Minderheitenpolitik beider Staaten war insbesondere vom aktuellen Stand der deutsch-polnischen Beziehungen abhängig.

Nach der Unterzeichnung des deutsch-polnischen Abkommens im Jahre 1934 wandten sich beide Seiten zunächst einer ausgeglicheneren Minderheitenpolitik zu, aber schon nach 1936 kam es zu einer rigorosen Anwendung des Gegenseitigkeitsprinzips. Die Ursachen dieser Verschärfung, die ab 1938 bis zum Verbot deutscher Organisationen in Polen und polnischer in Deutschland im Frühjahr 1939 eskalierte und Repressionen gegenüber den beiden Minderheitengruppen nach sich zog, waren der Prozeß der Gleichschaltung deutscher Organisationen in Polen und ihre Unterwerfung durch die NS-Ideologie sowie die wachsende Gefahr seitens der Annexionspolitik des Dritten Reiches.

---

<sup>18</sup> Diese Feststellung bezieht sich, wie bereits 1979 Andrzej Chojnowski in seiner Studie darlegte, auf alle damals in Polen lebenden Minderheitengruppen. Chojnowski schrieb über dieses schwierige und in den 70er Jahren meist verschwiegene Thema objektiv und ohne Voreingenommenheit, konzentrierte sich jedoch besonders auf die Frage der ukrainischen Minderheit. Andrzej Chojnowski, *Koncepcje polityki narodowościowej rządów polskich w latach 1921–1939* (Konzeptionen der Nationalitätenpolitik der polnischen Regierungen in den Jahren 1921–1939). Wrocław/Warszawa 1979 (Polska myśl polityczna XIX i XX wieku. 3).

## 2. Das politische Leben

Die politischen und historisch bedingten Differenzen und Kontroversen innerhalb der deutschen Minderheitengruppe trugen dazu bei, daß diese Minderheit in den Jahren 1918 bis 1939 mehr oder weniger gespalten war. Posen und Pommerellen waren vor dem Ersten Weltkrieg eine Hochburg der Deutschnationalen Volkspartei, Oberschlesien dagegen eine der Zentrumspartei. Im polnischen Teil Oberschlesiens besaß diese noch in der Zwischenkriegszeit die meisten Anhänger. In den übrigen Gebieten Polens, wo die deutschen Parteien nach dem Kriege aufgelöst und verboten waren, entstanden Minderheitenparteien, die die alten Traditionen fortsetzten. In Posen und Pommerellen umfaßte der Deutschtumsbund zur Wahrung der Minderheitenrechte die meisten früheren Deutschnationalen. Eine große Rolle spielte in Kongreßpolen und in Oberschlesien die Deutsche Sozialistische Partei in Polen.<sup>19</sup> Die deutsche ländliche Bevölkerung in Wolhynien und zum Teil auch in Galizien verhielt sich zumindest in den 1920er Jahren sozusagen „apolitisch“ und bildete eher kulturelle und wirtschaftliche Organisationen. Die politische Führung der deutschen Volksgruppe versuchte noch in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre, diese Differenzen innerhalb der Deutschen in Polen zu überwinden und eine einheitliche allgemeine politische Partei zu gründen. Diese Versuche scheiterten nicht nur an inneren Kontroversen, manchmal auch Feindseligkeiten innerhalb der Deutschtumsführung, sondern auch an der Einstellung der polnischen Behörden. Erst die sog. Gleichschaltung der deutschen Minderheitenorganisationen in Polen mit Hilfe nationalsozialistischer Parolen und von Berlin aus gesteuert brachte eine Konsolidierung der Deutschen, wenn auch manchmal nicht ganz gewollt. Ein Teil der deutschen Katholiken und der Sozialisten widersetzte sich diesem Prozeß und blieb in Opposition zum Dritten Reich.

Während der stärksten Auseinandersetzung in den Jahren 1933/34 wurde durch die politische Führung der Minderheitenorganisationen die neue nationalsozialistische Terminologie eingeführt. Die Konsolidierung der Deutschen in Polen, bereits „Volksgruppe“ genannt, wurde unter den Parolen von „Volksgemeinschaft“ und „Volkstumskampf“ versucht. War das nur eine phraseologische Fassade, um die Geldgeber in Berlin und die dortigen Regierungsstellen zufriedenzustellen und „den neuen Geist“ zu demonstrieren? Wie verhielt sich wirklich die Mehrheit der Deutschen in Polen gegenüber dem Nationalsozialismus? Die deutschen Bibliotheken

---

<sup>19</sup> Petra Blachetta-Madajczyk, *Klassenkampf oder Nation? Deutsche Sozialdemokratie in Polen 1918–1939*. Düsseldorf 1997 (Schriften des Bundesarchivs, 49).

in Polen notierten zwar eine große Nachfrage nach Hitlers Buch „Mein Kampf“, aber der Konflikt zwischen den „Alten“ und den „Jungen“ hatte zur Folge, daß sich immer mehr Deutsche von der politischen Tätigkeit fernhielten. Die Fragen nach dem Verlauf dieses Kampfes, nach der Indoktrinierung der deutschen Minderheit sowie nach der Rolle der Partei- und Regierungsstellen aus Berlin, die diese im Gleichschaltungsprozeß der Minderheitenorganisationen gespielt hatten, bleiben noch offen. Unmittelbar daran schließt eine weitere Frage an, und zwar nach der Loyalität oder Illoyalität der Deutschen in Polen gegenüber dem polnischen Staate, die bisher nur in einem Aufsatz behandelt wurde.<sup>20</sup>

In dieser Hinsicht gab es zwischen der sog. Deutschtumsführung und der breiten Kreisen der deutschen Bevölkerung einen deutlichen Unterschied. Die führenden Persönlichkeiten der deutschen Minderheitenparteien hatten überhaupt keine Wahl: Die Deutschtumsorganisationen waren völlig vom Reich abhängig, vor allem finanziell. Ohne finanzielle Hilfe des Reiches war die Existenz des deutschen Schulwesens, der deutschen Wirtschaft, des Handwerks und Gewerbes sowie der kulturellen Einrichtungen fast unmöglich und damit der Widerstand gegen die polnischen Entdeutschungsmaßnahmen erheblich geschwächt. Aber die Gelder wurden nur denjenigen zur Verfügung gestellt, die sich mit der neuen Ideologie identifiziert hatten. Ein Beispiel dafür, daß man in dieser Problematik nicht nur mit Schwarz und Weiß operieren sollte, ist die Äußerung des Vorsitzenden der Deutschen Vereinigung, Dr. Hans Kohnert. Wie ein anonymer Berichterstatter aus der Jungdeutschen Partei im Jahre 1937 dem Auswärtigen Amt schrieb, sagte Kohnert einmal im engen Kreise seiner Mitarbeiter: „Für Kanzler von Papen werde ich aus dem Fenster springen, für Kanzler Hitler - nie!“<sup>21</sup> Nicht nur Kohnert wurde wegen seiner angeblich feindlichen Einstellung zum Nationalsozialismus in Berlin denunziert, sondern auch andere Persönlichkeiten der deutschen Volksgruppe. Der Verein Deutscher Ansiedler in Posen denunzierte im November 1933 zwei Bankdirektoren aus Posen, Staemmler und Dr. Friedrich Swart. Beide sollen angeblich im Kreis ihrer Vertrauten geäußert haben, sie seien Anhänger der Deutschnationalen Partei und nicht der NSDAP.<sup>22</sup>

<sup>20</sup> Wojciech Kotowski, *Lojalizm czy irredenta? Mniejszość niemiecka wobec państwa polskiego 1919–1939* (Loyalität oder Irredenta? Die deutsche Minderheit gegenüber dem polnischen Staat 1919–1939), in: *Polska – Polacy – mniejszości narodowe* (Polen – die Polen – die nationalen Minderheiten). Wrocław/Warszawa 1992 (*Polska myśl polityczna XIX i XX wieku*, 8), S. 53–63.

<sup>21</sup> Stefan W. Kotowski, *Die deutsche Volksgruppe im Vorkriegspolen*. Aus der politischen Minderheitensituation, in: *Westpreußen-Jahrbuch* 43 (1993), S. 55–65, hier S. 64.

<sup>22</sup> Ebenda.

Hier stellt sich die Frage nach der politischen Haltung der deutschen Eliten in Polen. Wir betreten eine *terra incognita* – ein schwieriges Thema, allein schon im Hinblick auf die Quellenlage, aber nach den bisherigen Erkenntnissen sehr interessant und aufschlußreich. Man kann z.B. auf die Gerüchte hinweisen, die seit Ende der 1920er Jahre innerhalb der deutschen Minderheit immer lauter wurden, daß die Führer der Minderheitenparteien Gelder veruntreuten. Man redete über den Reichtum des Friedrich Swart aus Posen, einer der führenden Persönlichkeiten des deutschen Genossenschaftswesens. Ins Zwielficht geriet auch Oberstleutnant Kurt Graebe, Vorsitzender der Deutschen Vereinigung, Abgeordneter im polnischen Sejm und Schlüsselfigur für die Finanzierung der deutschen Minderheit in Polen durch die deutsche Regierung, 1933 wurde er von seinem engsten Mitarbeiter, Hans Wiese, beschuldigt, hohe Geldsummen unterschlagen zu haben, die für die Finanzierung der deutschen Organisationen in Polen aus Deutschland und der sog. Treut-Stiftung aus den USA überwiesen worden waren. Eine Kontrolle aus Berlin bestätigte diese Anschuldigungen. Graebe wurde zwar 1934 entmachtet, übernahm aber bald die Funktion des Geschäftsführers im Büro des internationalen Minderheitenkongresses in Genf. 1938 wurde er Hauptperson einer Spionageaffäre, die durch die schweizerische sozialdemokratische Zeitung „Berner Tagwacht“ aufgedeckt wurde. Bei dieser Gelegenheit stellte das Auswärtige Amt zu seinem Erstaunen fest, daß Graebe nicht nur seit vielen Jahren Agent der Abwehr gewesen war, sondern auch für die Gestapo gearbeitet hatte. Die Spuren seiner Tätigkeit führen Ende 1938 in die Karpathenukraine, wo er (im Alter von 65 Jahren) als deutscher Militärexperte die ukrainische nationalistische Miliz „Karpatska Sič“ aufbauen sollte.<sup>23</sup>

Das Beispiel Graebe zeigt deutlich, wie unvollständig, ja gering unser Wissen über die Kulissen der sog. Deutschtumsarbeit ist. Die Akten der Deutschen Stiftung und des Auswärtigen Amtes bieten immer noch – obwohl sie seit Jahren von Historikern benutzt werden – eine Fülle von Material an und liefern neue Erkenntnisse in einigen Bereichen des deutschen Lebens in Polen. Es gibt darüber hinaus auch andere Quellen, die man in weitere Forschungen miteinbeziehen sollte, etwa Privatarhive und -nachlässe.<sup>24</sup> In der bisherigen Forschung sind auch andere politische Fragen vernachlässigt worden. Es gibt z.B. keine Literatur über die Tätig-

<sup>23</sup> Diese Vorgänge sind dokumentiert in den Akten des Auswärtigen Amtes, siehe dazu Kotowski, Polens Politik (wie Anm. 17), S. 80; s. auch: Albert Kotowski, „Ukrainisches Piemont“? Die Karpatenukraine am Vorabend des Zweiten Weltkrieges, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 49 (2001), S. 67-95, hier S. 88.

<sup>24</sup> Besonders interessant z.B. der Nachlaß Leo Wegener im Bundesarchiv Koblenz.

keiten der deutschen Fraktion im polnischen Sejm und deutscher Senatoren. Auch die Aktivitäten polnischer Reichstagsabgeordneter in der Weimarer Republik und im Dritten Reich sind bisher unbekannt. Es wäre interessant zu erforschen, wie sich die Abgeordneten der Minderheiten in den Parlamenten in Berlin und Warschau bei wichtigen politischen Debatten und Abstimmungen in verschiedenen staatlichen Angelegenheiten verhielten. Gingen die deutschen Abgeordneten im polnischen Sejm Bündnisse mit anderen Minderheiten oder polnischen Parteien ein, haben die Polen im Reichstag mit deutschen Regierungsparteien oder der Opposition zusammengearbeitet? Gibt es Affinitäten beim Vergleich der deutschen und der polnischen Fraktion?

Das Wissen über kleinere deutsche Gruppierungen und Parteien ist sehr gering, z.B. über den umstrittenen Deutschen Kultur- und Wirtschaftsbund. Wie wenig bekannt die *curricula vitae* führender Persönlichkeiten der deutschen Minderheitenparteien sind, zeigt die Tatsache, daß es keine Biographie des bekannten und nicht unumstrittenen Präsidenten des Danziger Senats, Dr. Hermann Rauschnig, gibt.<sup>25</sup> Die Forderung der „mikrogeschichtlichen“ Forschung bezieht sich also nicht nur auf die regionalen Gruppen oder kleinere geographische Einheiten, sondern auch auf die politische Geschichte.

### 3. Das kulturelle Leben

In der umfangreichen Fachliteratur zur Geschichte der Deutschen in Polen fand die kulturelle Tätigkeit der deutschen Minderheit wenig Beachtung. Obwohl es relativ viele Studien über einzelne Bereiche des kulturellen Lebens oder über kulturelle Einrichtungen der Deutschen in verschiedenen polnischen Gebieten gibt, um nur das bereits zitierte Buch von Enzberg über die Goetheschule in Graudenz zu nennen, sind die Erkenntnisse zu diesem Themenkomplex noch lückenhaft. Nur die Tätigkeit der Theater „Deutsche Bühne“ und der deutschen Presse in Polen wurde in Einzelmonographien behandelt.<sup>26</sup> In der polnischen Geschichtsschreibung sind in den letzten Jahren vereinzelt Beiträge über das deut-

<sup>25</sup> Marek Andrzejewski, Hermann Rauschnig, Szkic biograficzny (Hermann Rauschnig, Biographische Skizze), in: Studia z najnowszej historii Niemiec i stosunków polsko-niemieckich (Studien zur neuesten Geschichte Deutschlands und der polnisch-deutschen Beziehungen). Poznań 1986, S. 397–408.

<sup>26</sup> Wojciech Kotowski, Teatry Deutsche Bühne w Wielkopolsce i na Pomorzu 1919–1939 (Die Theater der „Deutschen Bühne“ in Posen und Pommerellen 1919–1939). Warszawa/Poznań 1985 (Bydgoskie Towarzystwo Naukowe. Prace Wydziału Nauk Humanistycznych. Seria C. 28); Kowalak, Prasa (wie Anm. 8).

sche Büchereiwesen und über die Tätigkeit der wissenschaftlichen Gesellschaften erschienen.<sup>27</sup>

Nachdem der Versailler Vertrag das ehemals preußische Teilgebiet dem wiedererrichteten polnischen Staat zugesprochen hatte, verloren die dort ansässigen Deutschen die meisten Schulen, alle Theater, einen großen Teil der Buchdruckereien und Verlagshäuser und vor allem die staatliche finanzielle Unterstützung ihrer kulturellen Organisationen und Einrichtungen. Das Vereinswesen litt unter der starken Abwanderung der deutschen Bevölkerung. Die am Ende der 1920er Jahre einsetzende wirtschaftliche Krise trug dazu bei, daß viele kulturelle Aktivitäten eingestellt oder erheblich eingeschränkt werden mußten. Angesichts der scharfen Entdeutschungsmaßnahmen der polnischen Behörden, insbesondere in Pommerellen und Oberschlesien, und der sich ab der Mitte der 1920er Jahre abzeichnenden Assimilierungstendenzen innerhalb der deutschen Bevölkerung war die Erhaltung und Pflege der Muttersprache und der Tradition die größte Aufgabe für jede kulturelle Aktivität.

Die Regierungsstellen in Berlin erkannten sehr früh die Notwendigkeit der finanziellen Unterstützung des deutschen kulturellen Lebens in den abgetretenen Ostgebieten. Mit der Finanzierung der deutschen Minderheitenpresse wurde z.B. in Pommerellen bereits 1919 begonnen, obwohl dieser Landstrich erst im Januar 1920 von den polnischen Behörden offiziell übernommen wurde. Mitte 1920 wurde der Kulturausschuß für Posen und Pommerellen ins Leben gerufen, bald folgten ihm andere Gründungen in Oberschlesien und in den übrigen polnischen Gebieten. Anfänglich wurden die kulturellen Organisationen den politischen unterstellt. Bei der Auflösung des Deutschtumsbundes im Jahre 1923 erwies sich die Entscheidung jedoch als ein politischer Fehler, denn die polnischen Behörden verboten auch die Tätigkeit der Kulturausschüsse. Die Führung der kulturellen Minderheitenorganisationen und -einrichtungen sorgte seither insbesondere dafür, daß die politischen Auseinandersetzun-

---

<sup>27</sup> Marek Andrzejewski, Biblioteki mniejszości niemieckiej w Wielkopolsce i na Pomorzu (Die Bibliotheken der deutschen Minderheit in Posen und Pommerellen), in: *Przegląd Zachodni* 3 (1989), S. 102-110; Krzysztof Malinowski, Niemieckie badania historyczne w Polsce. Działalność Historycznej Gesellschaft in Polen (HG) w latach 1919-1939 (Die deutschen historischen Forschungen in Polen. Die Tätigkeit der Historischen Gesellschaft in Polen in den Jahren 1919-1939), in: *Przegląd Zachodni* 43 (1990), Nr. 5/6, S. 143-168; K. Puzio, A. Puzio, Biblioteki mniejszości niemieckiej w województwie śląskim 1922-1939 (Die Bibliotheken der deutschen Minderheit in der Wojewodschaft Schlesien 1922-1939), in: *Roczniki Biblioteczne* 28 (1984), Nr. 1/2, S. 197-207; Danuta Sieradzka, Niemieckie organizacje kulturalne na terenie województwa śląskiego w okresie międzywojennym (Die deutschen kulturellen Organisationen in der Wojewodschaft Schlesien in der Zwischenkriegszeit), in: *Kwartalnik Historyczny* 88 (1981), S. 691-701.

gen innerhalb der deutschen Volksgruppe nicht in den Bereich der Kultur, Schule und Volksbildung hineingetragen wurden. Sehr deutlich schrieb darüber Carl Meißner, Geschäftsführer des Deutschen Kulturausschusses in Bromberg, schon im Jahre 1921: „Die Aufgabe ist: Erhaltung deutscher Volkskraft. Das Problem heißt: Läßt sich deutsche Volkskraft besser im Kampf mit den Fremdstaaten oder im inneren Frieden mit ihnen erhalten – für geänderte Zeiten! Die Widerstandskraft des Ostmarken-Deutschtums, seine Wurzelfestigkeit, seine Zivilcourage ist außerordentlich stark überschätzt worden. Im inneren Kampfe ist es voraussichtlich ziemlich bald erledigt. Friedliche Mittel können wahrscheinlich mehr davon am Leben erhalten“.<sup>28</sup>

In den 1920er Jahren hatte die deutsche Minderheit in Polen ein kulturelles Leben von hohem Niveau in allen Bereichen entwickelt. Das Schulwesen wurde auf privatem Recht durch den Deutschen Schulverein für Polen aufgebaut. In den 1930er Jahren beklagten die Wojewoden in den westlichen Wojewodschaften, daß viele Polen ihre Kinder in die deutschen Schulen schickten, weil diese ein höheres Niveau als die örtlichen polnischen Schulen besaßen.<sup>29</sup> In der Tat hatten die deutschen führenden Bildungsanstalten, wie die Gymnasien in Posen, Bromberg oder Graudenz, wegen der strengen Aufsicht und ständiger Kontrolle der polnischen Schulbehörden vorzügliche Lehrkräfte beschäftigt und ein hohes Niveau erreicht. Monographien über diese Anstalten wären wünschenswert. Unberücksichtigt bleiben in der Forschung die Schulprogramme, die Schulbücher, die Lehrervereine und vor allem die Tätigkeit des Deutschen Schulvereins. Horst-Dieter von Enzberg hat mit seinem bereits zitierten Buch über die Graudenzer Goethe-Schule den ersten Schritt in diese Richtung getan.

Eine große kulturelle Leistung war die Gründung der Laientheater „Deutsche Bühne“: Acht Theater in größeren Städten Pommerellens und Posens pflegten mit großem Erfolg die deutsche Theaterkunst. Die Akteure waren Laienschauspieler, meist Lehrer, Handwerker oder Vertreter freier Berufe, die in ihrer Freizeit ein anspruchsvolles Repertoire anboten. Die Tätigkeit dieser Laientheater war Gegenstand einer umfangreichen Untersuchung.<sup>30</sup> Eine wichtige Rolle spielten außerdem die deut-

<sup>28</sup> Albert S. Kotowski, Das kulturelle Leben der deutschen Minderheit in Polen zwischen den beiden Weltkriegen, in: *Polacy – Niemcy. Przeszłość, terażniejszość, przyszłość* (Polen – Deutsche. Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft), hrsg. v. Zygmunt Zieliński. Katowice 1995, S. 102-118, hier S. 107.

<sup>29</sup> Mieczysław Iwanicki, *Polityka oświatowa w szkolnictwie niemieckim w Polsce w latach 1918–1939* (Die Bildungspolitik im deutschen Schulwesen in Polen 1918–1939). Warszawa 1978, S. 130-137.

<sup>30</sup> Kotowski, *Teatry Deutsche Bühne* (wie Anm. 26).

schen wissenschaftlichen Gesellschaften, die die Tradition der Sammlung von Kulturgütern und der Propagierung der wissenschaftlichen Untersuchungen erfolgreich fortsetzten. Die wissenschaftliche Tätigkeit dieser Vereine sowie das Schaffen deutscher Wissenschaftler wie Kurt Lück, Walther Kuhn, Manfred Laubert, Albert Breyer und Victor Kauder sind Themen, die für die Geschichtsschreibung erst entdeckt werden müssen.<sup>31</sup> Ein weites und wenig bekanntes Forschungsfeld bietet das Bücherei- und Lesewesen sowie das Vereinsleben, insbesondere die traditionsreichen deutschen Gesangsvereine. Ein weißer Fleck ist die deutsche Dichtung in Polen, die nicht – wie man gelegentlich behauptet<sup>32</sup> – im Dienste des deutschen Revisionismus stand.

In den 1930er Jahren sind die kulturellen Aktivitäten der Deutschen deutlich zurückgegangen. Ursachen dafür waren die Einschränkung der finanziellen Mittel aus dem Reich, die Folgen der Gleichschaltung und des politischen Kampfes innerhalb der deutschen Volksgruppe sowie die anhaltende Abwanderung der deutschen Intelligenz aus Polen – übrigens auch ein Thema für eine wissenschaftliche Untersuchung. Für weitere Forschungen stehen nicht nur Archivmaterial und die deutsche zeitgenössische Presse, sondern auch eine Fülle von Heimatkalendern, Heimatblättern, Festschriften, Nachlässen und die Vertriebenenpresse zur Verfügung.

#### 4. Das wirtschaftliche Leben

Die Deutschen in Oberschlesien, Posen, Pommerellen und in Lodz bildeten die stärkste wirtschaftliche Gruppe. Daher galt es für die polnische Regierung, im Rahmen der Entdeutschungsmaßnahmen die deutschen Einflüsse in der Industrie sowie im Handel und Gewerbe einzuschränken und den deutschen Grundbesitz zu verringern. Die ersten Polonisierungsmaßnahmen in den westlichen Wojewodschaften waren die Entfernung der deutschen Sprache aus der Verwaltung und deutscher Aufschriften aus der Öffentlichkeit. Die deutschen Beamten und Angestellten im öffentlichen Dienst, auch diejenigen, die die polnische Staatsangehörigkeit besaßen, wurden entlassen. Ähnlich wurde auch in der Industrie sowie beim Handel und Gewerbe bereits Anfang der 1920er Jahre verfahren. Eine Überprüfung aller Handwerkerinnungen in Pommerellen Anfang

---

<sup>31</sup> S. dazu den Tagungsbericht „Ostforscher-Biographien“ in diesem Heft.

<sup>32</sup> Dariusz Matelski, *Niemcy w Polsce w XX wieku* (Die Deutschen in Polen im 20. Jahrhundert). Warszawa/Poznań 1999, S. 131 f.

1922 ergab, daß hier überwiegend die deutsche Sprache gebraucht und ein erheblicher Teil der Gesellenprüfungen in Deutsch durchgeführt wurde. Dies gab dem Wojewoden Jan Brejski Anlaß zu Polonisierungsmaßnahmen bei den Prüfungskommissionen und zur Ansiedlung polnischer Immigranten in Pommerellen, um das polnische Handwerk zu stärken.<sup>33</sup>

Weitere Maßnahmen der polnischen Behörden gegen den deutschen Handel und das Gewerbe durch Entziehung von staatlichen Krediten oder Konzessionen, keine staatlichen Aufträge für Handwerker und kleine Industriebetriebe sowie Boykott deutscher Läden und Geschäfte, zu dem vor allem die polnische Nationaldemokratie in den westlichen Wojewodschaften aufgerufen hatte, führten zu einem dramatischen Rückgang des deutschen Besitzes und verstärkter Auswanderung deutscher Handwerker und Kaufleute in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre. Auch die Agrarreform wurde polnischerseits dazu benutzt, den deutschen Großgrundbesitz – insbesondere in Pommerellen und Oberschlesien – durch Zwangsparzellierung zu minimieren. Durch bestimmte Regierungsbeschlüsse erhielten die polnischen Banken Geldmittel für eine günstige Kreditierung beim Aufkauf von landwirtschaftlichen Gütern aus deutscher Hand. Das Ausmaß und die Auswirkungen dieser Politik sind bisher noch nicht erforscht.

Auch fehlen Forschungen über die berufliche und soziale Struktur der deutschen Bevölkerung, über die Entwicklung (oder auch den Rückgang) der deutschen Industrie, über die Situation des deutschen Handwerks und Gewerbes in den einzelnen Wojewodschaften und in ganz Polen. Nur das deutsche Genossenschaftswesen ist vergleichsweise besser bekannt,<sup>34</sup> aber auch hier fehlt eine Ausarbeitung, die sich mit den Fragen der wirtschaftlichen Entwicklung in einzelnen Gebieten, der Finanzierung und Kreditierung des deutschen Besitzes in Polen sowie mit der Lage der deutschen Industrie- und Landarbeiter oder z.B. mit dem Problem der Arbeitslosigkeit unter den Deutschen in Ostoberschlesien, die in den 1930er Jahren offensichtlich ein dramatisches Ausmaß angenommen hatte, auseinandersetzt.

In diesem Zusammenhang sollte man darauf hinweisen, daß auch die Fragen der Bevölkerungsentwicklung und der Bevölkerungsverhältnisse innerhalb der deutschen Volksgruppe weder demographisch noch historisch ausreichend untersucht worden sind. Den ersten Versuch in dieser Richtung stellt die interessante Arbeit von Marek Stażewski über die

<sup>33</sup> Kotowski, *Polens Politik* (wie Anm. 17), S. 93.

<sup>34</sup> Eine Übersicht der bisherigen Forschungsergebnisse bei Jan Majewski, *Drogi i bezdroża niemieckiej spółdzielczości w Polsce 1919–1939* (Wege und Irrwege des deutschen Genossenschaftswesens in Polen 1919–1939). Poznań 1989.

Abwanderung der deutschen Bevölkerung aus Pommerellen nach dem Ersten Weltkrieg dar.<sup>35</sup> Es gibt keine moderne Studie zu dem in der Zwischenkriegszeit sehr umstrittenen und auf beiden Seiten politisierten Problem der Zahl der Deutschen in Polen. Interessant wäre ein Vergleich der Bevölkerungsentwicklung und -dynamik der polnischen Bevölkerung und der nationalen Minderheiten in Polen.

Die Deutschen in Polen selbst verstanden sich als nationale Minderheit und strebten nach Erhaltung ihrer nationalen Identität sowie Gewährung ihrer kulturellen und wirtschaftlichen Existenz. Besonders in den Grenzgebieten gab es zu dieser Zeit jedoch Bevölkerungsgruppen, die sich weder als Deutsche noch als Polen fühlten, sondern ihre sprachlichen und kulturellen Eigenschaften betonten und sich bei den Volkszählungen 1921 und 1931 als „Hiesige“ oder „Einheimische“ deklarierten. Es handelte sich vor allem um ethnische Gruppen wie Kaschuben oder Masuren sowie ethnisch gemischte Schlesier. Diese Gruppen wurden damals sowohl in Berlin als auch in Warschau als ethnisch *entweder* dem Deutschtum *oder* dem Polentum nahestehend betrachtet. Beide Seiten bemühten sich, besonders in den 30er Jahren, diesen Gruppen ein entsprechendes Nationalgefühl zu vermitteln oder sogar aufzuzwingen. Wie waren die Ergebnisse der Bemühungen um die Gewinnung dieser ethnischen Gruppen, wie verhielten sie sich gegenüber der staatlichen Propaganda, welchen Einfluß hatte der Nationalsozialismus auf die Masuren, Kaschuben und Schlesier diesseits und jenseits der deutsch-polnischen Grenze?

## 5. Die Konfessionen

Die deutsche Bevölkerung in Polen war zwar insgesamt überwiegend evangelisch, aber trotzdem konfessionell gespalten. In Posen und Pommerellen gehörte sie der „Evangelisch-Unierten Kirche in Polen“ unter der Leitung des selbständigen Posener Konsistoriums und seines Generalsuperintendenten Paul Blau an. Die Deutschen in Wollhynien, Galizien und Kongreßpolen standen meistens unter dem Einfluß der „Evangelisch-Augsburgischen Kirche in der Republik Polen“. Die Mehrheit der deutschen Bevölkerung in Oberschlesien war hingegen katholisch. Die konfessionellen Unterschiede spielten eine gewisse Rolle in der Zwischenkriegszeit, vor allem in den Beziehungen zwischen den beiden Na-

---

<sup>35</sup> Marek Stażewski, Exodus. Migracja ludności niemieckiej z Pomorza do Rzeszy po I wojnie światowej (Exodus. Die Abwanderung der deutschen Bevölkerung aus Pommerellen ins Reich nach dem Ersten Weltkrieg). Gdańsk 1998.

tionalitäten, den überwiegend evangelischen Deutschen und den katholischen Polen.

Die am Ende des 19. Jahrhunderts entstandene stereotype Aufteilung: Deutscher – evangelisch, Pole – katholisch, die die Nationalitätengrenze vornehmlich in der Provinz Posen verdeutlichen sollte, funktionierte im Bewußtsein der Polen noch in der Zwischenkriegszeit. Sie war aber in Wirklichkeit kein Kriterium, besonders nicht in Oberschlesien, wo die Mehrheit der deutschen Bevölkerung katholisch war, aber auch nicht in Posen und Pommerellen oder in den übrigen deutschen Siedlungsgebieten, in denen es größere Gruppen deutscher Katholiken gab. Unter der polnischen Bevölkerung dagegen gab es vor allem in Kongreßpolen und in Pommerellen Tausende von Protestanten. Dies allein zeigt, wie kompliziert und vielfältig die Problematik des Zusammenlebens beider Nationen im polnischen Staate war.

Da aber die Problematik der evangelischen Kirche in Polen in anderen Beiträgen<sup>36</sup> bereits mehrfach behandelt wurde, ist hier die Aufmerksamkeit auf die Frage der deutschen Katholiken in Polen zu richten. Zum ersten, weil sie bisher kaum die Historiker beschäftigte, des weiteren, weil sie einige sehr interessante Aspekte im Hinblick auf die polnische Minderheitenpolitik und auf die Fragen des Zusammenlebens von Deutschen und Polen beinhaltet.<sup>37</sup>

Die deutschen Katholiken bildeten nur eine kleine Minderheit innerhalb des gesamten Deutschtums in Polen (mit Ausnahme Ostoberschlesiens). Nach offiziellen Statistiken aus dem Jahre 1931 war der Anteil der Katholiken unter der deutschen Bevölkerung von 5,8% in der Wojewodschaft Lodz, 8,6% in Posen und 13% in Pommerellen bis 68,2% in Ostoberschlesien. Diese Zahlen waren jedoch durch die Behörden gefälscht, zumindest für Ostoberschlesien waren sie laut kirchlichen Berechnungen sehr viel höher. Auf diese Frage könnte man im Rahmen von demographischen Forschungen zu den Bevölkerungsverhältnissen im Vorkriegspolen noch detailliert eingehen.<sup>38</sup>

Die Lage der deutschen Katholiken in Polen war von denselben Faktoren abhängig, die unmittelbaren Einfluß auf das Leben der gesamten deutschen Minderheit hatten. An den Entdeutschungsmaßnahmen der polnischen Behörden beteiligten sich auch die kirchlichen Institutionen

<sup>36</sup> Dazu die Übersicht von Hanna Krajewska in diesem Heft; des weiteren: Olgierd Kiec, *Die evangelischen Kirchen in der Wojewodschaft Posen (Poznań) 1918–1939*. Wiesbaden 1998 (Deutsches Historisches Institut Warschau. Quellen und Studien. 8).

<sup>37</sup> Wojciech Kotowski, *Die Lage der deutschen Katholiken in Polen in den Jahren 1919–1939*, in: *Zeitschrift für Ostforschung* 39 (1990), H. 1, S. 39–67.

<sup>38</sup> Kotowski, *Polens Politik* (wie Anm. 17), S. 57f.

und ein wahrscheinlich erheblicher Teil der polnischen Geistlichkeit. Die privilegierte Stellung der katholischen Kirche im polnischen Staat wurde für die Minderheitenpolitik ausgenutzt, worauf z.B. die Aufhebung oder Leugnung der Besitzrechte der deutschen Kirchengemeinden in Posen und Ostoberschlesien sowie die Beschränkung der deutschen Sprache in der Kirche und beim Religionsunterricht hinwies. In den Jahren 1919 bis 1932 versuchten die deutschen Katholiken ihre Rechte auf die Muttersprache im Gottesdienst und auf eigene deutsche Seelsorger zu verteidigen. Immer größere Bedeutung gewann der Verband deutscher Katholiken in Polen (VdK). Nach Hitlers Machtübernahme in Deutschland wurde der Gleichschaltungsprozeß des politischen, kulturellen und sozialen Lebens im Reich auf das Auslandsdeutschtum übertragen. Auch die deutschen Katholiken in Polen spalteten sich, obwohl die Gleichschaltung im VdK relativ rasch durchgeführt wurde. Die lokalen Behörden beobachteten auch das religiöse Leben der Deutschen und überwachten die deutschen Geistlichen und ihre Einstellung zum nationalsozialistischen Deutschland. Die kirchlichen Behörden nahmen eine ähnliche Stellung wie die weltlichen ein, obwohl die Führung des Verbandes deutscher Katholiken erhebliche Anstrengungen unternommen hatte, um nicht in der Öffentlichkeit als antipolnisch angesehen zu werden.

Besondere Aufmerksamkeit weckt die antinationalsozialistische Opposition unter den deutschen Katholiken, die um den Senator Dr. Eduard Pant geschart waren. Ihrer Tätigkeit wurden einige Arbeiten gewidmet, doch müßte man auch hier die Fragestellung erweitern und ergänzen.<sup>39</sup> Diese im Laufe der Jahre immer kleiner werdende Gruppe, die entschieden gegen den Nationalsozialismus als Ideologie auftrat, spielte zwar keine wesentliche Rolle innerhalb der deutschen Bevölkerung, doch ist ihr Auftreten bemerkenswert, vor allem wegen der Handlungsmotive, welche sich sowohl aus der christlichen Ethik wie auch aus dem allgemein

---

<sup>39</sup> Karl Heda, Die Diözese Kattowitz und die deutschen Katholiken in den Jahren 1925 bis 1939. Ein Bericht, in: Archiv für schlesische Kirchengeschichte 42 (1984), S. 51; Albert Kotowski, Niemieccy katolicy w Polsce a ujednoczenie organizacji mniejszościowych w latach 1933–1939 (Die deutschen Katholiken in Polen und die Gleichschaltung der Minderheitenorganisationen in den Jahren 1933–1939), in: Antyhitlerowska opozycja 1933–1939. Wolne Miasto Gdańsk, Prusy Wschodnie, Śląsk, Łódź (Antihitlerische Opposition 1933–1939. Freie Stadt Danzig, Ostpreußen, Schlesien, Lodz), hrsg. v. Marek Andrzejewski. Warszawa 1996, S. 109–118; Pia Nordblom, Dr. Eduard Pant i tygodnik „Der Deutsche in Polen“ (1934–1939) (Dr. Eduard Pant und die Zeitschrift „Der Deutsche in Polen“ [1934–1939]), in: Ebenda, S. 119–128; dies., Für Glaube und Volkstum. Die katholische Wochenzeitung „Der Deutsche in Polen“ (1934–1939) in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Paderborn (u.a.) 2000 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. 87); s. die Besprechung in diesem Heft.

menschlichen Streben nach Frieden und Völkerverständigung herleiteten. Dies muß um so mehr betont werden, da diese kleine Gruppe unter besonders schwierigen Bedingungen wirken mußte, nicht nur zwischen zwei Nationalitäten, sondern auch in völliger Isolation von der eigenen Nation. Von deutschen Minderheitenorganisationen wurde sie bekämpft und von den polnischen Behörden unterschätzt. Es gilt zu fragen, wie die Einstellung der polnischen katholischen Kreise und der Kirchenbehörden zu dieser Gruppe war, ob sie im polnischen Milieu akzeptiert oder abgelehnt wurde und welches Schicksal deren Mitglieder während des Zweiten Weltkrieges erlitten.

## **6. Die deutsche „Fünfte Kolonne“ in Polen am Vorabend und zu Beginn des Zweiten Weltkrieges**

Die Frage der sog. deutschen „Fünften Kolonne“ ist eines der schwierigsten Probleme, zu dem in den beiden Historiographien immer noch sehr unterschiedliche Positionen bestehen. Die wachsende Spannung in den deutsch-polnischen Beziehungen Anfang 1939 führte zu einer Steigerung der deutschfeindlichen Stimmung in der polnischen Öffentlichkeit. Die deutsche Minderheit wurde mit besonderem Mißtrauen beobachtet, überall meinte man Spione und Saboteure zu sehen. Diese Stimmung stieg noch nach dem Einmarsch deutscher Truppen in die Tschechoslowakei im März 1939, man erinnerte an die Rolle der Sudetendeutschen und brachte die Befürchtung zum Ausdruck, die deutsche Minderheit in Polen könnte eine ähnliche Rolle spielen.<sup>40</sup> Diese Befürchtungen waren nicht unbegründet, noch im August 1939 schlug der Vorsitzende der Jungdeutschen Partei, Rudolf Wiesner, der Volksdeutschen Mittelstelle vor, selbst die Rolle Henleins im deutsch-polnischen Konflikt zu spielen. Dieser Vorschlag wurde abgelehnt, da Hitler eine ähnliche Aktion wie während der Sudetenkrise gegen Polen nicht geplant hatte.<sup>41</sup>

Dennoch kam es in den Frühjahrsmonaten 1939 zur Bildung von Diversionen unter den Deutschen in Oberschlesien, Posen und Pommern durch die Abwehr und die Gestapo. In den letzten Tagen vor dem Ausbruch des Krieges und in den ersten Kriegstagen kam es tatsächlich zu mehreren Sabotageaktionen, von denen die bekanntesten die Besetzung des strategisch wichtigen Tunnels am Jablunkau-Paß und des

<sup>40</sup> Albert S. Kotowski, *Hitlers Bewegung im Urteil der polnischen Nationaldemokratie*. Wiesbaden 2000, S. 175 f. (Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund. 28).

<sup>41</sup> Kotowski, *Polens Politik* (wie Anm. 17), S. 338.

polnischen Grenzbahnhofs Mosty am 26.–27. August sowie der Bombenanschlag im Bahnhof von Tarnów am 28. August 1939 waren. Der Verlauf, das Ausmaß und die Bedeutung dieser Anschläge sind umstritten, da man bisher über ein viel zu geringes Quellenmaterial verfügt.<sup>42</sup>

Zum Symbol der „Fünften Kolonne“ wurde der sog. „Bromberger Blutsonntag“ vom 3. und 4. September 1939. An diesen Tagen fielen den Straßenunruhen und -schießereien in der Stadt Bromberg (in Pommerellen) mehrere hundert deutsche Zivilisten zum Opfer. Die Wahrheit über den „Bromberger Blutsonntag“, d.h. ob es sich um eine deutsche Diversion oder um Vergeltung an der deutschen Bevölkerung durch polnische Soldaten und bewaffnete Zivilisten gehandelt hatte, versuchte eine ganze Anzahl von Historikern zu ergründen.<sup>43</sup> Eine endgültige Antwort auf diese Frage steht jedoch – vor allem wegen des Mangels an zuverlässigen Quellen – bislang noch aus.

Im Jahre 1941 veröffentlichte die polnische Exilregierung in London über 500 Aussagen über die deutschen Sabotageaktionen am Anfang des Krieges.<sup>44</sup> Es tauchte der Begriff von der deutschen „Fünften Kolonne“ auf. Seitdem gibt es viele Kontroversen um die Bedeutung dieses Begriffes und um den Einsatz der deutschen Diversantengruppen am Anfang des Krieges. Es existiert mittlerweile eine umfangreiche geschichtliche und publizistische Literatur über diese Problematik, vorwiegend in Polen.<sup>45</sup> Es gibt auch heute keine Historiker mehr, die die Existenz einer militanten deutschen „Fünften Kolonne“ leugnen oder verschweigen, eine ausführliche und ergänzende Ausarbeitung dieses Problems bleibt jedoch noch abzuwarten.

## 7. Die deutsche Minderheit in Polen während des Krieges

Das Schicksal und das Verhalten der Deutschen in Polen gegenüber den nationalsozialistischen Besatzungsbehörden während des Zweiten Welt-

<sup>42</sup> Karol Marian Pospieszalski, O znaczeniu zamachu bombowego w Tarnowie i innych prowokacjach nazistowskich z sierpnia i września 1939 r. dla polityki okupacyjnej Trzeciej Rzeszy wobec Polski (Über die Bedeutung des Bombenanschlags in Tarnów und andere Naziprovokationen im August und September 1939 für die Besatzungspolitik des Dritten Reiches gegenüber Polen), in: *Przegląd Zachodni* 38 (1985) Nr. 5/6, S. 97-109.

<sup>43</sup> Zusammenfassende Darstellungen: Włodzimierz Jastrzębski, *Der Bromberger Blutsonntag. Legende und Wirklichkeit*. Poznań 1990; Günter Schubert, *Das Unternehmen „Bromberger Blutsonntag“. Tod einer Legende*. Köln 1989.

<sup>44</sup> Louis de Jong, *Die deutsche fünfte Kolonne im Zweiten Weltkrieg*. Stuttgart 1959, S. 145-154.

<sup>45</sup> S. Anm. 6.

krieges gehören zu den am wenigsten erforschten Bereichen.<sup>46</sup> Nur die Frage nach der Rolle des deutschen Selbstschutzes während der ersten Kriegsmonate, insbesondere bezüglich seines Einsatzes bei den Erschießungen und der Zwangsaussiedlung der Polen aus den besetzten und eingegliederten Gebieten, ist bisher erörtert.<sup>47</sup>

Nach der Besetzung der westlichen Wojewodschaften durch die deutschen Truppen kam es auf deutscher Seite zu Vergeltungsaktionen gegen den früheren polnischen Nachbarn. An Erschießungen beteiligten sich bewaffnete Gruppen von Zivilisten, die sich nach dem deutschen Einmarsch als „Selbstschutz“ organisiert hatten. Manche Reichs- und Volksdeutsche versuchten, durch Denunzierung polnischer Nachbarn früher erlittenes Unrecht zu vergelten. Andere, die bei den Ausschreitungen in den ersten Kriegstagen ihre Familienangehörigen verloren hatten, suchten Rache an der polnischen Bevölkerung zu nehmen. Andererseits gab es Fälle, in denen die Deutschen gegen die Massenerschießungen protestiert und ihre polnischen Nachbarn vor Inhaftierung oder Vertreibung geschützt hatten.<sup>48</sup> Das Ausmaß dieser Vorgänge ist nicht bekannt, an keiner Stelle wurden entsprechende Berichte der Zeitzeugen gesammelt.

Die Euphorie über den Sieg und die Rückkehr „ins Reich“ dauerte wahrscheinlich nicht lange, wie man einigen zeitgenössischen Berichten und Erinnerungen entnehmen kann.<sup>49</sup> Die Mehrheit der Reichs- und Volksdeutschen wurde einberufen und an die Front geschickt. Minderheitenorganisationen wurden bald aufgelöst, kulturelle Einrichtungen wie Theater geschlossen, das Vereinsleben stagnierte. Die neuen Machthaber schenkten den Volksdeutschen wegen des früheren erbitterten Kampfes zwischen den Minderheitenparteien kein Vertrauen und besetzten alle Posten in der Verwaltung mit Beamten und Angestellten aus dem Reich oder der Freien Stadt Danzig. Von der gesamten Parteienführung der Minderheitenorganisationen wurden nur Otto Ulitz in Schlesien und Hans Kohnert in Posen-Pommerellen mit goldenen Parteiabzeichen und wenig bedeutenden Posten abgefunden. Dies löste Erbitterung aus bei

<sup>46</sup> Einen Versuch der Darstellung zur Lage in Westpreußen während des Zweiten Weltkrieges s. bei Hugo Rasmus, *Westpreußen im Schatten des Hakenkreuzes. Gleichschaltung und Unrecht forcierten Gegnerschaft*, in: *Westpreußen-Jahrbuch* 48 (1998), S. 119-158. Auf polnischer Seite s. Jan Sziling, *Deutsche und Polen in Thorn 1939–1945*, in: *Berichte und Forschungen. Jahrbuch des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte* 2 (1994), S. 273-281.

<sup>47</sup> Christoph Jansen, Arno Weckbecker, *Der „Volksdeutsche Selbstschutz“ in Polen 1939/40*. München 1992 (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte. 64).

<sup>48</sup> Über solche Fälle berichten u.a. Hans Frhr. von Rosen, *Bilanz. Das deutsche Gut in Posen und Pommerellen*. Rosbach 1972, S. 159; Ulrich von Hassell, *Vom anderen Deutschland*. Aus nachgelassenen Tagebüchern 1938–1944. Wien 1948, S. 112.

<sup>49</sup> Darüber berichtet Rasmus, *Westpreußen* (wie Anm. 46), S. 135 f.

vielen Deutschen in Polen, die mit der Übermacht der „Reichsgermanen“ – wie sie damals genannt wurden – nicht einverstanden waren. In den Gebieten, in denen die Bessarabiendeutschen und die Deutschbalten angesiedelt wurden, gab es Spannungen zwischen den neuen Ansiedlern und der dort ansässigen deutschen Bevölkerung. Über diese Verhältnisse ist so gut wie nichts bekannt.

Die Unzufriedenheit in der deutschen Bevölkerung, insbesondere im Warthegau, entstand durch die nationalsozialistische Kirchenpolitik, die sowohl die katholische wie auch die evangelische Kirche unterdrückte. Über diese Vorgänge geben nur wenige Berichte, wie jener von Pater Hilarius Breitinger aus Posen, Auskunft,<sup>50</sup> darüber hinaus erschien vor vier Jahren die Untersuchung von Stefan Samerski über Priester im annektierten Polen, die neue Forschungsfelder aufzeigt und neue Forschungsfragen stellt.<sup>51</sup> Ebenso ist wenig bekannt über das Zusammenleben von Deutschen und Polen in den annektierten oder besetzten Gebieten, das Alltagsleben der Deutschen, die Bevölkerungsbewegung und -verhältnisse, das Funktionieren der Kriegswirtschaft sowie des Handels und Gewerbes. Einen besonderen Fragenkomplex stellt die Deutsche Volksliste dar.<sup>52</sup>

## Zusammenfassung

Trotz der umfangreichen deutschen und polnischen Literatur sind die bisherigen Kenntnisse über die Geschichte der deutschen Minderheit in Polen in der Zwischenkriegszeit und insbesondere während des Zweiten Weltkrieges lückenhaft. Es ist auch nicht verwunderlich, daß es bisher weder eine Gesamtdarstellung dieser Problematik noch ein Handbuch der Geschichte der Deutschen in Polen gibt, da in den letzten Jahrzehnten die „Mikrogeschichte“ durch beide Historiographien sehr vernachlässigt wurde. Es ist notwendig, neue Einzelstudien mit erweiterter und modifizierter Fragestellung zu den in dem vorliegenden Beitrag aufgezeigten

<sup>50</sup> Hilarius Breitinger, *Als Deutschenseelsorger in Posen und im Warthegau 1934–1945. Erinnerungen*. Mainz 1984.

<sup>51</sup> Stefan Samerski, *Priester im annektierten Polen. Die Seelsorge deutscher Geistlicher in den an das Deutsche Reich angeschlossenen polnischen Gebieten 1939–1945*. Bonn 1997.

<sup>52</sup> Soweit mir bekannt, gibt es darüber nur zwei Arbeiten, die diese Problematik am Beispiel Oberschlesiens und des Kreises Bromberg schildern: Joachim Bahlcke, *Schlesien und die Schlesier*. München 1996, S. 158–163 (zur deutschen Volksliste in Oberschlesien); Marek Romaniuk, *Podzwońne okupacji. Deutsche Volksliste w Bydgoszczy 1945–1950 (Grabgeläut der Okkupation. Die Deutsche Volksliste in Bromberg 1945–1950)*. Bydgoszcz 1993. Eine Übersicht über die ältere und neuere Literatur zu diesem Thema ebenda.

Themenkomplexen durchzuführen, z.B. durch die Vergabe dieser Themen an Magistranden oder Doktoranden. Die seit vier Jahren am Herder-Institut in Marburg und am Deutschen Historischen Institut in Warschau organisierten deutsch-polnischen Workshops wie auch die Nachwuchstagungen des Herder-Instituts versammeln jeweils einen nicht geringen Kreis von Deutschen und Polen, die an der Bewältigung der gemeinsamen Vergangenheit wissenschaftlich arbeiten. Wünschenswert wäre es, wenn in diesen Arbeiten die Minderheitenfrage und insbesondere die Geschichte der deutschen Minderheit in Polen ein größeres Interesse finden würden.

## MITTEILUNGEN

### **„Ostforscher“-Biographien. Ein Workshop der Abteilung für Osteuropäische Geschichte der Universität Kiel und der Deutschen Forschungsgemeinschaft in Malente, 13.–15. Juli 2001**

Die deutsche „Ostforschung“ war in den letzten Jahren Gegenstand kontroverser und mit aller Schärfe geführter Debatten. Jüngste Arbeiten haben zu einer deutlichen Intensivierung des lange Zeit von den ideologischen Auseinandersetzungen des Kalten Krieges geprägten Forschungsstandes geführt, ohne daß sich jedoch ein einvernehmlicher Konsens in der Bewertung herausgebildet hätte.<sup>1</sup> Im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses standen hierbei die Institutionen und Netzwerke der „Ostforschung“, während Untersuchungen zu individuellen Forscherbiographien nach wie vor weitgehend ausstehen.<sup>2</sup> Dieses offensichtliche Desiderat korreliert mit einem anhaltendem Klärungsbedarf, der infolge jahrzente langer Nicht-Behandlung weiter gesteigert worden ist. Perspektivisch erscheint jedoch eine Kombination institutionen- und personengeschichtlicher Ansätze für eine angemessene Einschätzung der „Ostforschung“ notwendig.

Entsprechend positiv ist die Tatsache zu bewerten, daß aktuell eine Vielzahl von Magister- und Doktorarbeiten zu prominenten „Ostforschern“ in Vorbereitung ist. Dieser Umstand bildete den Anstoß, ein Rundgespräch der Verfasser/innen zu initiieren, um über die Vorstellung der einzelnen Projekte gemeinsame Frage- und Problemstellungen herauszukristallisieren. Die Initiative fand von Beginn an ein erfreulich großes Echo, welches das ungebrochene Interesse an der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der „Ostforschung“ ebenso wie das Bedürfnis nach Ver-

---

<sup>1</sup> Vor allem Martin Burkert hat mit der Veröffentlichung des ersten Bandes seiner Untersuchung ein sehr kritisches Echo hervorgerufen Martin Burkert, *Die Ostwissenschaften im Dritten Reich. Teil I: Zwischen Verbot und Duldung. Die schwierige Gratwanderung der Ostwissenschaften zwischen 1933 und 1939*, Wiesbaden 2000 (Forschungen zur Osteuropäischen Geschichte. 55); vgl. zur Rezeption u.a. Dietrich Geyer, *Ostforschung im Dritten Reich. Bemerkungen zu einem „Persilschein“* in Langfassung, in: *Osteuropa* 6 (2001), S. 733-739.

<sup>2</sup> Ausnahmen bilden die Hoetzsch-Biographie Uwe Liszkowskis: Ders., *Historische Osteuropaforschung und politische Bildung: ein Beitrag zum historisch-politischen Denken und Wirken Otto Hoetzschs*. Kiel 1983, sowie die Dissertation von Philipp-Christian Wachs: Ders., *Der Fall Theodor Oberländer (1905–1998): ein Lehrstück deutscher Geschichte*. Frankfurt/M. 2000.

netzung der in diesem Bereich Arbeitenden dokumentierte. Im Mittelpunkt des Workshops sollten die jungen Wissenschaftler/innen stehen, während den wenigen etablierten Historikern eher die Rolle von Moderatoren und Kommentatoren zugedacht war.

In einem Einführungsreferat kritisierte Rudolf Jaworski (Kiel) die „intellektuelle Beißhemmung“, die ansonsten dezidiert urteilende Historiker gegenüber ihren akademischen Lehrern nach 1945 an den Tag gelegt hätten. Diese Haltung sei zwar menschlich verständlich, habe im Ergebnis jedoch zu einem über Jahrzehnte eingehaltenen „Schweigeconsens“ geführt, den es endlich zu durchbrechen gelte. Jaworski betonte die Vorteile biographischer Ansätze; so verwies er darauf, daß die Biographik die Benennung individueller Verantwortlichkeiten erlaube, die damit nicht Gefahr liefen, hinter anonymen Strukturen versteckt zu werden.

Ingo Haar (Berlin), dessen Dissertation im vergangenen Jahr erschienen ist,<sup>3</sup> setzte sich mit der Kategorie der Generationalität als einem möglichen Ansatz für biographische Arbeiten auseinander. Haar betonte hierbei die Grenzen dieses unlängst von Jürgen Reulecke auf die „Ostforschung“ angewandten Modells:<sup>4</sup> Zu fragen sei etwa nach divergierenden Verhaltensweisen innerhalb einer Generation oder nach dem eng reglementierten Spielraum, über den der wissenschaftliche Nachwuchs angesichts der Abhängigkeitsverhältnisse von den etablierten Akademikern verfügt habe. Als erfolgsversprechender bewertete Haar hingegen das Netzwerkmodell. Dieses erlaube es, aufzuzeigen, wie Strukturen jenseits von Institutionen geschaffen, reproduziert oder verändert würden.

Uwe Liszkowski (Kiel) eröffnete den folgenden Tag mit einem Rückblick auf seine Habilitationsarbeit, in deren Mittelpunkt die Biographie Otto Hoetzschs (1876–1946) stand. Liszkowski unterstrich hierbei die von Beginn der Institutionalisierung der Osteuropäischen Geschichte an gegebene enge Verzahnung zwischen Wissenschaft und Politik, die sich entsprechend in der Biographie Hoetzschs widerspiegele. Angesichts dieser Genese des Faches stelle sich nicht die Frage, ob die wissenschaftliche Arbeit zeitgebunden gewesen sei, sondern inwiefern dieser Umstand reflektiert wurde.

Im folgenden standen die aktuell entstehenden Arbeiten im Mittelpunkt des Interesses. Zur Orientierung seien die Projekte genannt, die in

---

<sup>3</sup> Ingo Haar, *Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der „Volkstumskampf“ im Osten*. Göttingen/Zürich 2000 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft. 143).

<sup>4</sup> Vgl. Jürgen Reuleckes Vortrag über „Generationalität und die West-/Ostforschung im Dritten Reich – ein Interpretationsversuch“ auf der DFG-Tagung über Wissenschaft und Wissenschaftspolitik an der Humboldt-Universität zu Berlin vom 17.–20. 5. 2000.

Malente präsentiert wurden: Heike Berger (Bielefeld): Osteuropahistorikerinnen während des NS und nach 1945; Blazej Bialkowski (Potsdam): Herbert Ludat (1910–1993); Jan Eckel (Freiburg): Hans Rothfels (1891–1976); Eike Eckert (Berlin): Gotthold Rhode (1916–1990); Susanne Holder (Konstanz): Hermann Aubin (1885–1969); Dorothee Jung-Wohlleben (Hamburg): Reinhard Wittram (1902–1973); Michael Kohlstruck (Berlin): Klaus Mehnert (1906–1984); Hans-Christian Petersen (Kiel): Peter-Heinz Seraphim (1902–1979); Ulrich Prehn (Hamburg): Max Hildebert Boehm (1891–1968); Barbara Schneider (Jena): Erich Maschke (1900–1982); Elke Zimmermann (Dresden): Theodor Schieder (1908–1984).

Anstelle einer Wiedergabe der einzelnen Arbeitsstände sollen einige der übergreifenden Aspekte angeführt werden, die sich im Anschluß an die Vorträge sowie in der Abschlusßdiskussion, die von Jörg Hackmann (Greifswald) moderiert wurde, herauskristallisiert haben. Wiederholt diskutiert wurde die Frage nach der Abgrenzung der Begriffe „Osteuropäische Geschichte“ und „Ostforschung“ sowie ihrer Anwendbarkeit auf einzelne Biographien. Mathias Niendorf (Kiel) gab hierbei die mehrheitliche Meinung wieder, als er für eine grundsätzliche Beibehaltung der Unterscheidung der Termini plädierte. Dennoch machten die einzelnen Vorträge deutlich, daß sich dies für den Bereich individueller Biographien problematischer gestaltet. Die oftmals fließenden Übergänge im Werk ein und derselben Person zeigten die Grenzen eindeutiger Kategorisierungen auf. Sinnvoller erscheint es, verschiedene biographische Phasen nebst der jeweiligen Brüche respektive Kontinuitäten zu unterscheiden.

Der Vergleich der angeführten Lebensdaten warf die bereits eingangs von Ingo Haar thematisierte Frage nach der Unterscheidung verschiedener Generationstypen auf. Die Präsentation der Biographien verdeutlichte die unterschiedlichen Sozialisierungen der untersuchten Personen: Während etwa Reinhard Wittram oder Peter-Heinz Seraphim als 1902 geborene Baltendeutsche bereits am Ende des Ersten Weltkriegs aktiv an den militärischen Kämpfen im Osten teilnahmen und die erste entscheidende Phase ihrer wissenschaftlichen Laufbahn in die Zeit des Nationalsozialismus fiel, stellt die Auseinandersetzung mit dem Werk Gotthold Rhodes in sehr viel höherem Maß ein Thema der Nachkriegsgeschichte dar. Allerdings zeigten sich auch die Grenzen des Modells der Generationalität: Während Wittram nach 1945 die akademische Rehabilitierung gelang, blieb Seraphim diese aufgrund seiner antisemitischen Studien zum Ostjudentum verwehrt. Dementsprechend wurde auch mehrfach vor einer deterministischen Überbewertung bestimmter Faktoren wie Generationalität oder Prägung gewarnt, die jegliche individuellen Spielräume auszublenden drohe.

Einen weiteren Schwerpunkt stellte der Zusammenhang zwischen wissenschaftlicher Expertise und nationalsozialistischer Politik dar. Anhand mehrerer Biographien wurden die Schwierigkeiten einer möglichst lückenlosen Rekonstruktion entsprechender Entscheidungsabläufe deutlich. Einigkeit herrschte in der Einschätzung, daß die Annahme einer unmittelbaren Kausalkette zwischen Schreibtischtäterschaft und verbrecherischer Politik der tatsächlichen Vielschichtigkeit solcher Interdependenzen nicht gerecht wird. Politikberatung vollzog sich auf verschiedenen Ebenen und mittels zahlreicher Zwischenschritte, die nicht immer exakt nachgezeichnet werden können. Deshalb wurde dafür plädiert, auch alternative Ansätze zu verfolgen. So verwies Jan Eckel darauf, daß bereits das Faktum der Konzeption und des anschließenden Einreichens entsprechender Denkschriften einen analytischen Ansatzpunkt darstelle, unabhängig von der Frage der weiteren Verwendung der Studie. Denkbar wären des weiteren eine Untersuchung der Einbindung des jeweiligen Forschers in institutionelle und persönliche Netzwerke oder der Frage, in welchem Umfang und in welchem Tenor das Schrifttum rezipiert wurde.

Bezüglich der Frage nach der Existenz von Netzwerken kristallisierten sich im Laufe des Workshops zahlreiche Verflechtungen zwischen den verschiedenen Biographien heraus. Für die Zeit des Nationalsozialismus erwies sich insbesondere die „Reichsuniversität Posen“ als ein Knotenpunkt, an dem sich die Wege zahlreicher „Ostforscher“ kreuzten. Netzwerke waren jedoch auch nach 1945 für die in Malente behandelten Forscher von eminenter Bedeutung. In Institutionen wie dem von Theodor Oberländer geleiteten Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte oder dem Marburger Johann Gottfried Herder-Forschungsrat manifestierte sich das Bestreben, Kontinuitäten über das Kriegsende hinweg fortzuführen. Eine ideologische Brücke bildete in diesem Zusammenhang die „Europa-Idee“ nach 1945: „Europa“, abendländisch, anti-kommunistisch und völkisch interpretiert, fungierte für eine Reihe von „Ostforschern“ als zentrales Bindeglied zur Bewahrung alter Paradigmen.

In der Forschung ist der Bereich der Nachkriegsentwicklung lange von den ideologisch dominierten Auseinandersetzungen des Kalten Krieges bestimmt worden. Vor diesem Hintergrund wurden aktuell die Vorteile biographischer Ansätze betont. Als Querschnittsuntersuchungen bieten sie, wie Mathias Beer (Tübingen) resümierend hervorhob, die Möglichkeit, Brüche und Kontinuitäten aufzuzeigen, die jenseits der gängigen Periodisierungen verlaufen. Gleichzeitig können sie als Sonden für nicht nur individuell gültige Verhaltensweisen oder Wertvorstellungen dienen. Beispielhaft deutlich wurde dies an dem Projekt, welches Jan Eckel zu

Hans Rothfels vorstellte. Das Wirken Rothfels' wird hierbei als exemplarische Biographie eines Intellektuellen im 20. Jahrhundert betrachtet, mittels derer in Anlehnung an Hobsbawm eine „biographisch verdichtete Sicht auf das Zeitalter der Extreme“ gewonnen werden soll.

Wiederholt aufgeworfen wurde die Frage nach einer umfassenden Definition für Wissenschaftlichkeit, die gerade im Bereich der „Ostforschung“ von besonderer Brisanz ist. Die Verbindung von wissenschaftlich einwandfreier Methodik und fundamentalen rassistischen und antisemitischen Paradigmen ließ sich bei einer Vielzahl der präsentierten Biographien konstatieren. Hier werden in Zukunft noch weitere definitorische Präzisierungen notwendig sein. Festzuhalten bleibt jedoch, daß der immer wieder beschworene Gegensatz zwischen sauberer, vermeintlich unschuldiger Wissenschaftlichkeit und plumper, unwissenschaftlicher NS-Propaganda an den Realitäten vorbeigeht. Zur effektiven Herrschaftsausübung war der NS-Staat auf methodisch einwandfreie Untersuchungen angewiesen, die dementsprechend keineswegs *per se* antagonistisch zum Nationalsozialismus zu stehen brauchten.

Zusammenfassend bleibt zu konstatieren, daß sich im Verlauf des Workshops eine Reihe übergreifender Fragestellungen und Verbindungslinien herauskristallisiert hat. Mehr als eine solche erste Bestandsaufnahme war in dem vorgegeben Rahmen nicht zu leisten. Unverändert unbefriedigend bleibt etwa der Forschungsstand hinsichtlich der Methodik einer modernen Biographik. Entsprechende Anregungen, sich interdisziplinär speziell diesem Aspekt zu widmen, fanden breite Zustimmung, was die Ausrichtung weiterer Workshops als lohnend erscheinen läßt.

Hans-Christian Petersen, Kiel

## REZENSIONEN

**Bibliographien zur Geschichte Ostmitteleuropas, hrsg. v. Norbert Kersken u. Ralf Köhler. Marburg: Verlag Herder-Institut 1997, VI, 115 S. (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung. 5).**

Die hier dokumentierte Tagung des Herder-Instituts im Oktober 1996 bedeutete einen wesentlichen Fortschritt in der Konzeptionalisierung und Konkretisierung des Bibliographieprogramms, das das Marburger Institut seit seiner zum 1. Januar 1994 vollzogenen Neugründung als Service-Einrichtung für die historische Ostmitteleuropaforschung in Angriff genommen hat. Hatte das „alte“ Herder-Institut die wesentlich extern durchgeführte laufende regionalhistorische bibliographische Verzeichnung trotz einer beachtlichen Bilanz (vgl. das „Verzeichnis der im Herder-Institut publizierten bibliographischen Arbeiten“, S. 109-113) allem Anschein nach eher als Nebenaufgabe begriffen, so hat die Literaturdokumentation jetzt den ihr gebührenden Stellenwert erhalten.

Der Band enthält zunächst einmal Bestandsaufnahmen zur Arbeit des Herder-Instituts (Ralf Köhler und Marlis Sewering-Wollanek, S. 15-20), zur „Bibliografia historii polskiej“ (Wiesław Bienkowski, S. 21-26), zur „Baltischen Bibliographie“ (Paul Kaegbein, S. 27-32, der sie, beginnend mit dem Berichtsjahr 1978 in Auswahl für die „Zeitschrift für Ostforschung“ und – jetzt Litauen einschließend – vom Berichtsjahr 1994 an als selbständige Jahresbibliographie bearbeitet)<sup>1</sup>, zur Thorner „Bibliografia Pomorza“ (Marian Biskup: Bibliographie zur Landesgeschichte Pommerns sowie Ost- und Westpreußens, S. 33-38), zur Breslauer „Bibliografia historii Śląska“ (Kazimierz Bobowski, Ryszard Gładkiewicz und Karol Sanojca, S. 39-42, auch über „Perspektiven und Möglichkeiten einer internationalen Zusammenarbeit“), die tschechische Bibliographie zur Landesgeschichte Böhmens und Mährens (Václava Horčáková, S. 43-46) und über den Stand der „Bibliographie zur slowakischen Landesgeschichte“ (Alžbeta Sedliaková und Ewa Kowalská, S. 47-51). Auf diese sieben kurzen Erfahrungsberichte folgen Beiträge aus der Praxis der IT-technischen Realisierung auf der Basis des Bibliotheksprogramms ALLEGRO-C bei den „Jahresberichten für deutsche Geschichte“ (Johannes

---

<sup>1</sup> Zuletzt: Baltische Bibliographie. Schrifttum über Estland, Lettland, Litauen: 1998. Mit Nachträgen, zusammengest. v. Paul Kaegbein. Marburg 2000 (Bibliographien zur Geschichte und Landeskunde Ostmitteleuropas. 24).

Thomassen, S. 53-65) und der „Bibliographie Bildungsgeschichte“ (Christian Ritzi, S. 75-84) sowie – auf anderer EDV-Basis – bei der „Österreichischen Historischen Bibliographie“ (Bettina Kuttin, S. 67-73). Im Ergebnis herrscht Einigkeit, daß es keine Alternative dazu gibt, die deutsch-polnische bzw. deutsch-tschechische Zweigleisigkeit bei der Erarbeitung historischer Regionalbibliographien in deutsch-ostmitteleuropäische Zusammenarbeit zu überführen. „Durch die Nutzung der Möglichkeiten der elektronischen Datenverarbeitung und den erfolgreichen Aufbau eines Netzes von Kooperationsbeziehungen wird somit in absehbarer Zeit eine umfassende Literaturdatenbank zur Geschichte Ostmitteleuropas der Forschung zur Verfügung stehen. Dies wäre nicht nur ein Ergebnis einer Zusammenarbeit über nationale Grenzen, sondern auch über ganz unterschiedliche nationale Dokumentationstraditionen hinweg“ (S. 95), skizziert Norbert Kersken abschließend die „Perspektiven einer Verbund-Literaturdatenbank zur Geschichte Ostmitteleuropas“. (S. 85-95) Als Ergebnis der Tagung bilanzieren die Herausgeber Kersken und Köhler abschließend in systematischer Form die für die Praxis der Arbeit wesentlichen Ergebnisse und schlagen eine gemeinsame, sehr gut brauchbare „Systematik der landesgeschichtlichen Bibliographien“ (S. 105 ff.) vor.

Nach dem Stand von 1996 liegt mit diesem Band eine nützliche Bestandsaufnahme vor. Die Datenbank enthält inzwischen, sich vom Berichtsjahr 1995 an verdichtend, weit über 10000 Datensätze und ist im Internet zugänglich ([www.uni-marburg.de/herder-institut/datenbanken](http://www.uni-marburg.de/herder-institut/datenbanken)). Mit der „Bibliographie zur Geschichte Ost- und Westpreußens“ (in den Provinzgrenzen von 1914, also ohne den Netzedistrikt mit Bromberg/Bydgoszcz) und der „Bibliographie zur Geschichte Schlesiens“ für das Berichtsjahr 1995 liegen inzwischen vorzügliche historische Regionalbibliographien vor,<sup>2</sup> die – weitgehend automatisiert – aus der inzwischen auch über polnisch- und tschechischsprachige Register benutzbare Datenbank erarbeitet worden sind.

Das 1996 auf der Grundlage der vom Herder-Institut entwickelten Vorschläge gemeinsam erarbeitete Konzept hat damit seine Bewährungsprobe in der Praxis bestanden. Mancher mag bedauern, daß im Unterschied zu den früheren Bibliographien des Herder-Instituts das – die Baltische Bibliographie ausgenommen – thematische Spektrum von der regionalen

---

<sup>2</sup> Bibliographie zur Geschichte Ost- und Westpreußens 1995, bearb. von Eligiusz Janusz u. Urszula Zaborska. Marburg 1999 (Bibliographien zur Geschichte und Landeskunde Ostmitteleuropas. 23); Bibliografia historii Śląska/Bibliographie zur Geschichte Schlesiens/Bibliografia dějin Slezka: 1995, bearb. von Lubomír Bajger (u. a.), Red.: Karol Sanojca u. Kai Struve. Wrocław/Marburg 2000 (Bibliographien zur Geschichte und Landeskunde Ostmitteleuropas. 25).

Allgemeinbibliographie zur historischen Fachbibliographie verengt worden ist, doch liegt gerade in dieser Spezialisierung ein wesentlicher Qualitätsschub. Die Baltische Bibliographie, die, von vorzüglicher bibliographischer Qualität, als einzige nicht in internationaler Zusammenarbeit und extern von Paul Kaegbein bearbeitet wird, wird hoffentlich bald in die Datenbank integriert werden können.

Es ist nicht selbstverständlich, daß ein solch inhaltlich wie technisch anspruchsvolles Konzept in internationaler Zusammenarbeit in so relativ kurzer Zeit umgesetzt werden kann. Durch die Realisierung des in diesem Band vorgestellten Bibliographiekonzepts hat die historische Ostmitteleuropa-Bibliographie einen wesentlichen Qualitätssprung erfahren.

Wolfgang Kessler, Herne

**Bibliographie zur Geschichte Ost- und Westpreußens 1995, bearb. v. Eligiusz Janus u. Urszula Zaborska. Marburg: Verlag Herder Institut 1999, XLIX, 220 S. (Bibliographien zur Geschichte und Landeskunde Ostmitteleuropas. 23).**

„Mit der vorliegenden Bibliographie beginnt ein neuer Abschnitt in der langen Geschichte der bibliographischen Arbeit zur Geschichte des Preußenlandes“ (S. XVII). So charakterisieren die beiden Autoren Eligiusz Janus und Urszula Zaborska im Vorwort dieses 220 Seiten starken Bandes die Arbeit langjähriger Forschung und neuer Wege in der Beschaffung und Bearbeitung bibliographischer Informationen.

War die bibliographische Arbeit von 1930 bis in die 70er Jahre durch die Leistungen Ernst Wermkes und seiner Bibliographie der Geschichte von Ost- und Westpreußen, erschienen 1933 in Königsberg mit späteren Fortschreibungen an anderen Orten bestimmt, so konnte das Herder-Institut ab dem Berichtsjahr 1994 diese Tradition aufnehmen und fortsetzen.

Die besondere Leistung des Herder-Institutes bei der neu vorgelegten Bibliographie besteht in der Zusammenfassung verschiedener landesgeschichtlicher Bibliographien (Ost- und Westpreußen, Pommern, Schlesien, Böhmisches Länder und Slowakei) in einer EDV-gestützten Datenbank und der Zusammenarbeit mit den betreffenden regionalen Forschungseinrichtungen in Thorn, Breslau, Prag und Bratislava. Neben der inzwischen ins Internet gestellten Datenbank, werden bei dieser Bibliographie bereits die Ansätze zur Internationalisierung deutlich, einmal

durch die doppelsprachige deutsch-polnische Ausführung – das gilt insbesondere für das Vorwort, Inhaltsverzeichnis und das Sachregister – und darüber hinaus bei den Hinweisen auf englische, französische, deutsche und russische Resumés. Polnische, russische und litauische Beiträge sind zusätzlich von in Kursiva gesetzten Annotationen begleitet. Bezüglich der unterschiedlichen auch fremdsprachigen sowie historischen Schreibweisen der Ortsnamen wurden alle Versionen aufgenommen, um die Auffindbarkeit zu erleichtern, so beispielsweise: Königsberg/Pr.-Kaliningrad-Królewiec. Erst mit dieser Ausgabe der Bibliographie wurde eine neue bibliographische Konzeption gewählt, die sich nicht mehr alleine auf das jahrzehntealte Konzept von Wermke beruft, sondern in Anlehnung an die Erfordernisse moderner Datenbanken Inhalte systematisch ordnet. Die Informationen stützen sich auf die Auswertung von nahezu 500 wissenschaftlichen Zeitschriften der betreffenden Landschaftsräume.

Die Erschließung der Daten wird wesentlich erleichtert durch Autoren-, Personen-, Sach- sowie geographisches Register. Die Bibliographie selbst gliedert sich in folgende Kapitel: 1. Allgemeines, 2. Naturräumliche Grundlagen (Klima, Bodenschätze, Böden), 3. Quellen, 4. Quellenkunde, 5. Ur- und Frühgeschichte, 6. Chronologischer Teil, 7. Politische Geschichte, 8. Bevölkerungsgeschichte, 9. Wirtschafts- und Sozialgeschichte, 10. Religions- und Kirchengeschichte, 11. Kulturgeschichte, 12. Familien- und Personengeschichte, 13. Geschichte einzelner Regionen und Orte. Insbesondere durch zusätzliche Erklärungen wird die Suche nach Einzelaspekten vereinfacht und effizienter.

Michael Lintz, Blieskastel-Bierbach

**Deutsch-polnische Beziehungen in Geschichte und Gegenwart. Bibliographie 1900–1998**, hrsg. v. Andreas Lawaty u. Wiesław Mincer unter Mitw. v. Anna Domańska. Bd. 1: Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Kultur in Epochen und Regionen, 1384 S.; Bd. 2: Religion, Buch, Presse, Wissenschaft und Bildung, Philosophie und Psychologie, 1143 S.; Bd. 3: Sprache, Literatur, Kunst, Musik, Theater, Film, Rundfunk, Fernsehen, 1060 S.; Bd. 4: Benutzerhinweise, Abkürzungen, Register, 725 S. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2000 (Veröffentlichungen des Deutschen Polen-Instituts Darmstadt. 14).

Mehr als 53 000 selbständig wie unselbständig erschienene Titel zu einem großen, inhaltlich differenzierten thematischen Komplex, wie ihn die

leicht in Beliebigkeit ausartende<sup>1</sup> Beziehungsgeschichte zweier Staaten und Nationen darstellt, auszuwählen, bibliographisch zu beschreiben, zu annotieren und zu systematisieren, ist trotz aller hier genutzten informationstechnologischen Möglichkeiten ein kaum vorstellbares Unternehmen. Erfasst wurden Publikationen der Jahre 1900 bis 1998, dazu die wichtigen Veröffentlichungen des späten 19. Jahrhunderts in polnischer, deutscher, englischer, französischer und in anderen Sprachen. Titel in osteuropäischen Sprachen wurden ins Deutsche übersetzt, soweit nötig, der Inhalt kurz beschrieben, Aufsätze in Sammelschriften aufgelistet, dazu wesentliche Besprechungen angeführt, so daß in der Summe mit Sicherheit weit mehr als 60 000 einschlägige Veröffentlichungen erfasst sind. Unter der Verantwortung Andreas Lawatys (Deutsches Polen-Institut Darmstadt) und Wiesław Mincers (Universitätsbibliothek Toruń) ist eine systematisch angelegte, thematische Bibliographie entstanden, zu der es zumindest im deutsch-polnischen Kontext kein vergleichbares Unternehmen gibt.

Die Rahmenbedingung „deutsch-polnisch“ wird sinnvollerweise weit aufgefaßt, der Nutzer findet sowohl Titel zur Polonia im Ruhrgebiet wie „Regionen, die Orte intensivster Verquickung polnischer und deutscher Geschichte“ gewesen sind, darunter „aus teilweise sehr unterschiedlichen Gründen u. a. Ostpreußen, Pommerellen, Schlesien, aber auch Großpolen oder Galizien“ (Bd. 4, S. 12). Ziel ist nicht die bibliographische Erfassung der deutschen Polen- bzw. der polnischen Deutschlandliteratur, der Schwerpunkt liegt auf der aktiven Seite in „allen Aspekten der politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Kontakte, Einwirkungen, Wahrnehmungen, Annäherungen und Konflikte“ (Ebenda).

Die große Gliederung ist thematisch: Band 1 umfaßt, bearbeitet von Andreas Lawaty, 21 003 Titel zu „Politik, Gesellschaft, Kultur“, Band 2 „Religion“ (Andreas Lawaty), „Buch und Presse“ (Janusz Tondel), „Wissenschaft und Bildung“ (Wiesław Mincer und Danuta Poklewska) sowie „Philosophie und Psychologie“ (Krystina Krzemienowa), Band 3 „Sprache“ (Waldemar Grzybowski), „Literatur“ (noch einmal Andreas Lawaty), „Kunst“ (Jan Kotłowski), „Musik“ (Henryk Baranowski) und „Theater, Film, Rundfunk, Fernsehen“ (Kamila Maj) sowie Nachträge zu den elf thematischen Großabschnitten. Deren Systematik überzeugt in der Feinstruktur und zeigt, daß ein solche systematische Bibliographie immer noch in der Recherche thematischer Zusammenhänge einer Datenbank

---

<sup>1</sup> Wolfgang Kessler, Stereotypen, Vorurteile, Völkerbilder, in: Österreichische Osthefte 34 (1992), S. 347 ff.

weit überlegen ist. Die systematische Zuordnung ist kompetent<sup>2</sup> und zeigt das hohe fachwissenschaftliche Niveau der Bearbeiter. Formal bibliographisch sind die Aufnahmen fehlerfrei, Titelverweisungen und Redaktion (Markus Krzoska) sind vorzüglich.

Die Titel in den Unterabschnitten sind chronologisch nach dem Erscheinungsjahr und nicht – wie leider üblich – nach dem Verfasseralphabet geordnet. Personalschriften sind jeweils am Ende in eigenen Unterkapiteln zusammengefaßt, was die Orientierung erleichtert. Ein Autoren-, Personen- und ein geographisches Register in Band 4 erleichtern entsprechende Recherchen. Die Aufgabe eines Sachregisters übernimmt ein „Register zur Systematik“ (Bd. 4, S. 705–725), in das unter dem Stichwort „Periodika“ auch die Titel der Presseorgane und Zeitschriften genannt werden, die entsprechend wissenschaftlich bearbeitet worden sind.

Ein *magnum opus*, das nach Vollständigkeit, inhaltlicher wie formaler Präzision und thematischer Ausgewogenheit keinen Vergleich zu scheuen braucht. Die Bibliographie zeigt Forschungslücken auf und erleichtert die Orientierung über den Forschungsstand, ihre aufmerksame Durchsicht regt zu neuen Fragestellungen an. Zu hoffen bleibt, daß in einem weiteren Projekt einmal die älteren Veröffentlichungen und die deutsche Polen- wie die polnische Deutschlandliteratur in ähnlich vorbildhafter Weise bearbeitet werden können und es gelingen wird – zum Beispiel im Rahmen der Ostmitteleuropa-Datenbank des Marburger Herder-Instituts<sup>3</sup> –, daß die Bibliographie laufend aktuell weitergeführt werden kann.

Wolfgang Kessler, Herne

<sup>2</sup> Ein Fehler ist mir trotz reichlicher Stichproben nur in den Nachträgen aufgefallen: Nr. 53 286 (H. Zimmer, Randglossen eines Keltisten zum Schulstreik in Posen-Westpreußen [1907]) gehört sicherlich nicht zu „Wissenschaft und Bildung“.

<sup>3</sup> Vgl. die Besprechung zu dem Band Bibliographien zur Geschichte Ostmitteleuropas, hrsg. v. Norbert Kersken u. Ralf Köhler. Marburg 1997 (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung. 5), in diesem Heft.

**Archivarbeit für Preußen. Symposium der Preußischen Historischen Kommission des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz aus Anlaß der 400. Wiederkehr der Begründung seiner archivischen Tradition, hrsg. v. Jürgen Kloosterhuis. Berlin: Selbstverlag des Geheimen Staatsarchivs PK 2000, XIII, 490 S.**

Bei den Archiven sind Jubiläen, welche 400 Jahre zurückreichen, sehr selten. Das Archiv im Berlin-Dahlem besitzt eine solche Tradition. Die Feier des Archivs im Jahre 1998 zeigte das ganze historische Panorama dieses Archivs auf, welches in die Zeit des Kurfürsten Joachim Friedrich von Brandenburg zurückreicht. Dieser erteilte 1598 seinem Sekretär Erasmus Langenhain den Auftrag, das landesherrliche Schriftgut zu ordnen und in einer „registrature archivorum“ zu verzeichnen. Jetzt hat das Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz dieses Jubiläum mit einer Arbeitstagung gemeinsam mit der Preußischen Historischen Kommission begangen. Das zweitägige Symposium enthielt diverse Vorträge, die sich mit der Geschichte, der aktuellen Situation und den Beständen des Archivs befaßten.

Ein Stiftungsdatum ist immer eine gute Gelegenheit für derartige Feierlichkeiten und das ganz besonders dann, wenn ein Archiv wie das Preußische sich jetzt an der Schwelle zu einer neuen Zeit seiner Entwicklung befindet. Seine Akten sind aus der Verlagerung nach Merseburg zurückgekommen und eine neue Übersicht über die Bestände ist entstanden. Diese Übersicht stellt in der vorliegenden Publikation einen eigenen Teil mit dem Titel „Die Tektonik des Geheimen Staatsarchivs“ dar, der allein 190 Seiten umfaßt. Die Archivbestände werden darin nach archivarischen Ordnungsprinzipien in die folgenden chronologisch-systematischen Abteilungen geordnet: Zentralbehörden der Mark Brandenburg ab 1188, Zentralbehörden bis 1808, Sonderwaltungen der Übergangszeit 1806 bis 1815, Zentralbehörden Preußens ab 1808, Stiftung Preußischer Kulturbesitz ab 1957, Haus und Hof der Hohenzollern, Preußische Armee, Territorialüberlieferung, Provinzial- und Lokalbehörden (hier befinden sich viele Bestände, die sich auf Schlesien, Ostpreußen und Posen beziehen); sodann folgen die nichtstaatlichen Provenienzen, wozu u.a. politische Parteien, Verbände, Organisationen und Einzelpersonen gehören, (vor) archivische Sammlungen (u.a. Manuskripte, Landkarten, Siegel, Wappen, genealogische und audiovisuelle Dokumentationen). Das alles ist so sorgfältig und umfassend bearbeitet, daß diese Tektonik des Geheimen Staatsarchivs allein eine selbständige Publikation sein könnte. Sie enthält alle jene Elemente, welche von einer solchen Übersicht zu erwarten sind, so

die Beschreibung der Bestände, deren zeitlichen Bezug, Umfang, Bestandssignatur, Informationen zu den Findbüchern. Alle diese Angaben befinden sich im zweiten Teil dieses Beitrags, welcher „Tektonik der Bestände, Nachlässe und Sammlungen“ heißt (S. 79-228). Ein dazugehöriger dritter Teil enthält die Konkordanz zwischen alten und neuen Repositoren.

J. Kloosterhuis zeigt in seinem Aufsatz „Von der Repositorenvielfalt zur Archivarbeit“ (S. 47-70) die Etappen beim Aufbau des Geheimen Staatsarchivs im historischen Kontext auf. Er beschreibt im einzelnen das Verzeichnis der Repositoren von 1860, der Übersicht über die Bestände des Geheimen Staatsarchiv zu Berlin-Dahlem von 1934, die Merseburger Übersicht von 1972/1974 und die neue Bestandsstruktur von 1999/2000. Letztere dominiert die Publikation. Schade, daß sie nicht im Haupttitel zum Ausdruck gekommen ist, so werden sie nur Spezialisten entdecken und nutzen können.

Der Teil „Standortbestimmung und Perspektiven des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz“ (S. 13-71) besteht aus drei Bereichen: Der erste Bereich, der sich mit der Öffnung des Geheimen Staatsarchivs befaßt, besteht aus dem Vortrag von W. Zimmermann mit „Überlegungen zu den Rechtsgrundlagen des Geheimen Staatsarchivs“ (S. 13-27). Zimmermann gliedert seine Thesen in drei Punkte: die Rechtsgrundlagen für die Existenz des Geheimen Staatsarchivs in der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, die innere Ordnung des Archivs und die Benutzung der Bestände. Der Autor stellt darüber hinaus Überlegungen zu dem Begriff Staatsarchiv an.

Das daran anschließende Referat von R. Strecke, „Der lange Weg nach Dahlem“ (S. 27-47), als zweiter Bereich befaßt sich mit der Verlagerung des Archivs nach Dahlem, seiner Baugeschichte und mit verschiedenen damit zusammenhängenden Einzelfragen. Der Autor zeigt für die frühe Geschichte des Archivs die verschiedenen Sitzorte auf: Stendal, Frankfurt/Oder, Tangermünde sowie das Berliner Schloß. Am 26. März 1924 wurden dann die Gebäude in Dahlem bezogen.

Nach der bereits erwähnten Darstellung der Archivtektonik behandelt eine zweite Aufsatzgruppe die Quellenerschließung im Kontext der politischen Gegebenheiten sowie methodischer Probleme im Umkreis der brandenburgisch-preußischen Akteneditionen. Dieser Teil besteht aus sieben Vorträgen, welche ihr Hauptaugenmerk auf die Editionsprojekte zur brandenburgisch-preußischen Geschichte richten, darunter auch auf solche, die aus politischen oder methodischen Gründen nicht realisiert werden konnten. Dabei befaßt sich W. Neugebauer mit der „Schmoller Connection“ und stellt dabei die „Acta Borussica“ als wissenschaftlichen

Großbetrieb im Kaiserreich sowie darüber hinaus das ganze Beziehungsgeflecht Gustav Schmollers dar (S. 261-303).

B. R. Kroener befaßt sich in seinem Aufsatz „Aus dem Krieg lernen“ (S. 303-319) mit den Feldzügen Friedrichs des Großen in der amtlichen Kriegsgeschichtsschreibung des Kaiserreiches. H. Ch. Kraus beschäftigt sich mit dem Quellenherausgeber und Monumentalbiographen Georg Heinrich Pertz und dessen Forschungen zur preußischen Zeitgeschichte (S. 319-349). Er beschreibt Pertz als den Begründer der von ihm bevorzugten Darstellungsform: des Zusammenspiels von „*life and letters*“. Das Hauptmotiv der Pertzschen Forschungen waren die Prinzipien der „reinen Wissenschaft“ und der sorgfältigen Quellenedition. B. Sösemann stellt das Problem der Verwendung historischer Dokumente im parteipolitischen Tageskampf am Beispiel der Theodor von Schön-Ausgabe des 19. Jahrhunderts dar (S. 349-363). Im Gegensatz dazu charakterisiert er die kritische Edition der Tagebücher und der autobiografischen Manuskripte im Rahmen der neuen Gesamtausgabe, deren Texte einen exakten textkritischen Apparat und einen knappen biografischen und Sachkommentar erhalten.

M. Sikora beschäftigt sich in seinem Aufsatz mit der „Historisierung des Militärmythos“ im Zusammenhang mit der Genesis und dem Stand des Scharnhorst-Editionsprojekts (S. 363-389). Am Anfang gibt er eine bibliographische Übersicht zu Scharnhorst und beschreibt dessen Nachlaß, der 347 Faszikel umfaßt. Das Projekt für dieses umfangreiche Editions-vorhaben besitzt eine chronologisch orientierte Struktur. In der Gliederung werden sachliche Kriterien und inhaltliche Hierarchisierungen zurückgestellt. Die Konzeption sieht vor, falls bestimmte Voraussetzungen erfüllt werden können, die Edition der Manuskripte Scharnhorsts in insgesamt vier Bänden zu publizieren.

I. Gundermann nimmt unter der Überschrift „Unvollendet ...“ zur Edition des Briefwechsels zwischen Wilhelm I. und seinem Bruder Friedrich Wilhelm IV. Stellung (S. 389-407). Sie beschreibt die Edition der Korrespondenz, die sich im Nachlaß von Rudolph Vaupel befindet. Vaupel ist im 52. Lebensjahr gestorben, weshalb seine eigene Editionsarbeit nicht zu Ende geführt werden konnte.

D. Heckmann referiert über die Beziehungen der preußischen Herzöge zu west- und südeuropäischen Herrschern (S. 407-421). Er stellt die Ergebnisse der inhaltlichen Erschließung der Abteilung G des Herzoglichen Briefarchivs vor und zeigt damit auf, welche große Bedeutung das Briefarchiv aus dem Bestand des Historischen Staatsarchivs Königsberg besitzt. Darüber hinaus weist er darauf hin, daß es schon im 19. Jahrhundert Bestrebungen gegeben hatte, einige Teile aus dem Briefarchiv zu veröffentlichen, eine Tatsache, die bisher unbekannt gewesen ist.

Alle Aufsätze zeigen das erhebliche Interesse an den Dokumenten, die sich im Geheimen Staatsarchiv befinden. Sie informieren gleichzeitig über den großen Reichtum der Bestände, welche immer wieder die Phantasie von Historikern und Wissenschaftlern anderer Fachrichtungen anregt. Insgesamt zeigt diese Publikation die umfangreichen und engen Beziehungen zwischen dem Archiv und der wissenschaftlichen Forschung auf. Dieser Teil der Publikation ist eine sehr gut durchdachte Präsentation der archivalischen Quellen anhand von Forschungs- und Editionsprojekten und enthält zugleich eine ganze Palette von Problemen und deren Lösungen.

Die besten Zeugen der historischen Bedeutung von Archiven sind deren Benutzer. Wenn ein Archiv viele Benutzer hat und seine Dokumente sich in einem guten Erhaltungszustand befinden und oft publiziert werden, ist ein Archiv lebendig und erfüllt seine ihm zugewiesene wissenschaftliche Funktion gut. Im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz forschen jährlich 1300 Personen, und die Projekte zeugen davon, daß immer wieder neue wissenschaftliche Entdeckungen möglich sind.

Der dritte Teil der Publikation enthält drei Quellentexte. Die beiden ersten werden von J. Kloosterhuis bearbeitet, nämlich „In arduis solertia et fides“ (S. 421 ff.) und „Die Registratura archivorum des Erasmus Langenhain“ (S. 423-441). Weitere Texte zeigen die Einführung des Provenienzprinzips im Preußischen Geheimen Staatsarchiv und in den Staatsarchiven der preußischen Provinzen in den Jahren 1881-1907 als eine preußische archivische Revolution. Der dritte Text wird von E. Henning unter dem Titel „Das Preußische Geheime Staatsarchiv zwischen Krieg und Frieden, April bis Mai 1945“ (S. 441-471) herausgegeben.

Den Abschluß der Publikation bilden Verzeichnisse ungedruckter Inventare und neuerer Publikationen und ein Autorenverzeichnis. An den Anfang des Buches wurden die Grußworte der Ehrengäste gestellt: von J. Kunisch als dem Vorsitzenden der Preußischen Historischen Kommission, von A. Menne-Haritz als Leiterin der Archivschule Marburg und von N. Reimenn als dem Ersten Vorsitzenden des „Vereins Deutscher Archivare“.

Die Idee der Herausgabe dieser Publikation aus Anlaß der 400. Wiederkehr der Begründung der archivischen Tradition in Preußen ist lobenswert. Das Symposium und diese Publikation haben der Geschichte des Archivs ein weiteres Kapitel hinzugefügt. Besonders hervorzuheben ist dabei auch die durchdachte Gliederung der Publikation mit der Geschichte und der aktuellen Situation des Archivs in ihrem ersten Teil, der eindrucksvollen Darstellung des Reichtums der Bestände im zweiten Teil und den Quellentexten zur Geschichte des Hauses zum Abschluß. Die

Publikation würdigt die reiche Vergangenheit und Tradition des Archivs und sie legt zugleich die Veränderungen und zukünftigen Entwicklungsrichtungen dar. Damit stellt sie ein wichtiges Kapitel der noch ungeschriebenen Gesamtgeschichte dieser Forschungsstätte zur brandenburgisch-preußischen Geschichte vor.

Hanna Krajewska, Warschau

**Biographische Materialien aus der Presse Ostmitteleuropas nach 1945: Kurzbeschreibung ausgewählter Bestände des Pressearchivs im Herder-Institut. A. Polen. Bd. 1: A-G, Bd. 2: H-L, bearb. v. Karl von Delhaes (u.a.). Marburg: Verlag Herder-Institut 1998 u. 1999 (Sammlungen des Herder-Instituts zur Ostmitteleuropa-Forschung, 6 u. 7), 396 S. u. 348 S.**

Die Tätigkeit des Herder-Instituts ist im Kreise der Forscher, deren Interesse sich auf die Geschichte der ostmitteleuropäischen Staaten richtet, weltweit anerkannt. Die laufenden bzw. abgeschlossenen Publikationsreihen des Instituts (insgesamt 15), die zur Untersuchung verschiedenster Aspekte der Geschichte dieser Region einen wichtigen Beitrag leisten, sind in der Fachöffentlichkeit allgemein bekannt.

Das Institut setzte es sich Anfang der neunziger Jahre zum Ziel, in einer neuen Reihe auch die Sammlungen des Herder-Instituts systematisch zu verzeichnen, um die Forschung in den Beständen zu erleichtern (Sammlungen des Herder-Instituts zur Ostmitteleuropa-Forschung). Eine wichtige Etappe bei dieser Arbeit bedeutet die Bearbeitung des Pressearchivs, in dem seit 1952 Zeitungen aus den Ländern Ostmitteleuropas und der Emigrationen gesammelt und ausgewertet werden. Das Ausschnittarchiv mit seinen ca. 5,5 Millionen Ausschnitten (Stand 1998) zählt heute zu den umfangreichsten Beständen zum Thema in der Welt. Diese Sammlung besteht aus einem Sacharchiv (60% des Bestandes), einem Personenarchiv (33%) und einem Ortsarchiv (7%).

Der erste Schritt in Richtung der systematischen Verzeichnung war im Jahre 1997 die Verzeichnung des Bestandes der Zeitungssammlung seit 1945<sup>1</sup>. Danach hat sich das Institut der Zusammenstellung biographischer

---

<sup>1</sup> Zeitungen aus den Ländern Ostmitteleuropas und der Emigration seit 1945. Beschreibung der Bestände im Pressearchiv des Herder-Instituts, bearb. von Reiner Beushausen u.a. Marburg 1997 (Sammlungen des Herder-Instituts zur Ostmitteleuropa-Forschung, 3).

Materialien aus der Presse Ostmitteleuropas nach 1945 zugewandt. Als erstes konzentrierte sich das Institut dabei auf die Dossiers zu Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens in Polen. Das Personenarchiv verfügt über ca. 80000 Dossiers dieser Art. Mit Hilfe der angewandten Auswahlkriterien (mindestens fünf Ausschnitte oder ein Kurzlebenslauf pro Person) ist es aber gelungen, die Zahl der Kurzbeschreibungen für die geplanten Bände insgesamt auf die wichtigsten 18–19000 zu verringern. Der vorliegende erste Band enthält davon 4858, der zweite ungefähr die gleiche Anzahl.

Die Erfassung der ausgewählten Personen erfolgt nach einem einfachen, jedoch gut aufgebauten Raster, das 16 Deskriptoren enthält. Die ersten drei (neben dem Namen das Geburtsjahr, der Geburtsort und das Sterbejahr) sind geeignet, die Personen zu identifizieren. Die nächsten neun Deskriptoren (4–13) helfen bei der Einordnung der Personen in bestimmte Gruppen. Dieser Teil enthält wichtige Hinweise zur Laufbahn der Personen (oft ohne Datum), zum Beruf, zur Ausbildung und zum Abschluß. Ferner sind hier auch Angaben zu finden, mit deren Hilfe die Person entsprechend ihrer Tätigkeit in das gesellschaftliche Leben Polens einzuordnen ist (Parteien und Verbände, Staat und Regierung, Wirtschaft, Polizei und Militär, Kirchen und andere Religionsgemeinschaften, Wissenschaft und Kultur). Die letzten drei Deskriptoren geben Aufschluß über die Beschaffenheit des Dossiers zu der jeweiligen Person: die Zahl der Ausschnitte über und von Personen (Ernennungsmeldungen, Todesanzeigen, Preisverleihungen, Veröffentlichungsanzeigen usw.), die Zahl der Lebensläufe und das Erscheinungsjahr des ersten und des letzten Ausschnittes.

Es ist für die Benutzer äußerst wichtig, daß nicht nur die bekanntesten Personen in den Bänden Aufnahme fanden, sondern auch solche, deren Tätigkeit heute auch für die Fachöffentlichkeit kaum mehr bekannt ist. Viele von ihnen spielten wahrscheinlich bei der Gestaltung des politischen, wirtschaftlichen usw. Leben Polens eine im Einzelnen nur wenig ausschlaggebende Rolle, aber aus der Kenntnis ihrer Laufbahn und Tätigkeit können die Forscher Orientierungspunkte erhalten, mit deren Hilfe die gesellschaftlichen und historischen Prozesse genauer und auch nuancierter rekonstruiert werden können.

Die Vertreter verschiedenster Disziplinen (wie Zeitgeschichte, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Elitenforschung und *gender studies*) können mit Hilfe der weiteren geplanten Bände wirklich relevante Materialien einfacher finden. Die Bedeutung dieser Findhilfe bei der Planung eines Forschungsprojektes ist nicht hoch genug zu schätzen. Ein großer Vorteil der vorliegenden Bände ist es nämlich, daß sie die Forscher nicht

nur über die im Archiv zur Verfügung stehenden biographischen Materialien unterrichten, sondern in Stichworten auch wichtige Informationen über das Leben und die Laufbahn der Personen enthalten. So ist es dank der systematischen Bearbeitung möglich, die aufgezählten Personen nach den nötigen Auswahlkriterien noch in der Vorbereitungsphase der Forschung Gruppen zuzuordnen, und so die Arbeit im Pressearchiv ohne bedeutendere „Zeitverschwendung“ gezielt zu leisten.

Es muß in diesem Zusammenhang noch das Bestreben des Instituts erwähnt werden, die Kurzbeschreibungen in eine über die Homepage des Pressearchivs zugängliche Online-Datenbank einzustellen (<http://www.uni-marburg.de/herder-institut/sammlungen/presse.html>). Diese Tatsache ist aus mehreren Gründen zu begrüßen: erstens sind die Kurzbeschreibungen so auch für solche Personen zugänglich, die aus irgendwelchen Gründen über den Band nicht verfügen; zweitens sind die durch das Internet angebotenen Möglichkeiten beim Recherchieren wesentlich besser. Diese automatische Recherchehilfe erleichtert bedeutend die Auswahlvorgänge bei der Forschung, weil mit Hilfe von Suchbegriffen der Kreis der den angegebenen Kriterien entsprechenden Personen viel leichter eingegrenzt werden kann.

Der vorliegende, 1998 erschienene Band ist der erste, der einen Teil der im Herder-Institut gesammelten biographischen Materialien aus der Presse Ostmitteleuropas nach 1945 systematisch verarbeitet dem Leser vorstellt. Hoffentlich müssen die für die Geschichte Polens interessierten Forscher auf die folgenden Bände nicht mehr lange warten, weil diese einzigartig reiche Sammlung zur Aufarbeitung der Geschichte Polens in der sozialistischen Periode des vorigen Jahrhunderts mit Sicherheit einen wesentlichen Beitrag leistet.

Ferenc Eiler, Budapest

**Historische Pläne und Grundrisse von Städten und Ortschaften in Polen. Ein deutsch-polnischer Katalog/Dawne plany i rzuty poziome miast i innych miejscowości w Polsce. Katalog niemiecko-polski, hrsg. v. Antonius Jammers u. Egon Klemp. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2000, XXIV, 497 S., 100 meist farb. Tafeln u. 6 Faltkarten in Lasche.**

Der vom Generaldirektor der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Antonius Jammers, herausgegebene und vom langjährigen

Leiter der Kartenabteilung, Egon Klemp, bearbeitete Katalog stellt im Bereich der Kartographiegeschichte ein Novum dar: Vor uns liegt nicht nur ein Bestandskatalog der Stadtpläne der preußischen Ostprovinzen und der heute zu Polen gehörenden Territorien aus der größten Kartensammlung Deutschlands, sondern es wurden in beeindruckender Kooperation mit polnischen Kartensammlungen auch deren Bestände hinzugezogen. So wurden im Katalog erstmals die Berliner Bestände (die den bei weitem größten Bestand an historischen Plänen polnischer Städte darstellen) mit denen der Nationalbibliothek Warschau, der Jagiellonischen Bibliothek Krakau und des Ossolineums zu Breslau vom 17. Jahrhundert bis 1945 zusammengeführt.

Ein derartiges kartographisches *opus magnum* ist auch editorisch entsprechend hoch angesiedelt. Es beginnt mit einem gemeinsamen Geleitwort der Außenminister beider Länder, Joschka Fischer und Władysław Bartoszewski, gefolgt vom Vorwort des Generaldirektors der Staatsbibliothek Berlin. Anschließend stellen die Leiter der beteiligten Kartensammlungen die jeweilige Entwicklungsgeschichte ihrer Institution vor.

Die einleitenden Texte sind parallel in deutscher und polnischer Sprache geschrieben, der Katalogteil dagegen durchgehend in deutsch, jedoch mit deutsch-polnischem Abkürzungsverzeichnis und Schlagwortkatalog versehen, so daß der Katalog in beiden Ländern gut benutzt werden kann. Hervorzuheben sind der ausgesprochen sorgfältige Druck und die hervorragende Qualität der Abbildungen.

Fast 5000 unterschiedliche handgezeichnete oder gedruckte Pläne bzw. Grundrisse von rund 500 Ortschaften wurden mit allen wesentlichen Daten erfaßt, beschrieben und weitgehend auch bibliographiert. Die Großstädte sind naturgemäß am dichtesten vertreten: Breslau mit 318 Plänen, Warschau mit 301, Danzig mit 280, Stettin mit 227, Krakau mit 148 und Posen mit 126. Erstaunlich ist, daß mehr als 80% dieser historischen Dokumente jeweils nur in einer (!) der beteiligten Bibliotheken vorhanden sind – ein Gradmesser für die heutige Seltenheit der einstmals in hoher Auflage gedruckten Stadtpläne. Zugleich zeigt dieses Ergebnis, wie gut sich die Bestände in Berlin, Krakau, Breslau und Warschau ergänzen und welcher hoher praktischer und wissenschaftlicher Wert der hier realisierten Kooperation beizumessen ist.

Der Katalog der Stadtpläne bringt auch deutliche Nachweise der Berührungen und Überlagerungen deutscher und polnischer Geschichte zutage und verdeutlicht, wie sich bei vielen der Städte deutsche und polnische Zeitabschnitte ablösten und jeweils ihre Spuren hinterlassen haben. Die erhebliche Bedeutung der hier praktizierten Bestandserschließung vor allem auch für die aktuelle polnische Stadt- und Regionalgeschichts-

forschung kann allein schon an einem willkürlich herausgegriffenen Beispiel verdeutlicht werden: Von den hier nachgewiesenen 227 Stadtplänen von Stettin befinden sich nur 20, also nicht einmal 10%, in den drei großen polnischen Sammlungen; die dort nicht vorhandenen 80% können nun dank des Kataloges in Berlin von Interessenten ermittelt und in ihre Forschungen einbezogen werden. Und noch eine Erkenntnis: Von den 35 verzeichneten Stadtplänen der polnischen Industriestadt Lodz befindet sich ein Viertel nicht in den polnischen Kartensammlungen, wohl aber in Berlin.

Nun zu den Details des Kataloges: Erfasst wurden 4832 Pläne und Grundrisse aus 497 Städten und Orten, die bis 1945 gezeichnet oder gedruckt wurden und die heutigen Städte Polens zeigen. (Übrigens: Ein Katalog der Berliner Stadtplan-Bestände über das nördliche Ostpreußen, das heute zu Rußland bzw. zu Litauen gehört, befindet sich in Vorbereitung.) Von den 4832 Blättern stammen 1% aus dem 16. Jahrhundert, 8% aus dem 17., 25% aus dem 18., 21% aus dem 19. und fast die Hälfte, nämlich 45%, aus dem 20. Jahrhundert. Erfasst wurden sowohl Einblattdrucke als auch Pläne in Atlanten, Topographien und Chroniken sowie Beilagen zu Reisebeschreibungen.

Die Pläne sind alphabetisch nach den vor 1945 gültigen deutschen bzw. polnischen Bezeichnungen geordnet, innerhalb der Städte dann chronologisch nach Erscheinungsjahr (Ausnahme: bei Rekonstruktionen nach dem Jahr der früheren Situation). Maßstäbe wurden zitiert oder ermittelt; den Maßangaben folgen Angaben zur graphischen Technik sowie inhaltliche Angaben (z.B. Suchgitter, Straßennamen, Hausnummern, Nebenkarten, Erhaltungszustand). Besonders lobenswert ist das Bemühen der Bearbeiter, die bibliographische Zuordnung der Einzelblätter zum ursprünglichen Kontext vorzunehmen. Ein Personenregister verzeichnet sämtliche Autoren, Zeichner, Stecher, Lithographen, Drucker und Verleger; ein Sachregister erschließt z.B. spezielle Bebauungspläne, Belagerungs-, Festungs-, Flur- oder Hafenpläne, Kataster-, Sterblichkeits-, Verkehrs- und Vogelschaupläne.

Mit dem vorliegenden Katalog ist der Staatsbibliothek zu Berlin Preussischer Kulturbesitz ein mustergültiges Beispiel der Bestandserschließung gelungen, das der historischen und geographischen Forschung sowohl in Deutschland als auch in Polen wertvolles Quellenmaterial an die Hand gibt.

Eckhard Jäger, Lüneburg

„Unsere Heimat ist uns ein fremdes Land geworden ...“. Die Deutschen östlich von Oder und Neiße 1945–1950. Dokumente aus polnischen Archiven, hrsg. v. Włodzimierz Borodziej u. Hans Lemberg. Bd. 1: Zentrale Behörden. Auswahl, Einleitung und Bearbeitung der Dokumente Włodzimierz Borodziej/Wojewodschaft Allenstein. Auswahl, Einleitung und Bearbeitung der Dokumente Claudia Kraft. Marburg: Verlag Herder-Institut 2000, VIII, 728 S., 1 Kt. (Quellen zur Geschichte und Landeskunde Ostmitteleuropas. 4); „Nasza ojczyzna stała się dla nas obcym państwem ...“. Niemcy w Polsce 1945–1950. Wybór dokumentów („Unser Vaterland ist uns ein fremder Staat geworden ...“. Die Deutschen in Polen 1945–1950. Dokumentensammlung), pod red. Włodzimierza Borodzieja i Hansa Lemberga. T. 1: Władze i instytucje centralne. Województwo olsztyńskie (Regierungen und Zentralbehörden. Wojewodschaft Allenstein). Wybór i opracowanie dokumentów Włodzimierz Borodziej i Claudia Kraft. Warszawa: Wydawnictwo Neriton 2000, 613 S.; T. 2: Polska Centralna. Województwo śląskie (Zentralpolen, Wojewodschaft Schlesien). Wybór i opracowanie dokumentów Ingo Eser i Jerzy Kochanowski. Warszawa: Wydawnictwo Neriton 2000, 587 S.

Die Vertreibung der Deutschen aus dem östlichen Mitteleuropa in der Folge des Zweiten Weltkriegs gehört zu den Forschungsfragen, die alle betroffenen Seiten unangenehm berühren. Wie schwer die Verständigung über grundlegende Fragen ist, zeigt schon der Vergleich der Titel der polnischen und der deutschen Ausgabe: „östlich von Oder und Neiße“ konkurriert mit „w Polsce“ – *in Polen* (dazu die Einleitung, S. 8f.). In der alten Bundesrepublik Deutschland wurde die Wahrnehmung des historischen Faktums durch die Martyrologie der Betroffenen und damit verbundenen politischen Interessen und durch Verdrängung dominiert – und dadurch in der öffentlichen und der wissenschaftlichen Wahrnehmung marginalisiert und bestenfalls auf ein paar freundlich gemeinte Worte aus Anlaß von Gedenktagen reduziert,<sup>1</sup> die DDR wollte das Problem eigentlich nicht wahrnehmen. In der Volksrepublik Polen unterlag das Thema bis 1989 der Zensur oder der Selbstzensur, hatte die Darstellung oft legitimatorischen Charakter. Erst die Grenzankennung durch den Grenzvertrag vom 4. Oktober 1990 nahm dem Thema im deutsch-polnischen

<sup>1</sup> Dazu jetzt Eva Hahn, Hans Henning Hahn, Flucht und Vertreibung, in: Deutsche Erinnerungsorte, hrsg. v. Etienne François u. Hagen Schulze. Bd. 1, München 2000, S. 335-351, v.a. S. 348f. u. 352.

Kontext seine untergründige grenzrevisionistische Sprengkraft, auch wenn damit bis heute – gerade unter dem Aspekt des Beitritts Polens zur Europäischen Union – von betroffener Seite die Frage nach Eigentumsansprüchen, „Wiedergutmachung“ und Entschädigung gestellt wird. Die historische Aufarbeitung litt zudem daran, daß auf der deutschen Seite nur die aufgrund von Interviews und Berichten zusammengestellte „Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa“ als Quelle zur Verfügung stand, die als Sammlung von nachträglich verfaßten Berichten als Quelle problematisch ist (dazu S. 7), daß dagegen die sowjetischen und polnischen amtlichen Quellen unzugänglich waren. Schon um den Terminus ‚Vertreibung‘ bestand Streit, es handelte sich sicher nicht um „prze-siedlenie“, in jedem Fall aber um „wysiedlenie“, wurde dieser Begriff doch auch von der polnischen Seite für die deutsche „Umsiedlungs-“, d.h. Vertreibungspolitik im während des Zweiten Weltkriegs vom Deutschen Reich besetzten Polen verwendet. „Wypędzenie“ hat sich erst sekundär, nicht unbeeinflusst von der deutschen Seite, durchgesetzt und ist als Begriff problematischer zu sehen, als die Herausgeber es auf S. 9 tun, ist doch auch die Legaldefinition des „Vertriebenen“ erst nach 1953 durch das Bundesvertriebenen- und Flüchtlingsgesetz eingeführt worden.

Seit Mitte der 1980er Jahre konnten in Polen erstmals offen Reminiszzenzen an die „kresy wschodnie“, die – 1945 endgültig verlorenen – polnischen Ostgebiete gepflegt werden, seit der politischen Wende 1989/90 und dem Grenzvertrag war das Diskussionsverbot über die deutsche Geschichte der „ziemie zachodnie“, der „Westgebiete“, aufgehoben. Regionale Untersuchungen wie für Schweidnitz und – in deutsch-polnischer mühsamer Zusammenarbeit auch mit Betroffenen – für Stettin waren erste Versuche, die polnischen Quellen zur Lage der Deutschen zwischen Kriegsende 1945 und der zwangsweisen „Aussiedlung“ 1946–1950 für engere Regionen zu publizieren.<sup>2</sup> Dazu konnten in den 1990er Jahren die polnischen staatlichen Archive genutzt werden, die russischen Archive blieben – wie auch für diese Quellenpublikation – ebenso verschlossen wie das Archiv der polnischen Bischofskonferenz (was mit der umstrittenen Rolle des Primas Hlond zusammenhängen wird, auf die hier nicht eingegangen wird).

---

<sup>2</sup> Wysiedlenia Niemców i osadnictwo ludności polskiej na obszarze Krzyżowa-Świdnica (Kreisau-Schweidnitz) w latach 1945–1948. Wybór dokumentów (Die Aussiedlung der deutschen und die Ansiedlung der polnischen Bevölkerung im Raum Krzyżowa-Świdnica [Kreisau-Schweidnitz] in den Jahren 1945–1948. Dokumentensammlung), pod red. Karola Jończy. Wrocław 1997; Stettin – Szczecin 1945–1946: Dokumenty – Erinnerungen. Rostock 1994.

Die Zeit war einfach reif für ein systematisches Projekt zur Quellenerschließung und -publikation über die „Vertreibung“ der Deutschen aus Polen in den 1947 bestätigten Grenzen, wie es 1997–2000 mit Unterstützung der Robert-Bosch-Stiftung sinnvollerweise in deutsch-polnischer Kooperation durchgeführt werden konnte. Bei den Vorarbeiten für diese Quellenedition wurden erstmals die Bestände der regional zuständigen staatlichen Wojewodschaftsarchive systematisch nach einschlägigen Quellen aus den Jahren 1945 bis 1950 durchforscht. Die Mehrzahl der hier erstmals publizierten Quellen stammt aus den Jahren 1945 und 1946, in denen noch ein große Zahl Deutscher in den Westgebieten und in Zentralpolen lebte. Die Dokumentation endet mit dem Jahr 1950, als eine große Zahl Deutscher nach dem Abkommen zwischen der Volksrepublik Polen und der DDR das Land verlassen konnte. Der Aufbau der polnischen Zivilverwaltung und die Ansiedlung polnischer „Übersiedler“ aus den „kresy wschodnie“ bilden den Rahmen, auch der Zusammenhang zwischen der Aussiedlung nach der Potsdamer Erklärung vom 5. Juli 1945 und der Rückkehr polnischer Zwangsarbeiter, die mit denselben Zügen in umgekehrter Richtung transportiert wurden.

Gegliedert ist das auf vier Bände prospektierte Gesamtwerk regional nach den polnischen Wojewodschaften. Eingeschlossen werden Quellen über die „Volksdeutschen“, die vor dem Zweiten Weltkrieg die polnische Staatsangehörigkeit besessen haben, die Deutschen aus den Ostgebieten des Deutschen Reiches nach den Vorkriegsgrenzen und die „Autochthonen“ vor allem in Oberschlesien, Ermland und Masuren, die – wiewohl vor 1939 deutscher Staatsangehörigkeit – vom polnischen Staat als potentiell polnisch angesehen wurden. In der „Einleitung“ skizziert zunächst Hans Lemberg die historischen Voraussetzungen: das Verhältnis von Staatsnation und Minderheit vor 1939 und „Idee und Wirklichkeit der Homogenisierung von Nationalstaaten in der Ära des zweiten Weltkrieges“ (S. 25-37). Włodzimierz Borodziej geht dann ausführlicher auf die spezifisch polnischen Voraussetzungen während des Zweiten Weltkriegs, die „Aussiedlungen“ vor der Potsdamer Erklärung und die „Grundelemente der polnischen Politik gegenüber den Deutschen nach Potsdam“ (S. 37-114) ein, eine vorzügliche Einführung in den Gesamtkomplex, zugleich die Einführung in die 232 hier veröffentlichten, von Borodziej verantworteten „Dokumente der Zentralbehörden“. Borodziej beginnt seine Auswahl mit zwei Dokumenten vom 1. August 1944, durch die der aus dem „Lubliner Komitee“ gebildete Landes-Ministerrat den „Verlust der Staatsangehörigkeit durch die Deutschen“ und die Stellung der „Polen, die während der Zeit der Okkupation als Deutsche gezählt wurden“, dekretierte (S. 118-122), das erste eindeutige Zeugnis von kommunistischer

Seite. Die veröffentlichten Akten und schwer zugänglichen Presseartikel vermitteln aus der Perspektive des neuen Staates – die betroffenen Deutschen kommen kaum zu Wort – einen sehr guten Eindruck von der Situation im Lande, die Situation in den Lagern, Fragen der Staatsangehörigkeit und Probleme bei der „Aussiedlung“. Um die Ausreise Gerhart Hauptmanns und anderer deutscher Schriftsteller und Künstler aus Schlesien gab es im Umfeld des polnisch-sowjetischen Abkommens über die Aussiedlung der Deutschen in die sowjetische Besatzungszone vom 5. Mai 1946 im Frühjahr und Sommer 1946 eine umfangreiche Korrespondenz mit der Sowjetischen Militärverwaltung in Deutschland, von der der Leser indirekt erfährt (S. 247).

Sicherlich ist es sinnvoll, in der deutschen Ausgabe die in der in Deutschland gut zugänglichen „Dokumentation der Vertreibung“ bereits veröffentlichten Texte nicht noch einmal abzudrucken, dem polnischen Nutzer kommt dieses Verfahren wenig entgegen, liegen zwar die Originaltexte in den entsprechenden polnischen Amtsblättern vor, doch dürften diese aus der unmittelbaren Nachkriegszeit außerhalb der Wissenschaftszentren nicht ohne weiteres zugänglich sein. Umgekehrt ist es für den des Polnischen nicht mächtigen deutschen Leser dort, wo der Text wie bei dem eben erwähnten Abkommen nur in einer polnischen Ausgabe (so z.B. Nr. 111, 112 u. 162) vorliegt, in Regel unmöglich, sich mit dem Inhalt vertraut zu machen.

Die deutsche und die polnische Ausgabe sind bis auf die Sprachform identisch. Die Texte sind vollständig oder in ihren für die Frage wesentlichen Elementen abgedruckt, das Fehlen der Kanzleivermerke (vgl. S. 20) ist zwar bei solchen Dokumentationen üblich, erschwert aber in manchen Fällen doch die genaue Einordnung. Borodziej verzichtet weitgehend auf eine Kommentierung der von ihm ausgewählten Dokumente. Zwar sind zu den Personen im Personenregister Zusatzinformationen zu finden, doch wird der mit dem Themenbereich weniger vertraute wissenschaftliche Nutzer, erst recht der interessierte Laie, wegen fehlender Erläuterungen in vielen Fällen Schwierigkeiten haben, das jeweilige Dokument einzuordnen.

Dieses Problem hat Claudia Kraft in dem von ihr bearbeiteten Teil über die Wojewodschaft Allenstein besser gelöst, hat sie doch für den Nichtspezialisten nicht ohne weiteres zu verstehende Punkte in sinnvoller Kürze erläutert. Zu Beginn ihrer Einleitung (S. 433-470) skizziert sie knapp die Entwicklung der Region bis 1945 (S. 434-443), kann allerdings in der Darstellung der sozialen und kulturellen Rolle des masurischen Bevölkerungsteils und der Germanisierungsprozesse nicht zufriedenstellen. Erst am Ende der Einführung geht sie auf den gegen die protestan-

tischen Masuren gerichteten Polonisierungs- und Katholisierungsdruck nach 1945 ein. Ein stärker systematisierender sozialgeschichtlicher Einstieg hätte diese für den dargestellten Kontext zentrale Frage transparenter machen können.<sup>4</sup> Die ausgewählten Dokumente geben, gut kommentiert, einen vorzüglichen Einblick in die Situation der Zeit und eröffnen neue historische Perspektiven.

Die polnischen Texte sind, soweit Stichproben zuverlässig sind, in der deutschen Parallelausgabe gut übersetzt, auch wenn selbstverständlich immer interpretatorische Spielräume bleiben. Das fällt, neben dem im Titel ausgedrückten erwähnten Dissens über die Qualität der polnischen Staatlichkeit in den „Westgebieten“ bereits in dem den Titel prägenden, einem von polnischen Behörden abgefangenen Brief einer Deutschen entnommenen Motto auf: In der deutschen Version ist die „Heimat (...) ein fremdes Land geworden“, in der polnischen ein „fremder Staat“. Gerade solche Abweichungen zeigen, wie wichtig das gemeinsame Projekt ist.

In der Summe liegt eine vorzügliche, ausgezeichnet redigierte Quellenauswahl in parallelen polnischen und deutschen Fassungen vor, die Forschung und Lehre in diesem thematischen Umfeld wesentlich befördern werden.

„Die Dokumentation soll“, so das Werbeblatt des Herder-Instituts, „nicht anklagen, sondern sie soll durch klarere Erkenntnis der Einstellungen, Verhaltensweisen und Probleme der Menschen vor einem halben Jahrhundert zu einem besseren Verständnis der deutsch-polnischen Vergangenheit beitragen.“ Dazu leistet die Dokumentation einen herausragenden Beitrag.

Wolfgang Kessler, Herne

---

<sup>4</sup> Dazu jetzt die Dissertation von Andreas Kossert, *Deutsche oder Polen? Die Masuren im Spannungsfeld des ethnischen Nationalismus 1870–1956*. Wiesbaden 2001 (Quellen und Studien des Deutschen Historischen Instituts Warschau. 12).

**Thomas Urban, Von Krakau bis Danzig. Eine Reise durch die deutsch-polnische Geschichte. München: Verlag C. H. Beck 2000, 347 S.**

Der Autor, Osteuropa-Korrespondent der „Süddeutschen Zeitung“ und vor allem durch das Buch „Deutsche in Polen. Geschichte und Gegenwart einer Minderheit“ (erschienen 1993, 4. Aufl. 2000)<sup>1</sup> bekannt, unter-

---

<sup>1</sup> Polnisch u.d.T.: *Niemcy w Polsce*. Opole 1994.

nimmt es anhand der Geschichte der sieben größten Städte Polens, das deutsch-polnische Verhältnis in der Geschichte zu beleuchten: Krakau/Kraków, Posen/Poznań, Breslau/Wrocław, Kattowitz/Katowice, Lodz/Łódź, Warschau/Warszawa und Danzig/Gdańsk. Die Auswahl ist glücklich, lassen sich anhand dieser Städte doch die unterschiedlichen beziehungsgeschichtlichen Konstellationen verdeutlichen. Urban behandelt mit Absicht „mit fortschreitender Chronologie vor allem düstere Seiten der deutsch-polnischen Geschichte. Doch wird nicht der Versuch gemacht, Unrecht gegeneinander aufzuwerten“. (S. 11) Es geht ihm um gegenseitige Offenheit in den Überschneidungsräumen deutscher, polnischer und jüdischer Geschichte, um die „früher verbotenen und vernachlässigten Themenbereiche“ (S. 14), ganz im Sinne von Jan Józef Lipskis „Versöhnung nur durch Wahrheit!“ (S. 15)

Als Ergänzung und Korrektiv zu Reiseführern und popularisierenden Darstellungen ist das Buch vorzüglich, auch wenn Ungenauigkeiten im Detail wohl nicht vermeidbar waren. Es handelt sich um die journalistisch solide aufbereitete Konflikt-, nicht um eine Kontroversgeschichte deutsch-polnischer Beziehungen, die in den sieben Stadtgeschichten fokussiert wird. Der Leser vermißt vielleicht die „ruhigen“ Zeiten, die ein ganz wesentlicher – von Medien wie Wissenschaft in der Regel vernachlässigten – Aspekt „deutsch-polnischer Geschichte“ sind. Der Schwerpunkt liegt auf der Ereignisgeschichte. Struktur- und sozialgeschichtliche Zusammenhänge bleiben bestenfalls am Rande. Auf diese Weise ergibt sich aber ein gut lesbarer, große Zusammenhänge aufklärender Text, der dem allgemein interessierten Leser zum Beispiel zur Reisevorbereitung sehr viel wesentliche Information über sonst gerne verdrängte historische Fragen bietet.

Gerade unter dem Aspekt der aktuell diskutierten, aber eben erst nach dieser „Reise durch die deutsch-polnische Geschichte“ erschienenen, „Deutschen Erinnerungsorte“<sup>2</sup>, die im ersten Band leider nur Marienburg/Malbork als deutsch-polnischen „Erinnerungsort“ behandeln, sollten die historischen Wissenschaften sich mit ihren Fragestellungen und ihrem Methodeninventar den von Urban angesprochenen Fragen annehmen. Historische Publizistik kann nicht besser sein als die historische Forschung, und diese hat aus der durch Urban aufgezeigten Perspektive einiges nachzuholen.

Wolfgang Kessler, Herne

---

<sup>2</sup> Deutsche Erinnerungsorte, hrsg. v. Etienne Francois u. Hagen Schulze. Bd. 1, München 2001.

**Norman Davies, Im Herzen Europas. Geschichte Polens. Aus dem Englischen v. Friedrich Griese, mit einem Geleitwort v. Bronisław Geremek. München: Verlag C. H. Beck 2000, XVII, 505 S.**

Norman Davies' Gesamtdarstellung der Geschichte Polens „Heart of Europe. A Short History of Poland“ erregte 1984 durch einen darstellerischen Kunstgriff Aufsehen: Davies arrangierte die Folge der fünf chronologischen Kapitel in umgekehrter Folge, begann also mit dem „kommunistischen Polen“ und schloß vor dem eher synthetisierenden sechsten Kapitel „Echos: Die Vergangenheit in der Gegenwart der Volksrepublik Polen“ (S. 321-401) und dem vor allem das sowjetisch-polnische Verhältnisse thematisierenden Schlußkapitel „Jenseits der Geschichte“ (S. 402-417) mit dem „Erbe einer alten Kultur: Polen vor 1795“ (S. 254-320). Einen Bruch mit dieser „*reverse chronological order*“ bedeutet das eigens für die deutsche Übersetzung verfaßte, hinten angehängte achte Kapitel „Befreiung: 1983–1999“ (S. 418-445), das in der Logik des Werks eigentlich an den Anfang gehört hätte. Die Kapitel in sich folgen, weil es doch nun einmal nicht anders geht, wie die auf Kunstdruckseiten eingeschalteten eher zufälligen Bildtafeln der ‚normalen‘ Chronologie und beziehen für die Zeit bis 1918 nach der politischen Geschichte in systematisch angelegten Abschnitten kulturelle und soziale Aspekte ein.

Davies wendet sich an ein breites, an der Geschichte Polens interessiertes Publikum. Im Faktischen geht er, die damals aktuellen Entwicklung der Solidarność ausgenommen, nicht über seine zweibändige Synthese „God's Playground. A History of Poland“<sup>1</sup> hinaus. Diese einbändige Version entstand unter dem Eindruck der Solidarność und des am 13. Dezember 1981 verhängten Kriegsrechts und ist vor allem durch entschiedene Sympathien für die damalige demokratische Opposition in Polen bestimmt. Die Solidarność bildet den roten Faden, der das gesamte Buch durchzieht und auf den Davies immer wieder Bezug nimmt. Das Verhältnis zu dieser Gewerkschaft und politischen Bewegung, deren Bedeutung für den Zerfall des „Ostblocks“ gar nicht unterschätzt werden kann, ist – anders als z.B. bereits 1984 bei Jerzy Holzer<sup>2</sup> – undifferenziert und unkritisch. Davies' Verständnis der Solidarność bildet die Meßlatte für sein Verständnis der polnischen Geschichte.

<sup>1</sup> Norman Davies, God's Playground. A History of Poland. 2 Bde., Oxford 1981.

<sup>2</sup> Jerzy Holzer, Solidarność 1980–1981. Paris 1984 (dt. u.d.T.: „Solidarität“. Die Geschichte einer freien Gewerkschaft in Polen. München 1985).

Die „Vergangenheit in der Gegenwart“ aufzuzeigen, ist ein wichtiges Ziel, will man das Interesse an der Geschichte wecken, nur berechtigt es nicht zu fragwürdigen Vergleichen (so zum gewaltlosen Widerstand, S. 167, oder zum Terrorismus, S. 354). Es fehlt die von einem Historiker erwartete Distanz zum Thema, so daß Emanuel Halicz in seiner Besprechung der englischen Ausgabe nicht ohne Grund schreiben kann, es handle sich „im Grunde (um) eine politische Abhandlung, in welcher der Vf. seine Sicht Polens, gestützt auf die Geschichte, besonders der Zeitgeschichte, darlegt“.<sup>3</sup> Dabei stellt Davies durchaus auch kritische Fragen an die Vergangenheit Polens und die Haltung der westlichen Großmächte nach dem Ersten und während des Zweiten Weltkriegs (S. 106 u. 390) oder die Haltung der westeuropäischen Regierungen während des Kriegsrechts (S. 384-387). Der ursprüngliche Text ist offensichtlich für die Übersetzung nicht überarbeitet worden, faktische Fehler, wie sie unter anderem Halicz anführt, wurden nicht korrigiert, die Widersprüche im Text nicht aufgelöst.

Davies' Ziel ist es, die Geschichte Polens aus der heutigen Perspektive Schicht für Schicht in ihren aktuellen Bezügen aufzudecken. Instruktive, didaktisch gemeinte Kartenskizzen und Diagramme (so S. 75: „Bevölkerungsverschiebungen (1936–1956)“, und S. 146: „Die Nachfolgestaaten Polen-Litauens“) verdeutlichen historische Situationen und Langzeitentwicklungen. Sprache und Stil sind eher plakativ als differenziert (vgl. nur S. 314 den Vergleich des „Karrierismus“ mit „Akne und üblem Mundgeruch“). Davies will bei einem angloamerikanischen Publikum das Interesse an der Geschichte Polens und die Sympathie für das polnische Volk in seinem von der *Solidarność* repräsentierten Kampf gegen die seit den Teilungen des 18. Jahrhunderts traditionelle Unterdrückung durch „die Russen“ (S. 340) wecken. Die preußisch-deutsche Unterdrückung und Bedrohung, die in der polnischen nationalen Martyrologie bekanntermaßen einen ähnlichen Stellenwert einnimmt, bleibt in der Darstellung, den Zweiten Weltkrieg ausgenommen (S. 59-71), marginal. Einen Hinweis auf die Revolution von 1848 wird man vergeblich suchen. Anzunehmen, 1970 hätte „der Vertrag mit der Bundesrepublik Deutschland, der den polnischen Ängsten um die Sicherheit der Oder-Neiße-Grenze ein Ende machte, für Polen die Notwendigkeit eines unbefristeten Bündnisses mit der Sowjetunion beseitigt“ (S. 338), erscheint auch aus der Retrospektive eher naiv. Daß Willy Brandts Kniefall ebensowenig wie die bundesdeutsche „Neue Ostpolitik“ erwähnt wird, bestätigt die Fixierung des Autors auf den russischen Aspekt. Verfassungs-, Rechts- und Sozialgeschichte

---

<sup>3</sup> Zeitschrift für Ostforschung 37 (1988), S. 143-147, hier S. 143.

bleiben außerhalb der Perspektive dieser auf die Ereignisabläufe fixierten Synthese.

In der Summe liegt aus einer die polnische Nations- und Staatsgeschichte in ihren russländischen und sowjetischen Bezügen fokussierenden Perspektive eine voll Sympathie mit den Aktivitäten und Zielen der *Solidarność* engagiert geschriebene Gesamtdarstellung der polnischen Geschichte vor, die deren preußisch-deutschen Bezüge in nicht zu vertretender Weise vernachlässigt. Die historischen Parallelen und Beispiele beziehen sich auf die historischen Erfahrungen des angloamerikanischen Lesers und sind für den deutschen Leser nicht ohne weiteres plausibel. Davies' Ziel ist, Verständnis für die polnische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts in ihren historischen Voraussetzungen zu wecken. Das gelingt ihm in seinem engagierten, gut lesbaren, eher journalistisch angegangenen Buch leider nur mit einem Teilbild, das unter dem Aspekt der Gesamtgeschichte unausgewogen ist und so – nicht nur aus deutscher Perspektive – nicht zufriedenstellen kann.

Wolfgang Kessler, Herne

**Grenzen in Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert. Aktuelle Forschungsprobleme, hrsg. v. Hans Lemberg. Marburg: Verlag Herder-Institut 2000, VI, 291 S. (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung. 10).**

Grenzen bilden ein zunehmend an Bedeutung wachsendes Thema. Die Publikation des Herder-Instituts fügt sich in eine ganze Reihe ähnlicher Publikationen bzw. Tagungen ein, die noch der Publikation harren. Leider fand diese Tagung bereits 1995 statt; die Beiträge wurden z.T. nochmals aktualisiert. Grob lassen sich diese in drei Ansätze teilen: grundsätzliche methodische Fragen, empiriegesättigte Überblicke und Zusammenfassung von anderen Forschungsprogrammen, Sekundär- bzw. Tertiärerergebnisse also. Wenn Hans-Jürgen Karp mit religionswissenschaftlichen Ansätzen beginnt („Grenzen – ein wissenschaftlicher Gegenstand“, S. 9-18), Soziologen wie Georg Simmel zitiert, dann ist die Schlussfolgerung „der Begriff der Grenze [müsse] als universale anthropologische Kategorie verstanden werden“ (S. 18) nur banal. Grenzen sind soziale Konstrukte, das wird hier wie bei vielen anderen Autoren deutlich. Zu wenig wird mir der Komplementärbegriff der Identität, sei es individuell, sei es kollektiver Art eingeführt, unter dem dann schließlich auch potentiell fast alles sub-

sumiert werden kann. Es empfiehlt sich wohl, den Grenzbegriff doch nicht ganz ubiquitär zu machen. Der Geograph Horst Förster gibt in Zusammenfassung auch eigener Forschungen einen recht didaktischen, schaubildgesättigten Überblick („Grenzen – eine geographische Zwangsvorstellung?“, S. 19-38), indem er in der Gegenwart die Entwicklung zum „Faktor der Kulturlandschaftsentwicklung“ konstatiert (S. 36).

Am spannendsten finde ich die Beiträge von zwei Historikern, die seit Jahrzehnten einschlägig forschen und differenzierte Gesamtüberblicke geben: Peter Krüger und Hans Lemberg. Krügers Ansatz („Der Wandel der Funktion von Grenzen im internationalen System Ostmitteleuropas im 20. Jahrhundert“, S. 39-56) ist der des Staatensystems. Er wendet sich nachdrücklich dagegen, Grenzen müßten grundsätzlich überwunden werden; sie seien als historisch obsolet anzusehen: Erst wenn Grenzen (wie auch immer konstruiert) da seien, können sich Staatsgebilde etc. in ihrer Verfaßtheit entwickeln. Grenzen hätten also wichtige funktionale Bedeutung. Grenzen bieten Anlaß, Mythen zu konstruieren: Das ist Krügers nächster Schritt. Erlebte Vorgänge werden erinnert und tragen so zu einem Bewußtsein von Grenze bei. Im dritten Schritt vergleicht der Verfasser die US-Frontier mit der deutschen Ostsiedlung. Die jeweils nach Westen bzw. Osten wandernde deutsche Grenze erlangte im 20. Jahrhundert grundlegend andere Funktionen als die US-Frontier seit dem 18. Jahrhundert.

Peter Haslinger („Funktionsprinzip Staatsgrenze: Aspekte seiner Anwendbarkeit im Bereich der Osteuropaforschung“, s. S. 57-66) betont, dass Grenzen auf Landkarten erst im 18. Jahrhundert aufkamen. „Die sprachlich-ethnische Gemengelage sowie staatsrechtliche, wirtschaftliche, verkehrstechnische und militärstrategische Argumente und Rücksichten [führten] nach der Grenzziehung durchweg zu einer Inkohärenz von Sprach- und Staatsgrenzen“ heißt es für das 20. Jahrhundert (S. 64). Karl von Delhaes („Wirtschaftliche Großräume oder nationalstaatliche Parzellierung? Die ökonomischen Funktionen von Grenzen in Ostmitteleuropa in den Jahrzehnten um die Mitte des 20. Jahrhunderts“, S. 67-78) bringt vor allem statistische Daten für die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen bei, wie sich der Handelsaustausch in Ostmitteleuropa über die Grenzen der Staaten hin entwickelte. Das hat wenig mit dem Gesamtthema zu tun.

Während Edgar Hösch einen essayistischen Überblick über Grenzprobleme der letzten beiden Jahrhunderte gibt („Die ‚Balkanisierung‘ – Vor- und Schreckbilder der Entstehung neuer Nationalstaaten“, S. 79-94), konzentriert sich Robert Luft für Böhmen und die böhmischen Länder in einem *Tour d'horizon* auf die unterschiedlichen Einflußfaktoren für unterschiedliche Gebiete („Alte Grenzen und Kulturgeographie. Zur histo-

rischen Konstanz der Grenzen Böhmens und der böhmischen Länder“, S. 95-136). Das ist gerade in der präzisen Beschreibung äußerst erhellend. Methodisch ganz anders vorgehend diskutiert Włodzimierz Borodziej („Die polnische Grenzdiskussion im Lande und im Exil [1939–1945]“, S. 137-148) die polnische Grenzdiskussion während des Zweiten Weltkrieges. In einem hierzulande weitgehend unbekanntem Panorama umreißt er die unterschiedlichen Positionen der politischen Parteien hinsichtlich Ostausrichtung und vor allem Westverschiebung, die wiederum mit dem Kriegsverlauf und der Abhängigkeit von der Sowjetunion wuchs. Das differenziert in Deutschland lange gehegte Vorurteile beträchtlich. Methodisch ähnlich wie Luft umreißt auch Gerd von Pistohlkors in einem knappen Beitrag den baltischen Raum, diskutiert aber vor allem zwei Parameter: historische versus ethnische Grenzen („Historische und ethnische Grenzen im baltischen Raum“, S. 149-158).

Hans Lemberg hat aus seinem Vortrag von 1995 schließlich auch seine Abschiedsvorlesung zur Emeritierung gemacht und gibt einen luziden Überblick über die ganze Neuzeit („Grenzen und Minderheiten im östlichen Europa – Genese und Wechselwirkungen“, S. 159-182). Die Legitimationsmuster für Grenzen, ja die Grenzen als wichtige politische Tatsache wandelten sich beträchtlich: von historisch oder naturrechtlich begründeten Gegebenheiten bis hin zu ethnischen Vorstellungen. Sehr deutlich hebt Lemberg die Perversionen des ethnisch reinen Nationalstaates hervor, die vor allem in der NS-Politik formuliert waren und zunächst einmal harmlos klangen, dann aber doch tödliche Konsequenzen nach sich zogen. Gerade nach dem Zweiten Weltkrieg ließ sie sich in dieser Form nicht aufnehmen, wirkt aber im ehemaligen Jugoslawien in völlig gegenteiligen Konzepten weiter: Ethnische Grenzziehung wurde für Bosnien in Dayton mit Umsiedlung etc. versucht; für das Kosovo gilt dagegen international die Idee einer friedlichen Mischung unterschiedlicher Ethnien. Beide scheinen jedoch so recht nicht zu funktionieren.

Drei Forschungsprojekte beleuchten abschließend die Verbindung von Mikro- und Makroebene: die Dorfstrukturen in Grenzgebieten bzw. Mischzonen. Das gilt für Mathias Niendorf bei der deutsch-polnischen Grenze im sogenannten Korridor („Die Grenze als Grauzone. Zum Problem der Perspektive in den deutsch-polnischen Beziehungen der Zwischenkriegszeit“, S. 183-194), für Hannelore Burger, die über ein österreichisches Projekt österreichisch-tschechischer Grenzen referiert („Grenzen und Grenzüberschreitungen – Bericht über ein Projekt“, S. 195-208) und eine Fülle von – in dieser Zusammenfassung recht unübersichtlichen – Untersuchungsgegenständen formuliert, sowie für Hanns Haas („Dörfer an der Grenze – Bericht von einem österreichisch-tschechischen Forschungs-

projekt“, S. 209-246), der gleichfalls für ein Österreich-tschechisches Projekt sehr differenziert die bis 1938 weitgehend funktionierenden Nachbarschaftsbeziehungen zwischen Dörfern, aber auch in gemischt-ethnischen Dörfern umreißt, die dann im folgenden Jahrzehnt gründlich zerstört worden sind. Kleinräumige Kooperation war also weitgehend unabhängig von nationalen Identitäten, die in der Ferne gestiftet und wahrgenommen werden, zu verzeichnen.

Die Beiträge, die noch durch eine wertvolle Bibliographie ergänzt werden, machen den unterschiedlichen Charakter von Grenzen deutlich. Sie können sehr anders konstruiert sein, sie können recht unterschiedlich überwunden werden. Abgrenzungen und Austausch gehören gleichermaßen dazu. Alles dies wirft neues Licht auf ein bedeutsames Forschungsfeld, das aber nicht isoliert gesehen werden sollte. Letztlich dürfte es doch wohl so sein, dass sich Grenzen zu den von ihnen umrissenen sozialen Gebilden oder Staaten wie Rahmen zum Bild verhalten. Natürlich kann man auch nur die Rahmen studieren.

Jost Dülffer, Köln

**Aviel Roshwald, *Ethnic Nationalism & the Fall of Empires. Central Europe, Russia & the Middle East, 1914–1923*. London/New York: Routledge 2001, XII, 273 S.**

Das Jahrzehnt von 1914 bis 1923 hatte es in sich: Aus drei großen Reichen waren mehr oder weniger deutlich Nationalstaaten geworden. Der Erste Weltkrieg hatte dazu wesentlich beigetragen. Das Buch des an der Georgetown University in Washington lehrenden Aviel Roshwald hat es in sich: Der Autor liefert eine konzise Geschichte eben dieses Prozesses, ohne sich jedoch in Details oder Ereignisgeschichte zu verlieren. Es geht ihm immer um die strukturellen Gegebenheiten, um die kulturelle Einbettung von Nationsbildungsprozessen im Rahmen politischer (und auch militärischer) Geschichte. Er hat nicht aus den Archiven gearbeitet, faßt aber präzise und detailreich zugleich Ergebnisse von Forschungen zusammen. Spezialisten mögen einiges auszusetzen finden; die Zusammenchau scheint jedoch überaus nützlich und geglückt zu sein.

Roshwald unterscheidet zwischen einem bürgerlichen (*civic*) und ethnischen Nationalismus, kommt aber in der Regel dazu, ein Mischungsverhältnis beider in den konkreten historischen Situationen festzustellen.

Nachdem in einem ersten Kapitel ein grober Überblick über die ethnische Situation in Österreich-Ungarn, dem Russischen Reich und dem Osmanischen Reich gegeben wurde, findet sich ein Abriss über die unterschiedlichen, zumeist in der Intelligenz angesiedelten Nationalbewegungen. Gerade der Fall Rußlands mit seinen Bedeutungen für Mittelasien erweist sich als besonders komplex. Spannungen zwischen Vergangenheitsorientierung an vormaliger historischer Größe und der Zukunft fielen oft auseinander.

Der Erste Weltkrieg diente als Beschleuniger bereits vorhandener Entwicklungen. Dazu trug einerseits die Mobilisierung von Soldaten aus einzelnen Ethnien bei, so vor allem als Hebel der Kriegführung. Hinzu kamen Exilgruppen, die vor allem in Frankreich, Großbritannien und in den USA für Österreich-Ungarn, bedingt auch das Zarenreich, von Bedeutung waren. Dem deutschen Beispiel, das vor allem für Polen diskutiert wird, kommt vergleichsweise Bedeutung zu – nicht zuletzt durch die Kriegsniederlage. Österreich-Ungarn erscheint in vielem – vielleicht zu stark – als Anhängsel des Deutschen Reiches. Die ethnischen Identitäten wurden oft von sozialen, ja Klassenkämpfen überlagert. Im Zusammenbruch der jeweiligen Reiche wurden die Nationalbewegungen immer stärker, formten sich oft zu provisorischen Regierungen um, konnten zuvor auch ihre Gastregierungen vor allem im Westen entscheidend beeinflussen.

Die Grenzziehung nach dem Ersten Weltkrieg erwies sich als eine oft improvisierte, von außen auferlegte Angelegenheit. Lloyd George stöhnte einmal: „They are all little brigand peoples who only want to steal territories“ (S. 163). Nationale Selbstbestimmung – so Roshwald – wurde zum leitenden Prinzip, oft aber auch nur zum Vorwand oder gleichsam zum sprachlichen Gefäß, um Legitimationen zu schaffen. Nationalismus sei mehr als eine Fassade gewesen, um die Massen zu hintergehen. Tatsächlich seien jedoch oft – so vor allem im Falle Jugoslawiens – dünn verhehlte Expansionstendenzen einer Ethnie für die neuen Staaten wichtig gewesen. Ich würde hier eher formulieren, daß neben dem ideologisch korrekten Selbstbestimmungsrecht auch wirtschaftliche, militärische, historische Gründe eine Rolle spielten; nicht zuletzt die Frage von Sieg oder Niederlage im Weltkrieg bestimmte die Grenzen, welche auch für die jeweiligen Großmächte von Bedeutung waren. Alles dies kommt auch bei Roshwald vor; er argumentiert jedoch eher, daß alte Eliten in größerem Maße die neuen Staaten bestimmt hätten, als es liberale Nationsvorstellungen zuvor ins Auge gefaßt hätten. Ernest Gellner, den er zustimmend mit der Bedeutung von Nationalbewegungen als zentral für Sprachstandardisierung, wirtschaftliche Entwicklung und Bürokratisierung heran-

zieht, habe weniger als Max Weber das dialektische Verhältnis zwischen Modernität und Nationsbildung gesehen (S. 198 ff.).

So seien – das ist das Thema des Ausblickskapitels – oft „right-wing“-Regime entstanden, die den Keim des Niedergangs in sich getragen hätten. „The irony we are left with is that the First World War led directly to the enthronement of national self-determination as the sovereign principle of the international system, while at the same time sowing the seeds of failure for the new political orders founded on that principle“ (S. 218). Nationalismus sei angetrieben und gestaltet worden durch politische und ökonomische Modernisierungsprozesse, die hier in Nationalstaaten umgegossen worden seien.

Diese allgemeinen einordnenden Bemerkungen Roshwalds könnten mißverstanden werden, als ob der Autor auf Thesenbildung ausginge. Das Gegenteil ist jedoch der Fall. Behutsam interpretieren, Unterschiede herausarbeiten, die gerade im russischen Fall, aber auch im türkischen bzw. arabischen Fall (in den bedingt der jüdische eingeschlossen ist), sind die Stärken. Der Autor beweist die Fähigkeit, eine Vielzahl von Erscheinungen historisch angemessen darzustellen. Singularisierungen seiner Art führen nur zu wenigen allgemeinen „patterns“.

Jost Dülffer, Köln

**Nacjonalizm a tożsamość narodowa w Europie Środkowo-Wschodniej w XIX i XX w./Nationalismus und nationale Identität in Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert, hrsg. v. Bernard Linek u. Kai Struve. Opole: Instytut Śląski/Marburg: Verlag Herder-Institut 2000, VIII, 380 S. (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung. 12).**

Diskursive Konstruktion statt der Frage nach den Trägergruppen des Nationalismus, Alltagsleben statt politischer Geschichte, Interaktion statt einsträngiger Darstellung. So lautete die Zielsetzung der 1999 in Gliwice/Gleiwitz veranstalteten Konferenz, deren Beiträge zu Polen, Deutschland, Litauen, Lettland und der Ukraine der vorliegende Band vereinigt. Auch wenn man bezweifeln darf, ob dies immer ein Gegensatz ist – Diskurse existieren einfach nicht ohne ihre Subjekte, Politik ist ein nicht unwesentlicher Teil des Alltags – die größtenteils (für Historiker-Verhältnisse) jüngeren Verfasser bemühen sich, die wissenschaftliche Perspektive aus der konfrontativen Ebene auf ein kontextuelles Niveau zu heben, wo

Vergleiche auf einer Metaebene den vornehmlich politischen Schlagabtausch ersetzen können.

Bereits der erste Aufsatz ist ein kleines Kabinettstückchen. Am Umgang mit einem 1755 fertiggestellten Denkmal Augusts III. wird die Haltung der Danziger zur Krone Polen veranschaulicht. Heruntergebrochen auf ein Motiv, das schon bei der Entstehung problematisch war, dann im Artushof in die Ecke gestellt oder im Museum (mit der übrigen polnischen Vergangenheit der Stadt) aus der Gegenwart verbannt wurde, bis es ganz verloren ging, ohne wirklich vermißt zu werden, konkretisieren sich das Verhältnis von Rat und Krone, die Germanisierung der Vergangenheit samt dem prussifizierenden Schwärzen von polnischen Adlern und sozioökonomische Präferenzen nach 1945, bis über ein Motiv der finanziellen Kunstförderung das aktuelle, postmoderne Interesse am Gedächtnis aus dem konkreten Standbild ein „imaginäres Denkmal“ gemacht hat, dessen vorerst letztes Denk-Produkt der Aufsatz von Peter Oliver Loew („Städtische Identität und nationales Bewußtsein: König August III. und sein Denkmal in der Danziger Erinnerung/*Tożsamość miejska a świadomość narodowa: król August III i jego pomnik w pamięci gdańszczyzn*“, S. 13-36) selber ist.

Ist Danzig eher ein Beispiel für starkes dezentrales Selbstbewußtsein, bietet Thomas Serrier mit Posen eines für ein Aufgehen in gesamtnationalen Projekten („Regionales Selbstbild und nationale Integration. Grundbedingungen und Grenzen der Posener deutschen Identität [1870–1914]/*Regionalny autoportret a integracja narodowa. Przesłanki i granice niemieckiej tożsamości w Poznańskim [1870–1914]*“, S. 37-58). Und am Westpreußen in der Zwischenkriegszeit zeigt Paweł Kosiński ebenfalls den „Sieg“ der nationalen Kategorie, obwohl hier lokale religiöse und sprachliche (kaschubische) Eigenheiten eher ein politisch jedoch „unmögliches“ regionales Selbstbewußtsein hätten begründen können (Problem tożsamości narodowej i regionalnej w Prusach Zachodnich w latach 1914–1920/Das Problem der nationalen und regionalen Identität in Westpreußen in den Jahren 1914–1920, S. 59-72).

Gescheiterte Projekte sind häufig am spannendsten. In diesem Buch kreisen sie um litauische Optionen. Die Versuche der „krajowcy“, ein anationales historisches Litauen zu propagieren, mochten einigen Intellektuellen zwischen Herbst 1939 und Sommer 1940 als einziger Ausweg aus einer nationalistisch und auch sonst ideologisch verrannten Welt erscheinen. Sie waren für nationale Polen wie für Nationallitauer aber gleichermaßen Verrat – und die „verzauberte Insel“ Wilna eine ebenso romantische wie (leider) utopische eskapistische Vorstellung (Krzysztof Tarka, „*Między Polską a Litwą. Krajowcy wileńscy w okresie II wojny*

światowej/Zwischen Polen und Litauen. Die Wilnaer krajowcy in der Zeit des Zweiten Weltkriegs, S. 73-86). Kaunas statt Wilna als litauisches Zentrum versuchte der christdemokratische Politiker und Journalist Aleksandras Dambrauskas Anfang des 20. Jahrhunderts *faute de mieux* und auf litauisch-klerikale Kreise gestützt zu kreieren, als es utopisch schien, auf Wilna zu spekulieren („Wilna zu lithuanisieren geht nur durch ein Wunder. Ich glaube an dieses Wunder nicht.“, S. 262). Darius Staliūnas meint, daß ein litauischer Staat mit beiden Städten in der Zwischenkriegszeit mindestens von einer Konkurrenz beider Zentren geprägt gewesen wäre („Wilno czy Kowno? Problem centrum narodowego Litwinów na początku XX w./Wilna oder Kaunas? Das Problem des nationalen Zentrums der Litauer am Beginn des 20. Jahrhunderts“, S. 259-268). Letzteres ist aber *counterfactual history* – die Konstruktion Dambrauskas‘ hingegen nicht.

Solch unerwartete Randerscheinungen, die den sattsam bekannten *mainstream* glänzend kontrastiv kommentieren, schildert eine Reihe weiterer Beiträge: Deutsche katholische Priester im Posenschen, die manchen polnischen Gemeindegliedern wie Polen vorkamen und in deutschen Gemeinden die Trennung von den Polen eher zementierten als überwinden (Eligiusz Janus, „Zur nationalen Identität katholischer Priester in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der Provinz Posen/Wokół narodowej tożsamości katolickich kapłanów w prowincji poznańskiej w drugiej połowie XIX w.“, S. 87-98), eine polnische Frauenbewegung, die die geschlechtsbezogene Gleichberechtigung bis zur Erlangung der Unabhängigkeit zurückstellte (Joanna Dufurat, „Ruch kobiecy na ziemiach polskich na początku XX w. w służbie idei narodowej/Die Frauenbewegung in den polnischen Gebieten am Beginn des 20. Jahrhunderts im Dienste der nationalen Idee“, S. 99-112), jüdische Identität, die sich auf Polnisch artikulierte und damit in die Kritik von vielen Seiten geriet (Katrin Steffen, „Jüdische Identität in Polen zwischen den Weltkriegen. Studien zur polnischsprachigen jüdischen Presse/Tożsamość żydowska w Polsce w okresie międzywojennym. Ze studiów nad polskojęzyczną prasą żydowską“, S. 113-134).

Recht (Claudia Kraft, S. 135-154), Sprache (Tomasz Kamusella, S. 155-170) und ein Massaker an katholischen Litauern (Nerijus Udrenas, S. 171-186) in Kražiai 1893 als Faktoren nationaler Selbstvergewisserung werden vorgestellt. Wie Personenviten konstruierend eingesetzt werden, stellt Alvydas Nikžentaitis an Jogaila/Jagiello und Vytautas/Witold dar („Vytautas‘ und Jogailos Bild in der öffentlichen Meinung Litauens/Obraz Witolda i Jagielly w litewskiej opinii publicznej“, S. 187-198), während Stefan Zwicker und Christian Fuhrmeister einerseits die vielschichtige

Vita Albert Leo Schlageters (Albert Leo Schlageter – eine Symbolfigur des deutschen Nationalismus zwischen den Weltkriegen/Albert Leo Schlageter – symboliczna postać niemieckiego nacjonalizmu okresu międzywojennego“, S. 199-214), andererseits seine Würdigung in oberschlesischen Denkmälern („Albert Leo Schlageter als Symbol nationaler Identität in Schlesien? Schlageter-Denkmäler in Polkwitz und Oppeln sowie Entwürfe für Gleiwitz und Neisse/Albert Leo Schlageter jako symbol narodowej tożsamości na Śląsku? Pomniki Schlagetera w Polkowicach i Opolu oraz projekty pomników w Gliwicach i Nysie“, S. 215-228) bearbeiten.

Inzwischen als konventionell empfunden wird dagegen ein Beitrag wie der von Bernard Linek („Mit Ziem Odzyskanych w powojennej Polsce na przykładzie Górnego Śląska [wybrane aspekty]/Der Mythos der Wiedergewonnenen Gebiete im Nachkriegspolen am Beispiel Oberschlesiens [ausgewählte Aspekte]“, S. 229-258): Für ihn hebt sich Oberschlesien insofern aus der Mythisierung der „Wiedergewonnenen Gebiete“ hinaus, als hier sowohl das Land als auch die Bevölkerung als „ewig polnisch“ konstruiert wurden; andererseits gibt es inzwischen auch Texte über konkurrierende Identitätskonstruktionen, so daß er als Herausgeber etwas weniger den selbstgesetzten interaktiven Maximen der Einleitung gerecht wird. Wichtig dagegen sein Satz, daß auch in der Negierung des deutschen Beitrags seine Präsenz im Gegenteil verfestigt wurde. Bei dem inzwischen auch in Buchform erweitert vorliegenden Text von Marek Figura über das Bild der Ukrainer in der westpolnischen Presse („Obraz Ukrainy i Ukraińców w prasie Polski zachodniej okresu międzywojennego/Das Bild der Ukraine und der Ukrainer in der Presse Westpolens zwischen den Weltkriegen“, S. 269-296) fragt man sich, was (außer dem Standort des Verfassers) ihn zur Wahl gerade dieser Quellengrundlage für seine positivistische Darstellung motiviert haben könnte. Dem Rezensenten fiel manches an Begründung dazu ein, nur – im Text steht davon nichts.

Den Abschluß des Sammelbandes bilden zwei Artikel über die aktuellen politischen Versuche des Umgangs mit Minderheiten in Polen (Sławomir Łodziński, S. 351-376) und Lettland (Eva-Clarita Onken, S. 331-350), aber die ihnen vorangestellten Beiträge von Markus Krzoska („Nation und Volk als höchste Werte: die deutsche und die polnische Geschichtswissenschaft als Antagonisten zwischen den Weltkriegen/Naród i lud jako najwyższe wartości: niemiecka i polska historiografia jako antagoniści w okresie międzywojennym“, S. 297-314) über die gegenseitige Wahrnehmung von polnischen und deutschen Historikern in der Zwischenkriegszeit und Jaroslav Hrycak („Regionalismus und nationale Identitäten in der postsowjetischen Ukraine/Regionalizm i narodowe tożsamości w

postsowieckiej Ukrainie“, S. 315-330) über die Spielarten nationaler Identitätsbildung in der postsowjetischen Ukraine sollten doch noch herausgestellt werden. Beiden gelingt es, umfangreiche Themen vorbildlich zu komprimieren. Hrycak schafft es, auf 15 Seiten unterschiedliche Nationsbildungskonzepte in der westlichen und der östlichen Ukraine zu beschreiben, historisch zu begründen und durch soziologische Daten zu substantiieren.

Kurz – der Band ist auf große Strecken tatsächlich ein Genuß, wenn man etwas anderes als die Standardsätze der Nationalismusforschung lesen möchte, und er belegt, wie spannend diese Thematik seit ihrer politischen Entdogmatisierung geworden ist.

Frank Golczewski, Hamburg

**Mentalitäten – Nationen – Spannungsfelder. Studien zu Mittel- und Osteuropa im 19. und 20. Jahrhundert. Beiträge eines Kolloquiums zum 65. Geburtstag von Hans Lemberg, hrsg. v. Eduard Mühle. Marburg: Verlag Herder-Institut 2001, X, 194 S. (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung. 11).**

Für Hans Lemberg fielen die Festgaben anlässlich seines 65. Geburtstags am 28. April 1998 bereits reichlich aus: Seine Schüler aus den Düsseldorfer und Marburger Jahren verehrten ihm eine Festschrift,<sup>1</sup> Kollegen in Deutschland und der Tschechischen Republik ehrten ihn mit der Herausgabe zweier Sammelbände seiner Beiträge.<sup>2</sup> Sie bekundeten damit ihren Respekt vor einem Wissenschaftler, mit dem sie seit vielen Jahren durch Forschungen und Institutionen zur Geschichte Ost- und Ostmitteleuropas, insbesondere Böhmens, Tschechiens und der Slowakei verbunden sind. Das Herder Institut, für das Lemberg durch seine Tätigkeit als Präsident des Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrats insbesondere in der

<sup>1</sup> Finis Mundi – Endzeiten und Weltenden im östlichen Europa. Festschrift für Hans Lemberg zum 65. Geburtstag, für die Schülerinnen und Schüler hrsg. v. Joachim Höslér u. Wolfgang Kessler. Stuttgart 1998 (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa. 50).

<sup>2</sup> Mit unbestechlichem Blick ... Studien von Hans Lemberg zur Geschichte der böhmischen Länder und der Tschechoslowakei. Festgabe zu seinem 65. Geburtstag, hrsg. v. Ferdinand Seibt (u.a.). München 1998. Der Band enthält überdies ein Schriftenverzeichnis Lembergs 1958–1997 (S. 397-411) sowie ausführliche Hinweise zu seiner Vita (S. IX-XIII); Hans Lemberg, Porozumění. Češi – Němci – Východní Evropa 1848–1948 (Hans Lemberg, Verständnis. Tschechen – Deutsche – Osteuropa 1848–1948), hrsg. v. Jan Křen u. Jiří Pešek. Praha 1999.

Phase der Umstrukturierung Anfang der neunziger Jahre verantwortlich war, ehrte den Jubilar mit einem Kolloquium, dessen für den Druck überarbeitete Beiträge – mit einer Ausnahme – jetzt erschienen sind.

Die inhaltliche Struktur des Kolloquiums wurde, so der Herausgeber Eduard Mühle, den wesentlichen Forschungsinteressen Lembergs nachgebildet: Sie umfaßt die Sektionen „Osteuropa und Mitteleuropa“, „Aspekte der böhmischen Geschichte“ sowie das – gegenüber den beiden vorigen deutlich knapper ausgefallene – und offenbar in Anlehnung an einen Aufsatz Lembergs von 1989 so benannte Themenfeld „Nationale Entmischung im 20. Jahrhundert“.

So lesenswert viele der Einzelbeiträge sind, so leidet der Band im Ganzen an den Problemen, wie sie der Gattung „Festschrift“ oftmals zueigen sind. Hierzu zählt nicht nur, daß die Qualität der Beiträge heterogen ist, sondern daß – ungeachtet der plausiblen Begründung des Herausgebers, die Forschungsinteressen des Jubilars widerspiegeln zu wollen – der Inhalt in gewisser Weise beliebig wirkt, weil er auf einen Jubilar und nicht auf einen spezifischen Forschungsgegenstand bezogen ist. Um diesem „subjektiven Faktor“ entgegenzuwirken, der die systematische Suche nach Einzelbeiträgen und ihre wissenschaftliche Verwertbarkeit normalerweise erschwert, werden die Beiträge nachfolgend ausführlicher vorgestellt.

Roger Bartlett (London) knüpft mit seinem Beitrag über „Die nationale und europäische Welt der Dekabristen“ (S. 3-11) an Lembergs frühes Forschungsinteresse an, das dieser in seiner Studie über „Die nationale Gedankenwelt der Dekabristen“ (Dissertation 1960; Köln/Graz 1963) bewiesen hat. Bartlett hält Lembergs Beschreibung der Dekabristen als Generationengemeinschaft auch angesichts neuerer Forschungen für berechtigt. Ebenso wie Lemberg sieht Bartlett in den Dekabristen eine nationale Bewegung, wengleich sie Teil eines Protestphänomens waren, das Europa nach dem Wiener Kongreß durchzog (S. 7f.). Als großes Dilemma und als Ursache für das Scheitern der Dekabristen bewertet Bartlett den Umstand, daß die Dekabristen zwar Freiheitsrechte für alle gesellschaftlichen Schichten anstrebten, aber auf dem Weg hierzu durch ihren elitär und hierarchisch geprägten Umsturzbezug das Volk ausgrenzten und die Landeigentums- und Agrarfrage ungelöst ließen (S. 10). Die brisanten Folgen des sich unter dem Gegner der Dekabristen, des Zaren Nikolajs I., ausbildenden russischen Nationalismus reichen für Bartlett mit der ungelösten Frage „nach einem tragfähigen unifizierenden Selbstverständnis“ Rußlands (S. 11) bis in die politische Gegenwart.

Rex Rexheuser (seinerzeit Warschau) untersucht in seinem Beitrag „Die Bedeutung der Teilungen Polens für die nicht-polnische Bevölkerung der Adelsrepublik“ (S. 13-25). Rexheusers Focus ist insofern unge-

wöhnlich, da er sich von der Betrachtung der Auswirkungen der Teilung auf die einzelnen ethnischen Gruppen löst, indem er danach fragt, ob die Gemeinsamkeit des historischen Schicksals der Teilung diese Gruppen kollektiv geprägt hat. Für die von ihm untersuchten Ethnien – Ukrainer, Litauer, Deutsche und Juden – konstatiert er einen „Mehrfrentennationalismus“ im Teilungsgebiet, da diese sich nicht nur mit den neuen Teilungsmächten, den „neuen Herren“ auseinandersetzen hatten, sondern weiterhin mit dem „alten Herrn“, Polen, das, wenn auch politisch deklariert, auf wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Gebieten weiterhin die Lebensbedingungen bestimmte (S. 14). An Beispielen erläutert Rexheuser die verschiedenen und auf den ersten Blick miteinander widersprüchlichen Auswirkungen dieser Konstellation der doppelten Gegnerschaft für die Teilungsmächte und für die jeweiligen Nationalbewegungen. Während Rexheuser für die Ukrainer, Deutschen und Litauer in der Teilungszeit die Herausbildung eines markanten Nationsbewußtsein beobachtet, kommt er bei den Juden genau zum entgegengesetzten Befund: Sie sind als geschlossene Einheit in die Teilungen hineingegangen und dann in eine Vielzahl von Gruppen zerfallen, die nur durch den äußeren Druck des anwachsenden Antisemitismus zusammengehalten worden sind. Ein russisches Judentum ist erst durch die Teilungen entstanden (S. 24f.).

Hans Hecker (Düsseldorf) spürt dem „Problem der politischen Legitimation in Rußland und Polen im 19. Jahrhundert“ (S. 27-52) nach. Politik legitimierte sich in Rußland im 19. Jahrhundert ausschließlich aus dem monarchischen Willen, so daß Herrschaft letztlich zum Selbstzweck geraten ist (S. 32f.). Dagegen konkurrierten in Polen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zwar unterschiedliche Gruppen um den Anspruch auf politischen Einfluß, scheiterten aber daran, daß ihnen ein polnischer Staat fehlte und sie überdies in der Frage nach der Konzeption eines solchen Staates bis in die Zweite Republik hinein uneins waren. In Rußland und Polen, so Hecker, traten die Gesellschaft und der Staat wesentlich später auseinander als in West- und Mitteleuropa, in Rußland akzeptierte der Staat in Form der zarischen Autokratie keine von ihm unabhängige Gesellschaft, in Polen hingegen fehlte den nationalbewußten Schichten der eigene Staat (S. 44f.). Ausblickend auf das 20. Jahrhundert sieht Hecker erst nach 1945 ein Auseinandertreten von Staat und Gesellschaft in beiden Ländern, wobei dieser Prozeß in Rußland noch andauert, wie gerade die Nationalitätenproblematik zeigt, während sich in Polen nach zentralen Konflikten zwischen Staat und Gesellschaft mit der Demokratisierung seit 1990 eine Übereinstimmung von Staat und Gesellschaft feststellen läßt (S. 52).

Peter Krüger (Marburg) untersucht „Ostmitteleuropa und das Staatensystem nach dem Ersten Weltkrieg: Im Spannungsfeld von Zentren, Peri-

pherien, Grenzen und Regionen“ (S. 53-68). Er faßt die neu entstandenen Nationalstaaten der Zwischenkriegszeit mit dem Begriff der Peripherie zusammen. Die Nationalstaaten sahen sich Großmächten („Zentren“) gegenüber, denen es nicht gelang, diesen Raum strukturell und wirtschaftlich zu stützen, um die Voraussetzungen für eine allgemein akzeptierte politische Ordnung zu schaffen und den nationalen Staaten die Herausbildung neuer Zentren zuzugestehen (S. 67). Obwohl Krüger in Betracht zieht, daß es „fast unmöglich“ war, 1919 einvernehmliche Grenzregelungen für diesen Raum zu schaffen, sieht er in der auf dem Wiener Kongreß ausgehandelten europäischen Ordnung ein wesentlich geglückteres Beispiel einer stabilen Ordnung des europäischen Staatensystem (S. 66). Krüger plädiert für ein europäisches Staatensystem, das sich an einer internationalen Ordnung orientiert (S. 68).

Im zweiten Teil des Bandes, der sich mit den Aspekten der böhmischen Geschichte befaßt, erinnert Ferdinand Seibt (München) an den aus Nordböhmen stammenden Franz Martin Pelzel („Franz Martin Pelzel und der Ursprung des böhmischen Dilemmas“, S. 71-82). Pelzel hatte als erster den 1793 eingerichteten Lehrstuhl für böhmische Sprache und Literatur an der Universität Prag inne. Er beschäftigte sich – heute wenig beachtet – mit deutscher und böhmischer Geschichte und förderte damit das tschechische Nationalbewußtsein.

Bedřich Loewenstein (Kronach) prüft in seinem Beitrag („Marx in Masaryks Prisma. Drei Sonden in Masaryks ‚Grundlagen des Marxismus‘ von 1898“, S. 83-99) Masaryks Marxismuskritik ein Jahrhundert nach ihrer Niederschrift anhand seiner Auffassung von der bürgerlichen Gesellschaft, von Religion und Ethik sowie von Revolution. Insbesondere die fehlende Erfahrung mit dem Totalitarismus, die die Menschen des 20. Jahrhunderts machen mußten, hatte Masaryk noch an die unbeschränkte Geltung der Werte der bürgerlichen Zivilisation ebenso wie an die Vorsehung von Geschichte und an die Kraft des Fortschritts glauben lassen.

Jörg K. Hoensch † (Saarbrücken) beschreibt in seinem ausführlichen Beitrag „Der Kameradschaftsbund, Konrad Henlein und die Anfänge der Sudetendeutschen Heimatfront“ (S. 101-135) die Entstehung und die ideologische Ausrichtung des auf den geistigen Grundlagen Othmar Spanns beruhenden Kameradschaftsbundes. Trotz seiner vergleichsweise geringen Mitgliederzahl gelang es dem Kameradschaftsbund, der einen ständischen, „föderalistischen Nationalitätenstaat“ (S. 114) anstrebte, viele sudetendeutsche Organisationen zu unterwandern und das öffentliche Leben der Sudetendeutschen zu beeinflussen. Dies gilt insbesondere für den Deutschen Turnverband, dem Konrad Henlein vorstand. Henlein gründete im Oktober 1933 die Sudetendeutsche Heimatfront in dem Be-

streben, die sudetendeutschen Parteien zusammenzufassen. Hoensch zufolge war Henlein zu diesem Zeitpunkt nicht die Marionette Hitlers und der rechten Irredenta (S. 126), wenngleich er – freilich nur nach außen – als Führungsfigur fungierte (S. 127f.). Seit September 1933 mußte sich Henleins Sudetendeutsche Heimatfront mit einem neuen organisatorischen Kristallisationskern der sudetendeutschen Nationalsozialisten, dem „Aufbruch“ auseinandersetzen, was ihr letztlich nicht gelang, so daß sie zur Adaption der nationalsozialistischen Grundsätze gezwungen war.

Jan Havránek erinnert in mitunter recht persönlich gehaltenen Bemerkungen an den „Prager Stadtteil Hanspaulka und seine Bewohner in der Vergangenheit“ (S. 137-143), der auch die Wohnstätte einiger deutscher Emigranten, wie z.B. Otto Wels, war.

Mit den deutschen „Anfängen des ethnic cleansing und der Umsiedlungspolitik im Ersten Weltkrieg“ befaßt sich Wolfgang J. Mommsen (S. 147-162) und leitet damit den letzten thematischen Teil des Bandes ein. Mommsen kritisiert an der für diese Fragestellung grundlegenden Arbeit von Imanuel Geiss<sup>3</sup> die unangemessene Gewichtung, ja Unterschlagung von Argumenten, im Bestreben, der Reichsleitung und Theobald von Bethmann-Hollweg die Förderung eines Aus- und Umsiedlungsplanes nachzuweisen (S. 147f., Anm. 3). Mommsen zeichnet die Entwicklung der Kriegszielagitation im Ersten Weltkrieg vornehmlich aus der Blickrichtung der Reichsleitung und Bethmann Hollwegs sowie der radikalen Annexionisten, der Alldutschen, nach. Am Beispiel der polnischen Frage beleuchtet er, wie die amtliche Politik zwischen der Vorstellung von einem Polen als „Juniorpartner einer expansiven Ostpolitik“ und der Behandlung als „Vasallenstaat“ schwankte (S. 152). Für Mommsen bleibt bemerkenswert, daß selbst sofern kritische Stimmen Einwände gegen Pläne zur Aussiedlung aus Polen laut wurden, diese höchst selten humanitär oder völkerrechtlich motiviert waren. Mommsen sieht auch in der Weimarer Republik unter den radikal Völkischen die Kontinuität des Grundgedankens, notfalls mittels „ethnic cleansing“ die dominierende Stellung Deutschlands im Osten zu behaupten oder zu erweitern. Als einflußreicher wertet er jedoch die „Kontinuität der älteren staatsorientierten Nationalitätenpolitik“ (S. 161), die das Staatsinteresse über das nationale Selbstbestimmungsrecht stellte, um die kulturelle Vormachtstellung der Deutschen in Osteuropa auszubauen.

Hans Mommsen knüpft an diese Gedankengänge unmittelbar an, wenn er den „Ostraum‘ in Ideologie und Politik des Nationalsozialismus“ be-

---

<sup>3</sup> Imanuel Geiss, *Der polnische Grenzstreifen 1914–1918. Ein Beitrag zur deutschen Kriegszielpolitik im Ersten Weltkrieg*. Lübeck 1960.

leuchtet (S. 163-172). Bedingt durch die deutsche Niederlage im Ersten Weltkrieg richtete sich, so Mommsen, der Akzent einer deutschen Ost-raumpolitik auf die Binnenkolonisation mit dem Ziel von Meliorationen und der Erschließung von Sumpfbereichen, wohingegen sich seit Anfang der 30er Jahre der Gedanke des Annexionismus wieder verbreitete. Eine neue Qualität gewann die Volkstumspolitik nach der Ausschaltung der traditionellen Minderheitenorganisationen durch die Mitwirkung Himm- lers in der Volkstumspolitik seit 1936, die in grotesk vermessenen Um- siedlungsprogrammen und Ostraumplänen und letztlich im Holocaust gipfelten. Die Mommsen-Brüder sehen die Bedeutung der Ostforscher darin, daß sich auf dem Fundament dieser Arbeiten in der Weimarer Zeit die nationalsozialistische Volkstumspolitik etablieren konnte (Wolfgang J. Mommsen, S. 162) und die Ostforscher dann anschließend „mehr oder minder aktiv“ an der „völkischen Flurbereinigung“ der Nationalsoziali- sten beteiligt waren (Hans Mommsen, S. 172).

Włodzimierz Borodziej (Warschau) räumt in seinem Beitrag „Die neu- en Nord- und Westgebiete Polens: Eine Integrationsbasis von System und Gesellschaft 1945–1946?“ (S. 173-182) mit dem Klischee auf, wonach die in der Folge des Potsdamer Abkommens an Polen gelangten Gebiete öst- lich von Oder und Neiße als Schrittmacher für die Akzeptanz des späte- ren realsozialistischen System durch die polnische Gesellschaft gewirkt haben. Als wesentliche Argumente hierfür dienen ihm die Schwäche der staatlichen Verwaltungsorgane in diesen Gebieten gegenüber der Kon- trolle der PPR, die Unbeliebtheit der Roten Armee, die für die Sicherheit garantieren sollte, sowie die allgemeine Rechtlosigkeit angesichts von Überfällen durch Banden.

Jan Křen (Prag) stellt „neue tschechische Studien zum Jahr 1945“ vor (S. 183-190), wobei er für Fragen der deutsch-tschechischen Beziehungen seit 1989 die Tendenz zu konkreten Fall-Studien sowie zu Untersuchen- gen eher kleinerer Räume beobachtet (S. 184f.) Die Differenzierung durch die Erträge der lokalen Forschung begrüßt er als Beitrag zur Ver- sachlichung einer emotionsgeladenen Diskussion. Als Forschungsdeside- rate sieht er insbesondere die wissenschaftliche Aufarbeitung der Zeit bis zur Aussiedlung der Deutschen, aber auch die des Schicksals der nach Böhmen geflüchteten Schlesier.

Ungeachtet der Heterogenität der behandelten Themen ist der Band lesenswert, weil viele Beiträge aktuelle Forschungstendenzen aufzeigen und dem Leser eine rasche Einarbeitung in die jeweilige Thematik ermög- lichen.

Pia Nordblom, Jockgrim

**Martin Scheuermann, Minderheitenschutz contra Konfliktverhütung? Die Minderheitenpolitik des Völkerbundes in den zwanziger Jahren. Marburg: Verlag Herder-Institut 2000, 513 S. (Materialien und Studien zur Ostmitteleuropa-Forschung. 6).**

Die von Martin Scheuermann vorgelegte Monographie setzt sich zum Ziel, eine politische Analyse der Entscheidungsprozesse im Sekretariat des Völkerbundes in einem der Bereiche zu erarbeiten, die im Inneren des Sekretariats am meisten Diskussionen hervorriefen: der Minderheitenfrage. Der Autor konzentriert seine Studie auf die Debatten in der Minderheitenabteilung und auf die von ihr ergriffenen Maßnahmen infolge der Beschwerden, die in den 20er Jahren an den Völkerbund in Genf gerichtet wurden, bis zu den Debatten des Jahres 1929 über die Notwendigkeit einer Reform des Verfahrens, parallel zur diplomatischen „Offensive“ von Gustav Stresemann zum Schutz der Minderheitenrechte. Wie der Verfasser in seinem Schlußwort hervorhebt (S. 393), haben bislang die Studien von Viefhaus, Gütermann oder Schot in detaillierter Form die Entstehung der Minderheitenverträge in den Jahren 1918/19 sowie die Mechanismen und die juristische Entwicklung des Minderheitenschutzverfahrens des Sekretariats des Völkerbundes untersucht. Hinzu kommen die Arbeiten über die deutsche Minderheitenpolitik in den 20er Jahren im Genfer Forum (Schot, Pieper, Fink) und über die Politik der anderen Mitgliedsstaaten des Völkerbundes in der Minderheitenfrage. Außerdem gibt es über die Arbeit des Minderheitenschutzsystems eine umfangreiche Publizistik, sowohl von Zeitgenossen als auch aus späteren Jahren, kritische Analysen und Reformvorschläge für das System sowie Biographien von verschiedenen Beteiligten (z. B. Pablo de Azcárate oder Erik Colban). Doch keiner der Autoren hat bis jetzt mit einem solchen Blick für das Detail das Spiel der formellen und informellen Verhandlungen, Vorstöße und Versuche der Einflußnahme untersucht, das innerhalb der Dreierkomitees, die jede einzelne Beschwerde behandelten, wirksam wurde und das auch die Experten des Sekretariats und die staatlichen diplomatischen Kanzleien betraf, wie auch die Rolle, die bestimmte „informelle Vermittler“ hinter den Kulissen bei den Verhandlungen um diese Petitionen spielten.

Scheuermann gründet seine Analyse fast ausschließlich auf seiner umfassenden Kenntnis der Protokolle und der Dokumentation des Genfer Völkerbundarchives, und er verwendet sowohl die Bestände der Minderheitenabteilung als auch die der politischen Abteilung, des Petitionsregisters sowie die offiziellen Akten des Sekretariats. Ebenso beweist der

Autor seine gute Kenntnis der zeitgenössischen Publizistik zur Minderheitenfrage, besonders der deutsch- und englischsprachigen Publikationen, wohingegen man die Stimmen der französischen und italienischen Autoren, die zu dieser Frage nicht weniger wichtig waren, vermißt. Dasselbe gilt für die von Scheuermann verwendete Sekundärliteratur, obwohl hier nur einige Lücken festzustellen sind – so zum Beispiel die Monographie von Levene über die „Protodiplomatie“ von Lucien Wolf, dem jüdischen Vertreter beim Völkerbund.<sup>1</sup>

Die umfassende Bearbeitung der Bestände des Völkerbundarchivs erlaubt es Scheuermann, mit großer – manchmal fast zu großer – Genauigkeit den Weg einer beträchtlichen Zahl von Beschwerden zu verfolgen, die vom Sekretariat als zulässig für eine Untersuchung erklärt wurden, wobei er alle von den Minderheitenverträgen betroffenen Staaten einschließt. In einem kurzen Kapitel analysiert er sogar das Schicksal der Petitionen, die von solchen Minderheiten stammten, die die Verträge nicht einschlossen. Allerdings hat der Autor diese Materialien nicht mit den diplomatischen Archiven der jeweiligen Staaten kontrastiert, eine Arbeit, die zugegebenermaßen kaum zu bewältigen gewesen wäre. Doch in manchen Fällen bringt es diese Vorgehensweise mit sich, daß der Leser nur ganz allgemein über die Eindrücke informiert wird, die die diplomatischen Vertreter in ihren „Stellungnahmen“ zu den Beschwerden niederlegten, ohne zu erfahren, welche Debatten im Inneren der Minderheiten bzw. der tschechischen oder polnischen diplomatischen Kanzleien hervorgerufen wurden. Selbst wenn eine solche Analyse nur für einige ausgewählte Fälle unternommen worden wäre, hätte sie es dennoch dem Autor erlaubt, seine Schlußfolgerungen auf eine noch solidere Grundlage zu stellen.

Scheuermann bestätigt in seinen Schlußfolgerungen den Eindruck der Zeitgenossen und der meisten Historiker über die enttäuschenden Ergebnisse des Genfer Minderheitenschutzverfahrens, das nicht in der Lage war, eine relevante und entscheidende Rolle in den Minderheitenkonflikten zu spielen. Demzufolge gingen die „starken Minderheiten“ (wie sie von Rudolf Brandsch definiert worden waren) und ihre Vertreter dazu über, den wesentlich effektiveren Schutz ihrer Mutterländer zu suchen oder, im Fall der Juden, auf die transnationalen Organisationen ihrer Glaubensgenossen zurückzugreifen. Die „schwachen Minderheiten“ dagegen, die weder über Mittel noch über Unterstützung von außen verfüg-

---

<sup>1</sup> M. Levene, *War, Jews and the New Europe. The Diplomacy of Lucien Wolf, 1914–1919*. London 1992; ders., *The Jewish Question and its Alternatives in the International Arena: The Jewish Question at Paris, 1919*, in: *Journal of Contemporary History* 28 (1993), S. 511–531.

ten, blieben am Ende in der Regel ohne Schutz. Dabei zeigt der Autor vor allem, daß man die Effizienz des Genfer Minderheitenschutzes auch auf eine indirekte Weise messen muß. Das belegen die verschiedenen Teilerfolge, die das Schutzsystem dank der informellen Verhandlungen zwischen Mitgliedern des Sekretariates, Diplomaten und Regierungen erzielte und durch die es möglich war, die Auswirkungen von einigen Maßnahmen abzuschwächen (zum Beispiel bei der Anwendung des *Numerus Clausus* auf die jüdischen Studenten in Ungarn, S. 224), indem beiden Seiten (den Beschwerdeführern und den betroffenen Regierungen) Kompromißlösungen angeboten wurden, die nicht an die Öffentlichkeit drangen. Von diesen Möglichkeiten profitierten vor allem die „starken“, weniger die „schwachen Minderheiten“. Solche Angelegenheiten standen jedoch in einem engen Zusammenhang mit dem internationalen diplomatischen Gleichgewicht und mit der Effizienz der Vermittler.

Das große Verdienst der Studie von Scheuermann besteht ohne Zweifel darin, diese informelle Verhandlungsfähigkeit des Sekretariats des Völkerbundes nachzuweisen und den Gang der Petitionen minutiös nachzuzeichnen, wobei er zwischen den verschiedenen Ländern differenziert und in einem umfangreichen Anhang (S. 413-493) ein detailliertes Verzeichnis der zulässigen Beschwerden vorlegt. Bemerkenswert sind auch die Bemühungen des Autors, die Konstellation der innenpolitischen Kontexte der verschiedenen von den Beschwerden betroffenen Staaten herauszuarbeiten, seine detaillierte Beschreibung ihres Vorgehens und seine anregende, von Norden nach Süden vorgehende Klassifikation der Staaten hinsichtlich ihrer – größeren oder geringeren – Bereitschaft, mit dem Sekretariat des Völkerbundes zusammenzuarbeiten. Dennoch hindert die große Abhängigkeit der Arbeit vom Archiv des Völkerbundes als praktisch einziger Quelle den Autor m.E. an der Möglichkeit, die Perspektiven von anderen Akteuren, besonders der diplomatischen Kanzleien der Staaten, kontrastierend wahrzunehmen. Das zeigt sich besonders im „Dritten Hauptteil“ (S. 377-390), der die Debatten von 1929 behandelt. Manchmal erscheint die Erzählweise ein wenig bürokratisch, ohne die programmatischen Standpunkte der Diplomatie der verschiedenen Staaten und ihre allgemeine Position in Fragen der Minderheitenpolitik zu berücksichtigen.

Ebenso vermißt man manchmal eine genauere Kontextualisierung der Rolle der Protagonisten. So würde der Leser gerne mehr über die Person des Baron Heyking erfahren, wie auch darüber, *wen* er vertrat oder zu vertreten behauptete: eine Persönlichkeit, die Anfang der 1920er Jahre eine unerwartete Vermittlerrolle in den Debatten um die Agrarreform in Estland erhielt (S. 63ff.). Dasselbe gilt für den Juden Lucien Wolf, eine

der einflußreichsten Persönlichkeiten beim Entwurf der Minderheitenverträge in den Friedensverhandlungen von 1919. Auch andere, in ihrer Rolle als „informelle Vermittler“ nicht weniger wichtige Personen glänzen in dem Buch durch Abwesenheit, wie Sir Willoughby Dickinson, Ewald Ammende, Carl Georg Bruns oder der Leiter des „Journal de Genève“, William Martin. Dabei bilden gerade die *Öffentlichkeit* und das Gewicht der *öffentlichen Meinung* eine zentrale Dimension, um die Fähigkeit des Völkerbundes zur Einflußnahme auf die Minderheitenpolitik der einzelnen Staaten und auf die Entwicklung der Minderheitenfrage im allgemeinen zu verstehen, wie Scheuermann in seinen Schlußfolgerungen (S. 408) suggeriert. Doch trotz der Bedeutung dieser Fragen, die der Autor hier und dort immer wieder anklingen läßt, werden sie in seiner Analyse explizit kaum berücksichtigt. So wird beschrieben, wie die sudetendeutschen „Aktivisten“ sich der Beschwerden vor dem Völkerbund eher als zusätzliches Druckmittel bei ihren Verhandlungen mit der Prager Regierung bedienten und weniger, weil sie vom Genfer Forum Hilfe bei der Lösung ihrer Probleme erhofften (S. 210). Im Grunde verhinderten die normativen Beschränkungen des Minderheitenschutzsystems und das Fehlen eines Apparates zur Durchsetzung seiner Entscheidungen, daß das System eine reale Macht entfalten konnte. Doch sie verschafften ihm eine *moralische* Autorität, eine Fähigkeit zur politischen Einflußnahme, die diese Beschränkungen durchaus überwinden konnte. Und einige Minderheitenführer waren sich über diese Tatsache im klaren.

In diesem Sinne erreicht die Studie von Scheuermann, die sich als eine politische Analyse der Entscheidungsprozesse im Völkerbund auf dem Gebiet der Minderheitenfrage präsentiert, ihr Ziel nur zum Teil, da sie manchmal dem juristischen und bürokratischen Charakter ihrer eigenen Quellen zu sehr verhaftet bleibt. Dennoch bildet das Buch die bislang vollständigste Monographie über die Minderheitenpolitik des Völkerbundes, ein Werk, das mit Sicherheit für alle, die sich mit diesem Thema befassen, zu einem Klassiker werden wird.

Xosé-Manoel Núñez, Santiago de Compostela

**Christian Raitz von Frenzt, *A Lesson Forgotten. Minority Protection under the League of Nations. The Case of the German Minority in Poland, 1920–1934.* Hamburg: Lit Verlag/New York: St. Martin's Press 1999, 290 S. (Arbeiten zur Geschichte Osteuropas. 8); zugl.: Diss. Oxford 1998.**

Nach dem Ersten Weltkrieg entstand ein bisher im Völkerrecht einzigartiges Experiment: Minderheiten in den neu entstandenen osteuropäischen Ländern sollten von einem internationalen System vor Repressalien geschützt werden. Wie wichtig – und hoffnungslos – dieser Versuch war, hat der Zweite Weltkrieg teilweise gezeigt. Diesem Wirrwarr von verschiedenen Abkommen, Institutionen, Interessen und Kompetenzen, die das Minderheitenschutzsystem darstellte, geht Christian Raitz von Frenzt in seiner 1998 in Oxford vorgelegten Dissertation am Beispiel der deutschen Minderheit in Polen nach. Seine Studie bietet eine sorgfältige Analyse der Entstehung, der Mechanismen und des Zerfalls des Minderheitenschutzes in Polen, welcher schon im November 1934 endete, als Polen den von ihm unterzeichneten Vertrag für nicht mehr verbindlich erklärte. Wichtiger aber als der „Lebenslauf“ des Minority Protection System (MPS, wie es der Verfasser abkürzt) sind die Folgen, die dieser Versuch hinterließ. Der Verfasser zieht den Schluß, daß das MPS nicht bloß darin versagte, die deutsche Minderheit in Polen zu schützen, sondern daß das Verfahren selbst zu einer immer größeren Distanz zwischen der Minderheit und der Titularnation beigetragen habe, was auch den Weg zum Zweiten Weltkrieg gefördert habe. Die neuen Konzeptionen von „Minderheitenschutz“ während des Krieges erkannten, so Raitz von Frenzt, sowohl das Scheitern dieses internationalen Experimentes an als auch die Meinung, daß ethnische Minderheiten einen erheblichen innen- und außenpolitisch destabilisierenden Faktor bildeten. Dies habe den Hintergrund für die Vertreibungen von Millionen von Deutschen und Menschen anderer Nationalitäten am Ende des Krieges geschaffen.

Die Leitfrage des Werkes lautet, ob das MPS hauptsächlich wegen seiner „konzeptuellen, institutionellen und verfahrenstechnischen Fehler oder wegen einer Verschlechterung der politischen Umgebung, in der das System funktionieren mußte,“ scheiterte (S. 2; Übersetzungen durch den Rezensenten). Die Gliederung in vier Kapiteln folgt dieser Frage. Das erste Kapitel ist eine kurze, aber sehr einsichtsvolle Einführung zur ethnischen Problematik in Ostmitteleuropa. Das zweite beschäftigt sich mit der historischen Grundlage des Minderheitenschutzes und diskutiert die Spannungen zwischen den außen- und innenpolitischen Zielen der Alli-

ierten und den Plänen für einen Minderheitenschutz. Der Verfasser untersucht auch den Einfluß von *non-governmental organizations* (NGOs), insbesondere von jüdischen Gruppen in den Vereinigten Staaten und Großbritannien, auf die Rechtsstellung des MPS in den Friedens- und Vertragsverhandlungen. Das dritte Kapitel analysiert die Institutionen und das Verfahren des MPS innerhalb des Völkerbundes. Das letzte Kapitel dient als Fallstudie und untersucht sowohl die verschiedenen Klagen der deutschen Minderheit an die Minderheitenabteilung des Völkerbundes als auch die Rolle der deutschen Regierungen bei der Unterstützung der deutschen Minderheit in Polen.

Das Werk stützt sich auf das Archiv des Völkerbundes in Genf sowie auf veröffentlichte Quellen und Memoiren. Da der Verfasser des Polnischen nicht mächtig ist, konnte er keine polnischsprachigen Quellen benutzen und die Fülle der bisherigen polnischen Werke über den Völkerbund nicht auswerten. Glücklicherweise wurde die Arbeit von diesen Grenzen nicht übermäßig beeinträchtigt, und das Werk bietet eine sehr erfrischende Einsicht in die Minderheitenproblematik aus der Perspektive eines Nicht-Historikers. Es ist sein Verdienst, daß er viele zumeist ignorierte Quellen, z.B. die private Korrespondenz zwischen dem deutschen Minderheitenführer Kurt Graebe und dem Leiter der Minderheitenabteilung des Völkerbunds (S. 133f.), in sein Werk integrierte.

Bei der Suche nach den Ursachen für das Versagen des Minderheitenvertrags bleibt leider unklar, wo die Trennlinien zwischen „genetischen“, verfahrensimmanenten und durch die Umstände bedingten Faktoren sind. Ist ein Verfahren, das vielleicht in „normalen“ Zeiten funktionieren könnte, aber die Entstehung und die Stärke des deutschen Revisionismus und des polnischen „integralen Nationalismus“ (S. 3) verkannte, tatsächlich mit einem konzeptionellen Defekt behaftet? Trotzdem bezeichnet Raitz von Frenzt die Fehler in der Konzeption und an den Anfängen der Etablierung des MPS als die entscheidenden Faktoren (S. 87, 129 u. 237). Auf der obersten politischen Ebene findet er bereits die *Idee* eines international kontrollierten Minderheitenschutzes als solche unmöglich in die Praxis umzusetzen, da die Logik des Konzeptes einer kollektiven Sicherheit keinem einflußreichen Staat die Möglichkeit überließe, als „neutrale“ Partei die Führung zu übernehmen und eventuell Sanktionen zu verhängen (S. 241). Darüber hinaus habe der Völkerbund ein schlechtes Image unter vielen Staaten besessen. Dieses Faktum resultierte nicht aus der Verweigerung der Vereinigten Staaten, dem Völkerbund beizutreten, sondern laut Verfasser aus der Tatsache, daß der Völkerbund ein exklusiver Klub gewesen sei (S. 87), der die Voreingenommenheit der Alliierten widergespiegelt und nationale Hierarchien institutionalisiert habe. Die er-

zwungene Unterzeichnung der Minderheitenschutzverträge durch die neuen Staaten war nach Raitz von Frenz solch ein Beispiel, insbesondere weil der angebliche Anstifter des Krieges, Deutschland, sich einem solchen Vertrag nicht unterstellen mußte. Das MPS war den neuen Regierungen „peinlich“, führte zu Ressentiments und entfremdete gerade die Staaten, die die größten Unterstützer der Pariser Verträge und des Völkerbundes hätten sein sollen, vom Völkerbund.

Darüber hinaus konnte das MPS die deutsch-polnischen Beziehungen nicht entlasten, weil es eine starke Asymmetrie in der Verteilung von politischen Vorteilen gab. Eine Symmetrie der Interessen und des Nutzens eines solchen Systems, so der Verfasser, ist in bilateralen Beziehungen aber nötig, weil ein Ausgleich von Vorteilen zu einer Entschärfung von Spannungen führen kann (S. 245). In der Minderheitenproblematik aber hatte Polen weit weniger als Deutschland zu verlieren. Die polnische Minderheit in Deutschland war kleiner, verstreuter, weniger politisch als kulturell organisiert und assimilationsbereiter als die deutsche Minderheit in Polen. Somit waren Vergeltungsmaßnahmen gegen die polnische Minderheit in Deutschland weniger als politisches Druckmittel geeignet. Darüber hinaus fehlten auch andere Druckmittel, so daß die deutschen Eliten in Polen immer verzweifelter und weniger kooperationsbereit wurden, und dies sogar nach dem Eintritt Deutschlands in den Völkerbundsrat (S. 240 u. 251).

Dieses bestehende Ungleichgewicht wurde nach Raitz von Frenz durch den Minderheitenschutzvertrag noch verstärkt. Da das Verfahren zur Behandlung von Klagen nicht im Vertrag festgelegt wurde, mußte der Rat sich auf die Einstimmigkeit der Mitglieder verlassen. Ein solches System benötigt den guten Willen der Beteiligten, der in der Zwischenkriegszeit Mangelware war. Trotz aller Klagen von Repressionen der deutschen Minderheit konnte Polen seine Nationalitätenpolitik fast nach Belieben gestalten und das Verfahren in die Länge ziehen, bis seine Politik gegen die deutsche Minderheit zu unwiderruflichen Tatsachen geführt hatte. Umgekehrt konnte Deutschland, nachdem es im Rat des Völkerbundes war, auch das Verfahren mißbrauchen, um so viel Aufmerksamkeit wie möglich auf die Revisionsfrage zu werfen. Anstatt als ein Forum zur Lösung von Problemen zu dienen, wurde das MPS ein diplomatisches Schlachtfeld von Polen und Deutschen.

Der Verfasser hält das Jahr 1925 für einen Wendepunkt für das MPS (S. 110, 126 u. 236). Die in diesem Jahr vollzogenen Reformen am Verfahren hätten die kommenden Mißbräuche des MPS verhindern können. Diese seien aber nur halbherzig durchgeführt worden, weil die Ratsmitglieder Deutschland nicht brüskieren und von seiner Teilnahme am MPS

nicht abschrecken wollten. Nach Meinung des Verfassers ist so die notwendige Änderung, nämlich die Abschaffung der Einstimmigkeit der Ratsentscheidung, so daß kein einziger Staat das Verfahren hätte dominieren und lahm legen können, ausgeblieben. Auch hätte man die Besprechungen in die Kommissionen und Dreierkomitees verlegen und sie unter Ausschluß der Öffentlichkeit behandeln sollen, da es notwendig gewesen sei, das Verfahren zu entpolitisieren.

Für den Verfasser dient das Genfer Abkommen für die Regelung im geteilten Oberschlesien als ein Beispiel dafür, wie das generelle MPS effektiver hätte wirken können (S. 3 u. 316). Das im Mai 1922 unterzeichnete Abkommen schuf ein stärkeres Gefühl von Gerechtigkeit, da der Vertrag sowohl für den deutschen als auch den polnischen Teil Oberschlesiens galt. Außerdem basierte das Verfahren auf klaren und schon im Abkommen festgelegten Regeln. Wichtig waren auch die in Oberschlesien vorhandenen Institutionen, die die kleineren Probleme vor Ort lösten, bevor sie in Genf lawinenartig anwachsen konnten. Nach dem Verfasser stellte das oberschlesische MPS zwar keine endgültige Lösung für die Region dar, jedoch sei das Abkommen widerstandsfähiger gegenüber staatlichen Einflüssen als das allgemeine Genfer MPS gewesen (S. 127 u. 240). Das größte Hindernis zum Erfolg des Genfer Abkommens sei das höhere Prestige gewesen, das die deutsche Kultur genossen habe. Diese Ungleichheit im Ansehen habe die vorgesehene Symmetrie von Vorteilen im Abkommen ausgehebelt und eine schnelle Lösung z.B. in der Schulfrage verhindert.

Genau dieser letzte Punkt hätte den Verdacht in Raitz von Frenzt erwecken sollen, daß „*reciprocity and subsidiarity*“ (S. 116 u. 127) nicht alles lösen können. Trotzdem geht der Verfasser so weit, daß er sogar behauptet, daß das MPS besser hätte wirken können, wenn Deutschland nicht auf seinen ethno-nationalen Kern reduziert worden wäre, sondern wenn es eine größere Menge von ethnischen Minderheiten gehabt hätte. Dies hätte, so Raitz von Frenzt zu einer eher auf Gegenseitigkeit basierenden Beziehung mit seinen Nachbarstaaten geführt! (S. 125) Diese Bewertung ist jedoch unrealistisch. Wie der Verfasser selber zeigt, sind zwischenstaatliche Verhältnisse nur selten symmetrisch, und Regierungen sind nicht immer in gleicher Weise um das Schicksal von ihren co-nationalen Minderheiten besorgt.

Obwohl Raitz von Frenzt Hitlers Instrumentalisierung der deutschen Minderheit betont (S. 245), erweckt er den Eindruck, daß die Weimarer Republik sich eigentlich ähnlich, wenn nicht noch zynischer, verhalten habe. Ohne wirksame ökonomische und militärische Mittel, um eine in Deutschland gesamtgesellschaftlich begehrte Revision der Grenze durch-

zuführen, mußte Deutschland in den 20er Jahren die Anzahl der Deutschen in Polen durch Subventionen stabil halten. Der Versuch Außenminister Stresemanns, Deutschland in den Völkerbund zu bringen, war – so der Verfasser – hauptsächlich von dem Wunsch getrieben, die Minderheitenkarte im Rat auszuspielen. Daher habe die Rolle Deutschlands wenig mit tatsächlicher, echter Sorge um die Minderheit selbst zu tun, sondern habe den „nationalen Besitzstand“ schützen und die polnische Regierung zu blamieren gesucht (S. 238f.). Sogar das Auswärtige Amt versuchte in diesem Zusammenhang, das preußische Innenministerium zu einer sanfteren Politik der polnischen Minderheit gegenüber zu gewinnen, um den Druck auf Warschau aufrechtzuerhalten (S. 168).

Problematisch ist vor allem die Betrachtung der deutschen Minderheit durch den Verfasser. Indem er die Loyalitätsfrage wiederbelebt, die ein politisches und moralisches Minenfeld schlechthin ist, fragt der Verfasser, ob die Deutschen ihre „staatsbürgerlichen Pflichten“ (*civic duties*) erfüllt hätten (S. 4). Dies ist leider ein unzureichender Maßstab und führt zu vagen und uneinheitlichen Behauptungen. So verneint er z.B., daß derselbe Grad von Loyalität der Deutschen in Mittelpolen auch auf die deutsche Bevölkerung in Westpolen übertragen werden könnte, und anschließend fügt er hinzu, daß in diesem Gebiet – in Westpreußen – die Hauptorganisationen der Minderheit das revisionistische Streben Deutschlands unterstützten (S. 4). Im Epilog behauptet er dann aber, daß die meisten Deutschen (inklusive die in Westpolen) sich loyal verhalten hätten, da sie sich größtenteils nicht als „Fünfte Kolonne“ hätten instrumentalisieren lassen. (S. 251) Außer dieser uneinheitlichen Darstellung bleibt es fragwürdig, ob ein Nichtangriff auf den eigenen Staat – gewiß eine negativ definierte „Erfüllung“ der staatsbürgerlichen Pflichten – als Beweis der Loyalität betrachtet werden kann, insbesondere da der Verfasser angibt, daß dieses passive Verhalten nicht aus Patriotismus, sondern auch aus Angst verursacht wurde (S. 256). Obwohl er viele Beispiele von polnischer Unterdrückung in der Zwischenkriegszeit und von den Ermordungen von Volksdeutschen in den ersten Kriegswochen aufzeigt, fragt der Verfasser nicht, ob die Mehrheit der Deutschen sich auf und über die deutsche Invasion freute. (S. 251-256) Loyalität hat viele Schattierungen, und ein Versuch, sie nur am Verhalten und nicht an Einstellungen zu messen, muß scheitern.

Seine These von der Loyalität der Deutschen in Polen ist teilweise durch sein striktes Verharren auf Positionen, die man als „neue Orthodoxie“ innerhalb der Nationalismus-Studien charakterisieren kann, zurückzuführen. Für ihn ist die „*national allegiance*,“ die er leider auch nicht definiert, von den Deutschen in Polen elastisch und von ihrer jeweiligen

Lage abhängig verstanden worden (S. 251). Obwohl es viele Probleme mit den bisherigen Darstellungen, die den „Volkstumskampf“ der Deutschen in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung stellen, gibt, ist auch kaum anzunehmen, wie der Verfasser behauptet, daß die meisten Volksdeutschen ihre „*national allegiance*“ fast nach Belieben ändern konnten und daß sie sich für „breitere Fragen der Nationalität“ („*wieder nationality questions*“) nicht interessierten. (S. 251) In einer Ära des „integralen Nationalismus,“ wie ihn der Verfasser selbst beschreibt, bestimmte Nationalität die individuellen Chancen im Leben und konnte daher nicht von „engen persönlichen Interessen“ getrennt werden. Es bestand aber kaum die Gelegenheit, diese Nationalität vom Subjekt aus zu definieren. Solche subjektive Nationalität hatte Chancen nur in Oberschlesien, wo die beiden Nationalstaaten versuchten, die angeblich national unentschiedenen „Schlonsaken“ zu gewinnen. Die „objektiven“ nationalen Merkmale waren aber in Posen-Pommerellen, wo die meisten Deutschen evangelisch waren und auch Polnisch in der Regel nicht beherrschten, viel stärker ausgeprägt. Und sogar die Deutschen in Mittelpolen, die Polnisch sprachen und sich für loyale Staatsbürger hielten, wurden von der Titularnation oft als unzuverlässige Mitbürger angesehen.

Einige Ungenauigkeiten deuten auf eine mangelnde Kenntnis der Geschichte Deutschlands und der deutschen Minderheit in Polen. Seine Angabe, daß Hitler die Reichstagswahlen im Januar 1933 gewann (S. 225), ist einfach falsch, nicht nur weil es in diesem Monat keine Wahlen gab und weil die Nazis sowieso in den letzten Wahlen im November 1932 eigentlich fast 2 Millionen Stimmen im Vergleich zum Juli 1932 verloren hatten, sondern auch weil Hitler nicht zum Reichskanzler gewählt wurde, wie der Satz andeutet. Im Gegensatz zu der Behauptung, daß die Anzahl der deutschen Bevölkerung Mittelpolens immer geringer geworden wäre, bestätigen die offiziellen polnischen Volkszählungen und die 1932 in Breslau veröffentlichten Schätzungen von Joseph Czech ein stetiges Anwachsen der Deutschen im ehemaligen Kongreßpolen nach einem anfänglichen rapiden Rückgang während des Ersten Weltkriegs. Ein irreführende Angabe erscheint auf S. 250, wo Raitz von Frenzt zu verstehen gibt, daß zwei Parteien, der Deutsche Volksverband (DVV) und die Deutsche Volkspartei, in Lodz koexistierten, obwohl sich die letztere schon vor der Gründung des DVV aufgelöst hatte. Auf S. 250 zitiert er Hans-Adolf Jacobsen falsch: das Reichsfinanzministerium hat nicht versucht, die Jungdeutsche Partei mit dem DVV zu vereinigen, sondern mit der Deutschen Vereinigung (Sitz: Bromberg). Und man kann auch fragen, ob es einen wesentlichen Unterschied gibt zwischen einer deutschen Minderheit, die insgesamt gut ausgebildet und politisch organisiert war (eine Annahme, die er

für häufig hält, aber bestreitet, S. 132) und einer Minderheit, die *relativ den Polen gegenüber* hoch ausgebildet und politisch organisiert ist (seine Behauptung, S. 140).

Eine bessere Endredaktion hätte einige kleinere Fehler vermeiden können. So wird der Funktionär des Deutschtumsbundes, Kurt Graebe, in Ludwig umgetauft (S. 133), der Volksbund-Führer Otto Ulitz in Ernst (S. 237). Einmal übersetzt er das 1933 in Nazi-Deutschland eingeführte „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ als „*Restoration of the Civil Service*“ (S. 161), zwei Seiten später erscheint dasselbe als „*Reorganisation of the Civil Service*“. Auch ärgerlich ist die fehlerhafte Interpunktion. Des weiteren ist zu bedauern, daß es kein Register gibt, insbesondere da sich die verschiedenen Teile thematisch überschneiden und sich viele Angaben wiederholen.

Trotz dieser Kritik muß betont werden, daß diese Schilderung der verschiedenen Verträge, Organisationen und Wirkungen stark methodologisch konzipiert und dazu lebendig abgefaßt worden ist. Die Hauptthese, daß ein Abkommen nur bestehen kann, wenn Interessen in Wechselbeziehung stehen, und daß ein schlecht konzipierter und politisch abgestützter Vertrag trotz guten Willens der Beteiligten mehr schaden als helfen kann, ist weitgehend überzeugend belegt. Und vielleicht ist die wichtigste Lektion, die er uns nicht vergessen lassen will, die Frage nach den Grenzen der internationalen Kooperation: wie viel Souveränität kann ein Nationalstaat an einen supranationalen Körper abgeben, ohne unüberwindbare Ressentiments auszulösen?

Winson Chu, Berkeley

**Matthias Weinberg, Schutz der deutschen Minderheit in Polen nach den Weltkriegen. Ein Vergleich unter Berücksichtigung der aktuellen Rechtslage. Frankfurt a.M. (u.a.): Verlag Peter Lang 1997, 269 S. (Schriften zum Staats- und Völkerrecht. 72).**

Früher von der Forschung eher vernachlässigt, werden Veröffentlichungen zum Thema Schutz nationaler Minderheiten in den letzten Jahren zunehmend häufiger. Überschneidungen verschiedener Werke ergeben sich hierbei zwangsläufig, was jedoch bei unterschiedlichen Ansätzen durchaus kein Schande sein muß. Insbesondere, daß ein Thema wie das hier vorliegende sowohl von Juristen als auch von Politologen und Histori-

kern bearbeitet werden kann und bearbeitet wird, sollte nützliche Arbeitsteilungen und Ergänzungen ergeben.

Weinberg hat in seiner Dissertation Minderheitenschutz in Polen nicht allein aus Interesse an der Sache selbst, sondern beispielhaft für verschiedene Lösungsmöglichkeiten des Minderheitenproblems kritisch betrachtet und verglichen. Hierin ähnelt seine Arbeit der drei Jahre früher erschienenen Arbeit Sebastian Bartschs,<sup>1</sup> welcher in seiner politologischen Dissertation Minderheitenschutz bei Völkerbund und KSZE/OSZE verglich. Unterschiede zwischen beiden Arbeiten ergeben sich allerdings nicht nur aus den verschiedenen wissenschaftlichen Fakultäten der Autoren.

Doch soll zunächst die Arbeit Weinbergs inhaltlich betrachtet werden. Anfangs erfolgt eine recht ausführliche Bestimmung der Begriffe „Minderheit“ bzw. „Volksgruppe“, ihren möglichen Erscheinungsformen und ihrer Abgrenzung zu Fremden- und Staatsangehörigkeitsrecht. Hierin wird im wesentlichen der Stand der gegenwärtigen deutschen juristischen Forschung wiedergegeben. Darauf gibt Weinberg einen kurzen und sicherlich notwendigen Überblick über die zahlenmäßige und historische Entwicklung der deutschen Volksgruppe in Polen während der letzten zwei Jahrhunderte – gewissermaßen als Grundlage für die folgenden Kapitel.

Der anschließende Abschnitt über den Schutz der deutschen Volksgruppe in der Völkerbundzeit bildet *quantitativ* gesehen den Hauptteil. Hier zeigen sich jedoch hinsichtlich der *Qualität* zwei wesentliche Einschränkungen: Zunächst einmal handelt es sich bei der gesamten Dissertation – trotz des gelegentlichen Heranziehens gedruckter Quellen – um eine reine Literaturarbeit, die für einen Kenner der Materie nichts Neues ergibt. Darüber hinaus wurde aber auch zahlreiche Sekundärliteratur neueren Datums nicht benutzt, so daß dieser Teil der Arbeit im wesentlichen den deutschen Forschungsstand der 30er Jahre widerspiegelt.<sup>2</sup> Sei es die vom ehemaligen Direktor der Minderheitensektion des Völkerbundes verfaßten Werke,<sup>3</sup> seien es die neueren deutschen Monographien von dem bereits erwähnten Bartsch oder Christoph Gütermann,<sup>4</sup> der Autor

<sup>1</sup> Sebastian Bartsch, Minderheitenschutz in der internationalen Politik. Völkerbund und KSZE/OSZE in neuer Perspektive. Opladen 1994 (Studien zur Sozialwissenschaft. 163).

<sup>2</sup> Doch schon der Amerikaner Macartney war bereits Anfang der 30er Jahre wesentlich weiter. Vgl. Carol Aylmer Macartney, National States and National Minorities. New York 1968; Reprint der Ausgabe London 1934.

<sup>3</sup> Pablo de Azcárate y Florez, League of Nations and National Minorities. Washington D.C. 1945. Außerdem ders., La Société des Nations et la Protection des minorités. Genève 1969.

<sup>4</sup> Christoph Gütermann, Das Minderheitenschutzverfahren vor dem Völkerbund. Berlin 1979.

kennt diese Werke entweder nicht oder ignoriert sie. Viele seiner Wertungen und Schlußfolgerungen hätten sonst auch nicht zustande kommen können.

So ist, um ein Beispiel zu geben, seine Beschreibung des Petitionsverfahrens teilweise veraltet dargestellt, teilweise auch zu ungenau. Und das, obwohl sich der überwiegende Teil der Minderheitenarbeit des Völkerbundes im Rahmen dieses Verfahrens abspielte. In Stichworten geschildert, sah das Verfahren wie folgt aus: Eingang der Petition; Zulässigkeitsprüfung durch die Minderheitenabteilung des Völkerbundes; bei Zulässigkeit Weiterleitung an die betroffene Regierung mit der Aufforderung zur Stellungnahme; danach Bildung eines Dreierkomitees aus drei oder fünf Mitgliedern des Völkerbundrates zu Verhandlungen über den Fall; bei Scheitern der Verhandlungen Weiterleiten der Petition an den Völkerbundrat und eventuell den Ständigen Internationalen Gerichtshof im Haag (StIGH).

Weinberg stuft – gemäß dem oben erwähnten Forschungsstand der Dreißiger – die Rolle des Dreierkomitees, in welchem tatsächlich ein Großteil der zulässigen Fälle abschließend behandelt wurde, als bloßes Zwischenverfahren ein. Außerdem sind manche Angaben zum Verfahren auch formal so nicht richtig: etwa die laut Weinberg dreiwöchige Frist der betroffenen Vertragsstaaten zur Stellungnahme. Tatsächlich betrug diese Frist zwei Monate, drei Wochen waren für eine Erklärung vorgesehen, ob eine Observation überhaupt erfolgen werde. Für seine insgesamt sechs Fallbeispiele vor dem StIGH gilt ähnliches: Sie sind reine Literaturarbeiten ohne Kenntnis der Akten.

Der letzte Abschnitt des hier besprochenen Buches über den Schutz der deutschen Minderheit in Polen nach dem Zweiten Weltkrieg konzentriert sich zwangsläufig auf die Neuerungen der letzten Jahre – bis 1989 hatte es schließlich nur wenige internationale und keine polnischen juristischen Regelungen zu diesem Thema gegeben, die deutsche Minderheit offiziell nicht mehr bestanden. Nach kurzer Erläuterung der Ansätze zum Minderheitenschutz im Rahmen des Schutzes der Menschenrechte bei den Vereinten Nationen liegt also ein Schwerpunkt auf den deutsch-polnischen Vereinbarungen seit 1989 und den innerpolnischen Regelungen sowie den Bestimmungen der Europäischen Menschenrechtskommission (EMRK), insbesondere des Rahmenabkommens und Zusatzprotokolls zum Minderheitenschutz. Hierin beschreibt Weinberg nicht allein das jeweilige Procedere, sondern betont sowohl Fortschritte – so wie das bloße Zustandekommen des Nachbarschaftsvertrages mit Regelungen zum Volksgruppenschutz überhaupt schon einen Fortschritt darstellt – als auch Mängel. Hinterfragen müßte man jedoch, ob man es als einen Man-

gel bezeichnen kann, daß Volksgruppenangehörige sich nicht an das polnische Verfassungsgericht wenden können, wenn dies auch allen anderen polnischen Staatsbürgern als Individualrecht verwehrt bleibt.<sup>5</sup> Auch das Fehlen von Bestimmungen über Territorial- oder Personalautonomie für die Minderheiten ist wohl weniger ein grundsätzlicher Mangel als vielmehr ein möglicher weiterer Schritt im Rahmen eines auszubauenden Minderheitenschutzes.

Abschließend zieht Weinberg einen Vergleich zwischen den Rechtssystemen zum Minderheitenschutz, wie sie nach dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg bestanden und gegenwärtig bestehen. Mit der Feststellung, daß rechtliche Fragen im Minderheitenschutz meist von politischen Vorgaben dominiert wurden und werden, kommt er zu ähnlichen Schlüssen wie Bartsch. Weinberg versucht letztlich, drei Dinge zu zeigen: Wie Minderheitenschutz am konkreten Beispiel funktioniert hat, wie er idealtypisch aussehen sollte und was man realpolitisch versuchen könnte durchzusetzen. Dieser Versuch ist ihm unterschiedlich gut gelungen. Insbesondere für den Teil über den Völkerbund muß man jedoch sagen: lediglich in Ansätzen.

Martin Scheuermann, Altenstadt

---

<sup>5</sup> In der neuen polnischen Verfassung von 1997 ist allerdings die individuelle Verfassungsklage möglich geworden – auch für Minderheitenangehörige.

**Polska środkowa w niemieckich badaniach wschodnich. Historia i współczesność (Mittelpolen im Spiegel der Ostforschung. Geschichte und Gegenwart), hrsg. v. Lucjan Meissner. Łódź: Ibidem 1999, 248 S.**

Die anzuzeigende Veröffentlichung ging aus einer deutsch-polnischen Tagung im Oktober 1998 in Lodz hervor, die vom dortigen Lehrstuhl für Deutschlandstudien organisiert wurde. Die Autorinnen und Autoren sind polnische Germanisten, Deutschlandkundler und Historiker sowie deutsche Historiker und Vertreter der landsmannschaftlichen Verbände der Deutschen aus Mittelpolen. Von den 16 Beiträgen sind zwei Drittel in deutscher Sprache abgedruckt, so daß der Band zum überwiegenden Teil auch für nicht Polnischsprachige zugänglich ist.

In der Einführung hebt Lucjan Meissner hervor, Anliegen des Bandes sei die Erforschung der Traditionen deutscher Ostforschung, die hier

zum ersten Mal unter Beteiligung deutscher wie polnischer Wissenschaftler erfolge (S. 5). Ziel sei eine möglichst weitgehende Verwissenschaftlichung zukünftiger gemeinsamer Forschungen. Bereits an dieser Stelle muß angemerkt werden, daß die Initiatoren leider keinen vollständigen Überblick über die deutsch-polnische Forschungslandschaft besaßen. Nicht erwähnt werden die von Rudolf Jaworski und Jan M. Piskorski initiierten deutsch-polnischen Historikertreffen, auf denen die Forschungstraditionen von deutscher Ost- und polnischer Westforschung komparativ untersucht wurden. Räumlich liegt der Schwerpunkt der Beiträge auf den deutschen Forschungen zur Geschichte der Deutschen in Zentral- oder Mittelpolen (Königreich Polen). Jedoch wird dieser Schwerpunkt nicht von allen Autoren durchgehalten.

Bei einer historiographischen Fragestellung kommt einer genauen Begriffsbildung und -abgrenzung eine zentrale Rolle zu: Was wird unter „Ostforschung“ verstanden? Wie wird sie von anderen deutschen Forschungstraditionen abgegrenzt? Leider werden solche und ähnliche Fragen von den Autoren nicht gestellt. Die in der deutschen Forschung übliche Einteilung in eine volksgeschichtlich orientierte und auf die Geschichte der Deutschen in Ostmitteleuropa fokussierte „Ostforschung“ und eine politik- oder regionalgeschichtlich arbeitende „osteuropäische Geschichte“ (Erwin Oberländer) wird kaum verwandt. „Ostforschung“ und „Osteuropaforschung“ werden vielfach synonym verwendet. Dies mündet teilweise in undifferenzierte Fragestellungen und Auflistungen, was an zwei Beispielen belegt werden soll. In einem Beitrag mit dem Titel „Kann man das Deutsche Polen-Institut in Darmstadt zu dem Netz der Einrichtungen des Typus ‚Ostforschung‘ zählen?“ (S. 125-138) zeichnet Krzysztof A. Kuczyński die literaturgeschichtlichen und landeskundlichen Arbeiten des Polen-Instituts nach und kommt zu dem Schluß, heute arbeite der überwiegende Teil der Institute des Typs „Ostforschung“ wissenschaftlich solide (S. 125). Was Institute des Typs „Ostforschung“ sein sollen, wenn darunter das Polen-Institut subsumiert wird, wird vom Autor an keiner Stelle definiert. In der Sache falsch ist die Behauptung, unter dem Begriff „Osteuropa-Institut“ habe man über lange Zeit eine wissenschaftliche Einrichtung mit politischem Profil verstanden, die außerhalb der Universität funktioniert habe (dagegen Osteuropa-Institut Berlin oder München).

Ein zweites Beispiel: Im Anhang des Beitrags von Karol Fiedor, „Ostforschung“ in der kritischen Beurteilung der polnischen Geschichtswissenschaft 1945–1989“ (S. 21-42) ist eine Liste der „Ostforschungsinstitute in Deutschland 1997 mit historischen Forschungsschwerpunkt“ (S. 39-42) aufgenommen, in der die deutschen Universitätsseminare für osteuropäi-

sche Geschichte auftauchen. Die These, diese Einrichtungen seien „nach wie vor eng in den Organisationsstrukturen der jeweiligen Bundesregierung verankert“ (S. 38), ist unzutreffend. Sicherlich beabsichtigten die Organisatoren nicht solche klischeehaften Ausführungen, aber die fehlenden klaren Begriffsbildungen mindern den wissenschaftlichen Wert einer Reihe von Beiträgen. Es werden deshalb in der Folge die Beiträge ausführlicher vorgestellt, die historiographisch weiterführend erscheinen bzw. bisher wenig erforschte Themen aufgreifen.

In einem grundlegenden Beitrag zeichnet Wolfgang Kessler einleitend die deutsche historische und heimatkundliche Forschung über Zentralpolen nach (S. 7-20). Kessler benennt bereits im Titel die Pole von Volksgeschichte und Regionalgeschichte, zwischen denen diese Arbeiten schwanken, wobei jedoch wirkliche regionalgeschichtliche Arbeiten von deutscher Seite bis heute kaum vorliegen. Dies mag auch daran liegen, daß die polnische Historiographie zu Zentralpolen traditionell kaum regionalgeschichtlich angelegt ist, was sich erst in den letzten Jahren bei in Kielce und Lodz entstehenden Arbeiten ändert. Sinnvoll ist auch die von Kessler ausgeführte Trennung zwischen einer Erlebnisgeneration, die bisher die deutsche Beschäftigung mit der Region dominiert habe und die inzwischen durch regionalgeschichtliche polnische Arbeiten abgelöst werde, deren Autoren eine größere Distanz zum Thema besäßen.

Eine wichtige Ergänzung zu diesem Beitrag bildet Krzysztof Woźniaks sorgfältig belegte Analyse der deutschen und polnischen Historiographie zur deutschen ländlichen Kolonisation im Königreich Polen (S. 139-159). Woźniak unterteilt auch die deutsche Historiographie hierzu in mehrere Phasen und arbeitet innerhalb der polnischen Arbeiten eine deutlich negativere Einschätzung seit 1908 bis 1912 heraus (Bolesław Koskowski, Stefan Górski, Henryk Wierciński), was eine Reaktion auf die preußischen Enteignungsgesetze auf der anderen Seite der Grenze darstelle. Seit diesen Arbeiten sei in der polnischen Geschichtsschreibung und Publizistik das Gefühl einer latenten Bedrohung bis zum Zweiten Weltkrieg präsent gewesen (S. 144). Ein besonderes Verdienst Woźniaks ist es, die zahlreichen polnischen Arbeiten zum Thema „deutsche Kolonisation“ nach 1945 vorzustellen, die in der deutschen Historiographie bis heute kaum rezipiert wurden (insbesondere die Arbeiten Wiesław Śladkowskis). Woźniak ist der einzige Autor, der die Wechselwirkung zwischen deutscher Ostforschung und polnischer Historiographie, die oft in ein Hochschaukeln gegensätzlicher Positionen mündete, analysiert und die Rezeption der älteren deutschen Arbeiten in Polen belegt.

Einen gegenüber älteren Arbeiten modernisierten Ansatz verfolgt Bernard Piotrowski in seinem Beitrag zur Funktion der Kultur- und

Sprachwissenschaften für die Entwicklung eines deutschen Heimat- und Zusammengehörigkeitsgefühls unter den fragmentierten deutschen Gemeinschaften im Polen der Zwischenkriegszeit (S. 51-70). Weniger ergiebig sind die Versuche, die historiographischen Ergebnisse einzelner wichtiger Forscherpersönlichkeiten nachzuzeichnen (Krzysztof A. Kuczyński zu Richard Breyer [S. 91-100], Barbara Ratecka zu Oskar Kossmann [S. 101-108], Lucjan Meissner zu Otto Heike [S. 109-114] und Dorota Kucharska zu Gerda Leber-Hagenau [S. 115-124]). So sinnvoll im Prinzip die Analyse individueller Lebens- und Forschungswege gerade durch Wissenschaftler aus einer anderen Historiographie sein kann, so dringen die Autoren zu den vielfach gebrochenen Lebensläufen und stark ambivalenten Positionen insbesondere von Breyer, Kossmann und Heike nicht vor. Sicherlich mag es aus der Perspektive polnischer Historiker heute sinnvoll erscheinen, die wissenschaftlichen Errungenschaften dieser Autoren zu betonen, doch sollte dies den Blick für deren lebensgeschichtlich geprägten nationalistischen Argumentationsfiguren nicht verstellen.

Eher informativen Charakter haben die Beiträge von Edmund Effenberger zum „Archiv der Deutschen aus Mittelpolen und Wolhynien“ in Mönchengladbach (S. 189-194), von Ursula Brehmer zur Landsmannschaft Weichsel-Warthe (S. 195-203) und von Hans-Werner Rautenberg zu den Traditionen und zur Arbeit des Herder-Instituts (S. 71-90). Rautenbergs ohne wissenschaftlichen Apparat gehaltener Beitrag fällt teilweise hinter die Ergebnisse der deutschen Wissenschaftsgeschichte zurück (z.B. S. 78: es ist unzutreffend, daß Walter Kuhns Erkenntnisse im Nationalsozialismus lediglich „machtpolitisch manipuliert“ worden seien; der Autor diene seine Ergebnisse selbst der NS-Politik an). Sinnvoller wäre bei diesen informativen Beiträgen wohl eine Übersetzung ins Polnische gewesen, um die Sprachbarriere zu verringern.

Aus dem Rahmen des historiographisch angelegten Bandes fallen zwei Beiträge, die jedoch fach- und quellengeschichtliche Bedeutung besitzen und deshalb kurz vorgestellt werden müssen. Paweł Dzieciński beschreibt gestützt auf Akten des Staatsarchivs Lodz die NS-Politik gegenüber der deutschen Bevölkerung in Lodz, insbesondere die Volkslistenpolitik („Die Politik der NS-Behörden gegenüber der deutschen Bevölkerung in Lodz“, S. 165-188). Eine Dokumentation aus Archivalien und Presseauschnitten zu den antideutschen und antijüdischen Ausschreitungen im April 1933 in Lodz von Jacek Walicki schließt den Band ab (S. 221-249). Diese Ausschreitungen, deren Hintergründe bis heute nicht geklärt sind, verschlechterten erheblich die deutsch-jüdisch-polnischen Beziehungen und schufen unter den Lodzer Deutschen eine bleibende Erinnerung an den „schwarzen Palmsonntag“.

Abschließend wäre zu fragen, ob im Moment der Zeitpunkt für eine bilaterale historiographische Bilanz günstig gewählt ist. Die kritische deutsche Aufarbeitung der volksgeschichtlichen Ansätze ist in vollem Gange, während in Polen eigene historiographische Traditionen eher additiv durchmustert werden und sich die Geschichtsschreibung in einer noch nicht abgeschlossenen Phase der Umorientierung befindet. Vielleicht nicht die geeignete Situation für eine weiterführende Bilanz?

Hans-Jürgen Bömelburg, Warschau

**Doświadczenia przeszłości. Niemcy w Europie Środkowo-Wschodniej w historiografii po 1945 roku (Erfahrungen in der Vergangenheit. Deutsche in Ostmitteleuropa in der Historiographie nach 1945),** hrsg. v. Jerzy Kłoczowski, Witold Matwiejczyk u. Eduard Mühle. Lublin/Marburg: Verlag Herder-Institut 2000, 250 S. (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung. 9).

In den letzten Jahren hat nach dem Ende des Kalten Kriegs die Beschäftigung mit der Geschichte der Deutschen in Ostmitteleuropa wieder stärkeres wissenschaftliches Interesse gefunden, besonders in den Ländern der Region selbst. Auch deswegen ist es sinnvoll, eine historiographische Bilanz der bisherigen Arbeiten zu diesem Thema zu ziehen, um sowohl die Leistungen als auch die Defizite der geschichtswissenschaftlichen Forschung nach 1945 herauszufiltern. Diesem Ziel diente eine Tagung, die das Lubliner Instytut Europy Środkowo-Wschodniej und das Marburger Herder-Institut im Jahre 1997 in Kazimierz Dolny durchführten. Die überarbeiteten Referate dieser Tagung sind nun in einem Sammelband erschienen, der neben Einleitungen und Diskussionsbeiträgen 14 größere Aufsätze enthält, in denen zwar bei weitem nicht alle, doch eine ganze Reihe von Ländern bzw. historischen Regionen behandelt werden.

In der Einleitung verweisen die Herausgeber zu Recht darauf, daß erst der Umbruch der Jahre 1989 bis 1991 eine neue Qualität der historiographischen Herangehensweise an die Fragestellung des Bandes ermöglicht habe. Dennoch zeigen praktisch alle Beiträge, daß man die Ergebnisse der älteren Forschung weiterhin unbedingt zur Kenntnis nehmen, sie freilich aber auch in den Kontext ihrer Entstehungszeit einordnen muß. Am Anfang stehen zwei allgemeinere Texte von Jerzy Kłoczowski (Lublin) und Eduard Mühle (Marburg), die auf ganz verschiedene Weise einzelne Problemzonen behandeln.

Kłoczowski gelingt es in seinem recht kurzen Beitrag („Historia Niemców w Europie Środkowo-Wschodniej. Problemy badawcze“, S. 19-24) auf eindrucksvolle Weise, die ideologische Verzerrtheit vieler Arbeiten zur Geschichte der Deutschen zu konzedieren. Besonders dankbar muß man ihm für die Klarheit sein, mit der er auf die durch die Verbindung von kommunistischem Machtstreben und nationaldemokratischer Ideologie entstandene „intellektuelle ethnische Säuberung“ (S. 20) ganzer Regionen von wesentlichen Bestandteilen ihrer Geschichte hinweist. Wenn er eine „authentische Debatte“ über die nationalistischen Traditionen der Historiographie fordert (S. 22), ist ihm zu wünschen, daß ihn möglichst viele seiner Landsleute gerade für die Zeit nach 1945 beim Wort nehmen.

Eduard Mühle untersucht die ersten Jahre der (bundes-)deutschen Ostforschung nach dem Zweiten Weltkrieg, insbesondere mit Blick auf ihre institutionellen Grundlagen (Anfänge von Herder-Institut und Herder-Forschungsrat) und ihre wissenschaftliche Programmatik („Institutionelle Grundlegung und wissenschaftliche Programmatik der westdeutschen Beschäftigung mit ‚deutscher Geschichte‘ im östlichen Mitteleuropa“, S. 25-66). Er unterstreicht dabei nicht nur die unzweifelhafte enge Verbindung von Ostforschung und Nationalsozialismus, sondern auch die Kontinuität über das Jahr 1945 hinweg. Zu Recht hebt er hervor, daß die anfänglichen Probleme nach Kriegsende weniger mit inhaltlichen Aspekten zu tun hatten, als vielmehr mit dem „Verlust des Gegenstandes“ der Ostforschung durch den Gebietsverlust Deutschlands im Osten (S. 29). Mühle verfolgt die weitere Entwicklung besonders anhand der Aktivitäten Hermann Aubins zur Wiederrichtung der alten Institutionen. Sein Versuch einer deutlichen Abgrenzung zwischen einer angeblich „wissenschaftlich betriebenen Erinnerungsarbeit“, die Aubin und Papritz in den Vordergrund stellen wollten (S. 35), und einer „explizit revisionistischen Rhetorik“ des Göttinger Arbeitskreises (S. 35) ist freilich nicht überzeugend, wenn man berücksichtigt, daß schon seit des Beginns einer engen Verbindung von Wissenschaft und Politik im 19. Jahrhundert bei identischen Grundüberzeugungen verschiedene operative Strategien angewandt wurden, um die eigenen Vorstellungen möglichst effektiv in der Öffentlichkeit bzw. im wissenschaftlichen Milieu verbreiten zu können. Dagegen kann Mühle am Beispiel Fritz Gausens, aber auch Ludwig Petrys, die erschreckenden Kontinuitäten der Ostforschung eindrucksvoll im Detail dokumentieren, etwa das Weiterwirken antislavischer Stereotype und die bewußte Vermeidung einer Rezeption ostmitteleuropäischer Forscherleistungen (S. 51-56). Bei der Darstellung der Gründung des Herder-Instituts (S. 38/39) vermißt man allerdings eine nähere Auseinandersetzung mit einer der dubiosesten Figuren der Ostforschung, dem Baltikumsspe-

zialisten Werner Essen, Mitarbeiter an den Nürnberger Rassegesetzen und Gehilfe Alfred Rosenbergs in dessen „Ostministerium“, der erster Direktor/Geschäftsführer der neuen Marburger Einrichtung war und später in Theodor Oberländers Vertriebenenministerium weiterbeschäftigt wurde.

Die weiteren Beiträge zeigen *in nuce*, wie unterschiedlich man an die Fragestellung des Bandes herangehen kann. Es finden sich sowohl problemorientierte Übersichten über Stand und Desiderate der Forschung wie klassische Literaturberichte, die sich in einer nicht wertenden Aufzählung bisher erschienener Arbeiten erschöpfen und deshalb außer einer Fülle bibliographischen Materials recht wenig für etwaige analytische Zwecke bieten.

Zu den gelungenen Beispielen gehört Wolfgang Kesslers (Herne) präzise Bilanz der Historiographie zur Geschichte der Deutschen in Großpolen („Die Geschichte der Deutschen in Großpolen im Spiegel der deutschen Historiographie nach 1945“, S. 101-118), die auf relativ wenigen Seiten all das liefert, was man von einem solchen Text erwartet: Abgrenzung des historischen Raumes, Traditionskritik, Darlegung der inhaltlichen Schwerpunkte und der anstehenden Probleme. Gleiches gilt für die beiden Aufsätze zur polnischen bzw. zur deutschen Historiographie bezüglich Schlesiens von Wojciech Wrzesiński (Breslau/Wrocław; „Niemy na Śląsku w powojennej historiografii polskiej“, S. 119-132) und von Matthias Weber (Oldenburg; „Zur deutschen Historiographie über Schlesien seit 1945“, S. 133-146). Besonders letzterer zeigt in wünschenswerter Klarheit Defizite auf („Die historische Schlesienforschung in der Bundesrepublik Deutschland selbst hat sich bislang kaum kritisch mit ihrem Geschichtsbild und mit dessen ideologischer Tradition und Genese befaßt“, S. 133), ohne in das andere Extrem zu verfallen und der Beschäftigung mit dieser Region überhaupt ihre Berechtigung abzuspochen.

Hervorzuheben sind auch noch die Aufsätze von Jaroslav Valenta (Prag/Praha) über die tschechische Historiographie zu den Deutschen in Böhmen („Historiografica czeska lat 1945–1997 wobec historii ludności niemieckiej ziem czeskich“, S. 167-182), der auf die schwierige Lage der Geschichtswissenschaft in seinem Land und damit verbundene Defizite, etwa im Bereich der Bibliographien, hinweist, gleichzeitig aber einen interessanten Einblick in das Funktionieren von Mechanismen marxistisch-leninistischer Ideologie in Bezug auf die Beschäftigung mit deutschen Faktoren in der Geschichte Böhmens liefert, und die Übersicht zur ungarischen Geschichtswissenschaft aus der Feder von Ágnes Tóth (Kecske-mét; „Deutsche in Ungarn in der ungarischen Historiographie nach 1945“, S. 183-196), die zeigen kann, daß hier früher als in allen anderen

Staaten des Warschauer Pakts eine Thematisierung der Geschichte der deutschen Minderheit möglich wurde.

Beiträge über die Entwicklung bezüglich Groß-Pommerns (nach dem Verständnis Gerard Labudas, d.h. Hinterpommern, West- und Ostpreußen), Estlands und des Baltikums insgesamt und der Ukraine ergänzen den Band ebenso wie der Abdruck dreier Statements aus der damaligen Diskussion.

Markus Krzoska, Mainz

**Martin Burkert, Die Ostwissenschaften im Dritten Reich. Teil I: Zwischen Verbot und Duldung. Die schwierige Gratwanderung der Ostwissenschaften zwischen 1933 und 1939. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2000, 771 S. (Forschungen zur osteuropäischen Geschichte. 55).**

Nachdem in den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts das Thema „Nationalsozialismus und Ostwissenschaften“ nur gelegentlich angetippt wurde, stieg die Zahl einschlägiger Studien in den 80er Jahren an, bis schließlich im letzten Jahrzehnt in der deutschen Geschichtswissenschaft eine bis heute andauernde breite Diskussion und diversifizierte Forschung zur jüngeren Geschichte des eigenen Fachs einsetzte. Für die Intensität der Auseinandersetzung sprechen sowohl die letzten drei Historikertage, auf denen entsprechende Sektionen eine überdurchschnittliche Resonanz erfuhren, als auch die Zahl der einschlägigen Publikationen, welche in den kommenden Jahren weiter ansteigen wird. Dabei haben sich drei in einem unmittelbaren Zusammenhang stehende Schwerpunkte herausgebildet. Einen ersten stellen der Kontext der Entstehung sowie die Methoden und Inhalte bestimmter, in der Zwischenkriegszeit herausgebildeter Forschungsansätze und -richtungen dar. Mit der Volksgeschichte und der Ostforschung sind die beiden wichtigsten benannt. Die Rolle der Geschichtswissenschaft insgesamt und prominenter Historiker der Bundesrepublik während der Zeit des Nationalsozialismus und insbesondere bei dessen Bevölkerungs- und Vernichtungspolitik bilden einen zweiten Schwerpunkt. Schließlich hat sich als dritter Schwerpunkt die Frage nach der methodischen und personellen Kontinuität im Bereich der Geschichtswissenschaft aus der Zeit der Weimarer Republik über die NS-Zeit bis weit in die westdeutsche Geschichtswissenschaft nach 1945 herausgeschält.

In die aufgeregte Diskussion ist mittlerweile ein wünschenswert nüchterner Ton zurückgekehrt. Manche Verallgemeinerungen haben sich als vorschnell erwiesen. Überspitzte Urteile wurden revidiert. Geblieben ist ein Fazit: Die Geschichtswissenschaft präsentierte sich dem Nationalsozialismus durchaus nicht mit „leeren Händen“ und es handelte sich auch nicht nur um ein paar „wildgewordene Studienräte oder Außenseiter“, die sich ihm andienten. Die, wie Hans Mommsen es formulierte, zeitlich und individuell unterschiedlichen Schnittflächen zwischen nationalsozialistischen Zielvorstellungen und den von Historikern vertretenen Auffassungen erreichten ein Ausmaß, welches Geschichtswissenschaft und Historiker diskreditiert haben.

Einen Beitrag zu dieser noch nicht abgeschlossenen Debatte liefert die von Martin Burkert vorgelegte Studie. Ihre zentrale Aussage ist so einfach wie verblüffend: „Alle Thesen, wonach die Ostwissenschaftler zwischen 1933-1939 die Aggressionen des NS-Staates gegen seine östlichen Nachbarn planend vorbereitet hätten, entbehren jeder Grundlage.“ (S. 725) Mit anderen Worten, es geht dem Verfasser nicht darum, die bisherigen Ergebnisse der Forschung zu ergänzen oder daran Korrekturen vorzunehmen. Er stellt sie vielmehr mit einem hohem Maß an Selbstgerechtigkeit grundsätzlich in Frage.

Die in der Literatur herausgearbeitete Übereinstimmung zwischen Ostwissenschaftlern und NS-Regime sieht er als Ergebnis des propagandistischen Zugriffs der DDR-Geschichtswissenschaft auf das Thema. Ideologisch bedingt und im Kontext des Kalten Krieges seien die Ostwissenschaftler vor und nach 1945 dort pauschal als Angehörige der „faschistischen Ostforschung“ und „imperialistischen Ostforschung“ diskreditiert worden. Weil es sich um eine „kollektive Denunziation“ gehandelt habe und angesichts ihrer Erfahrungen mit der NS-Diktatur hätten die bundesdeutschen Fachvertreter darauf „mit einer fast kollektiven Verweigerung“ geantwortet. (S. 30) Als sie sich dann nach einer bemerkenswerten Zurückhaltung in den 1980er Jahren endlich des Themas angenommen hätten, seien sie dem in der DDR produzierten propagandistischen Geschichtsbild über die Ostforschung, auch begünstigt durch die Studentenbewegung, blindlings gefolgt. Sie würden das mit „der für propagandistische Arbeiten so charakteristischen Monokausalität“ (S. 34) und verschleierte Terminologie bis heute tun. „Die hier aufgespürten Denkgewohnheiten sind in der politischen Sozialisation einer ganzen Generation begründet und führen daher ein zähes Eigenleben.“ (S. 47)

Nachdem der Verfasser auf 70 Seiten mit geringsten Ausnahmen alle bisherigen Veröffentlichungen als der „DDR-These von der Kontinuität der imperialistischen Ostforschung vom Ende des 19. Jahrhunderts bis in

die bundesrepublikanische Gegenwart hinein“ folgend abqualifiziert, hat er das zu bestellende Feld von vermeintlichem Unkraut und Unrat so gründlich gereinigt, daß er die Voraussetzungen für seine „realistische Perspektive“ bei der „Aufarbeitung des Schicksals der Ostwissenschaften im NS-Staat“ geschaffen hat. (S. 70) In 15 chronologisch aufgebauten, weitestgehend auf der Grundlage von Archivalien erarbeiteten Kapiteln versucht er, „einen ‚neuen Durchgang‘ durch die Ostwissenschaften während des Dritten Reichs insgesamt.“ (S. 69). Um terminologische Abgrenzung bemüht, werden darunter die Osteuropaforschung, die aus der Weimarer Zeit stammende „klassische Ostforschung“, der das Hauptaugenmerk gilt, und die auf Osteuropa gerichtete Deutschtumsforschung subsumiert und jeweils getrennt betrachtet. Konsequenter und so hartnäckig, daß auch zahlreiche Wiederholungen in Kauf genommen werden, entsteht ein Bild von den aufrechten, nur wissenschaftlichen Zielen verpflichteten Ostwissenschaften, die zu einem Opfer des nationalsozialistischen Regimes wurden. So sie nicht, wie Teile der klassischen Ostforschung, der und ihren Vertretern die unverkennbare und uneingeschränkte Sympathie des Verfassers gilt, verboten wurden, habe ihnen ihr als heroisch geschilderter Abwehrkampf zumindest geholfen, geduldet zu werden. Er habe sie geradezu zu „subtilen Formen der Selbstbehauptung und des Widerstandes“ genötigt. (S. 545)

Nicht übersehen werden sollen die bedenkenswerten Ansätze des Bandes, die aber der offensichtlichen Entlastung der klassischen Ostforscher, als deren Anwalt sich der Verfasser versteht, leider zum Opfer fallen. Der Verfasser betont die Notwendigkeit, bei der Herausbildung der klassischen Ostforschung das Aufeinanderbezogenheit von polnischer West- und deutscher Ostforschung zu berücksichtigen. Dieses Desiderat der Forschung löst er selbst nicht ein, kann es auch angesichts seiner Grundannahmen nicht. „Für jeden Kenner der osteuropäischen Verhältnisse [...] war die Revisionsbedürftigkeit der staatlichen Ordnung Osteuropas eine Selbstverständlichkeit.“ (S. 64) Wenn davor gewarnt wird, die klassische Ostforschung als eine Forschungsrichtung mit ein für allemal festgelegten und unveränderbaren Zielen zu betrachten, so wird eine berechtigte Forderung zur Sprache gebracht. Doch in der Studie erscheint die klassische Ostforschung trotz der angesetzten Zäsuren als eine apolitische, stets lediglich wissenschaftlichen Zielen verpflichteten Forschungsrichtung. Mit Blick auf das polykratische NS-System wird auf die fehlende zentrale Planung und Steuerung der Ostwissenschaften hingewiesen. Nimmt man diesen Grundsatz aber ernst, so muß die im Band gezeichnete Einstimmigkeit und der angebliche Einklang innerhalb der klassischen Ostforschung überraschen.

Schließlich wird zurecht gefordert, stärker als das bisher geschehen ist, den politischen Kontext der Ostwissenschaften und das Wechselspiel von Politik und Wissenschaft zu beachten. Doch der Band entwirft auch hier ein einseitiges Bild, indem er z.B. den Hitler-Pilsudski-Pakt von 1934 in Bezug auf die Ostwissenschaften im Sinne seiner fragwürdigen These deutet. Das damit verbundene Moratorium führte keineswegs dazu, der klassische Ostforschung das Wasser abzugraben. Im Gegenteil, unter dem Schirm des Paktes konnten die Nordostdeutsche Forschungsgemeinschaft (NOFG) und die Publikationsstelle Berlin-Dahlem (PUSTE) ihre Arbeit ruhig fortsetzen. Gerade in dieser Zeit, wie der Verfasser selbst zeigt, entwickelte sich die PUSTE zu einem „Zentral-Institut“ zur wissenschaftlichen Abwehr gegen Polen. (S. 563) Weil diese Entwicklung nicht so recht in das Argumentationsmuster der vom NS entmannten Ostforscher paßt, erklärt der Autor sie schlicht als ein Paradoxon. Als solches müßte dann auch der seit 1934 von Albert Brackmann betriebene Aufbau der Zentralstelle für Nachkriegsgeschichte und ihrer Dependancen in Königsberg und Breslau gewertet werden. Denn seine Absetzung als Generaldirektor der preußischen Staatsarchive hinderte ihn nicht daran, sondern war dem Gedeihen dieser vom Verfasser trotz seiner Quellenakribie nicht berücksichtigten Entwicklung förderlich.

Der Verfasser sieht die Entideologisierung und Entpolitisierung der einschlägigen Forschung als eine der drängendsten Forderungen an. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß er unversehens selbst in diesem Fahrwasser segelt. Gerade deshalb ist es für die Diskussion förderlich, die vorgebrachten Argumente zu wiegen und sie als zu leicht zu befinden. Um so mehr dann, wenn, wie Dietrich Geyer es formuliert hat, es sich um einen „Persilschein“ in Langfassung handelt, deren Fortsetzung bald erscheinen soll. Man darf auf sie gespannt sein, endet doch der erste Teil mit dem Satz: „Unter Hitler fand Ostpolitik ohne jede ostwissenschaftliche Abstützung und Beratung statt.“ (S. 744)

Mathias Beer, Tübingen

**Ingo Haar, Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der „Volkstumskampf im Osten“. Göttingen: Verlag Vandenhoeck & Ruprecht 2000, 433 S., Abbildungen (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft. 143).**

Wer zuerst kommt, mahlt zuerst. Da mag das Ergebnis noch etwas grobschrötig ausfallen und dennoch akzeptiert werden, die Nachfolgenden aber müssen sich durch feinkörnigere Resultate ausweisen. Spätestens seit Michael Burleighs Studie über die deutsche Ostforschung<sup>1</sup> ist die historiographische Produktion über die Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus zu einem breiten Strom angeschwollen. Das zentrale erkenntnisleitende Interesse dieser Forschungen galt und gilt der Frage nach dem Zusammenhang von Schreibtisch und Massengrab, wodurch insbesondere das östliche Europa in den Blick gerät. So verhält es sich auch bei Ingo Haar, der in seiner Untersuchung den Beziehungen der Historiker zur Volkstums- bzw. Bevölkerungspolitik in Ostmitteleuropa nachspürt. Seine Frage nach diesem Nexus entspricht damit der Fragestellung nach den politischen Funktionen der Geschichtswissenschaft, die bereits die meisten der in den letzten Jahren erschienenen Arbeiten durchzieht, und ist folglich nicht so neu, wie man nach der Lektüre der ersten Seiten des Buches vermuten könnte. Haars wissenschaftsgeschichtlicher Ansatz besteht vor allem darin, anhand der Leitbegriffe „Großforschung“ und „Planungsstab“ die Zusammenhänge zwischen akademischen und politischen Eliten aufzuzeigen. Zu diesem Zweck konzentriert er sich in erster Linie auf archivalische Quellen und läßt die historiographische Produktion seiner Protagonisten weitgehend außer acht. Das ist arbeitsökonomisch selbstverständlich legitim, bringt aber das Problem mit sich, daß Urteile eben über die Publikationen der Historiker aus zweiter Hand wiedergegeben und damit mitunter unscharf werden.

Im ersten Kapitel zeichnet Haar die Entwicklung der deutschen Volks- und Kulturbodenforschung in der Weimarer Republik anhand der gleichnamigen Leipziger Stiftung und ihrer Vorläufer nach. Das zweite Kapitel stellt Königsberg und insbesondere Hans Rothfels und seine Schüler als Kristallisationspunkt des neuen volksgeschichtlichen Paradigmas dar. Neu ist hier Haars Betrachtung der persönlichen Bindungen der Protagonisten in der völkischen „Deutsch-Akademischen Gildenschaft“, die aus der Wandervogelbewegung hervorging und die Königsberger Gelehrtenland-

---

<sup>1</sup> Michael Burleigh, *Germany turns eastwards. A Study of Ostforschung in the Third Reich*. Cambridge 1988.

schaft in einem schärferen Licht erscheinen läßt. Der dritte bis fünfte Teil gilt Albert Brackmann und der Implementierung der Ostforschung innerhalb der deutschen Historikerschaft sowie der Entstehung der Nord- und Ostdeutschen Forschungsgemeinschaft. Hier zeigt Haar zum einen, daß Brackmanns Herausgabe des Buchs „Deutschland und Polen“ zum Internationalen Historikerkongreß in Warschau 1933 ein enges, traditionelles Verständnis von Geschichtswissenschaft spiegelt, während Rothfels, ausgehend von den Königsberger Volks- und Kulturbodenstudien ein „ostforscherischeres“ Konzept vorschwebte. Zum zweiten kann er zeigen, daß Brackmann mit den Forschungsstellen für Nachkriegsgeschichte die Historische Reichskommission zur Finanzierung von Ostforschungsthemen auf einen revisionistischen Kurs brachte. Außerdem gibt Haar zahlreiche Belege für die Steuerung der Ostforschung durch Brackmann, dessen Wissenschaftspolitik sich in der Feststellung kondensierte: „Die Zeiten sind vorbei, in denen jeder treiben konnte, was er wollte.“ (S. 266) Auch die Instrumentalisierung der „polnischen Gefahr“ sowie die zunehmende Einbindung der Dahlemer Publikationsstelle in politische Aufgaben wird bei Haar deutlich. Die beiden letzten Kapitel befassen sich mit den Zusammenhängen zwischen Geschichtswissenschaft und nationalsozialistischer Volkstumspolitik sowie von Ostforschung und Lebensraumpolitik.

Anders als Willi Oberkrome<sup>2</sup> versteht Haar das volksgeschichtliche Paradigma primär als ein politisches, das für ihn offensichtlich mit „völkischer Geschichtswissenschaft“ identisch ist. Wenn er freilich Rothfels als einen Wegbereiter des neuen Paradigmas darstellt, so fällt auf, daß er ihn gerade in der Beschreibung der wissenschaftlichen Inhalte ausläßt und stattdessen auf Harold Steinacker und Adolf Helbok rekurriert. Worauf aber das Argument zielt, Bismarck sei durch Rothfels zu einem „Ethnopluralisten“ (S. 101) gemacht worden, bleibt freilich diffus. Im Hinblick auf Minderheitenfragen in Osteuropa neigt Haar insgesamt vorschnell dazu, deren Thematisierung als Beitrag zur Bildung von „fünften Kolonnen“ zu sehen. Allerdings war etwa die Erstellung eines Nationalitätenkatasters in Estland zunächst keineswegs auf eine irredentistische Politik gemünzt.

Insgesamt betrachtet bleiben die Wissenschaftskonzeptionen bei Haar freilich eher am Rande. Vielmehr scheinen für ihn Tagungen und Besprechungen mit Ministerialbeamten zur Einübung bestimmter Haltungen

---

<sup>2</sup> Willi Oberkrome, *Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918–1945*. Göttingen 1993 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft. 101).

wichtig, gleichsam als hätte die Stoßrichtung der Historiker gegen Versailles erst trainiert werden müssen. Auch scheint es fraglich, ob erst Rothfels' kritische Rezension der „Korridorhistorie“ die historischen Fachkollegen über die polnische Historiographie aufklärte (S. 117). Wenn man freilich von der naheliegenderen Annahme ausgeht, daß die Haltung gegen Versailles unter den Historikern ohnehin überwog, würde zugleich die Bedeutung der hier dargestellten wissenschaftsorganisatorischen Vorgänge relativiert.

Diese Unschärfen könnten mit Blick auf Haars primäre Fragestellung nach dem Zusammenhang mit der Bevölkerungspolitik hingenommen werden, da er die Verzahnung der Wissenschaftler mit den administrativen Institutionen des Reichs wie der NSDAP in den Vordergrund der Analyse stellt. Aber auch hier bleiben seine Ergebnisse fragwürdig. Zum einen fällt auf, daß Haar neben seinen eigenen Quellenstudien nur vage Bezüge zu den bisherigen Forschungsergebnissen herstellt. Das zeigt sich bereits zu Beginn der Einleitung (aber auch S. 332), in der er auf die Denkschrift vom Oktober 1939 rekurriert, an deren Abfassung Theodor Schieder beteiligt war. Obwohl die sie und ihre Entstehung betreffenden Dokumente bereits seit 1992 veröffentlicht sind,<sup>3</sup> gibt Haar keinen Hinweis darauf, so daß der Eindruck entstehen muß, hier seien völlig neue Erkenntnisse ausgebreitet worden. Ähnliches gilt für das „Niederländerprojekt“ von 1942/1943, auf das bereits mehrfach, u.a. auch in der Publikation von Mechthild Rössler und Sabine Schleiermacher über den „Generalplan Ost“<sup>4</sup> eingegangen wurde.

Zum anderen ist Haars Darstellung durch eine ausgesprochen parataktische Aneinanderreihung von Aussagen charakterisiert. Gerade Zusammenhänge zwischen wissenschaftsorganisatorischen und politischen Vorgängen folgen oft unvermittelt nacheinander und postulieren einen Konnex, der sich bei einem kritischen Blick auf die Quellen- und Literaturbasis aber als unscharf erweist. Selbst wenn man Haars Definitionen von Planungsstab und Großforschungsverbund (S. 12 u. 22) zustimmt, so bleibt doch – zugegebenermaßen zugespitzt – zu fragen, was denn etwa die Edition des Preußischen Urkundenbuchs mit der Vertreibung polnischer und jüdischer Bevölkerung zu tun hat. Verstärkend wirkt hier, daß Haar zu häufigen Entlehnungen aus dem Vokabular der Geheimdienstsphäre neigt, so ist wiederholt von „Gegenaufklärung“ (S. 51), „Gegnerfor-

---

<sup>3</sup> Angelika Ebbinghaus, Karl Heinz Roth, Vorläufer des „Generalplans Ost“. Eine Dokumentation über Theodor Schieders Polendenkschrift vom 7. Oktober 1939, in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts 7 (1992), H. 1, S. 62-94.

<sup>4</sup> Der „Generalplan Ost“. Hauptlinien der nationalsozialistischen Planungs- und Vernichtungspolitik, hrsg. v. Mechthild Rössler u. Sabine Schleiermacher. Berlin 1993.

schung“ (S. 353), Feinderkennung, Feindabwehr etc. die Rede. Selbst wenn solches aus dem Quellenmaterial gewonnen wurde und wenn man konzediert, daß gerade die Nord- und Ostdeutsche Forschungsgemeinschaft sich einem öffentlichen wissenschaftlichen Diskurs verschloß, scheint diese Rhetorik dennoch zumindest partiell unangemessen. Aber auch andere Äußerungen bleiben unbelegt, etwa wenn es heißt, Werner Conzes Arbeit über die Hufenverfassung in Litauen habe „sozialen und ethnischen Zündstoff“ gesucht, damit das Zusammenleben der Ethnien in Weißrußland „gegebenenfalls zur Explosion gebracht werden konnte“ (S. 285). Dafür wären doch genauere Angaben erforderlich, worin der Beitrag Conzes praktisch bestehen konnte. Ähnliches gilt für den Zusammenhang zwischen Schieders ostpreußischer Landeszentrale für Nachkriegsgeschichte, der Haar eine „Pilotenfunktion“ in der Deportationspolitik zuschreibt (S. 339), und Aktionen gegen die jüdische Bevölkerung. Daß die Übernahme der Herausgeberschaft einer landesgeschichtlichen Zeitschrift (der „Altpreußischen Forschungen“) die Belohnung für die Teilnahme an „Aktenraubzügen“ sein soll (S. 340), leuchtet zumindest nicht unmittelbar ein.

Zu diesen Unschärfen kommen eine Reihe kleinerer Ungenauigkeiten, auf die hier freilich nicht einzugehen ist. Stattdessen soll ein gravierendes Problem angesprochen werden: So beschreibt Haar eine „bevölkerungspolitische Besprechung“ der Nord- und Ostdeutschen Forschungsgemeinschaft vom 22./23. 11. 1941 (S. 346-348); nach den Unterlagen der Publikationsstelle im Bundesarchiv<sup>5</sup> hat diese Tagung jedoch als „bevölkerungsgeschichtliche“ am 22./23. 11. 1940 stattgefunden. Davon abgesehen, daß diese abweichende Datierung die Stellung der Forschungsgemeinschaft gegenüber der NS-Bevölkerungspolitik nicht unerheblich berührt, werden die Zusammenhänge, die Haar zur Konrad Meyers Reichsstelle für Raumordnung und zur Deutschen Volksliste herstellt, durch das Protokoll im Bundesarchiv nicht bestätigt. Nicht zuletzt durch diese Ungenauigkeiten, bleibt die Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Bevölkerungspolitik weiterhin ein *missing link*.

Wenn Haar einerseits feststellt, es gebe keine Indizien für eine aktive Beteiligung der Historiker in der Nord- und Ostdeutschen Forschungsgemeinschaft am Generalplan Ost und den Einsatzgruppen (S. 371), andererseits kurz zuvor ausführt, „die Forschungsgemeinschaft [beteiligte sich; J.H.] aktiv sowohl am Generalplan Ost als auch an der ‚Endlösung

---

<sup>5</sup> Bundesarchiv, R 153/1544: Nord- und Ostdeutsche Forschungsgemeinschaft, Berlin-Dahlem, 10. 6. 1941: Protokoll der bevölkerungsgeschichtlichen Besprechung in Berlin vom 22./23. 11. 1940.

der Judenfrage“ (S. 353), so muß die Frage nach der Rolle der Historiker möglicherweise noch einmal gestellt werden. Trotz der hier vorgebrachten Einwände kommt Haar freilich dem Kern des Problems Ostforschung näher als die zuletzt erschienenen Arbeiten von Michael Fahlbusch,<sup>6</sup> Götz Aly<sup>7</sup> oder gar Martin Burkert.<sup>8</sup> Freilich hätte er, so scheint es, mit einer genaueren Analyse das Quellenmaterial besser ausschöpfen können. So treten an die Stelle des vermuteten Nexus Analogien ähnlicher Denkfiguren. Das ist aber weniger, als Haar rhetorisch vorgibt. Die Lektüre hat bei dem Rezensenten den dringenden Wunsch geweckt, zentrale Dokumente zur Geschichte der Ostforschung mögen als Quellensammlung herausgegeben und einem weiteren Kreis von Fachleuten unmittelbar zugänglich gemacht werden.

Jörg Hackmann, Greifswald

---

<sup>6</sup> Michael Fahlbusch, *Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik? Die „Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften“ von 1931–1945*. Baden-Baden 1999.

<sup>7</sup> Zuletzt: Götz Aly, Theodor Schieder, Werner Conze oder *Die Vorstufen der physischen Vernichtung*, in: *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*, hrsg. v. Winfried Schulze u. Otto Gerhard Oexle. Frankfurt a. M. 1999, S. 163–182.

<sup>8</sup> Martin Burkert, *Die Ostwissenschaften im Dritten Reich. T. 1: 1933–1939*, Wiesbaden 2000 (Forschungen zur osteuropäischen Geschichte. 55).

**Ferdinande Knabe, Sprachliche Minderheiten und nationale Schule in Preußen zwischen 1871 und 1933. Eine bildungsgeschichtliche Analyse.** Münster (u.a.): Waxmann Verlag GmbH 2000, 364 S. (Internationale Hochschulschriften. 325).

Die vorliegende Untersuchung, eine Hagener Dissertation von 1999, äußert sich zwar im Forschungs- und Urteilszusammenhang der interkulturellen Pädagogik, wie auch aus der durchgängig erziehungswissenschaftlichen Begrifflichkeit deutlich wird, leuchtet mit der Verknüpfung von Minderheit und Schule jedoch zugleich in einen seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer wirkungsmächtiger und problematischer werdenden politischen Zusammenhang hinein. Die politische Legitimation des deutschen Nationalstaats erforderte nach 1871 ethnische Homogenität und wirkte sich auf nationale Minderheiten durch bildungssystematischen Anpassungsdruck aus. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Verfasserin die Aufgabe, die Strategien, die Denk- und Argumentationsmuster, die Handlungsweisen und Entscheidungsmodi frei-

zustellen, die innerhalb des preußisch-deutschen Nationalstaats gegenüber beschulten Minderheiten entwickelt und genutzt wurden (S. 24). Die Festlegung des Untersuchungsraums Preußen und die zeitliche Fixierung werden gesetzt, nicht eigens begründet (S. 24), dürften jedoch im wesentlichen schlüssig sein, und sei es auch nur wegen Preußens unangefochtenem Vorrang in Bildungssachen.

Die Verfasserin definiert so, daß sie die Konfliktlinie zwischen dem Anspruch des Nationalstaats und der Existenz von Minderheiten nicht nur im Anspruch des Nationalstaats, sondern offenbar schon in seiner Existenz erblickt: „Der Nationalstaat produziert erst Minderheiten“ (S. 59). Ob ein derart absoluter Satz zutreffend ist, soll dahingestellt bleiben. Doch darf man für die Reichsgründung von 1871 urteilen, daß die Angehörigen von Minderheiten Preußen wohl sein mochten, aber Deutsche nicht mit gleicher Selbstverständlichkeit werden wollten. Der deutsche Nationalstaat hatte das für sein Genus typische Bedürfnis nach ethnischer und kultureller Homogenität musterhaft übernommen und brachte damit alte Gegensätze der ethnisch-sprachlich-regionalen Vielfalt in die neue Verfassung des nationalstaatlichen Systemkonflikts. Vor diesem Hintergrund klärt die Verfasserin den Minderheitsbegriff (S. 60-69). Es ist allerdings überraschend, daß sie „Minderheit“ immer nur als einen Zählbegriff identifiziert, dessen Operationalisierung ja doch demokratische Verhältnisse voraussetzt, wie sie das Kaiserreich nicht kannte; demgegenüber wird ihr nicht recht deutlich, daß sie damit auch einen negativen Wertbegriff zur Hand hat. Was wir allgemeinsprachlich als „Minderleistung“ bezeichnen, steht ja ambivalent für qualitative oder quantifizierende Bewertung. Analog waren Minderheiten nicht nur „weniger“ als die Mehrheitsgesellschaft, sondern auch „weniger wert“. Erst unter diesem Doppelaspekt werden Handlungsmuster und ihre Legitimationen wirklich plausibel.

Später orientiert sich die Verfasserin an der Weimarer Verfassungsdefinition der „fremdsprachigen Volksteile“ (S. 63) und unterscheidet nach Sprachmerkmal acht Minderheitsgruppen: Dänen, Friesen, Kaschuben, Litauer, Masuren, Polen, Tschechen, Sorben (Tab. 1, S. 66). Juden und Sinti werden dabei nicht berücksichtigt, weil ihnen zeitgenössisch keine distinkten „Volks“-Eigenschaften zugeschrieben wurden (S. 67). Allerdings führten Assimilationserfolge und Territorialveränderungen aufgrund des Versailler Vertrags zu einem starken quantitativen Gefälle zwischen dem Kaiserreich und der Weimarer Republik. Preußen wies 1905 knapp 11% Staatsbürger mit nichtdeutscher Erstsprache auf, während es 1925 nur noch 0,8% waren. Selbst wenn man berücksichtigt, wie die Verfasserin das mehrfach tut (etwa S. 68f.), daß Sprachstatistiken keine na-

tionalpolitisch desinteressierten Aussagen sind, sondern wegen repressiver Erfassungsmerkmale zugunsten der Nationalsprache regelmäßig verzerrt sind, so ist doch in diesem Falle der quantitative Befund aussagekräftig: Ein für die Identität Preußens in wilhelminischer Zeit gewichtiges und quantitativ erhebliches Problem war mit der Weimarer Republik in eine offensichtliche Randzone abgedriftet und im wesentlichen unerheblich geworden. Es wäre für die Übersicht des Lesers vielleicht nützlich gewesen, wenn die Verfasserin dieses Urteil ausdrücklich gebildet hätte.

Mit dem sechsten Kapitel (S. 71 ff.) ändert die Verfasserin den Tenor; statt überwiegend Literatur zu referieren, setzt sie nun mit der eigentlichen Untersuchung ein, und sie analysiert die offiziellen Erlasse, Lehrpläne und Richtlinien, also die Dokumente der sog. inneren Schulaufsicht, die Konzentrate (nicht: „Konzentration“, S. 71) des staatlichen Erziehungswillens. Gegenstand ihrer Untersuchung ist die Durchsetzung der Einsprachigkeit, also die Betonung des „muttersprachlichen Unterrichts“ auch für solche Schüler, deren Muttersprache nicht das Deutsche war: 1871 fast 13% der Schüler (Tab. 3, S. 84). Zugleich erfolgte die verordnete Egalisierung der deutschen Sprache unter Ausschaltung der Mundarten zum neuen „Hochdeutschen“.

Die Hoffnung, zugleich die Absicht des Staates als des Schulherrn, daß im Erziehungsprozeß Sprachloyalität und Staatsloyalität zur Deckung gelangen würden, hat allerdings einen schweren Stand im impliziten Urteil der Verfasserin. Je länger sie diesen sich verstärkenden Prozeß beobachtet – etwa an der Rigorosität, mit der die Erlasse der späten 1880er Jahre den polnischen Sprachunterricht abschaffen und die Unterrichtszeit dem Deutschunterricht zuordnen, und zwar, wie die Verfasserin bemerkt, „kurz und knapp ohne weitere Begründung“ (S. 101) –, desto stärker identifiziert sie eine Politik der Homogenisierung mit Herrschaftsinteresse (S. 108). Das ist fraglos eine zutreffende Interpretation; aber die hinter dieser Beobachtung stehende Frage nach der Legitimität eines solchen Staatsverhaltens bleibt unerörtert. An dieser Stelle wird deutlich, daß die bildungsgeschichtliche Perspektive in der Einführung der Sprachenfrage nicht ausreicht, um den Vorgang der deutschen nationalpolitischen Offensive zu erklären. Es ist der Verfasserin zwar nicht vorzuwerfen, daß sie sich in ihrem Thema eingerichtet hat; aber das Thema ist kein Haus, sondern nur eine Kammer.

Dem entspricht auch die Quellenevidenz. Blaß bleibt vor allem die Untersuchung der Akten der preußischen Ressorts des Kultus und des Innern. Hier hätte man nicht nur die im wesentlichen doch etwas formalistische Linie der Verordnungen und Weisungen ausziehen sollen,

sondern man hätte zusätzlich (vor allem?) solche Bestände analysieren sollen, die den Quellgrund der nationalen Verhärtungen hätten diskursiv offenlegen können. Nur dann wäre die Untersuchung über die Beschreibung hinausgelangt und zur Deutung gekommen. Das Monitum betrifft auch die im wesentlichen ausgesparte Quellengattung der Memoiren. Wenn etwa nur Ludwig Wieses amtliche Darstellung des höheren Schulwesens angezogen wird, so fehlt damit das Deutungspotential, das seine nun wirklich berühmte Autobiographie<sup>1</sup> bereitstellt. Im übrigen hätte man darin Wieses Erfahrungen hinsichtlich der Integration der Reichslande Elsaß-Lothringen vergleichend und die Kategorien schärfend nutzen können, so daß man nicht immer auf dem deutsch-polnischen Gegensatz insistieren muß.

Gegen Ende des für die Untersuchung zentralen sechsten Kapitels über die Durchsetzung der Einsprachigkeit im Kaiserreich arbeitet die Verfasserin in einem näheren Sinne historisch, indem sie die Verhältnisse von vor der Reichsgründung mit denen bis 1871 vergleicht. Es hätte vielleicht näher gelegen, die offiziösen Auffassung der preußischen Kultuspolitik über die positive Qualität der Zweisprachigkeit – etwa Altensteins bekanntes Reskript von 1822, das die Verfasserin wiederholt heranzieht – an den Anfang des Kapitels zu stellen, damit der Leser eine Art von Ablaufmuster erkennt. Aber richtig gesehen ist die Wertigkeit im Vergleich zur wilhelminischen Reichsgeschichte, wo die Erzwingung von Hochdeutsch und Einsprachigkeit zugleich erfolgte, wo sie als ausgesprochener Fortschritt und kulturelle Überlegenheit gewertet wurde (S. 108-116) und wo sie sich sogar von der Schulsprache zur „Bekennnissprache“ (S. 170-190; Schulstreik von Wreschen, S. 185) hochstilisierte.

Auch die Bildungspolitik der Weimarer Republik suchte sprachliche Minderheiten in das Regelschulsystem einzubeziehen. Davon handelt das gesamte siebte Kapitel (S. 191-299). Aber die Verfasserin stellt fest, daß der „Nationalerziehungswille“ in seinen Mitteln nun diffus geworden war und eine „widersprüchliche Situation“ (S. 233 f.) herbeigeführt hatte. Die frühen reichsweiten Erlasse von 1918 und 1919 waren vergleichsweise liberal, während auf niedriger Schulebene, im Regierungsbezirk Allenstein, nach wie vor ein scharfer antipolnischer Zug herrschte (S. 219 ff.). Noch schärfere Vorstellungen waren in einen Entwurf von 1920 eingegangen, der, obwohl er nicht Wirklichkeit wurde, von der Verfasserin mit hoher Auflösung im Detail (weshalb eigentlich?) diskutiert wird (S. 226-230). In der Schulsprachenfrage erweitert sich indessen in Weimarer Zeit

---

<sup>1</sup> Ludwig Wiese, Lebenserinnerungen und Amtserfahrungen. 2 Bde., 2. Aufl., Potsdam 1886.

die Problemlage und ragt auch in die Außenpolitik hinein, weil nun nicht mehr allein polnischsprachige Kinder vom deutschen Schulsystem, sondern in Polen auch deutschsprachige Kinder vom polnischen Schulsystem sprachlich majorisiert wurden. Eine formalisierte Reziprozität in dieser Frage ist freilich nie zustande gekommen. Als Grund dafür darf man annehmen, daß die Zweite Republik sich nicht weniger unduldsam verhielt als das wilhelminische Reich.

Die Verfasserin unterlegt ihren Schlußbetrachtungen die Tatsache, daß an die Stelle der Normen „Staat“ und „Nation“, wie sie das Kaiserreich ausgebildet hatte, die typisch Weimarer Leitvorstellungen von „Volk“ und „Volkstum“ getreten waren (S. 193 f.). Sprachloyalität war nunmehr identisch mit dem Volkstumsbekenntnis, ohne jedoch die alte Funktion der Ausgrenzung zu verlieren. Freilich wird dem Mundartenproblem auch eine soziale Selektion zugewiesen, weil die Mundart den Weg in die höheren Schulformen verlegte. Sprachliche Minderheitslagen wurden nun über die Organisationsform mit systematisierten Ungleichbehandlungen beantwortet. Deshalb wurde die Ordnung für die Regelung des polnischen Minderheitsschulwesens vom Dezember 1928 auch auf die dänische Minderheit angewandt (S. 277 passim). Das bestätigt auch die der Verfasserin nicht bekannt gewordene münsterische Dissertation von Thomas Peter Petersen für die Zeit 1864–1920.<sup>2</sup>

Die Verfasserin hat ihr Thema als Teil der Modernisierungs- und Mobilisierungspolitik des Nationalstaats aufgefaßt und damit die erste bildungsgeschichtliche Untersuchung dieses Sachverhalts verfaßt. Sie versteht ihre Studie als ein Plädoyer für „einen veränderten Umgang mit kultureller, insbesondere sprachlicher Vielfalt in Schule und Gesellschaft“ (S. 314). Wenngleich die Arbeit in ihrer Gliederung nicht immer vollständig stringent ist, so ist sie doch gründlich, materialreich und analytisch. Vor allem aber zeigt sie, daß Pädagogik und Historiographie sich etwas zu sagen haben und daß in diesem Bereich weitere Analysen sehr dienlich wären.

Wolfgang Jacobmeyer, Münster

---

<sup>2</sup> Thomas Peter Petersen, Preußens Sprachpolitik in Nordschleswig. Phil. Diss., Münster 1995.

**Sabine Grabowski, Deutscher und polnischer Nationalismus. Der deutsche Ostmarken-Verein und die polnische Straż 1894–1914. Marburg: Verlag Herder-Institut 1998, X, 373 S., 6 Tabellen (Materialien und Studien zur Ostmitteleuropa-Forschung. 3).**

Der Titel verrät bereits, daß Sabine Grabowski mit ihrer Arbeit, bei der es sich um die geringfügig erweiterte Fassung einer Düsseldorfer Dissertation handelt, einen Beitrag zur komparativen Nationalismusforschung leisten will. Der deutsche Ostmarken-Verein und die als polnische Reaktion hierauf gegründete Organisation Straż (Die Wacht) stellen wichtige Eckpunkte in der Geschichte des deutsch-polnischen Nationalitätenkonfliktes im preußischen Osten vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges dar. Bei dem Thema geht es also nicht allein um den Vergleich, sondern spezieller noch um die Wechselwirkung zweier Nationalismen zur Jahrhundertwende. Die von Thomas Nipperdey formulierte These, wonach sich deutscher und polnischer Nationalismus gegenseitig hochgeschaukelt und schließlich bis ins Extreme polarisiert hätten, bezeichnet die Autorin ausdrücklich als ihren Ausgangspunkt (S. 4).

Ihre Definitionen von „Nation“ als „Großgruppe von Menschen, die sich durch Sprache, Kultur und Geschichte miteinander verbunden fühlen (...) und aus dieser von ihnen empfundenen Besonderheit heraus politische Selbstbestimmung fordern“, und von „Nationalismus“ als „Bestrebungen, die auf eine Förderung dieser politischen Selbstbestimmung gerichtet sind (...)“, stützen sich auf Eric Hobsbawm, Peter Alter und Ernest Gellner (S. 1f.). Recht eigenwillig erscheint freilich ihre Übertragung der auf Friedrich Meinecke zurückgehenden und später vielfach weiterentwickelten Unterscheidung zwischen Staatsnation (nach Grabowski: Deutschland) und Kulturnation (nach Grabowski: Polen) auf die Thematik. Die klassische (weil im nationalstaatlichen Sinne „verspätete“) Kulturnation war für Meinecke nämlich Deutschland, das er so gegen die „Nationalstaaten älteren Gepräges“ England und Frankreich abzugrenzen suchte. In diesem Schema kann auch Polen-Litauen bis Ende des 18. Jahrhunderts als typische, von ethnisch-linguistischen Kriterien losgekoppelte Staatsnation gelten – eine staatliche Tradition, die mit den Tei-lungen allerdings jäh abriß. An der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert standen sich im preußischen Osten dann zwei kulturelle Nationalismen gegenüber, die beide die Sprache in den Mittelpunkt stellten und zum Kampfmittel erhoben.

Zum Problemkreis Nation hätte man generell noch einiges ausführen können. Die Frage nach den Voraussetzungen für die Entstehung von

Nationalismus, die im Lichte etwa der Thesen Benedict Andersons in den letzten Jahren eine vielfach neue Bewertung erfahren hat, wird bei Grabowski völlig ausgeblendet. Ihr Ansatz ist ein ausschließlich organisationsgeschichtlicher, sie konzentriert sich auf Strukturen und Tätigkeitsbereiche der untersuchten Vereine. Dies allerdings geschieht in überzeugender Weise. Der Blick der Autorin ruht in besonderer Weise auf den „Aktivisten“ des nationalistischen Vereinswesens, die sie auf einer „mittleren“ Ebene der national organisierten Gesellschaft verortet und so gegen die „obere“ Ebene der Regierungspolitiker bzw. die „untere“ Ebene der unorganisierten Mitbürger abgrenzt (S. 3). Für ihr Thema hat die Autorin eine große Fülle von Archivalien – vornehmlich in Berlin-Dahlem und Posen/Poznań – sowie zahlreiche deutsche und polnische Presseorgane ausgewertet, wofür ihr um so höhere Anerkennung zu zollen ist, als der Ostmarken-Verein und mehr noch die Straz in der Forschungsliteratur bislang eher stiefmütterlich behandelt worden sind und sich die Arbeiten, die in Polen vor 1990 bzw. in der DDR erschienen sind, erwartungsgemäß durch ideologische Voreingenommenheit auszeichnen.

Die Darstellung beginnt mit einer knappen Übersicht über die wichtigsten Stationen der preußischen Polenpolitik seit den Teilungen. Als große Zäsur kennzeichnet Grabowski zutreffend die Reichseinigung von 1871, mit der die Ära der „bedingten Gleichberechtigung der Nationalitäten“ unwiderruflich beendet war. Der von Seiten der preußisch-deutschen Regierung mit großer Sorge beobachteten prozentualen Abnahme der Deutschen v.a. in der Provinz Posen setzte Bismarck ab Mitte der 1880er Jahre eine gezielte Ansiedlungspolitik entgegen, die ihrerseits eine verstärkte Selbstorganisation der Polen in Landwirtschaft, Handwerk und Industrie nach sich zog. Die in ihrer Motivation sehr umstrittene sog. „Versöhnungspolitik“ des Bismarck-Nachfolgers Leo von Caprivi (1890–1894) brachte eine gewisse klimatische Entspannung, was von dem gemäßigten Flügel der polnischen Reichstags- und Abgeordnetenhausfraktionen, den sog. „Versöhnlern“ (*ugodowcy*), sofort mit eifrigen Loyalitätsbekundungen beantwortet wurde. Als echtes Zugeständnis konnte auf polnischer Seite immerhin die Ernennung des Polen Florian von Stablewski zum Erzbischof von Posen und Gnesen Ende 1891 gewertet werden.

Obschon sich an der Substanz der preußischen Polenpolitik auch unter Caprivi nur wenig änderte, wurden diese Signale im deutschnationalen Lager als Affront verstanden und als „schwächliches Nachgeben“ attackiert. Der schon länger diskutierte Plan der Gründung einer Gegenbewegung nahm im September 1894 im Zuge einer Huldigungsfahrt zu Altreichskanzler Bismarck nach Varzin (Pommern) konkrete Gestalt an, der eigentliche Gründungsakt des „Vereins zur Förderung des Deutschthums

in den Ostmarken“ erfolgte mit 80 Teilnehmern am 3. November 1894 – nur eine Woche nach dem Rücktritt Caprivis – in Posen. Die Vereinsgründung wird von der Autorin im Ergebnis als „Protestbewegung gegen die Regierung Caprivi, die im Prinzip die Bahnen der Bismarckschen Polenpolitik gar nicht verlassen hatte“, bewertet (S. 66). Das leuchtende Vorbild des Altreichskanzlers und seiner Politik der harten Hand schlug sich in einem regelrechten Bismarckkult nieder, den der Ostmarken-Verein bis 1914 eifrig pflegte (S. 298f.).

Ausführlich widmet Grabowski sich dem organisatorischen Gefüge des Ostmarken-Vereins. Neben den Leitungsgremien – Hauptvorstand und Gesamtausschuß – erfolgte die praktische Arbeit in den Ortsgruppen, von denen es kurz vor Kriegsausbruch über 400 gab. Die Mitgliederzahlen stiegen rasch an; schon 1901 wurde die Marke von 20000 überschritten, und im Dezember 1913 zählte der Ostmarken-Verein sogar 54000 Mitglieder, unter ihnen besonders viele Beamte, die zusammen mit den Lehrern auch bei den Ortsgruppenvorsitzenden dominierten. Die praktische Tätigkeit des Ostmarken-Vereins erstreckte sich v.a. auf die Mitgliederwerbung, die Gewährung von Krediten und Darlehen zur „wirtschaftlichen Hebung der Ostmarken“, die Ansiedlung deutscher Arbeitskräfte und die Pressearbeit. Es tut dem wissenschaftlichen Anspruch des Buches keinerlei Abbruch, daß die Autorin sich auch dem alltäglichen Vereinsleben zugewandt und dabei durchaus Anekdotenhaftes zutage gefördert hat, etwa den Umstand, daß die Vereinsabende oft nicht nur der politischen Agitation, sondern mehr noch der Geselligkeit und dem Bierkonsum dienten, was viele der passiven Mitglieder zum Beitritt bewogen haben dürfte (S. 95).

Politisch verankert war der Ostmarken-Verein vornehmlich im nationalliberalen und im konservativen Spektrum. Traditionell gute Beziehungen existierten zur evangelischen Kirche, während Erzbischof Stablewski ebenso wie das Zentrum als die Plattform des politischen Katholizismus als „Todfeinde“ galten. „Deutsch-katholische“ Vereine wurden als Gegengewicht zum polnischen Katholizismus hingegen gefördert. Interessant ist die Feststellung, daß der Ostmarken-Verein keinem prinzipiellen Antisemitismus verpflichtet war und „deutsehbewußte“ Juden in seinen Reihen durchaus willkommen hieß (S. 97). Nicht zuletzt diesem Umstand ist es zuzuschreiben, daß das Verhältnis zum gleichfalls im preußischen Osten aktiven und extrem antisemitischen „Bund der Landwirte“ (BdL) stets ein gespanntes blieb.

Der zentrale Teil des Abschnittes über den Ostmarken-Verein widmet sich den Beziehungen zur preußisch-deutschen Regierung. Schließlich verstand sich der Verein primär als Agitationsforum für eine möglichst re-

pressive Polenpolitik. Diese Agitation bezog sich v.a. auf das Feld der „Ostmarkenförderung“ sowie auf die Schul-, Sprach- und Bodenpolitik. Es mag fast ein wenig überraschen, daß das Verhältnis des Vereins zu Regierung und Behörden ein ambivalentes, oft sogar ausgesprochen gespanntes war. Während der preußische Innenminister von Miquel (1891–1901) die Arbeit des Vereins nach Kräften förderte, galt der Posener Oberpräsident von Wilamowitz-Möllendorf als das „schlimmste Hindernis“ bei der Verfolgung der Vereinsziele, sein Rücktritt 1899 wurde von den Vereinsfunktionären entsprechend erleichtert aufgenommen. Aber auch mit den Nachfolgern gab es immer wieder Reibungen. Was die Gesetzgebung betrifft, setzte sich der Verein mit seinen weitgespannten Forderungen bestenfalls teilweise durch. Der größte „Erfolg“ in dieser Hinsicht war zweifellos die Verabschiedung des Enteignungsgesetzes von 1908, das in der Praxis zunächst aber gar nicht angewendet wurde. Als es infolge einer großangelegten Vereinskampagne im Herbst 1912 dann doch zur Enteignung polnischer Güter kam, wurden sie als nicht weitgehend genug kritisiert. Die ständige Mäkelei an der offiziellen Politik und der anmaßende Habitus einer Art „Nebenregierung“ machte den Ostmarken-Verein schließlich auch bei solchen Regierungsfunktionären unbeliebt, die seinen Zielen durchaus nahestanden. In der Gesamtbetrachtung wird man der schon 1895 geäußerten und bei Grabowski zitierten Einschätzung des Regierungspräsidenten von Bromberg zustimmen müssen, daß die Erfolge des Vereins „in der That in keinem richtigen Verhältniß zu dem Geräusch stehen, das er hervorgerufen hat“ (S. 138).

Auf das deutsch-polnische Verhältnis hat dieses „Geräusch“ freilich verhängnisvolle Auswirkungen gehabt. Das nach den polnischen Anfangsbuchstaben der drei Gründer des Ostmarken-Vereins, der Posener Grundbesitzer von Hansemann, Kennemann und von Tiedemann (HaKaTa), gebildete Substantiv „Hakatismus“ mutierte schnell zum beliebig einsetzbaren Schimpfwort für alles Deutsche schlechthin. Mit dem Ende der Ära Caprivi war die Ausgleichspolitik in den Augen der polnischen Öffentlichkeit endgültig gescheitert, es folgten erste Versuche einer organisierten Gegenbewegung. Ein polnisches Vereinswesen existierte freilich schon viel länger. Die Autorin selbst erwähnt ausführlich den 1841 gegründeten sog. „Marcinkowski-Verein“, der eine maßgebliche Rolle bei der Ausbildung eines polnischen Mittelstandes (z.B. durch Vergabe von Stipendien) spielte und dessen Arbeitsweise sich der Ostmarken-Verein in gewisser Hinsicht zum Vorbild nahm. Hier hätte man auch die 1848 von August Cieszkowski gegründete (und früh gescheiterte) Liga Polska (Polnische Liga) nennen können, die erstmals die preußischen Polen unter nationaler Flagge zusammenzufassen suchte und damit durchaus als frühe Vorläufer-

rin der Straż anzusehen ist. Generell macht sich hier das Fehlen ideologegeschichtlicher Reflexionen nachteilig bemerkbar. Die Parole der „organischen Arbeit“, die als inhaltlich variables Konzept und Alternative zum Aufstandsgedanken das politische Denken im geteilten Polen lange und nachhaltig geprägt hat, wird bei Grabowski ein einziges Mal (S. 50) erwähnt, inhaltlich aber nicht ausgefüllt. Zwei oder drei Seiten hätten es zu dieser komplexen Materie schon sein dürfen.

Die eigentliche Darstellung der Straż fällt bei Grabowski deutlich knapper aus als diejenige des Ostmarken-Vereins, was jedoch dem Umstand, daß die Phase ihres Wirkens eine sehr viel kürzere war, ebenso zuzuschreiben ist wie der sehr viel dünneren Quellenlage. Die offizielle Gründung der Straż erfolgte am 28. April 1905 in Posen; treibende Kraft hierbei war der ehemalige Reichstagsabgeordnete und gescheiterte Ausgleichspolitiker Józef Kościelski. Organisatorisch war eine gewisse Anknüpfung an das „Vorbild“ Ostmarken-Verein unverkennbar, womit auch deutlich wird, wie sehr sich die Straż als direkte Antwort verstand. Unter den einfachen Mitgliedern befanden sich in erster Linie Bauern und Landarbeiter, die Aktivisten hingegen entstammten überwiegend der Intelligenz. Die Ziele des Vereins lagen v.a. in der Sammlung und Verwertung von Material zur Erkenntnis der Lage, der gegenseitigen geistigen und materiellen Unterstützung (besonders auf dem Feld der Rechtshilfe!) sowie dem Schutz der bürgerlichen Rechte der preußischen Polen. An die Öffentlichkeit trat die Straż u.a. bei den polnischen Schulstreiks von 1906/07. Unter der Parole „Swój do swego“ (Ein Jeder zu den Seinen) wurde eine rigorose Abgrenzung der polnischen Gesellschaft nicht nur gegen den deutschen, sondern auch gegen den jüdischen Bevölkerungsteil propagiert, was vor Kriegsausbruch in regelrechten (wenn auch meist nur kurzlebigen) Boykottkampagnen gipfelte.

Eine entscheidende Schwächung erfuhr die Straż freilich schon im April 1906, als Erzbischof Stablewski unter dem Druck des Breslauer Kardinals Kopp ein formelles und grundsätzliches Verbot der Mitgliedschaft von Geistlichen erließ. Das organisatorische Rückgrat des Vereins war damit gebrochen, der Höhepunkt der Entwicklung schon überschritten. Nach diesem Schlag pendelte sich der Mitgliedsbestand der Straż bei nur ca. 2000 ein; der hochgesteckte Anspruch, eine zusammenfassende Organisation aller Polen unter preußischer Herrschaft zu sein, wurde damit nicht annähernd erreicht. Entsprechend nahm auch das zunächst große Interesse der preußischen Behörden an den Aktivitäten des Vereins rasch wieder ab.

Im Ergebnis stellt die Autorin in der konkreten praktischen Arbeit von Ostmarken-Verein und Straż verschiedene Gemeinsamkeiten fest und

konstatiert, beide Vereine hätten in einem gegenseitigen Lernprozeß gestanden (S. 304f.). Zugleich weist sie jedoch zu Recht auf den entscheidenden Unterschied hin: Während der Ostmarken-Verein auf die Beeinflussung der Regierungspolitik abzielte und zumindest partiell auf das Wohlwollen der Obrigkeit bauen konnte, mußte sich die Straż auf die Stärkung der eigenen Kräfte durch Selbstorganisation beschränken und war zudem stets von polizeilicher Verfolgung und Verbot bedroht (S. 302). Gemeinsam waren beiden die nationalistischen Denkschemata und folglich auch das Selbstverständnis, was Grabowski so formuliert: „Sowohl der Ostmarken-Verein als auch die Straż verstanden sich selbst als Abwehrorganisationen und betonten, sie reagierten nur auf die – von ihnen so empfundene – Bedrohung von der jeweils anderen Seite“ (S. 299). Schließlich ist beiden Vereinen gemeinsam, daß sie ihre Ziele letztlich nicht erreichten.

Sabine Grabowski hat eine anspruchsvolle, mit neuerschlossenem Material reich unterlegte und sinnvoll gegliederte Arbeit vorgelegt, die trotz der vielen Fußnoten gut lesbar ist. Ihre Schlußfolgerungen sind zwingend und ihr Urteil – schließlich bewegen wir uns hier auf nach wie vor hochsensiblen Terrain – ist ausgewogen. Ein stärkeres Eingehen auf die geistigen Grundlagen und ein Mehr an theoretischer Reflexion hätte man dem Buch gleichwohl gewünscht.

Roland Gehrke, Stuttgart

**Michael G. Esch, „Gesunde Verhältnisse“. Deutsche und polnische Bevölkerungspolitik in Ostmitteleuropa 1939–1950. Marburg: Verlag Herder-Institut 1998, VII, 452 S. (Materialien und Studien zur Ostmitteleuropa-Forschung. 2).**

Das 20. Jahrhundert hat in einem erschreckenden Ausmaß Verbrechen gezeitigt, die aus der Stigmatisierung ganzer Bevölkerungsgruppen aufgrund ihrer ethnischen, sozialen, kulturellen oder religiösen Zugehörigkeit herrührten. Lange Zeit stellte die historische Forschung Verbrechen, die im Namen eines rassistisch bzw. sozioökonomisch begründeten Definitionsanspruchs totalitärer Staaten begangen wurden, diametral gegenüber. Einem analytischen Vergleich schienen sie nicht zugänglich. Furcht vor der Nivellierung der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik spielte dabei gerade in deutschen Forscherkreisen eine Rolle. Wurde eine

Vergleichsebene gefunden, so war es zumeist die analytisch unscharfe Ebene der Totalitarismustheorie, die bei Betonung der weltanschaulichen Gegensätze von Faschismus und Kommunismus deren funktionale Verwandtschaft hervorhob, was in bestimmter interpretatorischer Konsequenz oben erwähnte Befürchtungen bestätigen mußte. Doch nicht nur der geschichtspolitisch prekäre Aspekt vermeintlicher bzw. tatsächlicher Apologetik ließ Zweifel an der Tauglichkeit des analytischen Werkzeugs „Totalitarismustheorie“ aufkommen. Allzu holzschnittartig wirkte der Ansatz, die Verbrechen als im Namen eines von einer totalitären Ideologie bestimmten Staates begangen zu klassifizieren. Wenn totalitäre Ideologie – sei es faschistischer bzw. kommunistischer Provenienz – am Werk war, schien die Frage nach gesellschaftlichen Trägergruppen und kommunikativen Prozessen im Rahmen des jeweiligen Systems zweitrangig zu werden. Durch die Betonung der Exzeptionalität der totalitären Staaten wurde anscheinend auch ihre Einordnung in die Entwicklungslinie pluralistisch verfaßter Staaten, aus denen die totalitären Regime hervorgegangen waren bzw. mit denen sie in kommunikativem Austausch standen, überflüssig.

Der Verfasser der vorliegenden Studie hat einen anderen und, wie sich zeigt, sehr erkenntnisreichen Weg eingeschlagen. Er stellt die Bevölkerungspolitik des nationalsozialistischen Deutschlands von 1939 bis 1945 und des polnischen Staates nach 1945 (unter Einbeziehung der polnischen Planungen während des Kriegs, bei denen vor allem die nichtkommunistischen Kräfte hervortraten) in den Mittelpunkt seiner Untersuchung. Indem er einen konsequenten analytischen Vergleich „zwischen deutschen und polnischen Siedlungs- und Selektionsstrategien“ (S. 17) durchführt, behebt er Desiderata älterer Forschungsarbeiten. So kann er auf der einen Seite durch einen generalisierenden Vergleich, der unterschiedliche politische Systeme im Blick hat, „gewisse Aspekte des Prinzips Bevölkerungspolitik überhaupt“ (S. 6) herausarbeiten. Auf der anderen Seite ermöglicht ihm ein typologisierendes Herangehen, zur Beantwortung der Frage beizutragen, warum es im einen Fall zum Massenmord kam, der im anderen Fall ausblieb. In der klaren und im Hinblick auf die bereits erwähnte Problematik, die die vergleichende Betrachtung nationalsozialistischer Verbrechen generell impliziert, sehr reflektiert geschriebenen Einleitung definiert der Verfasser seinen Untersuchungsgegenstand: er zieht einen Vergleich „zwischen der nationalsozialistisch-deutschen Besatzungs-, Siedlungs- und Vernichtungspolitik im besetzten Polen und der polnischen Aussiedlungs-, Umsiedlungs- und Eingliederungspolitik in den ehemaligen deutschen Ostgebieten“ (S. 1). Dabei geht es ihm um die Frage, wie die vor allem auf die agrarischen Verhältnisse bezogenen

Strukturpläne deutscher und polnischer Planer von Modernisierungs- und Rationalisierungsabsichten bestimmt wurden, deren besondere Dynamik unter anderem daher rührte, daß sie sich auf neu erworbene Territorien bezogen, die als *tabula rasa* betrachtet wurden und deren Bevölkerung in mehr oder weniger radikalem Ausmaß zur behördlichen Verschiebungsmasse wurde. Gegenstand seiner Betrachtung sind auf deutscher Seite der sog. Warthegau innerhalb der „eingegliederten Ostgebiete“ sowie der Distrikt Lublin im Generalgouvernement. Für den polnischen Fall richtet sich sein Blick insgesamt auf die nach dem Zweiten Weltkrieg an Polen gefallen Gebiete östlich von Oder und Neiße. Für den deutschen Vergleichsfall kann er zu einem guten Teil auf eine breite Basis veröffentlichter Quellen zurückgreifen und seine Ergebnisse in einen bereits sehr ausdifferenzierten Forschungskontext einordnen. Dabei gelingt ihm eine weitere Präzisierung des funktionalistischen Ansatzes, dem er als strukturell argumentierender Historiker anhängt. Für den polnischen Vergleichsfall hat er umfangreiche Archivstudien geleistet, die nicht nur dem deutschen Leser, sondern auch der seit einigen Jahren sehr regen Debatte in Polen neue Erkenntnisse für den Bereich der polnischen Bevölkerungspolitik während der 40er Jahre bieten.

Zunächst geht der Verfasser auf die „Protagonisten“ d.h. die Planer, aber auch die Ausführenden der jeweiligen Bevölkerungspolitik ein. Für das nationalsozialistische Deutschland beschreibt er das Nebeneinander von zivilen und militärischen Planungsstellen sowie zentralen und regionalen Entscheidungsträgern, wobei dem Reichsführer SS Heinrich Himmler eine Schlüsselrolle zukam, da er für die Gesamtkoordination der Siedlungspolitik in den eroberten Gebieten zuständig war. Prägenden Einfluß auf die Entwicklung der nationalsozialistischen Politik hatte die Tatsache, daß häufig nur sehr allgemein gehaltene Rahmenrichtlinien vorgegeben wurden, deren Umsetzung dann regionalen Entscheidungsträgern anheimgestellt war. Die Radikalisierung der nationalsozialistischen Politik war zum Teil darin begründet, daß sich deutsche Raumplaner als „Künstler“ (S. 30) verstanden, die ihre Vorstellungen auf ein Gebiet projizierten, das sie von Bevölkerung entleert sahen. Die Realität entsprach diesem Planungsparadigma nicht; die erforderliche Anpassung an das Paradigma war eines der auslösenden Momente des Völkermords an den Juden und der brutalen Vertreibungs- und auch Vernichtungspolitik gegenüber den Polen.

Auf der polnischen Seite wendet sich Esch zunächst der polnischen Exilregierung während des Zweiten Weltkriegs zu. Hier beschreibt er die sich vor allem im Zuge der kriegsbedingten Entwicklung verändernden territorialen Vorstellungen, die der Annahme unterlagen, daß die polni-

sche Republik der Zwischenkriegszeit nicht zuletzt durch ihre verfehlte Minderheitenpolitik eine entscheidende Schwächung erfahren habe und der neue polnische Staat daher ethnisch homogen sein müsse. Der Vertretung der Exilregierung im besetzten Polen stand ein ausgebauter Untergrundapparat zur Verfügung, dessen bevölkerungspolitische Spezialisten ausführliche Konzepte für die Zusammensetzung des polnischen Staatsvolkes nach Kriegsende erarbeiteten. Interessant ist, daß viele dieser Planer, die ihre Ausbildung im Polen der Vorkriegszeit erhalten hatten und der politischen Linken fernstanden, die nach dem Krieg die Planungshoheit übernahm, in den Dienst der neuen Machthaber traten und ihre Konzepte dort weiterverfolgen konnten. Der Verfasser arbeitet heraus, daß die polnischen Behörden im Jahr 1945 aufgrund der vielfältigen Migrationsbewegungen auf dem neuen Staatsterritorium vor allem Reagierende waren. Als das Ministerium für die Wiedergewonnenen Gebiete (MZO) Ende 1945 die zentrale Zuständigkeit für die Siedlungspolitik in den neuen polnischen „Nord- und Westgebieten“ erhielt, konnte es zwar auf einen wissenschaftlichen Apparat zurückgreifen, dessen Mitglieder nicht selten in Kontinuität zur polnischen Bevölkerungswissenschaft der Vorkriegszeit standen. Die Umsetzung der dort entwickelten Konzepte wurde jedoch durch die Realität in den „Wiedergewonnenen Gebieten“ häufig unmöglich gemacht. In diesem Kapitel belegen zwei Aspekte ganz besonders, wie fruchtbar der Vergleich zwischen den beiden untersuchten Fällen ist. Zum einen gelingt es nämlich dem Verfasser, hier wie auch an zahlreichen anderen Stellen seiner Arbeit zu demonstrieren, daß es eine rege wechselseitige Rezeption der bevölkerungswissenschaftlichen Diskurse vor bzw. sogar noch nach Kriegsende gab. Zum anderen kann er anhand der fortdauernden Tätigkeit polnischer „bürgerlicher“ Bevölkerungswissenschaftler unter kommunistischer Ägide zeigen, daß bestimmte planerische Paradigmen dieses Politikfeldes nicht systemspezifisch waren, sondern in ihrer konstitutiven Bedeutung für moderne Staatlichkeit überhaupt befragt werden müssen.

Im folgenden Teil der Arbeit werden die theoretischen Grundlagen der jeweiligen Bevölkerungspolitik entwickelt, die der Verfasser mit den Schlagworten „Sanierung“ und „Modernisierung“ charakterisiert. Esch zeichnet die Planungen deutscher und polnischer Stellen nach, die diese ausgehend vom bevölkerungspolitischen Theorem der (vor allem ländlichen) „Überbevölkerung“ entwarfen. Der Vergleich zwischen dem hochindustrialisierten Deutschen Reich, das durch grenzenloses politisches und ökonomisches Expansionsstreben charakterisiert war, und dem durch eine in weiten Teilen zersplitterte und rückständige Agrarstruktur gekennzeichneten Polen wird dabei durch die jeweilige Prägekräft der bevölkerungs-

wissenschaftlichen Diskurse und deren Gestaltungsmacht operationalisiert, die ihnen die Planer und auch die Ausführenden in bezug auf die Behandlung der neuen Territorien zukommen ließen. Für beide Fälle kommt der Verfasser zu dem Schluß, daß die jeweilige Gebietserweiterung als Modernisierungschance betrachtet wurde, deren Resultate in je unterschiedlicher Ausprägung auch auf die Verhältnisse im „Stammland“ zurückwirken sollten. Ihre besondere Brisanz erhielten die Planungen dadurch, daß die Vorstellungen von den neuen Gebieten als *tabula rasa* durch die ethnische und/oder soziale Stigmatisierung ganzer Bevölkerungsgruppen untermauert wurden.

Die Konsequenzen, die diese Herangehensweise für die einzelnen Bevölkerungsgruppen in den untersuchten Gebieten hatte, demonstriert der Verfasser in einem weiteren Teil der Arbeit. Zunächst wendet er sich den Strategien der „positiven Selektion“ zwecks Schaffung des Staatsvolkes zu. Die nationalsozialistische Politik zeichnete sich durch ein Schema der „abgestuften Selektion“ aus, die sowohl die einheimische Bevölkerung als auch die angeworbenen „Rücksiedler“ aus Ostmitteleuropa erfaßte. Dabei kam es zu einer Vermischung von rassistischen und sozioökonomischen Bewertungsmaßstäben, in denen technokratisch begründete Leistungskriterien eine nicht zu vernachlässigende Rolle spielten. Für die polnische Seite ergibt sich erneut eine erstaunliche Nähe zwischen den Vorstellungen der bürgerlichen Kräfte in Exil bzw. im Widerstand und den unter kommunistischer Ägide umgesetzten Konzeptionen nach dem Krieg. Beide Seiten betonten den Wert eines ethnisch möglichst homogenen Staatsvolkes und erkannten die Bedeutung der (Re-)Polonisierung von Teilen der in den neuen Gebieten ansässigen einheimischen Bevölkerung für die Untermauerung der territorialen Ansprüche. Während jedoch im deutschen Fall rassistisch inspirierter technokratischer Machbarkeitswahn dominierte, war das polnische Herangehen offener, nicht zuletzt durch die pluralistische Zusammensetzung der für die „Selektion“ zuständigen Stellen sowie durch die Entwicklung der realen Verhältnisse, die die polnischen Behörden häufig aus der Rolle der Planer in die der reinen Reagierenden drängte.

Am evidentesten wird der Unterschied zwischen deutschen und polnischen Planungsentwürfen und dem daraus resultierenden Vorgehen, wenn die Behandlung der in den neuen Gebieten jeweils „Unerwünschten“ betrachtet wird. Die deutsche Politik radikalisierte sich nicht zuletzt in dem Maße, in dem ursprünglichen Planungen der Boden entzogen wurde, so etwa durch die Eingliederung des Generalgouvernements in den „großdeutschen Wirtschaftsraum“. Da dieses Gebiet nun nicht mehr als Abschiebeterritorium für die jüdische Bevölkerung zur Verfügung

stand, begann die systematische Tötung dieser Menschen. Die grundsätzliche nationalsozialistische „Vernichtungsbereitschaft“, die bereits zuvor in ihren Planungen evident war, entlud sich aufgrund des „Vernichtungsentschlusses“ der regionalen Stellen im Völkermord an den Juden. Die zynische Ökonomisierung des Menschen, die in der deutschen Politik der Aneignung und Verwertung jüdischen Besitzes noch über den Tod hinausging, macht die technokratische Allmachtsvorstellung deutlich, die hinter den Planungsentwürfen stand. Das erschreckende Ausmaß eines pervertierten, aber sich offensichtlich an rational verstandenen Nützlichkeitsabwägungen orientierenden Denkens ist wohl derjenige Aspekt, der den deutschen Fall nicht nur gegenüber der polnischen Nachkriegspolitik, sondern generell als schwer vergleichbar erscheinen läßt. Die Behandlung der deutschen Bevölkerung durch die polnischen Behörden sowie durch die Bevölkerung in den neuen „Nord- und Westgebieten“ bietet daher auch relativ wenig Bezugspunkte zum Vergleich. Es gab Ausschreitungen gegenüber den Deutschen, doch handelte es sich dabei eher um den spontanen Ausbruch von Rachegefühlen, die sich im Angesicht der sechs Jahre währenden nationalsozialistischen Okkupations- und Vernichtungspolitik entwickelt hatten. Eine flächenmäßige Terrorisierung kam nicht vor, vereinzelte rassistische Ausfälle vor allem regionaler Verwaltungsstellen gegenüber den Deutschen wurden rasch durch die Zentrale unterbunden. Auch das polnische System von deutscher Zwangsarbeit kann nicht mit dem durch die Nationalsozialisten geschaffenen ständigen Heer von Sklavenarbeitern verglichen werden.

Anknüpfend an diese zuletzt beschriebene divergente Entwicklung deutscher bzw. polnischer Politik wendet sich der Verfasser schließlich der Erklärung dieses Befundes zu. Die grenzenlose Radikalisierung der nationalsozialistischen Politik schreibt er vor allem der Identität von Planern und Ausführenden im Nationalsozialismus zu. Für den polnischen Fall betont er den stärker pluralistischen Charakter des polnischen Staates nach dem Zweiten Weltkrieg, der einer Radikalisierung der Entwürfe entgegengestanden habe. Dieser Erklärungsversuch erscheint bei aller – auch durch die Studie demonstrierten – Plausibilität ein wenig zu holzschnittartig und läßt gerade im Hinblick auf die nationalsozialistischen Verbrechen ein Gefühl der Ratlosigkeit zurück, was im Grunde aber nicht dem Verfasser anzulasten ist. Generell größere Trennschärfe hätte die Studie sicher noch dadurch erlangt, wenn neben den planerischen Zielstrukturen auch die tatsächliche Umsetzung genauer in den Blick genommen worden wäre. Gerade für den polnischen Fall vermißt man zuweilen eine stärker regional spezifizierende Betrachtungsweise. Dazu sei jedoch angemerkt, daß sich der ohnehin bereits beeindruckende Umfang

des gesichteten Quellenmaterials in einer wohl kaum noch zu bewältigenden Weise vergrößert hätte.

Claudia Kraft, Warschau

**Albert S. Kotowski, Hitlers Bewegung im Urteil der polnischen Nationaldemokratien. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2000, 298 S. (Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund. 28).**

Die polnische Nationaldemokratie, kurz nach den Anfangsbuchstaben ihrer polnischen Bezeichnung (*Narodowa Demokracja*) als *Endecja* bezeichnet, gehört trotz zahlreicher Namenswechsel nicht nur zu den ältesten europäischen nationalistischen Parteien, sondern war neben der Polnischen Sozialistischen Partei (PPS) auch die wichtigste polnische politische Bewegung vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Ende der Zweiten Republik im Jahre 1939. Während der in dem vorliegenden Band behandelten Zeit zwischen 1933 und 1939 bildete sie die wichtigste Oppositionskraft gegen das autoritäre Regime der Sanacja unter Józef Piłsudski. Ihre Ideologie war aber weder in sich homogen, noch war die Nationale Partei, wie sie in dieser Zeit hieß, ein einheitliches Gebilde, da neben der offiziellen Parteiorganisation noch geheime und konspirative Strukturen aus der Teilungszeit fortbestanden. 1934 bildeten etwa die extremistischen Gruppierungen teilweise nach nationalsozialistischem und faschistischem Vorbild das National-Radikale Lager.

Ihr Gedankengut, das neben ihrem langjährigen Führer und Hauptideologen Roman Dmowski insbesondere von zahlreichen Publizisten entwickelt und vertreten wurde, stellt bis heute für die nationalistischen Parteien Polens eine wichtige Quelle dar. Grundlagen hierfür waren einerseits ein extremer Nationalismus, die Forderung nach nationaler Solidarität und der Nationalstaatsgedanke, andererseits eine enge Verbindung Polens mit der lateinischen Kultur, also mit dem Katholizismus. Diese waren verbunden mit einer feindlichen Einstellung gegenüber sozialistischen und universalistischen Theorien und nicht zuletzt mit einer deutschfeindlichen Gesinnung. Diese Vorstellungen paarten sich mit einem starken Antisemitismus.

Ziel der vorliegenden Studie ist es daher, die polnische Nationaldemokratie in ihrer Vielfältigkeit zu beschreiben sowie die politischen und

ideologischen Prozesse und Änderungen darzustellen, denen sie in der Zwischenkriegszeit unterlag. Dazu bietet sich ihre Haltung zum Nationalsozialismus an, da die Einstellung zu dieser Weltanschauung ihr politisches und ideologisches Hauptproblem blieb und ihre eigenen Vorstellungen vor der Folie des Nationalsozialismus kontrastiert und näher beleuchtet werden können. Aufgrund ihres extremen Nationalismus und Antisemitismus ist der *Endecja* zunächst eine gewisse Affinität zum Nationalsozialismus zu unterstellen, die sich – das sei an dieser Stelle vorweggenommen – letztlich nur auf einige gemeinsame Ideologeme wie den Antisemitismus, jedoch nicht auf gleiche ideologische Prämissen zurückführen läßt.

Obwohl es einige polnischsprachige Darstellungen zur Nationaldemokratie gibt, stellt die vorliegende Studie mit dieser Fragestellung einen neuen Ansatz dar, zumal es von deutscher Seite bislang kein Interesse an ihr bzw. ihrem Verhältnis zum Nationalsozialismus gegeben hat. Kotowski wertet die vorliegende Forschungsliteratur über die *Endecja* aus und informiert den deutschsprachigen Leser über deren Entwicklung als ideologische Richtung und als Partei. Die durchgeführten Quellenstudien und die Analyse der nationaldemokratischen Publizistik haben daher einen eher vertiefenden Charakter, die aber zum Verständnis der unterschiedlichen Haltungen innerhalb der Nationaldemokratie von Bedeutung sind. Der umfangreiche Anhang stellt eine erste Sammlung von Quellen zu dieser Problematik dar und illustriert die Thesen des Autors, ist aber auch für weitere Forschungsansätze von Bedeutung.

Um den verschiedenen ideologischen und politischen Ansichten der *Endecja* gerecht werden zu können, hat der Verfasser seine Analyse nach diesen Gesichtspunkten getrennt, wobei zwar gewisse Wiederholungen notwendig sind, andererseits aber die einzelnen Aspekte im Detail dargestellt werden können. Kotowski untergliedert seine Studie nach ausführlichen einleitenden Bemerkungen zu den Anfängen der *Endecja* bis 1918 und zum Nationalen Lager von 1919 bis 1939 in einen Abschnitt über ihre Haltungen zur nationalsozialistischen Ideologie und zur Politik des Dritten Reiches. Im erstgenannten Teil (S. 34-93) stellt der Verfasser zunächst die Determinanten der Beurteilung vor, um dann die nationalsozialistische Kirchenpolitik, die Vorstellungen dieser Weltanschauung zum Staat, Rassismus, Antisemitismus sowie zum Antikommunismus und nicht zuletzt die Rezeption des Bildes der polnischen Nationaldemokratie in Deutschland durch die *Endecja* zu beschreiben. Das Kapitel über die Politik der Nationalsozialisten wird in einen Abschnitt über die Machtübernahme durch Hitler und die Etablierung von dessen Regime, über grundsätzliche Fragen der polnisch-deutschen Beziehungen 1934 bis 1937 und

über Hitlers Aggressionspolitik gegenüber Polen untergliedert (S. 94-182). Es läßt sich zunächst feststellen, daß die Frühzeit des Nationalsozialismus auf wenig Interesse bei der Endecja stieß und dieser erst nach der Machtübernahme Hitlers für das Nationale Lager interessant wurde.

Die Beurteilung vor allem der nationalsozialistischen Ideologie war innerhalb des polnischen nationalen Lagers uneinheitlich; sie schwankte zwischen Zustimmung, Tolerierung, Ablehnung und Feindseligkeit. Dies läßt sich mit der antideutschen Einstellung und aus Meinungsdivergenzen innerhalb der Endecja erklären, da sich in ihr die eher zu einem liberal-demokratischen Programm tendierenden „Alten“ und die unter dem Einfluß von fremden nationalistischen Strömungen nach rechts radikalisierten „Jungen“ gegenüberstanden. Dabei sind Sympathie und Ablehnung nicht klar abgrenzbar, sondern eher verwischt. Es wird daher deutlich, daß es trotz einiger Affinitäten keine Übereinstimmung zwischen den Ideologien gab, da die Unterschiede zwischen ihnen zu groß waren. Für die nationaldemokratische Publizistik war die Frage des Antisemitismus von erheblicher Bedeutung. Der Unterschied zwischen den Einstellungen beider Seiten, der ihnen auch bewußt war, lag in der ideologischen Begründung, da für die Nationaldemokratie nicht die Rassentheorie, sondern der Nationalismus die Grundlage des Antisemitismus darstellte. Die radikalen Maßnahmen des NS-Regimes zur Beseitigung der Juden aus dem politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben billigten die Nationaldemokraten, wie sie auch den Antikommunismus akzeptierten. Dies geschah jedoch aus dem eigenen Staatsinteresse heraus, da sich die zwei früheren Teilungsmächte als Gegner gegenüberstanden. Niemand rechnete innerhalb der Endecja mit der Möglichkeit eines Hitler-Stalin-Paktes und eines gemeinsamen Angriffes auf Polen.

Die Beurteilung des Dritten Reiches war innerhalb der Nationaldemokratie grundsätzlich negativ, obwohl es hier graduelle Unterschiede in den verschiedenen Zeitperioden und zwischen den einzelnen Gruppen des Nationalen Lagers gab. Im politischen Bereich beruhte die Ablehnung der nationalsozialistischen Politik durch das Nationale Lager auf der historischen Belastung des polnisch-deutschen Verhältnisses und den deutschen Revisionsansprüchen auf die polnischen Westgebiete. Die ersten Monate nach der Machtübernahme Hitlers beurteilte die Endecja die Entwicklung jedoch noch positiv, da man im Nationalsozialismus zunächst die Fortsetzung der von Dmowski ersehnten und prophezeiten nationalistischen Revolution in Europa sah. Auch weckte die deutsch-polnische Deklaration über die Nichtanwendung von Gewalt vom 26. Januar 1934 noch Hoffnungen auf eine wirkliche Besserung der deutsch-polnischen Beziehungen. Dagegen differenzierten sich die Ansichten im

Laufe der Zeit, wobei vor allem die Nationaldemokraten der polnischen Westgebiete nun von einem „ewigen“ deutsch-polnischen Konflikt ausgingen. Die deutschen Revisionsbestrebungen und Aufhebung der deutschen Verpflichtungen aus dem Friedensvertrag von 1919 führten allmählich zu einer Distanzierung, die von einer zunehmenden Ablehnung der rassistischen und antichristlichen NS-Ideologie begleitet wurde. Folglich wuchsen die nationaldemokratischen Vorbehalte gegen Hitler parallel zu dessen Expansionsbestrebungen. Erst die „Zerschlagung“ der Tschechoslowakei führte zur Beseitigung der teilweise noch vorhandenen Hoffnung, daß Hitler sich mit den bisherigen Gebietsgewinnen im Osten zufriedengeben und vor allem nach Westen orientieren würde. Dies führte zu einer Unterstützung des bislang als feindlich beurteilten Sanacja-Regimes durch die Endecja und zur gemeinsamen Aufnahme des Verteidigungskampfes gegen das Dritte Reich. Insgesamt wird die Zwiespältigkeit der Nationaldemokratie gegenüber dem Nationalsozialismus deutlich, da es sowohl ideologische Affinitäten als auch eine fundamentale Gegnerschaft zum Nationalsozialismus gab, so daß man das Verhältnis als „Haßliebe“ charakterisieren kann.

Durch die Systematik stellt die Studie in mehrfacher Hinsicht einen wichtigen Beitrag zur politischen Ideengeschichte der Zweiten Republik dar. Zunächst erfüllt sie das Desiderat nach einer in einer westlichen Sprache erschienen Arbeit über die polnische Nationaldemokratie. Bedeutsamer ist aber noch, daß durch die Fragestellung einzelne wichtige ideologische und politische Haltungen der Endecja analysiert und fokussiert werden. Durch die Fragestellung nach ihrer Stellung zum Nationalsozialismus können diese besonders kontrastiert dargestellt werden. Auf diese Weise ist es dem Verfasser auch gelungen, einen weiteren, bisher vernachlässigten Aspekt des polnischen Bildes vom Dritten Reich, nämlich den aus der Perspektive der wichtigsten polnischen Oppositionspartei, vorzustellen.

Heidi Hein, Düsseldorf

**Yfaat Weiss, Deutsche und polnische Juden vor dem Holocaust. Jüdische Identität zwischen Staatsbürgerschaft und Ethnizität 1933–1940. München: Verlag Oldenbourg 2000, 252 S. (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte. 81).**

Yfaat Weiss' Studie, die Übersetzung ihrer 1997 an der Universität Tel Aviv vorgelegten hebräischen Dissertation, ist gleich aus mehreren Gründen bemerkenswert, aber vor allem wegen des komparatistischen Ansatzes, den die Autorin verfolgt.

Vom Ende, von der Vernichtung der Juden her, wird heute allzuleicht übersehen, daß es „die Juden“ an sich nur in antisemitischen Vorstellungen gab. Gerade das Judentum in Europa war in sich hochgradig differenziert, der Staat Israel und der Zionismus waren nicht die einzige Option, sondern nur die nach der Vernichtung der jüdischen Diaspora im Holocaust verbliebene, sieht man einmal von einer Auswanderung nach Amerika ab. Bis zur *Shoah*, so die Autorin einleitend, „standen deutsches und polnisches Judentum beispielhaft für zwei zentrale, aber völlig gegensätzliche Modelle der jüdischen Existenz“. (S. 9) Der Vergleich dieser beiden auf Assimilation bzw. dem Status einer nationalen Minderheit basierenden Konzepte ist Ziel der Untersuchung, die über die in den letzten Jahren mehrfach untersuchte (vgl. ebenda, Anm. 1), direkte Konfrontation in Begegnung hinausgeht. Denn diese Begegnung war auf einen relativ kleinen Kreis beschränkt, während die Mehrzahl der deutschen und polnischen Juden nebeneinander in benachbarten Ländern nach völlig unterschiedlichen Vorstellungen lebte. Zwar gab es daneben noch weitere politisch-kulturelle Konzepte innerhalb des europäischen Judentums, doch der „hohe symbolische Stellenwert des deutsch-jüdischen Modells als Archetyp des westeuropäischen Judentums sowie die repräsentative Bedeutung des polnisch-jüdischen Modells für das osteuropäisch-jüdische Lebenskonzept“ (S. 9) rechtfertigt den Vergleich gerade dieser Modelle. Die Autorin selbst räumt aber ein, daß innerhalb der Juden Osteuropas die Beschränkung auf die Juden Polens relativ willkürlich ist, auch wenn die direkte Nachbarschaft und vielfachen Beziehungen zwischen Deutschland und Polen in den 1930er Jahren sie rechtfertigt. Eine vergleichbare Studie zu Litauen, Ungarn oder Rumänien steht also noch aus.

Die meisten deutschen Juden glaubten, sie hätten sich das Recht, Deutsche zu sein, im Ersten Weltkrieg im wahrsten Sinne des Wortes endgültig erkämpft. Daher trat während der Weimarer Republik ihr nur noch als religiöse Zugehörigkeit oder kulturelle Herkunft verstandenes Judentum gegenüber ihrem Deutschtum so sehr in den Hintergrund, daß sie den

aufkommenden Antisemitismus unterschätzten. Als Deutsche bezogen sie diesen nicht auf sich, sondern nur auf die jüdischen Flüchtlinge und Auswanderer aus Polen, auf die sie herabsahen. Nach 1933 erfolgte dann – für die deutschen Juden völlig überraschend – die Ausgrenzung aus der Gesellschaft, zu der sie sich zugehörig gefühlt hatten. Erst langsam kam es damit notgedrungen auch mit zunehmender Verarmung zu einer Rückbesinnung auf das Judentum und einer Annäherung an die polnischen Juden, die sich sowohl in Deutschland wie auch in Polen als nationale Minderheit ansahen. In Polen hatten sie seit den Minderheitenschutzverträgen von 1919 auch offiziell den Status einer Minderheit. Nach der Konsolidierung des polnischen Staates Anfang der 20er Jahre konnten sie ihre Position im Staat vorerst festigen. Erst in den 30er Jahren verschlechterte sich ihre Situation wieder drastisch aufgrund der wirtschaftlichen Krisen, des politischen Rechtsrucks auch in Polen und des daraus resultierenden verstärkten Antisemitismus. Die Situation veränderte sich also zu diesem Zeitpunkt für beide Seiten dramatisch, wobei sich sowohl der soziale als auch der kulturelle Abstand zwischen deutschen und polnischen Juden verringerte.

Hier setzt die vorliegende, „von einer allgemein gesellschaftspolitischen Perspektive“ (S. 17) ausgehende Untersuchung ein. Die Verfasserin beleuchtet anhand einer Vielzahl von zeitgenössischen Dokumenten aus Archiven in Israel, Deutschland, New York, Warschau und Moskau die veränderte Situation und die vielfältigen, daraus resultierenden komplexen Verbindungen zwischen deutschen und polnischen Juden. Sie unternimmt den Versuch einer „detaillierten Rekonstruktion des innerjüdischen Beziehungskomplexes und der Erwägungen und Motive (...), die alle Beteiligten in ihren Handlungen geleitet haben“. (S. 18) „Dabei wird der Bereich der Reflexion über die Beziehungen der deutschen und polnischen Juden auf die internationale Ebene – die deutsche, die polnische und die global-jüdische – ausgedehnt, um so die Perspektive insgesamt zu erweitern.“ (S. 17)

Ausgehend von dem Selbstverständnis der deutschen Juden als deutsche Staatsbürger und der polnischen als nationale Minderheit, werden in der sehr soliden und hervorragend gegliederten Arbeit die Beziehungen zueinander in sieben Kapiteln auf verschiedenen Ebenen betrachtet. Während das erste Kapitel sich auf die Beziehung zwischen NS-Staat, deutsch-jüdischer Minderheit und den polnisch-jüdischen Emigranten konzentriert, beschäftigen sich die folgenden Kapitel exemplarisch mit den wechselseitigen Beziehungen der Juden in den beiden Nachbarländern „im Kontext zentraler Aspekte jener Zeit“. (S. 14)

Hatten bis dahin viele deutsche Juden auf die Emigranten herabgesehen, auch wenn die deutsch-jüdischen Organisationen sich für sie ver-

antwortlich gefühlt hatten, so mußten sie angesichts des Verlustes ihres sozialen Status ihre Position gegenüber den Emigranten, die als Nicht-Deutsche, d.h. als ausländische Staatsbürger zumindest formal-juristisch plötzlich sicherer dastanden, überdenken. *De facto* war die Lage allerdings für die Emigranten besonders kritisch: Gerade die Emigranten wurden, weil sie in den Augen der Deutschen das stereotype Bild des Juden repräsentierten, Opfer des alltäglichen Antisemitismus. Da die deutsch-jüdischen Hilfsorganisationen keine staatliche Unterstützung mehr erhielten und sich verstärkt um die rapide verarmende deutsch-jüdische Bevölkerung kümmern mußten, wurde zudem ihre wirtschaftliche Situation immer prekärer.

Die neuartige Situation der jüdischen Gemeinden in Deutschland, deren Mitglieder bisher nicht auf Unterstützung angewiesen waren, führte zu einer Übernahme von Strukturen des seit langem existierenden Sozialfürsorgesystems der polnischen Juden, trotz aller Unterschiede in religiösen Fragen. Zwar suchten deutsche Juden auch hier, wie die Verfasserin in einem gesonderten Kapitel („Private Kultur oder öffentlicher Kultus“, S. 47-77) anhand von zwei Beispielen – dem Rabbinatsverständnis und dem koscheren Schlachten – zeigt, bei der Klärung von ihnen bisher unbekanntem Problemen Rat bei jüdischen Autoritäten in Polen; die prinzipiellen Auffassungsunterschiede blieben aber weiterhin bestehen. Da aber auch die Gemeinden in Deutschland selbst bald auf Unterstützung internationaler Organisationen angewiesen waren, stellte sich für diese plötzlich die Frage, wen sie primär unterstützen sollten, die deutschen oder die osteuropäischen Juden, und wie dies am besten geschehen sollte, was v.a. innerhalb der Organisationen zu Spannungen führte.

Auf politischer Ebene kam es zu einer – in der Forschung bisher zu wenig berücksichtigten – Umkehrung der Verhältnisse. Da die polnischen Juden trotz ihrer sozialen Notlage und des herrschenden Antisemitismus weiterhin alle politischen Freiheiten genossen, wurden sie zu Fürsprechern der deutschen Juden und versuchten sogar durch einen Boykott deutscher Produkte Druck auf Deutschland auszuüben. Allerdings war dieses Vorgehen nicht unumstritten, da die deutschen Juden zur gleichen Zeit versuchten, ein Abkommen mit den Nationalsozialisten zu erreichen, das ihnen die Auswanderung unter Mitnahme wenigstens eines Teils ihres Vermögens erlaubte.

Die Problematik von Auswanderung, Rückwanderung und Ausweisung, die sowohl für deutsche als auch polnische Juden und auf internationaler Ebene eine Rolle spielte, nimmt in der Studie breiten Raum ein. Gerade hier werden aufgrund des komparatistischen Ansatzes Zusammenhänge aufgezeigt, die aus einem sich auf nur ein Land beschränken-

den Blickwinkel leicht übersehen werden. Daß auch in Polen und in Kreisen amerikanischer Hilfsorganisationen über eine jüdische Auswanderung nach Madagaskar diskutiert wurde, ist weniger bekannt. Dementsprechend ist die relativ ausführliche Behandlung des Themas (vgl. S. 134 ff.) begrüßenswert, etwas verwunderlich ist dagegen, daß die dahingehenden damaligen Pläne der Nationalsozialisten nicht behandelt werden, obwohl sie bekannter und mehrfach untersucht worden sind. Aber vielleicht hat sich die Autorin gerade deshalb nicht damit befaßt, zumal sie von Anfang an auch keine Vollständigkeit in der Behandlung des, wegen des komparatistischen Ansatzes ohnehin umfangreichen, Themas anstrebte.

Hier liegt auch das größte Verständnisproblem in der sonst gelungenen Darstellung. Beim Leser werden Kenntnisse der Geschichte Israels bzw. Palästinas, des Nationalsozialismus und der polnischen, der polnisch-jüdischen, russisch-jüdischen und amerikanisch-jüdischen Geschichte vorausgesetzt. Zum einen betrifft dies die Namen der handelnden Personen, deren Handlungen und Motivationen, wie die Autorin selbst betont, in ihrer Darstellung eminent wichtig sind. Gerade bei der Vielzahl jüdischer religiöser Würdenträger, Politiker und Funktionäre, die eine Rolle spielen, wären zumindest minimale biographische Angaben für den hiesigen Leser sinnvoll gewesen, da die in Israel größtenteils geläufigen Namen hier nur einem relativ kleinen Kreis von Fachleuten bekannt sein dürften. Zum andern betrifft dies spezifische historische Ereignisse, Organisationen und Fachtermini. Bei einer deutschen Leserschaft kann man zwar sicherlich einige Kenntnisse zum Nationalsozialismus voraussetzen, ein oder zwei Sätze, im Text oder als Anmerkung, zum Inhalt der Nürnberger Gesetze z.B. würden aber das Lesen erleichtern.

Was die politischen Ereignisse in Polen zu jener Zeit anbelangt, so hätte ein zusätzlicher Absatz zum Verständnis der betreffenden Teile der Studie wahrscheinlich auch noch ausgereicht. So aber läßt sich anhand verschiedener Textstellen z.B. nur folgern, daß Roman Dmowski polnischer Oppositionsführer der nationalen antisemitischen Rechten um den *Endecja*-Block war und Gegenspieler des polnischen Präsidenten Josef Piłsudski, der einem politischen Bündnis namens *Sanacja* vorstand und 1935 starb. Auch wenn keine der Informationen falsch ist und sie im großen und ganzen zum Verständnis ausreichen, entsteht doch leicht ein schiefes Bild, indem der Leser die Vorstellungen eines heutigen demokratischen Parteienspektrums auf die damalige Situation überträgt.<sup>1</sup> Ähnlich

---

<sup>1</sup> Außerdem legt die Gegenüberstellung der Begriffe *Sanacja* und *Endecja* aufgrund der scheinbaren Ähnlichkeit der Worte einen Bezug zueinander nahe, der nicht ge-

geht es einem bei den jüdischen Hilfsorganisationen ORT und OSE, bei denen sich zwar mit Hilfe des Abkürzungsverzeichnisses die Namen entschlüsseln und anhand der beigegebenen Übersetzung auf deren Ziele, Arbeitsbeschaffung bzw. medizinische Versorgung rückschließen läßt; daß es sich dabei um in Rußland gegründete Organisationen handelt, die in der Sowjetunion fortbestanden und international operierten, erfährt der Leser nicht.

Gerade bei einem Thema, bei dem politische, soziale und humanitäre Organisationen eine eminent wichtige Rolle spielen, Namen und Abkürzungen also gehäuft auftreten, wäre es wünschenswert gewesen, wenn man über diese knapp grundlegende Informationen erhalten würde und die Abkürzungen aufgeschlüsselt würden. In einigen Fällen geschieht dies sogar im Text, was es um so unverständlicher macht, warum es an anderer Stelle unterlassen wurde. Mehr noch, da das Buch dankenswerterweise auch über ein Glossar verfügt, in dem Namen und Fachtermini aus dem Hebräischen erläutert werden – aber auch hier nicht alle –, hätte man das Glossar nur um die Begriffe aus den anderen Sprachen erweitern müssen, so daß eine Erklärung im Text gar nicht einmal nötig gewesen wäre. Eine dahingehende Überarbeitung der Dissertation zur Übersetzung hätte dem Werk sicherlich gut getan.

Die Tatsache an sich, daß hier eine hebräische Dissertation auf deutsch erscheint, ist dagegen äußerst begrüßenswert, da gerade die neuere israelische Forschung zum Holocaust für deutsche Leser von Interesse ist. Denn die historische Forschung tendiert leider immer noch viel zu sehr dazu, Werke, die nicht in der eigenen Sprache oder bestenfalls auf englisch erschienen sind, gar nicht erst zur Kenntnis zu nehmen. Selbst Standardwerke oder bahnbrechende neuere Untersuchungen, die gerade angesichts des momentanen erneuten Interesses an der Geschichte des Nationalsozialismus auch außerhalb von Fachkreisen eine Leserschaft finden dürften, werden erst in letzter Zeit hin und wieder übersetzt. Besonders die Erkenntnisse der israelischen Forschung zur jüdischen Geschichte werden nur dann wahrgenommen, wenn diese in den USA erscheinen, eine Möglichkeit, die normalerweise nur anerkannten Historikern, nicht aber dem Nachwuchs offensteht. Daher ist die Veröffentlichung der vorliegenden Dissertation an sich schon zu begrüßen, zumal sie ein Fülle in-

---

geben ist. *Sanacja* heißt soviel wie „Wiedergesundung“ und war der Name des nach dem Putsch Pilsudskis bis 1939 regierenden parteiunabhängigen Bündnisses, war also keineswegs ein linksgerichtetes Parteienbündnis, und auch wenn Pilsudski letztlich der starke Mann mit diktatorischen Vollmachten blieb, stand er nominell nicht an der Spitze der *Sanacja*. Bei *Endecja* dagegen handelt es sich um den allgemein üblichen Namen für die tatsächlich rechtskonservativen National-Demokraten, der sich von der polnischen Aussprache des Akronyms ND herleitet.

teressanten Materials enthält und trotz der angesprochenen Kritikpunkte gut, in weiten Teilen sogar ausgesprochen spannend geschrieben ist. Die Studie wäre damit auch für ein Nicht-Fachpublikum geeignet, müßte dies, wie bereits angemerkt, nicht zu viel Vorwissen mitbringen. Trotzdem bietet Yfaat Weiss' Untersuchung nicht nur einen sehr informativen Einblick in die deutsche, polnische und jüdische Geschichte einer Periode, die allzuleicht nur als Vorgeschichte der „Endlösung“ gesehen wird, sie tut dies auch aus einem bemerkenswerten Blickwinkel, der, so bleibt zu hoffen, dazu anregt, sich weiter mit dem Thema zu befassen.

Frank Michael Schuster, Basel

**Pia Nordblom, Für Glaube und Volkstum. Die Katholische Wochenzeitung „Der Deutsche in Polen“ (1934–1939) in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Paderborn (u.a.): Ferdinand Schöningh 2000, 758 S., 1 Karte (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe B. 87).**

Die von der Autorin hier vorgelegte, rein schon quantitativ ausführliche Studie zur Geschichte einer der wichtigsten Zeitschriften der Deutschen im östlichen Europa ist mit Fug und Recht als wegweisend zu bezeichnen. Pia Nordblom blättert die Zeitschrift des „Verbandes deutscher Katholiken in Polen“ als Sprachrohr der katholischen Opposition gegen die radikalen, nationalistischen und nationalsozialistischen Bestrebungen erheblicher Kreise der deutschen Minderheiten in Polen auf und sie enthüllt damit ein Kaleidoskop der vielfach gebrochenen Identität dieser Minderheitengruppen in all ihren vielfältigen und kontroversen Spielarten.

Das eingangs dargestellte Vorhaben der Autorin, „nicht nur einen Beitrag zur Geschichte des Nationalsozialismus, der Deutschen in Polen, der Katholiken und Minderheiten“ erarbeiten zu wollen, sondern darüber hinaus auch eine „Ergänzung zur historischen Presseforschung“ zu bieten (S. 31), scheint auf den ersten Blick gewagt – ist aber uneingeschränkt gelungen. Dazu trägt mit Sicherheit auch der ungeheuer Quellenfundus bei, aus dem die Arbeit schöpft und den die Autorin nach Verteidigung der Studie als Dissertation an der Universität Heidelberg 1995 noch einmal erheblich erweitert und ergänzt hat. Sehr zurückhaltend erwähnt die Autorin dabei eher am Rande die eigentliche Quellenproblematik: die fehlenden Redaktionsakten, die weitgehend fehlenden persönlichen Pa-

piere der Beteiligten, darüber hinaus die z.T. nicht einmal namentlich erschließbaren Autoren der Artikel und Beiträge im „Deutschen in Polen“. Um so höher ist das Ergebnis zu bewerten.

Ergänzt durch den üblichen Nachweisapparat von Quellen- und Literaturverzeichnissen, angereichert durch verdienstvolle Biogramme einiger beteiligter Persönlichkeiten sowie v.a. einen Index, der Personen, Orte und Presseerzeugnisse recherchierbar macht, präsentiert die Arbeit das Thema in drei großen Teilen. In einem ersten Bereich wird die „Lebenswelt der deutschen Katholiken in Schlesien“ zwischen der Teilung Oberschlesiens 1922 und dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs 1939 dargestellt. Dabei wird das gesamte Panorama von den Folgen der Versailler Grenzfestsetzungen über die Struktur der deutschen Minderheit(en) in Polen sowie insbesondere Parteienlandschaft, Pressewesen und Verbandsstruktur der Deutschen in der Wojewodschaft Śląsk abgesprochen. Insbesondere die Anmerkungen zum Presse- und Verbandswesen zeigen die Dringlichkeit weiterer Untersuchungen auf beiden Feldern auf, um zu weiterführenden Schlüssen über die Gesamtstruktur der deutschen Bevölkerung in Polen in der Zwischenkriegszeit zu gelangen, die dann erst auch deren Verquickung zwischen Eigeninteressen und Interessenlenkung aus Berlin in all ihrer Breite deutlich machen werden.

Ein eigenes Kapitel ist dem Führer der katholischen Bewegung in Schlesien, dem *spiritus rector* des „Deutschen in Polen“ und der katholisch-deutschen Opposition in Polen gegen den Nationalsozialismus, Eduard Pant, gewidmet. Wie zentral die Person Pants und die ganze Richtung des „Deutschen in Polen“ für die Darstellung einer oppositionellen minderheitlichen Politik in den 1930er Jahren zu bewerten ist, zeigt eine ausführliche Darstellung der Stellungnahmen Pants und seiner Gesinnungsgenossen gegenüber der nationalsozialistischen Politik des Reiches und dem Überschwappen nationalsozialistischer Gedankengüter in die deutschen Minderheitengruppen in Polen im Verlaufe der 1930er Jahre. Die Existenz-zerstörende Aktivität Berlin-treuer Kreise der Minderheit und ihrer Führung gegenüber Pant und dem katholischen Lager wird dabei ebenso deutlich wie die Zerreißprobe, derer sich die „Richtung Pant“ ausgesetzt sah: in ständigem Konflikt zwischen der Vertretung deutscher, minderheitlicher Eigeninteressen gegenüber einem sich zunehmend antiminderheitlich gebärdenden polnischen Staat auf der einen Seite und der Abwehr radikaler, nationalsozialistischer Strömungen innerhalb der deutschen Bevölkerung und ihrer Eliten und Verbände in Polen auf der anderen Seite. Daß diese doppelte Frontstellung noch eine weitere Brechung fand, indem die mit der Subventionierung der Deutschen in Polen und damit auch des „Deutschen in Polen“ und Pants Ar-

beit betraute Deutsche Stiftung sich zum einen einer fortgesetzten Entmachtung durch nationalsozialistische Organe im Reich zu erwehren trachtete, zum anderen aber bereits kurz nach der Machtübernahme eine weitgehend gleichgerichtete Subventionspolitik betrieb, verschärfte Pants Lage und die des „Deutschen in Polen“ ein weiteres Mal.

Der zweite Teil der Untersuchung stellt „das Profil“ des „Deutschen in Polen“ ausführlich vor (S. 189-298). Pia Nordblom beschreibt neben den konzeptionellen Grundlagen der Zeitschrift auch die Eigentumsverhältnisse, Finanzfragen, wirft einen Blick auf die Mitarbeiterstruktur, was sich als besonders problematisch herausstellt, da ein Gutteil der Veröffentlichungen anonym erschienen und die Urheberschaft nur schwer oder gar nicht klärbar war. Die Konspiration des Herausgebergremiums und der Redaktion wird durch eine intensive Untersuchung des „Informationsnetzes“ in Polen, im Reich und im deutschen Exil noch unterstrichen.

Im dritten großen Block der Arbeit schließlich wird anhand ausgewählter Themenbereiche die Position des „Deutschen in Polen“ gegenüber dem Nationalsozialismus dargestellt (S. 299-671). Dabei beschreibt Pia Nordblom den „Deutschen in Polen“ in seiner oppositionellen Haltung zum Nationalsozialismus ebenso wie in seiner strikten Ablehnung der bolschewistischen Idee. Fragen von Opposition und Exil spielen dabei ebenso eine Rolle wie Überlegungen zu einer Gestaltung minderheitlichen Lebens (in Polen?) nach einem Untergang des Nationalsozialismus in Deutschland. Von zentralem Interesse für den „Deutschen in Polen“ und damit für die Autorin ist die Kirchenpolitik der Nationalsozialisten – und zwar jene gegenüber beiden christlichen Konfessionen. Seltsam unklar bleibt dabei die Haltung der Redaktion zur Politik der polnischen katholischen Kirche – der Blick scheint überwiegend ins benachbarte Reich gerichtet worden zu sein, resp. in die seit 1938 annektierten und „angeschlossenen“ Gebiete.

Inwieweit die durchaus klaren Stellungnahmen Pants und des „Deutschen in Polen“ gegen die Judenpolitik der Nationalsozialisten zu einer engeren Kooperation und damit zu einer praktischen Zusammenarbeit auch auf internationaler Ebene zwischen deutsch-katholischen Gruppen und jüdischen Kreisen in Polen und z.B. – v.a. nach der Gründung des „Österreichischen Verbandes für volksdeutsche Auslandsarbeit“ unter maßgeblicher Mitwirkung Pants – in Österreich geführt haben, wird nicht ganz deutlich. Insgesamt scheint die Konzentration der Interessen des „Deutschen in Polen“ v.a. auf innenpolitisch polnischem Terrain und auf der direkten Oppositionsarbeit gegen das Reich bzw. das Überschwappen des Nationalsozialismus gelegen zu haben, wenn auch die

Entwicklungen des „Europäischen Nationalitätenkongresses“ und des „Verbandes der deutschen Volksgruppen in Europa“ aufmerksam – wie Nordblom nachweist – rezipiert wurden.

Der Band schließt mit der Darstellung der Haltung des „Deutschen in Polen“ zu anderen deutschen Zeitschriften in (Ost-) Oberschlesien wie dem „Oberschlesischen Kurier“ und der „Kattowitzer Zeitung“, zum deutsch-polnischen Vertrag von 1934 und in dessen Gefolge den offensichtlich werdenden Kriegsvorbereitungen des Reiches sowie zum Genfer Minderheitenschutzsystem und dem Auslaufen der Schutzbestimmungen der Genfer Konvention für Oberschlesien 1937.

Wenn die Autorin in ihrer „Schlußbemerkung“ (S. 672-679) zwar die Breitenwirksamkeit des „Deutschen in Polen“ offen lassen muß, so ist ihr gewiß darin zuzustimmen, daß allein die mehr als fünfjährige Existenz eines von christlich-katholischer Werteposition und Verantwortung geprägten Blattes in einer sich zunehmend radikalisierenden und auch innerhalb der Minderheit politisierenden Umgebung von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist. Der Ausnahmestellung, die der Band der Zeitschrift unter den deutschen Minderheitenblättern im Ausland zuweist, mag man für das östliche Europa uneingeschränkt zustimmen. Es scheint jedoch angebracht, hier nicht nur die Publizistik der Deutschen im östlichen Europa in den Blick zu nehmen. Ein weitergehender Vergleich mit der Publizistik deutscher Exilvereinigungen oder deutscher Gruppen in Übersee könnte in Zukunft angebracht sein.

Sabine Bamberger-Stemmann, Lüneburg

**Volker Zimmermann, Die Sudetendeutschen im NS-Staat. Politik und Stimmung der Bevölkerung im Reichsgau Sudetenland (1938–1945). Essen: Verlag Klartext 1999, 515 S., 1 Karte (Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission. 9; Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa. 16).**

Anhänger Konrad Henleins mit freudigem Gesichtsausdruck reißen einen tschechoslowakischen Grenzpfosten ein. Dieses bekannte Bild zierte den Einband der von Volker Zimmermann im Jahre 1999 veröffentlichten Dissertation über die Sudetendeutschen im NS-Staat. Die Beseitigung der deutsch-tschechoslowakischen Grenze und die Einverleibung der von Deutschen besiedelten Grenzgebiete der Ersten Tschechoslowakischen

Republik in das Deutsche Reich werfen die Fragen auf, welche Politik die Nationalsozialisten gegenüber der einheimischen Bevölkerung verfolgten und ob die Freude der Henlein-Anhänger über ihre Tat stellvertretend für die Stimmung der gesamten sudetendeutschen Bevölkerung steht.

Genau jenen beiden Fragen geht Zimmermann in seiner umfangreichen Untersuchung nach, wobei er nicht vergißt, darauf hinzuweisen, daß der Begriff „sudetendeutsch“ nicht ideologisch, sondern als sprachliche Unterscheidung zu „reichsdeutsch“ gebraucht wird. Indem er die Merkmale der nationalsozialistischen Politik analysiert, gibt er nicht nur einen Einblick in die Vorgänge im Sudetengau, sondern er leistet auch einen Beitrag zur allgemeinen Erforschung der Merkmale nationalsozialistischer Herrschaft. Die Untersuchung der Stimmungslage der Bevölkerung gibt Aufschluß über die Akzeptanz der nationalsozialistischen Politik. Völlig zu Recht entscheidet sich Zimmermann für eine systematische Darstellung, um für bestimmte politische, administrative und wirtschaftliche Bereiche differenzierte Resultate zu erhalten, diese miteinander verknüpfen zu können und festzustellen, wer welche Entscheidungen traf und wie sich diese auf die Menschen auswirkten. Er legt damit keine Geschichte des Sudetengaus im Sinne einer Abfolge der politischen Ereignisse vor, sondern bemüht sich um eine klare Herausarbeitung der politischen und gesellschaftlichen Zusammenhänge.

Zu Beginn führt der Autor an die eigentliche Fragestellung heran, indem er die politischen Bedingungen und die Lage der Deutschen in der Ersten Tschechoslowakischen Republik bis zum Münchner Abkommen 1938 untersucht und dadurch die Rahmenbedingungen für die weitere detaillierte Analyse absteckt. Dabei bekräftigt er, daß es der Sudetendeutschen Heimatfront (SHF), der späteren Sudetendeutschen Partei (SdP), unter Konrad Henlein gelang, den überwiegenden Teil der Deutschen für sich zu gewinnen. Die Grenzen zwischen der Politik der SdP und des NS-Regimes waren fließend. Die zunehmende Radikalisierung der öffentlichen Meinung war aber nicht allein auf die Politik der SdP zurückzuführen, sondern auch auf die reichsdeutsche Propaganda und die außenpolitischen Ereignisse. Spätestens nach dem Anschluß Österreichs im Frühjahr 1938 galt auch im Sudetenland die Eingliederung in das Deutsche Reich als wünschenswerte Option. Rufe wie „Ein Volk, ein Reich, ein Führer!“ gingen einher mit der „freiwilligen Gleichschaltung“ (S. 57) von Verbänden und Parteien. Vor dem Hintergrund der zunehmenden Spannungen im Herbst 1938 kennzeichneten der Wunsch nach Frieden und Sicherheit, aber auch die Hoffnung auf eine Lösung der nationalen und sozialen Probleme innerhalb eines großdeutschen Staates, die Stimmung der Bevölkerung.

Die überwiegende Mehrzahl der Sudetendeutschen begrüßte den Anschluß ihres Territoriums an das Deutsche Reich mit großem Jubel und flammender Begeisterung. Der Einmarsch der Wehrmacht erschien als Garant für das lange ersehnte Selbstbestimmungsrecht. Die Tätigkeit der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) und des Winterhilfswerks (WHW) versprach die erhoffte Verbesserung der sozialen und wirtschaftlichen Lage. Unterstützt durch die nationalsozialistische Propaganda entstand aus Dankbarkeit für die „Befreiung“ ein „Hitler-Mythos“ (S. 78 f.), der innerhalb des Reiches einzigartig war. Die Reichstagsergänzungswahlen gestalteten sich daher, wie von Berlin geplant, zu einem überwältigenden Votum für den Anschluß. Es ist Zimmermann beizupflichten, wenn er aufgrund dieses Befundes die Ansicht, die meisten Sudetendeutschen seien überzeugte Nationalsozialisten gewesen, als zu oberflächlich verwirft. Trotz entsprechender Indizien ist es in der Tat kaum anzunehmen, daß die Mehrheit der sudetendeutschen Bevölkerung hinter der nationalsozialistischen Ideologie mit ihrer Rasse- und Kriegspolitik stand. Allerdings weist der Verfasser darauf hin, daß die Sudetendeutschen über den nationalsozialistischen Terror, der innerhalb kürzester Zeit auch im Sudetenland den wahren Charakter des NS-Regimes entlarvte, hinwegsehen. Sudetendeutsche waren sowohl Mitläufer wie Täter. In der Einleitung wird explizit darauf verwiesen, daß aufgrund der schwierigen Quellenlage der „vermeintlichen oder tatsächlichen ideologischen Einstellung“ (S. 31) nicht nachgegangen werden soll, gerade dadurch hätte die Arbeit aber gewonnen.

Bei der Untersuchung der Gleichschaltung kommt Zimmermann zu dem Ergebnis, daß die Umwandlung der SdP reibungslos funktionierte und im Sudetengau, gemessen an der Bevölkerungszahl, schließlich die meisten Parteimitglieder anzutreffen waren. Im Zuge der administrativen Neuordnung sollte im „Mustergau“ Sudetenland eine Verwaltungsreform für das gesamte Deutsche Reich erprobt werden. Die von sudetendeutschen Autoren vertretene These, wonach die strenge Gleichschaltung eine sudetendeutsche Politik verhindert habe, mag Zimmermann „nur zu einem geringen Teil“ (S. 182) bestätigen. Henlein, der nach dem Einmarsch der Wehrmacht quasi als Belohnung von Hitler persönlich gestützt wurde und eine starke Stellung inne hatte, konnte die Besetzung wichtiger Posten mit Sudetendeutschen durchsetzen. Der Übergang von der SdP zur NSDAP war vielfach durch eine personelle Kontinuität gekennzeichnet. Kritik gab es an der Abwicklung des Vereins- und Verbandswesens, die auch von Henlein überwiegend unterstützt wurde, sowie an der hohen Zahl reichsdeutscher Beamter und deren Benehmen, aber nicht am nationalsozialistischen Staat an sich.

Überzeugend arbeitet der Verfasser die unterschiedlichen wirtschafts- und sozialpolitischen Interessen heraus. Das Deutsche Reich strebte nach zusätzlichem Wirtschaftspotential für die Rüstungsindustrie und nach ökonomischer Expansion. Die innovationsbedürftige sudetendeutsche Industrie erwartete eine Verbesserung der wirtschaftlichen Situation. Da die Friedenszeit für die notwendige Anpassung aber nicht ausreichte, profitierte diese nicht in erhofftem Maße. Sudetendeutsche Betriebe konnten ihre Interessen gegen reichsdeutsche Industriekonzerne und Banken kaum durchsetzen. Der Abbau der Arbeitslosigkeit wurde in der Bevölkerung begrüßt, allerdings sorgten die Preissteigerung und die schlechte Situation auf dem Wohnungsmarkt seit Anfang 1939 für eine Verschlechterung der Stimmung vor allem in den unteren Bevölkerungsschichten, weil die Propaganda zu große Erwartungen geweckt hatte.

Eine Absage erteilt Zimmermann der These, die Verhaftungen von ehemaligen Mitgliedern des Kameradschaftsbundes und Angehörigen der bündischen Jugend seien ein Beleg für die Gegnerschaft von Teilen der sudetendeutschen Führungsschicht zum NS-Regime. Nach seinen Erkenntnissen gab es nur wenige Verurteilungen, die wiederum nur wenige ehemals führende Mitglieder betrafen, ein Zeichen dafür, daß es sich bei der Auseinandersetzung um einen Streit zwischen ideologisch nahestehenden Gruppen handelte. Ein Gegensatz zwischen Reichsdeutschen und Sudetendeutschen läßt sich nicht bestätigen. Gleichwohl ist bemerkenswert, daß nirgendwo sonst im Reich die Anhänger von Othmar Spanns Ständestaatslehre einen solchen Einfluß erlangt hatten wie im Sudetenland. Sehr bald gerieten sie aber in Konflikt mit Reinhard Heydrich, der ein erklärter Gegner Spanns war. Die Personalveränderungen ermöglichten eine stärkere reichsdeutsche Kontrolle und schwächten die Position Konrad Henleins. Erst der Tod Heydrichs und die Unterstützung durch Karl Hermann Frank gewährten Henlein wieder einen größeren politischen Spielraum.

Die in den Augen der sudetendeutschen Parteifunktionäre wichtigste Frage war der Umgang mit der tschechischen Minderheit. Sie betrachteten es als ihre vordringliche Aufgabe, den Volkstumskampf als Grenzlandkampf für das Deutsche Reich fortzusetzen. Sudetendeutsche und Reichsdeutsche verhielten sich gegenüber den Tschechen in gleichem Maße radikal und versagten ihnen Minderheitenrechte. Während die Sudetendeutschen für eine Ausweisung der meisten protektoratsangehörigen Tschechen und eine Revision der Bodenreform zugunsten der Deutschen eintraten, nahmen die Reichsdeutschen Rücksicht auf die internationale Lage und zogen Tschechen zum Arbeitseinsatz heran, mit dem Ergebnis, daß deren Zahl noch anstieg. Auch die Forderung sudetendeutscher

Funktionäre nach einer Auflösung des Protektorats aus Angst vor tschechischer Unterwanderung wurde nicht erfüllt. Das Protektorat blieb bestehen, die „Umvolkung“ erfolgte nicht konsequent und die Aussiedlung der „deutschfeindlichen“ Tschechen (S. 335) wurde aufgeschoben. Die Tschechen verloren ihre kulturelle Eigenständigkeit und ihr Schulwesen. Mit der Zuspitzung der Lage gerieten sie immer mehr unter Druck. Insgesamt bescheinigt Zimmermann den Sudetendeutschen eine harte Haltung gegenüber der tschechischen Minderheit, wobei Ausnahmen nur die Regel bestätigen.

Die Einstellung der sudetendeutschen Bevölkerung zum Krieg unterschied sich nach den Befunden des Autors zunächst nicht wesentlich von derjenigen der Menschen im Reichsgebiet. Die Sudetendeutschen, die nicht auf einen Krieg vorbereitet waren, verspürten keine Euphorie. Erst mit den ersten Siegen ließen auch sie sich begeistern. Nach dem erfolgreichen Feldzug gegen Frankreich im Juni 1940 gab es aber Stimmen, die ein Ende des Krieges verlangten. Wie in anderen Reichsgebieten wurde auch im Sudetenland der Krieg gegen die Sowjetunion kritisch betrachtet. Der endgültige Stimmungseinbruch kam aber erst nach der Niederlage von Stalingrad. Den starken Durchhaltewillen der Sudetendeutschen erklärt Zimmermann damit, daß im Unterschied zu anderen Reichsgebieten das Sudetenland bis zum Winter 1944/45 kaum Bombenangriffe über sich ergehen lassen mußte, sowie mit der Angst vor einem tschechischen Aufstand und dem drohenden Verlust der Heimat (S. 375).

Ein breiter oder wirkungsvoller deutscher Widerstand läßt sich trotz der Unzufriedenheit vieler Sudetendeutscher mit dem NS-Regime vom Verfasser nicht feststellen. Die Unterdrückung durch die Nationalsozialisten sowie die Bereitschaft zum Aufbau einer neuen Ordnung und das Denunziantentum boten dafür nicht die notwendigen Voraussetzungen. Sozialdemokraten und Kommunisten organisierten sich gegen das NS-Regime, aber auch Geistliche leisteten aktiven Widerstand gegen die Kirchenpolitik und die Rassenideologie. Erst gegen Ende des Krieges, als die Niederlage bereits abzusehen war, gab es trotz der nach wie vor bestehenden Gefahr der konsequenten Verfolgung mehr und mehr Verweigerungen. Auf tschechischer Seite verhinderte nicht zuletzt die massive Verfolgung einen Widerstand in größerem Ausmaße. Es herrschte jedoch überwiegend eine oppositionelle Grundhaltung, die sich je nach Situation mehr oder weniger deutlich zeigte und die durch Abwarten charakterisiert war.

Zimmermann befaßt sich in seiner Arbeit mit einem Thema, das bislang von der Forschung in seiner Gesamtheit kaum wahrgenommen wurde. Die meisten vorhandenen Untersuchungen zu einzelnen Problemen sind nicht immer zufriedenstellend und nicht selten einem bestimmten

politischen Blickwinkel verpflichtet. Es ist vor allem das Verdienst des Verfassers, durch eine kritische und sorgfältige Befragung des vorhandenen deutschen und tschechischen Quellenmaterials zu differenzierten Ergebnissen gekommen zu sein und die komplizierten Zusammenhänge in verständlicher Form aufgezeigt zu haben. So gelingt es ihm, einige bisherige Thesen zu widerlegen oder wenigstens zu relativieren. Interessant sind auch die Vergleiche mit anderen Regionen des Reiches. Gleichwohl ist kritisch anzumerken, daß die Untersuchung an einzelnen Stellen unpräzise bleibt, etwa wenn in diesem Zusammenhang der Begriff „Minderheit“ nicht ausreichend erklärt wird oder aber als Beleg für die Zahl der Deutschen in den böhmischen Ländern nach dem Ersten Weltkrieg lediglich die österreichische Volkszählung von 1910 herangezogen wird, die tschechoslowakische Volkszählung von 1921 aber unberücksichtigt bleibt und nicht auf die Problematik der Volkszählung insgesamt kurz eingegangen wird.

Dem Autor ist beizupflichten, wenn er darauf hinweist, daß die Erforschung der Geschichte des Reichsgaus Sudetenland erst am Anfang steht und noch viele Einzelfragen zu klären sind. Er darf jedoch für sich in Anspruch nehmen, mit seiner Dissertation einen grundlegenden Beitrag zur Erforschung des Reichsgaus Sudetenland geleistet zu haben. Niemand, der sich künftig für dieses Thema interessiert, wird über dieses Werk hinwegsehen können.

Andreas Reich, Heidelberg

**Pommern im Wandel der Zeiten, hrsg. von Jan M. Piskorski. Szczecin: Zamek Książat Pomorskich 1999, 458 S. / Pomorze Zachodnie poprzez wieki, pod. red. Jana M. Piskorskiego. Szczecin: Zamek Książat Pomorskich 1999, 455 S.**

Mit Förderung der Europäischen Union ist erstmals in deutsch-polnischer Zusammenarbeit die Gesamtdarstellung der Geschichte einer Region entstanden, die heute zwischen Deutschland und Polen geteilt ist. Die Darstellung ist zwischen Autoren aus Deutschland und Polen aufgeteilt. Die ersten drei Kapitel von der Urgeschichte bis zum Tod Barnims III. (1368) hat Piskorski selbst übernommen (S. 13-95), Norbert Kersken stellt den „Ausgang des Mittelalters (bis 1474)“ mit den Landesteilungen dar (S. 97-127), Bogdan Wachowiak „Das vereinigte Herzogtum Pommern (bis 1648)“ (S. 129-171). Die Zeit der Teilung zwischen Brandenburg und

Schweden bis 1815 teilen sich nach den politischen Grenzen Werner Buchholz (S. 173-195) und Zygmunt Szultka (S. 197-224). Sozial- und Wirtschaftsgeschichte stehen im Schwerpunkt der Darstellung bis zur Reichsgründung 1871 durch Włodzimierz Stępiński (S. 225-256) und des „pommerschen Wirtschaftsbooms im Kaiserreich“ durch Edward Włodarczyk (S. 257-282), der auch die „Krisenzeit“ in der Zeit der Weimarer Republik bearbeitet hat (S. 283-303). Die schwierige Aufgabe, die „Zeit der Hoffnungen und der Niederlage: Pommern im Dritten Reich“ darzustellen, hat Hans-Werner Rautenberg überzeugend gelöst (S. 305-339), wenn man an die unbefriedigende Forschungslage denkt. Die Nachkriegszeit bis 1995 teilen sich Jörg Hackmann („Vorpommern als Teil der DDR und des vereinigten Deutschlands“, S. 341-368) und Alina Hutkiewicz („Das polnische Pommern“, S. 369-421). Die (Auswahl-)Bibliographie wäre besser thematisch gegliedert worden. Die „Konkordanz deutscher und polnischer Ortsnamen“ (S. 437-445) ist nützlich.

Der insgesamt ansprechend illustrierte und mit historischen Karten ausgestattete Band (auf die eingestreuten Historikerbilder, die für Nicht-historiker wenig aussagekräftig sind, hätte man vielleicht verzichten können) zielt auf ein allgemein an der Geschichte Pommerns interessiertes Publikum ab. Die Beiträge orientieren sich am Forschungsstand und berücksichtigen über die politische Geschichte hinaus in angemessenem Umfang Kultur, Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Sie überwinden die in der historischen Regionalforschung nach 1945 eingefahrenen Darstellungsgrenzen von Vorpommern bzw. Pomorze Zachodnie und zeichnen, soweit durch den historischen Befund berechtigt, die historische Landeseinheit, bagatellisieren aber auch nicht die Trennung in der Frühen Neuzeit und die Teilung in der Folge des Zweiten Weltkriegs. Ziel ist nicht die historiographische Problematisierung, sondern die didaktisch gemeinte Vermittlung der Geschichte Pommerns als Teil der deutschen und der polnischen Geschichte für deutsche und polnische Leser.

In der Summe liegt in polnisch-deutscher Kooperation in beiden sprachlichen Versionen eine überzeugende popularisierende Synthese vor, zwar nicht der „erste deutsch-polnische Sammelband zur Geschichte Pommerns“, wie der Herausgeber Jan Piskorski „anstelle eines Schlußworts“ (S. 424) schreibt, aber – was viel schwieriger ist – die erste gemeinsame Gesamtdarstellung der Geschichte eines Territoriums des alten deutschen Reiches und einer preußischen Provinz, deren Gebiet seit 1945 zwischen Deutschland und Polen geteilt ist. Die Erweiterung der Europäischen Union braucht mehr solche kooperativ angelegten Projekte.

Wolfgang Kessler, Herne

**Andreas Kossert, Preußen, Deutsche oder Polen? Die Masuren im Spannungsfeld des ethnischen Nationalismus 1870–1956. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2001, 393 S. (Deutsches Historisches Institut Warschau. Quellen und Studien. 12).**

Die vorliegende Arbeit ist die überarbeitete Fassung der Dissertation, die im Sommer 2000 dem Fachbereich Geschichts- und Kulturwissenschaften der Freien Universität Berlin vorgelegt und angenommen wurde und in der der Verfasser die Geschichte der Masuren, einer Ethnie in der deutsch-polnischen Kontaktzone, einer ausgesprochen gründlichen Betrachtung unterzieht. Bei der Lektüre der fast 400 Seiten umfassenden Arbeit wird immer wieder deutlich, daß hier nicht eine Regionalstudie, sondern nach langer Zeit eine wesentlich weiter gefaßte Untersuchung vorliegt. Der Untersuchungszeitraum erstreckt sich bis in das Jahr 1956, da der Verfasser davon ausgeht, daß die Geschichte Masurens nicht, wie häufig in deutschen und auch in polnischen Untersuchungen hervorgehoben wurde, im Jahre 1945 aufhörte, „... sondern auch im Nachkriegspolen virulent“ geblieben sei (S. 8) und erst die seit 1956 genehmigten Ausreisen der Masuren deren Anzahl in wenigen Jahren so sehr verringerten, daß von einer masurischen ethnischen Minderheit nicht mehr gesprochen werden könne.

Die Darstellung eines so langen Untersuchungszeitraumes (86 Jahre) bedarf einer klaren Gliederung, die der Verfasser in 12 Kapiteln vornimmt, die ihrerseits in Unterabschnitte aufgeteilt sind. Dabei folgt er im wesentlichen der zeitlichen Chronologie und ist bemüht, Fakten, Interpretationen und Schlußfolgerungen streng auseinanderzuhalten. Um die Übersichtlichkeit bei der Besprechung nicht zu gefährden, folgt der Rezensent dem vorgegebenen Schema.

In der umfassenden Einleitung (S. 1-21), die den Leser sehr gut in das Thema einführt, findet sich leider eine mißverständliche Formulierung (S. 2 oben), die suggeriert, Masuren sei erst durch die Teilung Polens 1772 an Preußen gefallen.

Im ersten Kapitel: „Masuren und die polnisch-masurische Sprache“ (S. 22-26) erklärt Kossert knapp die Herkunft der Bezeichnung *Masuren*, die auf die Siedler aus dem angrenzenden Herzogtum Masowien zurückgehe und erstmals 1811 verwendet wurde, aber erst seit Mitte des 19. Jahrhunderts zu einem allgemein verwendeten Begriff geworden sei. Die von den masowischen Siedlern mitgebrachte polnische Sprache sei, angesichts territorialer, konfessioneller und auch sprachlicher Abgrenzung, zu einem von den Masuren gesprochenen polnischen Dialekt geworden, auch wenn deutscherseits gelegentlich anderes behauptet wurde.

Im zweiten Kapitel: „Das ‚polnische Preußen‘. Die Region bis zur Reichsgründung“ (S. 27-50) wird im ersten Abschnitt versucht, die Begriffe „Masuren“, „polnische Preußen“ und „Polen“, wie sie in zeitgenössischen Beschreibungen verwendet wurden, zu erklären, und der Verfasser stellt heraus, daß unter dem Begriff „Polen“ die rein sprachliche Ebene zu verstehen sei, da es noch im 18. Jahrhundert den Bewohnern dieser Region genügte, „Angehörige der preußischen Nation“ zu sein. Ein polnisches Nationalgefühl sei dagegen nicht erkennbar gewesen, und auch das in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts sich herausbildende Gefühl, „Angehöriger einer deutschen Nation zu sein, erreichte Masuren zeitlich verzögert“ (S. 27). Eine große Bedeutung im Alltagsleben dieser Region habe nicht nur die Sprache, sondern auch die evangelische Religion und schließlich auch die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstandene Erweckungsbewegung gehabt. In den sogenannten „Gromadki“ (Häuflein, Versammlung) sei die sprichwörtliche Frömmigkeit vieler Masuren besonders sichtbar geworden, vor allem bei Angehörigen der sozialen Unterschichten.

Im zweiten Abschnitt dieses Kapitels, „Preußische Masurenpolitik“, setzt sich der Verfasser mit der Sprachen- und Nationalitätenpolitik gegenüber den Masuren auseinander und betrachtet kritisch, wie diese, vor allem von deutschen Wissenschaftlern, in einer „deutschumsbezogenen Historiographie“ dargestellt wurde. Der Einschätzung, der Rückgang der polnischen Sprache in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sei ein Beleg dafür, daß nicht Maßnahmen des Staates ihn verursacht hätten, sondern der eigene Wille der masurischen Bevölkerung, kann der Verfasser nicht folgen. Er sieht darin „hegemoniales Denken“, daß die „preußisch-deutsche Zivilisation eine solche Faszination bei den ethnischen Minderheiten ausgelöst habe, daß diese bereitwillig das attraktive sprachliche und kulturelle Angebot anzunehmen bereit waren“ (S. 39). Andererseits betont der Verfasser, daß Polnischsprachigkeit und preußische Loyalität bis 1870 kein Widerspruch waren, zumal auch die politischen Unruhen von 1848/49 in Preußen unter den Masuren kaum Beachtung fanden und die Verbreitung polnischsprachiger Veröffentlichungen ungehindert möglich gewesen sei, vor allem in Periodika religiösen Inhalts, wobei die evangelischen Pfarrer als Übersetzer und Verleger tätig waren. In diesen Aktivitäten erkennt der Verfasser zu Recht ein erwachendes Regionalbewußtsein der Masuren. Auch die Gründung der studentischen Korporation „Masovia“ an der Königsberger Universität in dieser Zeit könne ein Hinweis darauf sein, daß neben den polnischsprachigen auch die deutschsprachigen Bewohner sich mit ihrer Region identifizierten. Nicht unwichtig sei in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß an dieser Univer-

sität das von Friedrich Wilhelm I. im Jahre 1728 gegründete Polnische Seminar, das erst kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges geschlossen wurde, evangelische polnischsprachige Theologen für den Dienst in Masuren ausbildete. Gerade diese Absolventen seien es gewesen, die in der Sprache eine besondere Erziehungsfunktion erblickt hätten. Der Verfasser kann dafür Beispiele anführen, die auf eine überzeugende Art den dynastisch-monarchischen Patriotismus und die Liebe zur polnischen Sprache belegen. Diesen Zeitraum der Selbstdefinition der Bevölkerung hält der Verfasser nach 1870 nicht nur für gefährdet, sondern sieht ihn als beendet an.

Dem dritten Kapitel, das den Zeitraum 1871–1914 behandelt, gibt der Autor die Überschrift „Wo sich aufhört die Kultur, beginnt zu Leben der Masur“ (S. 51-104). Diese Region sei kurz nach der Reichsgründung nicht nur in das Blickfeld der Politik, sondern auch der Wirtschaft gerückt. In der weit abgelegenen Grenzregion hätten Investitionen zugenommen, die Infrastruktur der Verkehrswege, Eisenbahn- und Kanalbauten hätten nun auch einen intensivierten Handel über die Grenzen hinweg ermöglicht.

Im Abschnitt „Lebenswelten“ dieses Kapitels werden die Strukturveränderungen, die nicht nur die Städte, sondern auch die Landgemeinden betrafen, untersucht. Die Einführung neuer Techniken habe viele der bisherigen Landarbeiter arbeitslos gemacht, was zu einer Proletarisierung dieses Teils der Bevölkerung führte. Die einsetzende Abwanderung, vornehmlich ins Ruhrgebiet, von etwa einem Drittel der Gesamtbevölkerung dieser Region wird mit Tabellen belegt. Im Gefolge struktureller und ökonomischer Neuerungen und der, wie der Verfasser darstellt, systematischen Ausschaltung der polnischen Sprache aus dem öffentlichen Leben wurde die lokale Sprachgemeinschaft zerstört, so daß in vielen Gemeinden die polnische Sprache vollständig verschwunden sei.

Kossert beschreibt im vierten Kapitel, „Die Genese einer masurischen Frage in der Geschichtsschreibung. Masuren als deutsch-polnisches Konfliktthema bis 1918“ (S. 105-125), welche Bedingungen und welche Anstöße es gab, daß in relativ kurzer Zeit ein, wie er es formuliert, deutsches Masurenbild entstehen konnte. Vor allem im Werk von Max Toeppen (*Geschichte Masurens*. Danzig 1870) seien in einer so objektiven Sichtweise die geschichtlichen Abläufe dargestellt worden, daß auch polnische Forscher seine Darstellung als erste deutsche Konzeption der Geschichte Masurens verstanden. Kossert berücksichtigt neben anderen Forschern auch einen sogenannten „Grenzgänger“ zwischen polnischer und deutscher Kultur. Die Biographie des Johannes Karl Sembritzki sei ein beredtes Beispiel dafür, was einen wiederholten Wechsel der Konfession und

die Zugehörigkeit zu einer anderen Nation veranlaßt habe. Die deutsche Polenpolitik in Posen und Pommerellen nach der Reichsgründung habe nur insofern Einfluß auf die Ereignisse in Masuren gehabt, als polnischerseits eine erkennbar stärkere Beschäftigung mit dieser Region begann.

Im zweiten Abschnitt des Kapitels („Die ‚polnischen Brüder‘. Wojciech Kętrzyński entdeckt Masuren“) wird eine weitere Biographie, der ebenfalls ein Nationalitätenwechsel zugrundeliegt, betrachtet. Kętrzyński habe Masuren für die polnische Forschung entdeckt und mit seinen Veröffentlichungen entscheidende Anstöße für spätere polnische landesgeschichtliche Forschungen gegeben.

Im fünften Kapitel, „Der erste Weltkrieg“ (S. 126-144), werden kurz der Frontverlauf und die entscheidende Schlacht von Tannenberg (26.–30. August 1914) beschrieben. Die Entscheidung bei Tannenberg 1914 und die Schlacht von Tannenberg von 1410 müßten in geschichtlichem Zusammenhang gesehen werden. Auch die weiteren Kämpfe bis zur Masurischen Winterschlacht im Februar 1915, aber vor allem die von der Bevölkerung erlittenen Leiden, Opfer und materiellen Verluste (Tab., S. 130) hätten in der masurischen Bevölkerung einen deutschen Patriotismus ausgelöst, zumal Masuren plötzlich in den Blickpunkt des ganzen Reiches gerückt sei. Der nach dem Kriegsende erfolgte Wiederaufbau habe unter den Masuren den Wechsel vom preußischen zum deutschen Bewußtsein in bisher nicht gekanntem Maße beschleunigt. Hier zeige sich, daß der Erste Weltkrieg einen besonders starken Integrationsprozeß ausgelöst habe, da Masuren unmittelbar von den Kriegshandlungen und ihren Folgen betroffen war.

Ein Ergebnis des Ersten Weltkrieges war die Wiedergeburt des polnischen Staates. Diese Tatsache tangierte Masuren insofern, als die polnische Republik territoriale Forderungen an Deutschland stellte und einen Anschluß Masurens an Polen ohne Volksabstimmung forderte. Kossert unternimmt im sechsten Kapitel, „Die Volksabstimmung 1920. Eskalation des deutsch-polnischen Konflikts“ (S. 145-166), den Versuch, die Bemühungen der deutschen wie der polnischen Seite, das Plebiszit im jeweils eigenen Sinne zu beeinflussen, zu erklären. Neben einschlägiger deutscher und polnischer Literatur verwendet er auch Materialien, die in polnischen Archiven, vornehmlich in Allenstein, lagern, bisher aber in diesem Umfange deutschen Historikern nicht zur Verfügung standen. Das Ergebnis der Abstimmung habe einerseits die gesamte polnische Masurenpolitik in Frage gestellt, andererseits habe sich den Masuren unmittelbar nach Kriegsende die Chance einer nationalen Selbstbestimmung geboten. Die Germanisierungspolitik sei danach durch besonders geförderte Organisationen wie den „Ostdeutschen Heimatdienst“ weiter vorangetrieben

worden. Diese hätten eine Bedrohung durch Polen als unmittelbar bevorstehend beschworen, indem sie u. a. auf Aktivitäten polnischer Organisationen, z. B. des „Masurenbundes“, hinwiesen.

Die Spannungen zwischen Polen und Deutschen wegen Masuren hielten während der gesamten Zwischenkriegszeit unvermindert an. Kossert gibt daher diesem Problem im siebten Kapitel „Masuren als umstrittenes Grenzland bis 1933“ (S. 167-230) den größten Raum. Mit Hilfe einer durchdachten Untergliederung: „Lebenswelten“, „Wirtschaftliche Krise und politische Radikalisierung“, „Subjekte der Germanisierung“, „Masuren im Kontext der Volkstums- und Grenzlandpolitik der Weimarer Republik“, „Polnische Masurenpolitik in der Praxis: Das Soldauer Gebiet und polnische Minderheit“, „Die Rolle der Kirche. Ein dritter Weg?“, „Regionalistische Strömungen“, sowie mehreren Tabellen bietet Kossert dem Leser einen überschaubaren Einblick in die von wirtschaftlichen und politischen Krisen bedrängte masurische Bevölkerung. So seien die seit 1926 gewährten staatlichen Umschuldungskredite für die Landwirtschaft in einem Sonderprogramm vor allem in die ethnisch gemischten Gebiete mit dem Ziel gelenkt worden, polnischen Hilfsmaßnahmen den Boden zu entziehen. Auch die Sprachenfrage sei abermals aktuell geworden, als die Meinungsverschiedenheiten über das Ergebnis der Volks- und Sprachenzählung von 1925 aufeinanderprallten. Kossert beklagt, daß noch heute manche Statistiken, vor allem die von Leo Wittschell aus dem Jahre 1926, unkritisch übernommen werden. Das neue Wahlrecht habe nach 1919 demokratischen Parteien erstmals die Möglichkeit eröffnet, auch in Masuren anzutreten, allerdings habe die lang anhaltende Wirtschaftskrise die Wähler in das rechtskonservative Lager getrieben. Kossert konstatiert bei der Frage nach einer politischen Radikalisierung der Masuren ein fehlendes Verständnis für die Weimarer Republik, von der keine Hilfe zu erwarten war. Diese wirtschaftliche Vernachlässigung sei ein wesentliches Motiv für eine Hinwendung zur NSDAP gewesen. Da die Weimarer Republik den Masuren nicht entgegengekommen sei, nach der Machtübernahme der NSDAP aber in Masuren ein umfassender ökonomischer Aufbruch stattgefunden habe, hätten alle Maßnahmen, vor allem in der Agrarpolitik, das Selbstwertgefühl der masurischen Bauern gestärkt.

Kossert versucht im achten Kapitel, „Masuren im Nationalsozialismus 1933–1939“ (S. 231-263), den Widerspruch zu erklären, wieso es möglich war, daß die Masuren einerseits fast vorbehaltlos die NSDAP unterstützten, andererseits aber die alten Bräuche und auch das Polnische in den Familien weiterhin pflegten. Dies sei als ein durchaus ernstzunehmendes Problem von der NS-Bewegung wahrgenommen worden, was die getroffenen drastischen Gegenmaßnahmen belegte. Sie reichten von Schulvor-

gaben, Kinderverschickung, Ortsumbenennungen bis hin zu physischem Terror.

„Polarisierung und Konfrontation der nationalen Masurenbilder 1920–1939“ ist die Überschrift des neunten Kapitels (S. 264–288). Zwei äußerst gegensätzliche Positionen werden hier untersucht. Einmal „Masuren bleibt deutsch“ (im Abschnitt „Masuren in der deutschen Forschung und Publizistik“), zum anderen „Polskie są Mazury“ (im Abschnitt „Masuren in der polnischen Forschung und Publizistik“). So konträr, wie diese in der Propaganda verwendeten Behauptungen sich gegenüberstanden, so unterschiedlich waren auch die Mittel und Methoden, derer man sich bediente. Kossert unternimmt nun den Versuch, die Argumente beider Seiten vorzustellen und zu werten. Dabei verfestigt sich der Eindruck, daß der Raum, der diesem Kapitel – angesichts der Vielfalt des vorhandenen Materials – im Rahmen des Buches zugeteilt werden konnte, nicht ausreichte, um die Frage erschöpfend zu behandeln. Man kann nur wünschen, daß Kossert diese kontroverse Thematik nicht aus den Augen verliert.

Ähnlich wie der Erste begann auch der Zweite Weltkrieg von Masuren aus, aber erst 1944 stürmten die ersten sowjetischen Divisionen über die Grenze. Im zehnten Kapitel, „Der Zweite Weltkrieg“ (S. 289–300), wird in knapper Form die „NS-Masurenpolitik nach 1939“ sowie die „Flucht 1945 – Ende der deutschen Herrschaft“ beschrieben. Nach erfolgreichem Feldzug gegen Polen habe aus Sicht des Reiches keine konkrete „Polengefahr“ mehr bestanden, um so intensiver konnte man sich der Vernichtung von allem „Polnischen“, wie dem Verbot der polnischen Sprache in Gottesdiensten, der Verhaftung propolnischer Aktivisten u. a., zuwenden. Plötzlich sei „Masurisch“ mit Polnisch gleichgesetzt worden und habe aus Sicht der Nationalsozialisten ausgerottet werden müssen.

Die meisten deutschen Untersuchungen, die von der Geschichte Ostpreußens handeln, enden mit dem Kriegsende 1945. Manchmal lag es daran, daß bis 1989 den Wissenschaftlern der Zugang zu polnischen Archiven verwehrt war, des öfteren aber an der Überzeugung, daß das Jahr 1945 eine begründbare zeitliche Zäsur darstellte. Kossert sieht dies anders. Im elften Kapitel, „Masuren unter polnischer Herrschaft nach 1945“ (S. 301–333), wird das Schicksal der nach Kriegsende in der Region verbliebenen masurischen Bevölkerung betrachtet. Die Untergliederung: „Repolonisierung“ als Dogma. Polnische Masurenpolitik und Lebenswelten“, „Die Rolle der evangelisch-augsburgischen Kirche“, „Abstimmung mit den Füßen. Massenausreise seit 1956“, weist auf die wichtigsten Faktoren, die während dieses Zeitraumes mitentscheidend waren. Der territoriale Anspruch Polens – 1920 durch das Plebiszit verhindert –

wurde 1945 verwirklicht. Die in den folgenden Jahren versuchte Einbindung und Integration der Masuren sei dagegen kläglich gescheitert. Die in Masuren nach Kriegsende sich niederlassenden katholischen Polen hätten die einheimische Bevölkerung nur als „Deutsche“ wahrgenommen, die konfessionellen und kulturellen Unterschiede seien nicht zu überwinden gewesen.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß die vorliegende Untersuchung ein bedeutsamer Beitrag zu einem kontroversen Kapitel der deutsch-polnischen Geschichte ist. Dabei ist der behandelte Zeitraum ungleich breiter als in früheren Arbeiten, die immer nur Teilaspekte betrachteten. Die Arbeit besticht durch umfangreiche Quellenstudien, z. B. bislang nicht zugänglicher polnischer Akten, deutsch-polnischer Publizistik und Biographien. Darüber hinaus nimmt der Verfasser eine gründliche und ausgewogene Auswertung deutscher und polnischer Veröffentlichungen zu diesem Thema vor. Bei der Berücksichtigung beider Seiten ist er um kritische Objektivität bemüht. Seine Schlußfolgerungen sind begründet und nachvollziehbar. Ähnlich gut wie die Einleitung den Leser in das Thema einführt, ist ein Anhang von 43 Seiten, der den Zugang erheblich erleichtert. Er enthält u. a. ein deutsch-polnisches Ortsnamensverzeichnis und ein Ortsregister.

Heinrich Mrowka, Kirchhain

**Martin Sprungala, Die deutsche Klostersiedlung Mauche (Mochy) und das Primenter Land (Großpolen/Wielkopolska) – zwischen Ethnizität und Konfessionalität. Langwaden: Bernardus-Verlag 2000, 302 S., 15 Quellentexte, 49 Graphiken, 79 Tabellen, zahlr. Karten und Abbildungen.**

In den letzten Jahren hat die Alltagsgeschichte, die Geschichte der kleinen Leute und der kleinen Welten, ihren Niederschlag auch in der Ostmitteleuropaforschung gefunden. Dabei wird sie in der Regel von den „Bewohnern“ geschrieben, die sich für ihr Umfeld, für ihre Heimat interessieren. Da dies auch für die historischen Siedlungsgebiete der Deutschen in Ostmitteleuropa gilt, liegt es auf der Hand, daß die Mehrzahl der Studien nicht in deutscher Sprache verfaßt wird. Hierzulande wird die Ostmitteleuropaforschung in Zeiten leerer Kassen trotz mancher institutioneller und Projektförderung mangels eigener Perspektiven immer mehr zu

einem Fach der kleinen Kreise, in denen man sich kennt. Das Problem mangelnder Sprachkenntnis auf deutscher Seite, das verstärkt wird durch den Umstand, daß es für einen Polen aus vielen Gründen attraktiver ist, das Deutsche zu erlernen, als umgekehrt für einen Deutschen, sich mit dem Polnischen zu beschäftigen, vergrößert das Ungleichgewicht. Wer sich in Deutschland mit der Geschichte jener Gebiete östlich von Oder und Neiße beschäftigt, tut das zudem oft vor einem persönlichen Hintergrund: Gehören er oder sie nicht selbst zur Erlebnisgeneration von Krieg, Flucht, Vertreibung oder Spätaussiedlung, so liegen doch häufig familiäre Bezüge vor.

Auch die hier zu besprechende Arbeit von Martin Sprungala, eine in Bochum eingereichte Dissertation, verweist auf eine solche Entstehungsgeschichte. Sie ist im wesentlichen dem Dorf Mauche gewidmet, polnisch Mochy, im Bruch der Obra in Großpolen auf etwa einem Drittel des Weges von Glogau nach Posen gelegen. Das Dorf ist seit dem späten 12. Jahrhundert bezeugt und kam im 13. Jahrhundert durch Schenkung an die Zisterzienserklöster (Schul-)Pforta bei Naumburg (1210) sowie später an Fehlen, auch Mariensee oder Priment genannt (1290). Es steht im Zentrum eines Gebietes, des Primenter Landes, für das der Autor untersuchen möchte, warum es aus dem Rahmen der Lehre der Ostsiedlungsforschung falle, nach der „die deutschen Klostersiedlungsgebiete des Mittelalters bis zum Beginn der Neuzeit, bis zum Einsetzen der zweiten deutschen Besiedlungswelle im 17. Jahrhundert, polonisiert worden sind“ (S. 7). Dem widerspreche die Situation, wie sie die Volkszählungen des frühen 19. Jahrhunderts widerspiegeln. Anhand des Dorfes Mauche soll das Verhältnis zwischen Katholiken und Protestanten, zwischen Deutschen und Polen untersucht werden, wobei die Konfessionsgrenzen keinen ethnisch-kulturellen Grenzen entsprechen, die Konfession durchbricht die Volkszugehörigkeit. Als wesentlicher Untersuchungszeitraum wird dazu – nicht immer ganz deutlich – das doppelte Säculum zwischen 1744 und 1948 gesetzt.

Nach einer kurzen Einleitung zu Fragestellung, Methode sowie Literatur- und Quellenlage (S. 7-10) wird die historische Entwicklung des Primenter Landes in den Blick genommen (S. 11-90). Einer geographischen Einführung folgen ein Abriß der Geschichte (Groß-)Polens bis 1320 sowie ein Überblick über die Entwicklung des Klosters Mariensee bis hin zu den Polnischen Teilungen am Ende des 18. Jahrhunderts und zur Säkularisation. Die Besiedlungsphasen im Posener Land werden alsdann in den vier Schritten der spätmittelalterlichen Besiedlung des 13./14. Jahrhunderts, der zweiten deutschen Einwanderungswelle des 17. und 18. Jahrhunderts, der preußischen Siedlungstätigkeit bis zum Ersten Welt-

krieg sowie dem Ende deutscher Siedlung im Primenter Land von der Tätigkeit der Preußischen Ansiedlungskommission bis zur Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg dargestellt. Eine vierseitige Zeittafel zur Geschichte des Primenter Landes beschließt den Abschnitt.

Dem Dorf Mauche ist der Hauptteil der Studie gewidmet. Unter der Überschrift „Das Dorf Mauche im sozialen Kontext“ (S. 91-220) werden die Genese der evangelischen und katholischen Kirchspiele des Primenter Landes nachgezeichnet und die 1601 einsetzenden Kirchenbucheinträge der Pfarrei Altkloster vorgestellt, zu der auch Mauche gehörte (S. 91-106). „Die formalen Aspekte der Personennamen“ (S. 107-125) fassen Überlegungen zur Wahl von Vornamen, zur Ethymologie von Familiennamen, zu Familienverhältnissen, zu Berufsangaben, zu Trauungen, zu Geburten wie Sterbefällen. Dies leitet zur Sozialstruktur des Dorfes über, die mittels der Gliederung in Berufsgruppen dargelegt wird (S. 125-178): Es wird nach verwaltenden, landwirtschaftlichen und handwerklichen Berufen unterschieden. Das „Sozialverhalten der Bevölkerung“ (S. 179-218) unter den Aspekten Partnerwahl und Eheverhalten, Erbrecht, Lutheraner und den Sondersiedlungen in der Umgebung Mauches schließt den Hauptteil. Eine zweiseitige Tafel zur Ortsgeschichte Mauches vom 8. Jahrhundert bis 1982 ist angefügt.

Einer achtseitigen Zusammenfassung (S. 221-228) folgt ein umfangreicher Anhang mit einigen Karten, mit weiteren zahlreichen Tabellen und Graphiken – in den Text sind bereits viele eingestellt – sowie Fotos aus dem Dorfleben und Erläuterungen dazu.

Welcher Eindruck vermittelt sich nun dem Leser bei der Lektüre? Zunächst der einer enormen Datenvielfalt und eines großen Fleißes. Der Autor der Studie hat sich sehr viel Arbeit gemacht. Zum einen resultiert das in einer großen Detailverliebtheit, die aus dem Text spricht, den roten Faden aber nicht immer deutlich bleiben läßt. Als Beispiel mag ein Satz des Abschnittes zur Bewertung der Kirchenbücher dienen: „In Altkloster wurde in jenem Jahr 1744, als die Kirchenbücher wieder ordentlich geführt wurden, die Statue des heiligen Hieronimus restauriert“ (S. 101). Dem Heimatinteressierten eine liebevolle Randbemerkung, für den sozialgeschichtlich Interessierten eine sinnlose Information. Bei vielen Abbildungen und eingestellten Graphiken ist es ähnlich: Welchen Sinn macht es z. B., eine Kurve der Geburtenverteilung über das Jahr hinweg durch Verschiebung des Graphen zu einer Kurve des Zeugungsverhaltens umzuzeichnen (S. 200)? Der Text erklärt das jedenfalls nicht deutlich.

Zum zweiten findet man die Dinge nicht immer dort, wo man sie erwarten würde, so – als einfaches Beispiel – eine Übersichtskarte zur Verortung des Primenter Landes in Großpolen, die erst auf S. 234 erscheint,

aber bereits in die Einführung gehört hätte. Gravierender ist, daß sich die Hälfte des Abschnittes „Methode“ (S. 8f.) mit geographischen und konfessionellen Gegebenheiten und Details des Raumes befaßt, die nun eindeutig Abschnitt 2 zuzurechnen sind. Dafür erscheint aber Unerwartetes, so etwa Danksagungen unter eben der Überschrift „Methode“: Es drängt sich der Eindruck auf, als habe der Autor in der Fülle selbst den Überblick verloren, was für das Thema wesentlich ist. So werden ereignisgeschichtliche Details ausgebreitet, ohne ihre Relevanz für den engen Raum zu verdeutlichen, z.T. besteht sie auch schlicht nicht. Was sollen etwa die stark herrscherzentrierten Darlegungen zur frühen polnischen Geschichte oder die militär- und ereignisgeschichtlich gehaltene Darstellung des Nordischen Krieges im einführenden Teil? Sie vermitteln wie die meisten der eingestellten Quellentexte, die dann im Sinne des Wortes oft nicht einmal welche sind, einen willkürlichen Eindruck. Weniger wäre hier mehr gewesen.

Es drängt sich der Eindruck auf, als sei die Themenstellung selbst etwas künstlich geblieben. Das Thema selbst wurde nicht systematisch durchdrungen. Die oben angeführte Problematisierung einer Lehrmeinung spiegelt dies bereits wider. Einfach gefragt: Wie können Erhebungen des frühen 20. Jahrhunderts einer Polonisierung widersprechen, die – nach eigenen Worten – im 16. Jahrhundert zum Abschluß kam, wenn der Autor selbst im gleichen Atemzug von späteren, nach 1600 erfolgten deutschen Zuwanderungswellen spricht? Die Methode stellt sich parallel dazu recht aufgesetzt dar: Abstrakt von einer Vernetzung von Personendaten zu sprechen und Genealogien zu erstellen, ist schwerlich als methodischer Ansatz anzusehen. Wie schwierig es ist, von der Datensammlung zur Interpretation zu gelangen, zeigt ein Beispiel: „Nach dem Krieg [i.e. Erster Weltkrieg] gab es ein kurzes Hoch bei den Trauungen, seien es Deutsche, die ihre Existenz trotz der neuen Machtverhältnisse begannen, oder seien es Polen gewesen, die vom neuen Staat gefördert, sich hier niederließen. Ansonsten sind die Trauungen nicht direkt aussagefähig, da es starke Schwankungen gibt, die nicht direkt erklärbar sind“ (S. 103). Mag es sich bei dem Boom unmittelbar nach dem Krieg nicht einfach um den Abbau des kriegsbedingten „Heiratsstaus“ gehandelt haben?

Den Mängeln im thematischen und theoretischen Ansatz entsprechen leider viele handwerkliche. Der Zitationsweise fehlt nahezu jede Systematik. Das Quellen- und Literaturverzeichnis führt zahlreiche Titel nicht auf, die in Fußnoten erscheinen (als Beispiel: die Chronik der Thietmar von Merseburg in Anm. 21). Die Angaben des Textes sind praktisch nicht nachprüfbar, weil die aus Quellen gewonnenen Daten nicht nach Fundort

nachgewiesen werden. Im kritischen Apparat scheinen Archivnachweise nicht mehr auf. Terminologische Unklarheiten kommen hinzu: Über die „Quellen“ wurde bereits gesprochen, ein weiteres Beispiel sind die hartnäckig wiederkehrenden „Filitationen“, bei denen es sich zweifellos um „Filiationen“ handeln muß. Hier hätte ein Lektorat gutgetan, dem wohl auch die schon ärgerlich zahlreichen Rechtschreib- und Interpunktionsfehler aufgefallen wären.

Einen letzten, ebenso bemerkenswerten Aspekt stellt der Hintergrund dar, der durch zahlreiche Aussagen und Urteile durchschimmert. Wenn der Autor im Einleitenden sein Vorgehen und Vorhaben mit den Worten umschreibt: „So wird geradezu kreisförmig Schale für Schale entwickelt und auf ihre Stimmigkeit überprüft; von der großen Politik zum Handeln des einzelnen Bauern“ (S. 9), so spricht daraus ein monolithisches Geschichtsbild, das noch weit jenseits von Ranke die nur eine Wahrheit sucht. Mit Pilatus möchte man fragen: Wahrheit? Was ist Wahrheit? Hier wird das Geschichtsbuch zum Gerichtssaal, wo zum Urteil über Wahrheit und Lüge gelangt werden muß. Entsprechend werden die Zeugen befragt. Und siehe da, „1601 gibt der Administrator der Diözese, Abt Jakub Brzeczinski zu, daß die Pfarrei Altkloster durch die Fahrlässigkeit der früheren Äbte still lag“ (S. 100). Die Antwort bestätigt das schon (vorab) feststehende Urteil: Hier fehlen Ordnung und Tüchtigkeit. Die Hartnäckigkeit solcher Stereotypen ist immer wieder erstaunlich. Eine besondere Qualität gewinnen sie, wenn sie in Zeiten übertragen werden, die noch vor ihrer eigenen Entstehungszeit liegen, wie im vorliegenden Fall der Transfer der „polnischen Wirtschaft“ in die Zeit der Ostsiedlung: „Die polnische herrschende Schicht nutzte den technologischen Vorsprung der Deutschen und siedelte die sowieso [sic!] nach Osten strebenden deutschen Bauernsöhne hier an, da sie weder die schlechten Erfahrungen der polnischen Bauern mit dem polnischen Wirtschafts- und Abgabensystem erfahren hatten, noch in Lethargie verfallen waren“ (S. 221). Mythen schaffen sich ihre eigene Vergangenheit.

Eine Ergänzung muß noch sein. Das Lamento über die generell mangelnde Kooperationsbereitschaft staatlicher polnischer Archive in bezug auf die „deutsche“ Geschichte des heutigen Westpolen will nicht verstummen. Der Verfasser dieser Besprechung muß freilich sagen, daß seine Erfahrungen dort ganz andere sind, daß die Liberalität wie die Freundlichkeit dort ihresgleichen suchen. Dabei geht es nicht um unkritische Polonophilie, sondern konkreten Vergleich. Wer wissen will, wie restriktiv Archivbenutzung sein kann, kann dies in deutschen oder noch besser französischen Archiven jederzeit erfahren. Und die polnische Landesgeschichte dieser Gebiete erfreut sich einer großen Blüte, die in zahlrei-

chen Publikationen zu den verschiedensten Aspekten zum Ausdruck kommt. Dabei ist man stets auf der Suche nach kompetenten Widerparts in Deutschland. Deshalb ist es schade: Eine gute Gelegenheit wurde veran, kulturelle und soziale Erkenntnisse, die weit über das auch schon wichtige Alltagswissen hinausgehen, aus einer Zeit und einem Raum aufzubereiten, die uns so nah und doch schon so fern sind. Hier spielte einst ostdeutsche Geschichte. Nicht in Erfurt oder Eisenach.

Georg Michels, Bonn

**Stephan Scholz, Die Entwicklung des Polenbildes in deutschen Konversationslexika zwischen 1795 und 1945. Münster: Lit Verlag 2000, 127 S. (Zeitgeschichte – Zeitverständnis. 7).**

Bei jedem imalogologiegeschichtlichen Versuch steht man vor der Aufgabe, aus einer Vielzahl von Bildern ein im eigenen Anspruch interpretierendes, differenzierendes und komplexes Bild herzustellen. Nur ein methodisch bewußtes Vorgehen kann verhindern, daß man dabei nicht doch Stereotypen durch Stereotypen ersetzt. Stephan Scholz hat sich in seiner Arbeit über das deutsche Polenbild für eine Zeit von immerhin andert-halb Jahrhunderten eines solchen sichereren Erkenntnisgewinns durch methodisch bewußte Vorgehensweise erfolgreich befließigt.

Gewiß, will man das „deutsche Polenbild“ für eine bestimmte Epoche rekonstruieren, wird man sich einer möglichst breiten Quellenbasis bedienen wollen, jede Quellenart nach ihrer Verbreitung und sozialen Aussagekraft befragen, sie in Bezug zueinander setzen, in ihnen die inhaltlichen Gemeinsamkeiten sowie die kontextuellen, gattungsbedingten und funktionalen Unterschiede suchen, etc. Die Konzentration auf eine Quellengattung, wie es Scholz in seiner Untersuchung der deutschen Konversationslexika tut, ermöglicht aber größere Transparenz und Konkretheit der Ergebnisse, vorausgesetzt, der Autor widersteht der Versuchung, seine Ergebnisse ungeschützt zu verallgemeinern und zu verabsolutieren.

Der inhaltlichen Analyse der in den Konversationslexika zum Vorschein kommenden „Polenbilder“ setzt Scholz zwei Grundlagenkapitel voran. Im ersten geht es um die Präsentation der zu untersuchenden Konversationslexika, die Identifikation von deren Zielgruppen und Leserschaft, und die Frage nach der besonderen Funktion dieser Art des Lexikons in der gewählten Zeit für die Identität des deutschen Bürgertums. Im we-

sentlichen geht es um die folgenden Lexika: den „Großen“ und „Kleinen Brockhaus“ sowie deren Nebenwerke, den „Großen“ und „Kleinen Meyer“, den „Pierer“, die katholischen (Manz, Herder, Habbels) und wenige, zugleich weniger erfolgreiche andere Unternehmungen. Auch wenn der Forschungsstand keine genauen Angaben über die tatsächliche Leserschaft zuläßt, so wird man das Konversationslexikon bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein in der Tat als „einen Spiegel sowohl spezifisch bürgerlichen Wissens als auch genuin bürgerlicher Perzeptions- und Bewertungsmuster“ (S. 24) betrachten können. Als Texte, die Probleme und Sachfragen auf den „Begriff“ bringen, diesen eher benennen und definieren, statt ihn zu differenzieren, spiegeln sie aber nicht nur die Perzeptionsweisen, vielmehr beeinflussen sie dieselben bei dem sich „bildenden“ Bildungsbürgertum. Die Zurücknahme von Werturteilen, die Scholz für die Konversationslexika in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts konstatiert, geht doch nicht so weit, daß er selbst wertende Urteile über Polen aus ihnen für diese Zeit nicht hätte herauslesen können.

Das zweite Kapitel unternimmt den Versuch einer „Periodisierung des Poleninteresses durch quantitative Analyse des Umfangs der Polen-Artikel“. Die Ergebnisse sind sehr interessant und aussagekräftig, weil sie sichtbar gemacht werden durch einen Mittelwert, der aus dem Vergleich mit dem Umfang anderer Länder-Artikel im selben Lexikon für jede Auflage erstellt worden ist. Wenn diesem quantifizierenden Verfahren nur die expliziten Länder-Artikel zugrunde gelegt wurden, so war diese Beschränkung zwecks Herstellung materieller Vergleichbarkeit geradezu notwendig gewesen. Die Entscheidung, bei der Inhaltsanalyse ebenso ausschließlich auf die Polen-Artikel zurückzugreifen und auf die auf Polen bezogenen Inhalte in anderen Artikeln zu verzichten, muß zwar mit Verständnis zur Kenntnis genommen werden, kann jedoch nicht wirklich befriedigen. Die Frage, ob das „Polenbild“ außerhalb des jeweiligen das Land betreffenden Artikels vielleicht anderen Nuancierungen unterliegt, ob die kulturellen, religiösen, gesellschaftlichen „Fakten“ der polnischen Geschichte in das Reservoir von Beispielen in anderen Lemmata vorkommen, bleibt unbeantwortet.

Für die Schilderung der Polenbilder in den Konversationslexika wählt Scholz im dritten, d.h. in dem Hauptteil seiner Arbeit, eine strikt diachrone Vorgehensweise. Die gewählten Phasen orientieren sich an Zäsuren der deutschen politischen Entwicklung und der deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte, die mit der quantitativ an der aus den Polen-Artikeln der Lexika eruierten Kurve des deutschen Interesses für Polen durchaus in Übereinstimmung zu bringen sind: 1795–1830, 1830–1871, 1871–1918, 1918–1939, 1939–1945. Innerhalb dieser Phasen wird stets die

Darstellung der „lexikalischen Quellengrundlage“ den inhaltlichen Analysen einzelner Lexikonartikel vorangestellt. Nur so kann sowohl der Vergleich aufeinanderfolgender Auflagen durch die Analyse von „Änderungen, Streichungen und Zusätzen einzelner Artikel“ als auch der Vergleich zwischen den verschiedenen, zeitlich leicht versetzt erscheinenden Lexika bewerkstelligt werden.

Die Studie bestätigt in hohem Maße die bereits bekannten Grundlinien des deutschen Polen-Diskurses. Und so steht in der ersten (vom Brockhaus beherrschten) Phase Polen als Opfer selbstverschuldeter Teilung im Mittelpunkt, wobei die Schuldfrage doch recht widersprüchlich gehandhabt wird. Später, 1830–1871 erschien Polen vielfach als revolutionärer Unruheherd Europas und Zerstörer der europäischen Ordnung; die deutsch-polnische Solidarität des Vormärz geriet auch in den Konversationslexika in die Wirren der nationalen Konkurrenz, wobei der Begriff „Polen“ territorial allmählich auf das russische Teilungsgebiet reduziert wurde. Bemerkenswert ist die Beobachtung, daß das Übergreifen stereotyper, „überzeitlich wirkender“ Polenbilder in den Lexika der 1850er Jahre, eine politische Argumentation etwa in Bezug auf die Aufstände „weitgehend überflüssig“ gemacht habe. In diesem Sinne ist wohl für die nächste Phase (1871–1918) über große Strecken der Schwund von politischer Argumentation in den Lexika zu konstatieren, da die kritiklose Akzeptanz preußisch-deutscher Polenpolitik und die geschichtsphilosophische Überhöhung der deutschen Kultur am Beispiel der polnischen Rückständigkeit (insbesondere im Meyer-Lexikon) wohl nicht als solche betrachtet werden kann. In der Zwischenkriegszeit haben es die deutschen Lexika nicht nur mit einem historischen Phantom und den russischen Polen zu tun, vielmehr mit einem „wiedererstandenen Gegner“ und den daraus resultierenden Revisions- und Minderheitenfragen. Die Konversationslexika haben sich (mit Ausnahme des Herder-Lexikons) in die mit alten Argumenten und neuen Inhalten gefüllte Polenkritik problemlos eingefügt. Im „Neuen Brockhaus“ von 1941 war unter „Polen“ nur noch ein „westslawisches Volk“ zu finden, im „Meyer-Lexikon“ von 1940 wiederum die Definition „ehemalige (1918-1939) Republik im Osten des Deutschen Reiches“ und ein Verweis auf den Artikel „Polnischer Raum“.

Wenn also diese Arbeit die Grundlinien des deutschen Polenbildes bestätigt, so liegt ihr Wert keineswegs „nur“ in der Erweiterung der Materialbasis und in der Vertiefung des existierenden Befundes. Das lexikographische Material bietet vielmehr – in Konfrontation mit anderen Quellenschichten – die Grundlage für weitergehende Schlußfolgerungen: über die Verbreitung von Argumentationsketten und von imagologischen Versatzstücken; über Abweichungen von der „Norm“ politischer und

kultureller Diskurse; über Ansätze eines politischen *Denkens* und dessen Absterben in den Zwängen schicksalhafter Selbstüberhöhung etc. Komplementär zu der großen Studie Hubert Orłowskis über die „polnische Wirtschaft“<sup>1</sup> kommt Scholz zu dem Ergebnis, das deutsche Polenbild von 1795 bis 1945 habe „im Kern immer“ aus den Grundkomponenten eben dieses Stereotyps bestanden (S. 104). Freilich wird man sich gerne auch der Gegenbeispiele entsinnen: Das Herder-Lexikon von 1934, das von dem „klassischen Unrecht‘ der 3. Teilung als [einem] Schulbeispiel der Vergewaltigung einer Nationalität“ spricht, war mit diesem seinen Urteil der klassischen deutschen Ostforschung noch viele Jahre nach 1945 immerhin weit voraus.

Andreas Lawaty, Darmstadt

---

<sup>1</sup> Hubert Orłowski, „Polnische Wirtschaft“. Zum deutschen Polendiskurs der Neuzeit. Wiesbaden 1996 (Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund. 21); poln. u.d.T.: „Polnische Wirtschaft“. Nowoczesny niemiecki dyskurs o Polsce. Olsztyn 1998 (Biblioteka Borussii. 11).

**Ewelina Kamińska, Polnische Motive im deutschen Kinder- und Jugendbuch nach 1945. Dortmund: Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund 2001, 286 S. (Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund. Reihe B. 67).**

Kinder- und Jugendbücher prägen wohl wie kaum ein anderes Medium die Vorstellungen und Bilder, die wir von der Welt haben. Sie wirken in einer frühen Lebensphase auf Leserinnen und Leser ein und werden – im Unterschied zum Schulbuch – in der Regel freiwillig, mit Interesse und einer hohen Emotionalität rezipiert. Dazu kommt, wie die Autorin des anzuzeigenden Buches zu bedenken gibt, daß aufgrund der Annahme einer noch unzureichenden literarischen Kompetenz der Leserinnen und Leser, also aus publikumsspezifischen Erwägungen, nicht nur die Erzähltechnik, sondern auch die Dramaturgie des Inhalts und insbesondere die Zeichnung der Figuren vielfach vereinfachten Mustern folgt, die die Bildung von Klischees begünstigen. Man braucht nur an den Einfluß der Bücher von Karl May auf das Indianerbild von Generationen von Lesern zu erinnern, um sich die Bedeutung von Kinder- und Jugendbuchliteratur für die Ausbildung und Etablierung von festen und

später nur noch schwer modifizier- oder gar revidierbaren Stereotypen vor Augen zu führen. Dies gilt insbesondere für das Bild von anderen Menschengruppen.

Daher ist es ein lohnendes und vielversprechendes Unterfangen, diese bislang eher vernachlässigte Gattung zur Untersuchung der Wahrnehmung Polens in Deutschland heranzuziehen. Ewelina Kamińska tut dies für die Zeit nach 1945. In ihrer Dissertation untersucht sie polnische Motive in fast 70 Kinder- und Jugendbüchern, die nach 1945 erschienen sind und sich inhaltlich mit dem Zeitraum von ca. 1930 bis zur Gegenwart beschäftigen. Sie stellt dabei einige Schwerpunktthemen der Beschäftigung mit polnischen Motiven in den Büchern fest, nach denen sie auch ihre Arbeit gliedert.

Das häufigste Thema, in dem polnische Motive vorkommen, ist das von Krieg und Vertreibung. Dies findet seine Begründung zum einen darin, daß Krieg und Vertreibung historisch gesehen sicher *die* prägende Erfahrung für das deutsch-polnische Verhältnis im 20. Jahrhundert war. Zum anderen spielen offensichtlich biographische Motive der Autoren eine nicht unbedeutende Rolle: in den meisten Fällen werden anscheinend eigene Kindheitserfahrungen literarisch verarbeitet. Daraus resultiert allerdings auch eine von Kamińska als typisch ausgemachte Darstellungsweise in der Kinder- und Jugendbuchliteratur zu diesem Thema, die in der zwangsläufig begrenzten Erzählperspektive eines Kindes besteht. Die größeren politisch-historischen Umstände bleiben daher (vor allem in den frühen Texten der 50er Jahre) meist ausgespart. Nach Ansicht der Autorin hat dies aber nicht nur erzähltechnische Gründe, sondern scheint vielfach auch Folge einer tendenziös-verdrängenden Haltung zu sein, die sich auf die (Leidens-)Geschichte der deutschen Flüchtlinge und Vertriebenen konzentriert, dagegen jedoch den kausalen Zusammenhang mit dem von den Deutschen begonnenen Krieg und der Behandlung der Polen während der Besatzungszeit ausblendet.

Die Behandlung des Themas von Flucht und Vertreibung wird von der Autorin bis zum Neubeginn der Figuren im Westen verfolgt. Das ist nicht ganz verständlich, denn hier kann eigentlich nicht mehr von polnischen Motiven gesprochen werden. Anders verhält es sich mit dem Thema „Neubeginn im Westen“, wenn es um Aussiedler geht. Seit den 70er Jahren findet sich Kinder- und Jugendbuchliteratur, die sich mit den spezifischen Integrationsproblemen von jungen Menschen beschäftigt, die in ihrer neuen Umgebung als Polen beschimpft und diskriminiert werden und sich selbst zwischen den Kulturen zerrissen fühlen.

Ein weiteres Thema bilden Reisen nach Polen. In diesem Zusammenhang verweist die Autorin auf die unterschiedliche Ausgangslage von Kin-

der- und Jugendbuchliteratur in der Bundesrepublik und der DDR, wo eine positive Darstellung des polnischen Nachbarn im Geiste sozialistischer Völkerfreundschaft ideologisch vorgegeben war. Ostdeutsche Kinder- und Jugendbücher zu diesem Thema hatten daher häufig einen lehrbuchartigen Charakter. In der Bundesrepublik erschienen dagegen in den 60er und 70er Jahren Texte, die eine Polenreise zum Thema haben und sich nach Meinung der Autorin in der Tendenz wohltuend von der früheren Vertreibungsliteratur unterscheiden. Statt sich auf die Vergangenheit zu fixieren, beschäftigen sie sich in ausgewogener und authentischer Weise auch mit dem Alltagsleben im Polen der Gegenwart. Nicht selten folgen diese Texte einer typischen Dramaturgie, nach der die Reise nach Polen von Angehörigen zweier Generationen unternommen wird: von einem, der Flucht und Vertreibung noch selbst erlebt hat und daher voller z.T. bitterer Erinnerungen ist, und einem aus der nachgeborenen Generation, der dem Nachbarland unvoreingenommen, meist aber auch desinteressiert gegenübersteht. Häufig wandelt sich das Polenbild beider Generationen durch die unmittelbare Begegnung ins Positive.

Dies wird von der Autorin als positiv und beispielhaft hervorgehoben. Es entspricht ihrem Modell einer Kinder- und Jugendbuchliteratur, die zu Völkerfreundschaft und Toleranz erziehen soll, also durchaus pädagogische Interessen verfolgt. Bücher, deren sachlicher Informationsgehalt eher gering erscheint, weil polnische Motive nur den Hintergrund für eine bestimmte Handlung bilden, werden von ihr infolgedessen weniger gut beurteilt.

Insgesamt muß man leider konstatieren, daß der Autorin sowohl ein analytisches Modell zur Untersuchung der Texte als auch ein schlüssiges Beurteilungskonzept fehlt. Aus Mangel an einer fundierten Fragestellung begnügt sie sich zu oft damit, sich in langatmigen Inhaltsangaben zu ergehen, ohne wirkliche Erkenntnisse daraus zu ziehen. Auch vieles andere erscheint unausgegoren und nicht wirklich durchdacht, wie die Gliederung oder der Versuch einer Periodisierung der Kinder- und Jugendbuchliteratur nach 1945. Nicht selten widerspricht die Autorin sich selbst bereits im nächsten Absatz (so wird z.B. abschließend zur Behandlung des Themas „Zwangsarbeiter“ auf S. 112 „subjektive Einseitigkeit“, auf S. 113 dagegen „Objektivität der Darstellung“ konstatiert). Ein gravierender Mangel ist, daß bei Analyse und Bewertung der Texte zwischen Figuren-, Erzähler- und Autorenebene nicht ausreichend differenziert wird. Im ganzen wird die Autorin ihrem Thema nur ungenügend gerecht. Zahlreiche formale wie inhaltliche Defizite werden ergänzt durch sprachliche Mängel, die man der Autorin als polnischer Muttersprachlerin allerdings wohl kaum selbst anlasten kann. Hier wäre aber ein sorgfältigeres Lektoren-

rat der Forschungsstelle Dortmund als Reihenherausgeber sowohl für den Leser als auch für die Autorin wünschenswert gewesen.

Stephan Scholz, Oldenburg

**Matthias Kneip, Die deutsche Sprache in Oberschlesien. Untersuchungen zur politischen Rolle der deutschen Sprache als Minderheitensprache in den Jahren 1921–1998. 2. Aufl., Dortmund: Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund 2000, 333 S., (19 S.) unpag. Faksimiles (Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund. Reihe B. 62).**

Wer sich auch nur flüchtig mit der Lage der deutschen Minderheit in Oberschlesien befaßt hat, dem ist es ohnehin schon lange klar: die deutsche Sprache ist in Polen nach 1945 nicht nur durch die Vertreibung der angestammten Bevölkerung an den Rand der Auslöschung gedrängt worden, sie wurde auch durch eine restriktive Politik der Polonisierung aus dem öffentlichen und privaten Leben verbannt, ihr Gebrauch unter Strafe gestellt und eine Weitergabe an die jüngere Generation so zuverlässig unterbunden. Was viel weniger bekannt ist: Diese oft und zu Recht beklagte Vorgehensweise der polnischen Behörden hat eine Vorgeschichte, die weit in die Vergangenheit zurückreicht.

Matthias Kneip hat in seiner 1999 in Regensburg angenommenen Dissertation den Versuch unternommen, die Sprachpolitik in Oberschlesien in ihrer historischen Genese nachzuzeichnen und Kontinuitäten wie Brüche einzeln zu untersuchen. Dabei geht er von seiner eigenen Betroffenheit aus: als Kind oberschlesischer Eltern kannte er aus deren Erzählungen die Bedrückungen der Nachkriegszeit, doch Gespräche mit polnisch geprägten Oberschlesiern machten ihm klar, daß es auch Zeiten gab, in denen der Gebrauch der *polnischen* Sprache verboten war. Folglich muß er in seiner Untersuchung bis in das 19. Jahrhundert zurückgehen, als deutsch- und polnischsprachige Oberschlesier nebeneinander und durcheinander lebten, der Gebrauch einer bestimmten Sprache von dem jeweiligen Kontext und der Sprachkompetenz des Gesprächspartners abhängig war und alle zusammen durchaus als loyale preußische Staatsbürger gelten konnten. Kneip nutzt bei seiner Analyse das Instrumentarium der Sprachwissenschaft, um sich der verwirrenden Lage anzunähern; er unterscheidet zwischen der deutschen Hochsprache, wie sie wohl überwie-

gend von den „aus dem Reich“ zugewanderten Personen gesprochen wurde, dem durch intensive Interferenzen mit polnischen Merkmalen durchsetzten Deutsch der Oberschlesier, den in der älteren Literatur oft als „Wasserpolnisch“ bezeichneten oberschlesisch-polnischen Mundarten sowie der polnischen Hochsprache, die von den Einheimischen wenn überhaupt, dann eher passiv beherrscht wurde. Gegenstand seiner Arbeit sind die beiden erstgenannten Sprachformen, während die oberschlesisch-polnischen Dialekte ausgenommen werden, obwohl sie in der propagandistischen Auseinandersetzung fallweise manchmal als Beweis für die „polskość“ der Oberschlesier herhalten mußten, manchmal aber auch gerade als Beleg für ihre Distanz zum Polentum galten. Ganz wichtig ist in diesem Zusammenhang die Erkenntnis, daß der Gebrauch einer bestimmten Sprache nicht als Ausdruck eines nationalen Bekenntnisses gelten konnte, sondern in der Regel von recht pragmatischen Überlegungen motiviert war.

Das Hin und Her der kultur- und schulpolitischen Maßnahmen bis zum Ende des Ersten Weltkrieges, häufig durch den Begriff der „Germanisierung“ zu einer scheinbar konsequenten und zielstrebigem staatlichen Vorgehensweise stilisiert, wirkte sich nach Kriegsende dramatisch aus, als die Oberschlesier in der Volksabstimmung von 1921 erstmals gezwungen wurden, sich zwischen Deutschland und Polen zu entscheiden. Nicht erst in der Phase der propagandistischen Vorbereitung des Plebiszits wurde die Sprache zum Werkzeug national-politischer Einflußnahme beider Seiten, und nach der Teilung des Landes stellte sich das Problem einer Minderheit erstmals auch für die deutschsprachige Bevölkerungsgruppe. Kneip räumt deshalb der polnischen Sprachpolitik in der Wojewodschaft Schlesien ein eigenes Kapitel ein, er schildert ausführlich die durch die Genfer Konvention nur theoretisch geregelten Garantien zum Schutz der deutschen Sprache und bringt besonders aus dem Schulwesen viele anschauliche Beispiele für Mißstände und Repressalien. Dabei verliert er nicht aus dem Blick, daß zwischen der Behandlung der polnischen Minderheit im deutschen Teil Oberschlesiens und ihres deutschen Pendant im polnischen Staatsgebiet eine enge Wechselwirkung bestand und man auf beiden Seiten Verfehlungen des jeweils anderen zum Anlaß nahm, um selbst eine härtere Politik zu praktizieren.

Ohne die für Westoberschlesien bereits 1933, für Ostoberschlesien mit dem Kriegsbeginn und dem Anschluß an das Reich einsetzende nationalsozialistische Unterdrückungspolitik auch gegenüber der polnischen Sprache ist die nach 1945 einsetzende polnische Reaktion nicht zu verstehen. Auch hier weist Kneip in aller Deutlichkeit auf die Zusammenhänge hin: Hitlers Satrapen versuchten mit aller Macht, jede Spur slawischer Kultur in Oberschlesien zu tilgen. Die Umbenennung von Orten oder

Personen ist hier das wohl augenfälligste Beispiel, doch belegt Kneip, daß in Einzelfällen auch der bloße Gebrauch der polnischen Sprache zur Einweisung in ein Konzentrationslager führen konnte.

Mit dem anschließenden Übergang Oberschlesiens in den polnischen Einflußbereich erfolgte der – eigentlich absehbare – Gegenschlag; nun war es die deutsche Kultur, die in mehreren Wellen von unterschiedlicher Intensität aus der Öffentlichkeit und dem Bewußtsein der Menschen gelöscht werden sollte. Im „homogenen Einheitsstaat“ Polen durfte es keine Minderheiten mehr geben, und wer nicht durch Vertreibung oder Flucht zum Verlassen des Staatsgebietes genötigt wurde, hatte sich anzupassen. Dieser Teil der Arbeit ist sicher der stärkste und informativste: Kneip trägt viele oft erschütternde Einzelfälle zusammen, welche die Situation des einzelnen anschaulich illustrieren. Bis 1989 befand sich die deutsche Sprache „im Untergrund“ oder der „inneren Emigration“, die Sprachkompetenz schwand vor allem bei den jüngeren Oberschlesiern, und während die preußische „Germanisierungspolitik“ trotz aller gegenteiligen Behauptungen eine Unilingualisierung auch nicht ansatzweise bewirken konnte, erbrachte die Polonisierung vor allem der Jahre 1947–1950 in erstaunlich kurzer Zeit das gewünschte Ergebnis. Im einzelnen untersucht Kneip dabei die Rolle des Schulwesens und der Kirche, wobei er zu dem Ergebnis kommt, daß der in der älteren deutschen Literatur als extremer Hardliner dargestellte Apostolische Administrator für Oberschlesien, Bolesław Kominek, sich durchaus nicht immer im Einklang mit der rigiden Sprachpolitik des Wojewoden Zawadzki befunden hat.

Mit der Wende des Jahres 1989 setzte eine „Wiederbelebung“ der deutschen Sprache in Oberschlesien ein; die neuen politischen und juristischen Rahmenbedingungen schufen die Möglichkeit zu einer Pflege durch Medien und kulturelle Einrichtungen, und mit der Einführung des muttersprachlichen Schulunterrichts entwickelte sich eine neue, wenn auch zunächst noch beschränkte Sprachkompetenz vor allem der jüngeren Generation.

Matthias Kneip hat mit seinem Buch einen wertvollen Beitrag zum Verständnis dieser komplizierten Zusammenhänge geleistet. Zwar finden sich die einzelnen Erkenntnisse durchaus schon an anderem Ort, doch liegt die Leistung des Buches in der durch zahlreiche Beispiele illustrierten Zusammenschau des Gesamtkomplexes. Sicher wird man in Einzelfällen die dramatischen, oft mit langem zeitlichen Abstand entstandenen Erlebnisberichte mit Vorsicht behandeln müssen – welche Bedeutung läßt sich der 1995 niedergelegten Aussage einer gegen ihren Willen in eine deutschsprachige Volksschule eingeschulten Polin über den Lehrstoff des Geschichtsunterrichtes im Jahr 1939 noch zumessen (S. 149)? –, doch

sind sie in der Regel gut geeignet, um einen Eindruck von den emotionalen Befindlichkeiten zu vermitteln, die in den Akten oft keinen Niederschlag gefunden haben.

Kneip bemüht sich stets um ein differenziertes Bild; er will beiden Seiten gerecht werden und vermittelt zwischen deutscher und polnischer Sichtweise. Das hat aber zur Folge, daß die bei uns nur wenig bekannten polnischen Positionen auch dann rezipiert werden, wenn sie aus einem kämpferischen Kontext stammen, während umgekehrt Aussagen manchmal recht schnell verworfen werden, weil sie von Vertriebenenfunktionären gemacht wurden. Sicherlich ist eine Person wie Otto Ulitz durchaus ambivalent zu sehen, doch gleiches gilt auch für recht unbefangene übernommene Positionen der polnischen Seite. Dankenswerterweise bemüht sich Kneip an vielen Stellen darum, zu strittigen Sachverhalten sowohl polnische wie auch deutsche Literatur zu zitieren, doch ist es keineswegs ausgemacht, daß die Richtigkeit einer Aussage dadurch garantiert wird, daß man auf beiden Seiten eine Bestätigung findet.

Nicht unproblematisch ist auch die aus der polnischen Literatur geläufige Bezeichnung der Aufstände in der Abstimmungszeit: spricht man von „Schlesischen Aufständen“, so übernimmt man die These, daß es die einheimische Bevölkerung war, die sich gegen eine Bedrohung durch Deutschland erhoben hat. Die im deutschen Sprachgebrauch verwendete Formulierung „Polnische Aufstände“ ist mit Sicherheit für den dritten, mit hoher Wahrscheinlichkeit für den zweiten und wohl auch für den ersten Aufstand präziser, da sie die Initiative jenseits der Grenze in Polen sieht. Auch die Aussage, daß die deutschsprachige Presse Oberschlesiens der polnischsprachigen „bis 1921 zahlenmäßig weit überlegen“ gewesen sei (S. 39), ist einer der Topoi der älteren polnischen Historiographie: neben der ungeheuren Expansion der polnischen Presse durch die von Korfanty veranlaßten Neugründungen des Jahres 1920 muß auch die regionale Verbreitung z.B. in den ländlichen Kreisen des Südens und Ostens in Betracht gezogen werden, wo der „Katolik“ eine besonders starke Position einnehmen konnte.

Diese Kritikpunkte betreffen aber Bereiche, die in der vorliegenden Arbeit zur Peripherie gehören; sie lassen sich auch dadurch erklären, daß Kneip Sprachwissenschaftler und nicht Historiker ist. Im Kernbereich seiner Untersuchung wertet er jedenfalls deutlich, überzeugend und wohlbegründet, ohne in pauschale Schuldzuweisungen zu verfallen, und kann zudem seine Erkenntnisse in einer für eine Dissertation auffallend gut lesbaren Weise präsentieren. Von großem Wert sind auch die im Anhang abgedruckten Faksimiles wichtiger Dokumente, bei denen allenfalls die schlechte Druckqualität zu bemängeln ist.

Es ist verständlich, daß das vorliegende Buch bereits nach so kurzer Zeit ein zweites Mal aufgelegt wurde: es gibt einen anschaulichen und wissenschaftlich begründeten Überblick über das Schicksal der deutschen Sprache in Oberschlesien, wie er bislang noch nicht vorgelegen hat. Es steht zu hoffen, daß es einen Beitrag zu der Aufgabe leistet, die Kneip in seinem Vorwort mit einer Formulierung von Karl Dedecius ausdrückt: Menschen zusammenzuführen.

Waldemar Grosch, Freiburg

**Oberschlesische Dialoge. Kulturräume im Blickfeld von Wissenschaft und Literatur**, hrsg. v. Bernd Witte. Red.: Antje Johanning u. Franz Steinfort. Frankfurt a.M. (u.a.): Verlag Peter Lang 2000, 292 S. (Schriften des Eichendorff-Instituts an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. 2).

Der Band dokumentiert die Ergebnisse eines wissenschaftlich-literarischen Kolloquiums im Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus am 3. Dezember 1999. Sechs der elf wissenschaftlichen Beiträge – der literarische Anhang muß hier außerhalb der Betrachtung bleiben – sprechen ober-schlesische Themen an, zwei Polen und zwei polnische Germanisten proben den Dialog mit neun in Deutschland aktiven Fachkollegen.

Die erste Themengruppe fragt nach „Perspektiven und Positionen einer regionalen Literaturwissenschaft“: Dietmar Lieser skizziert zunächst allgemein „Begriff und Gegenstand regionaler Literaturgeschichtsschreibung“ (S. 25-39). Sehr engagiert beschreibt dann Martin Hollender „Oberschlesische Literaturpolitik und Literaturwissenschaft auf alten und neuen Wegen“ (S. 41-61) in klarer Distanz zu der öffentlich subventionierten „Vertriebenenkultur“. Hollender beklagt die Fixierung auf ein relativ schmales Spektrum von Autoren wie Joseph von Eichendorff und Gustav Freytag und das Fehlen deutschsprachiger Gegenwartsautoren aus Oberschlesien; er plädiert für die „Integration der Zweisprachigkeit der Literatur Oberschlesiens in die Literaturwissenschaft“ (S. 43), sollte sich aber fragen, ob es dort nicht zwei getrennte Literaturen gegeben hat, die kaum kommuniziert haben. Er setzt sich in seinen programmatischen Ausführungen auch für die Berücksichtigung jüdischer und kommunistischer Autoren ein, sollte allerdings auch einmal über die Ergebnisse der polnischen Germanistik nachdenken. Getrude Cepl-Kaufmanns unter dem

Titel „Grenzräume“ zusammengefaßten „Sieben Notate zur komparatistischen kulturhistorischen Erforschung zweier Regionen“ (S. 63-77), nämlich Oberschlesiens und des Rheinlands (gemeint ist offensichtlich der Raum der früheren preußischen Rheinprovinz), beschreiben ein auf guter Kenntnis der rheinischen Verhältnisse aufbauendes Programm für komparative Analysen.

Im Zentrum des Bandes stehen die beiden Beiträge polnischer Germanisten: Grażyna Barbara Szewczyk (Kattowitz) zeigt zum „deutsch-polnischen Problem in der oberschlesischen Literatur der 20er und 30er Jahre“ auf der Grundlage fundierter Kenntnisse der deutschen und der polnischen Regionalliteratur Konflikte und Oppositionen, aber auch die – gescheiterten – Annäherungsversuche einer kleinen Zahl von Intellektuellen auf. (S. 81-94) Krzysztof A. Kuczyński (Lodz) zeigt kurz, wie sich in der Biographie des Schriftstellers und Kritikers Wilhelm Szewczyk (1916–1991) deutsche und polnische Akzente überschneiden haben. (S. 95-103)

Die folgenden beiden Aufsätze sind „Grenzregionen. Rheinland und Oberschlesien“ überschrieben. Nach dem aufschlußreichen historischen Abriß der „Rheinlande als Grenzland vom 18. Jahrhundert bis heute“ von Guido Müller (S. 107-124) erwartet man vergebens das oberschlesische Pendant. Stattdessen zeigen Cepl-Kaufmann und Antje Johanning unter der Überschrift „Grenzen im Kopf“ mit eindeutig rheinischem Übergewicht nicht uninteressante ähnliche Phänomene bei den „literarischen Strategien oberschlesischer und rheinischer Autoren in der Weimarer Republik“ auf. (S. 125-159)

Zu „Fremdwahrnehmungen und Rezeptionsstrategien“ finden sich wieder einmal ein Beitrag zu Heinrich Heine und Polen (S. 160-180) sowie eine weitgehend innertextuell argumentierende Darlegung von „Aspekten des Polenbildes in der deutschen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts von Joseph von Eichendorff bis Günter Grass“ durch Hans-Christoph Graf v. Nayhauss. (S. 181-211) Zur „deutschen Sprache in Oberschlesien“ referiert Peter Chmiel den Wissensstand (S. 215-229); deren politische Rolle 1945–1998 faßt Matthias Kneip weitgehend auf der Grundlage seiner sehr beachtenswerten Dissertation<sup>1</sup> zusammen (S. 231-246). Die Erfahrungsberichte polnischer Studierender an der Düsseldorfer Heinrich-Heine-Universität, die Bernadetta Raszka zum Germanistikstudium in Polen und Deutschland bündelt, belegen den Wert eines solchen Auslandsstudiums. (S. 247-256)

<sup>1</sup> Matthias Kneip, Die deutsche Sprache in Oberschlesien. Untersuchungen zur politischen Rolle der deutschen Sprache als Minderheitensprache in den Jahren 1921–1998. Dortmund 1999 (Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund. Reihe B. 62).

Der institutionelle Zufall, daß das Eichendorff-Institut als Literaturwissenschaftliches Institut der Stiftung Haus Oberschlesien an die Heinrich-Heine-Universität angeschlossen ist, hat offensichtlich die hier dokumentierte Tagung zusammengeführt. Beim Lesen hat man eher den Eindruck von Mono- als von Dialogen, dazu ist die Themenstreuung viel zu weit und die Rheinlandkompetenz viel zu übergewichtig.

Wolfgang Kessler, Herne

**Ernst Komarek, Die Industrialisierung Oberschlesiens. Zur Entwicklung der Montanindustrie im überregionalen Vergleich. Bonn: Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen 1998, 371 S. (Historische Forschungen).**

Noch ein Buch über die Industrialisierungsgeschichte Oberschlesiens: als ob hier nicht in den letzten Jahrzehnten aus berufenen Federn längst das Wesentliche gesagt worden wäre!

So mögen manche Leser auf diesen „neuen“ Buchtitel zunächst reagieren, doch dürften sie nach der Lektüre ein in manchen Aspekten neues Bild des scheinbar längst vertrauten Gegenstandes gewonnen haben.

Dabei verheißt die Zielsetzung bei Beginn der Studie erst einmal lediglich einen erneuten „Versuch, den Stand des Wissens über die obereschlesische Eisenindustrie während der Industrialisierung (d.i. im 18. und 19. Jahrhundert) kritisch darzustellen“. Der Akzent liegt auf der Rolle, die der technische Fortschritt bei der Entwicklung der obereschlesischen Schwerindustrie (hier: der Eisen- und Stahlindustrie) gespielt hat, und dies im vergleichenden Blick auf die gleichzeitigen Tendenzen in den rheinisch-westfälischen Revieren und in den damals führenden westeuropäischen Hüttenrevieren.

Sehr rasch erkennt der Leser, daß das Hauptanliegen des Verfassers darin besteht, eine Reihe von „Legenden“ umzustoßen, die die deutsche Oberschlesienliteratur seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges kontinuierlich und weithin unwidersprochen entwickelt und tradiert habe, allen voran die bislang allzu unkritisch akzeptierten, von „preußischem“ und obereschlesischem Regionalstolz getragenen Thesen von der Erstmaligkeit des Dampfmaschinen- und des Kokshochofeneinsatzes auf dem europäischen Kontinent in obereschlesischen Pilotbetrieben des preußischen Staates, die These von der zeitweiligen technologisch-ökonomi-

schen Überlegenheit der oberschlesischen Industrien gegenüber denen des westdeutschen Hauptreviers an Rhein und Ruhr, damit eng verbunden schließlich die These vom „bahnbrechenden Voranschreiten des (preußischen) Staates“ (W. Kuhn) bei der Modernisierung der oberschlesischen Produktion: Friedrich der Große als der vorausschauende Initiator einer modernen, effektiven und – nahezu europaweit betrachtet – überlegenen Hüttenindustrie mit Mustercharakter für das private Kapital: eine der zahlreichen „friderizianischen Legenden“, wie schon W. Długoborski erkannte!

Mit Akribie gelingt es dem Verfasser, diese vertrauten Thesen zu erschüttern oder aber ganz zu widerlegen und darüber hinaus ihren Weg durch eine – allzu oft wenig kritisch rezipierende – deutsche Oberschlesien-Literatur bloßzulegen. Dabei stehen die zahlreichen einschlägigen Arbeiten von Konrad Fuchs im Brennpunkt kritischer Wertung („irreführend“, „trifft nicht zu“, „kann nicht überzeugen“, „nicht immer fundiert“ usw.). Eingehend legt der Verfasser die fundamentalen Schwächen der vielgepriesenen friderizianischen Pilotunternehmen bloß, die mit ihrer bürokratischen Schwerfälligkeit, der überaus hohen Arbeitsintensität, den kostspieligen Fehlschlägen weit davon entfernt gewesen seien, als Vorbild für die regionalen Hüttenunternehmer dienen zu können. Deutlich wird auch die nie behobene Strukturschwäche des oberschlesischen Eisenhüttenwesens herausgearbeitet, die in einem empfindlichen Defizit bei den verarbeitenden Produktionsstufen bestand (und besteht): ein wesentlicher Grund für das deutliche Zurückfallen des oberschlesischen Reviers hinter das Rhein-Ruhr-Revier schon im 19. Jahrhundert. In diesem Zusammenhang sieht der Verfasser das historische Fehlen eines eingesessenen Bürgertums (als sozialer Humus eines bodenständigen Unternehmertums abseits des lokalen Großgrundbesitzes) als eine wesentliche Ursache für die chronischen Defizite bei der Produktion veredelter Fertigerzeugnisse.

Dem Verfasser gelingt es auch, ein rational nachvollziehendes Verständnis für den überaus langwierigen und z.T. „tastenden“ Prozeß des technologischen Fortschritts im 19. Jahrhundert zu wecken (Beispiele: das – durchaus „vernünftige“ – lange Festhalten der oberschlesischen Privatunternehmen am Holzkohlehochofen- und am Puddelverfahren!): Die „industrielle Revolution“ kam eben in der Regel nicht mit spektakulären Paukenschlägen daher, eher mag das Bild eines vorsichtigen, von vielfältigen Umständen gesteuerten Einsickerns vieler Neuerungen bemüht werden. Das galt nicht nur für das periphere Oberschlesien, sondern auch für das Rhein-Ruhr-Revier, wie der Verfasser u.a. am Beispiel der zögernden Übernahme des Kokshochofenverfahrens darlegt.

Etliche inhaltliche Vorzüge des Buches wurden bereits herausgestellt. Hinzu kommt, daß es interessant, engagiert und stets verständlich geschrieben ist (benutzerfreundliche Begriffsglossare, viele nützliche Informationen zur Geschichte der Eisentechnologie, vergleichende Einbeziehung der jeweils gleichzeitigen Entwicklungen im Rhein-Ruhr-Revier u.a.). Störendes fällt daneben kaum ins Gewicht (viele und lange Zitate im Text, manche inhaltliche Wiederholungen, gelegentliche Fehler bei zitierten Autorennamen: mal Zierkusch – mal Ziekursch, mal Wolffsohn – mal Woffsohn). Auch die stilistische Nähe mancher Seiten des Buches zu einer späten Rezension z.T. zeitferner Publikationen stört nicht weiter, da dem Verfasser gerade auf dem Wege textnaher Kritik die Entstehungsgeschichte z.T. mythenhafter Vorstellungen gelingt. Freilich wird dabei vom Verfasser selbst durch entsprechende Verweise verdeutlicht, daß diese „Entmythologisierung“ schon im 19. Jahrhundert ihre Vorläufer hatte, die aber offenbar in jüngerer Zeit in Vergessenheit geraten waren.

Ekkehard Buchhofer, Marburg

**Arnold Bartetzky, Das Große Zeughaus in Danzig. Baugeschichte, architekturgeschichtliche Stellung, repräsentative Funktion. 2 Bde., Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2000, Textband 290 S., Bildband 161 Tafeln mit 329 Abbildungen (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa. 9).**

Die vorliegende Arbeit über das Große Zeughaus in Danzig entstand als Dissertation im Rahmen des Forschungsprojekts „Metropolen des östlichen Mitteleuropa im 15. bis 17. Jahrhundert“ am Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas in Leipzig.

Der Autor hat, um dies vorweg zu sagen, seinen Anspruch, die erste umfassende Monographie des Danziger Zeughauses zu erstellen, ausgezeichnet erfüllt. Während die bisherige Forschung zum Zeughaus sich vor allem auf die Autorenfrage konzentriert hat und darum bemüht war, die Einzigartigkeit des Danziger Bauwerks herauszustellen, geht Bartetzky den Wegen des Kulturtransfers und der Frage nach der Rolle des Künstlers im Baubetrieb um 1600 im nördlichen Europa nach und kommt zu neuen, überzeugenden Ergebnissen. Auch wenn dies mittlerweile glücklicherweise zu einer Selbstverständlichkeit geworden ist, soll nicht unerwähnt bleiben, daß die deutsch-polnischen Antagonismen des

19. und 20. Jahrhunderts und die daraus resultierenden Versuche, den Bau als Beweis für die Affinität Danzigs zu einer der beiden Nationen zu reklamieren, in diesem Buch nur noch als Kapitel der Wissenschaftsgeschichte eine Rolle spielen.

Die Untersuchungen des Autors basieren auf einer akribischen Auswertung der Quellen sowie auf der umfassenden Auswertung der Sekundärliteratur, insbesondere auch der polnischsprachigen. Die Publikation ist klar gegliedert. Dem Kapitel zur Geschichte des Danziger Zeughauses, in dem die Situation der Stadt um 1600 beleuchtet wird, folgt eine sehr ausführliche Beschreibung des Baus. Ein weiteres Kapitel ist nachträglichen Veränderungen, Restaurierungen und dem heutigen Zustand des Baus gewidmet. Im fünften Kapitel wird der Bauverlauf nach Quellen und nach dem kunsthistorischen Befund untersucht. Der typologischen Einordnung des Baus in den frühneuzeitlichen Zeughausbau schließt sich die Frage nach der Genese des Danziger Zeughauses und seiner stilistischen Einordnung an. Im achten Kapitel geht Bartetzky der Architektenfrage nach. Das Schlußkapitel zeigt das Zeughaus in seiner Funktion als Repräsentationsbau, in dem sich das Selbstverständnis der Ostseemetropole manifestiert.

Zur Entstehungszeit des Bauwerks befand sich Danzig auf dem Höhepunkt seiner wirtschaftlichen Macht. Zugleich mußte die Stadt ihre Privilegien, die die Grundlage dieses Wohlstandes bildeten, gegenüber den polnischen Königen behaupten. Nach heftigen Auseinandersetzungen mit König Stefan Bathory (die mit der Belagerung Danzigs 1577 durch königliche Truppen auch eine militärische Dimension bekamen) konnte Danzig 1585 die Bestätigung seiner Privilegien feiern, zu denen auch die nahezu uneingeschränkte Wehrhoheit zählte. In den folgenden Jahrzehnten entstanden die wichtigsten Bauten städtischer Repräsentation wie das Hohe und das Langgasser Tor und das Altstädtische Rathaus, das Rathaus der Rechtstadt erhielt seine prunkvolle Ausstattung. In dieser Periode wurde 1600 bis 1612 auch das Danziger Zeughaus errichtet. Seine städtebauliche Lage in der Innenstadt und zugleich unweit der westlichen Wallanlagen weist bereits auf seine doppelte Funktion als Waffenarsenal und als städtischer Repräsentationsbau hin.

Der Bau des Zeughauses war wohl bereits seit 1593 geplant. Anhand der Quellen, vor allem der sog. Extraktbücher, der Rechnungsbücher der städtischen Kämmerei, rekonstruiert Bartetzky die Baugeschichte vom Baubeginn im Jahr 1600. Die Rechnungsbücher geben Aufschluß über die am Bau beteiligten Künstler und Handwerker, etwa darüber, daß die Steinmetz- und Bildhauerarbeiten zunächst von Wilhelm Barth, dann von Abraham van den Blocke ausgeführt wurden. Kein Hinweis findet sich

jedoch in den Quellen über den leitenden Baumeister oder den entwerfenden Architekten. In dem Abschnitt zur Baumeisterfrage legt Bartetzky dann auch überzeugend dar, daß die bisher fast durchweg übernommene These von der Autorschaft des Antonis von Obberghen nicht haltbar ist. Obberghen ist in den Quellen lediglich als Festungsbaumeister belegt, die Zuschreibungen von Profanbauten an den Niederländer läßt sich nirgends festmachen. Bartetzky bezeichnet den Wunsch, ein „vermeintlich alleinverantwortliches Schöpferindividuum“ zu benennen als ahistorische Projektion des 19. und 20. Jahrhunderts auf die Zeit um 1600, die nicht der zeitgenössischen Baupraxis im nördlichen Europa entsprach (S. 142-168).

In der Tat spielten im nordischen Manierismus vor allem für den Baudekor Vorlagenbücher wie die des Hans Vredemann de Vries eine herausragende Rolle – womit den einzelnen Bauten, so auch dem Danziger Zeughaus, keineswegs die künstlerische Originalität abgesprochen wird. Diese Zusammenhänge sind im vorliegenden Buch eindrucksvoll dargestellt, ebenso wie die Genese des Danziger Zeughauses, das Elemente des Magazinbaus (Speichers), des Bürgerhauses und des Repräsentationsbaus in sich vereint. Aus der detaillierten Analyse von Bauform und Baudekor wird die Rolle des Zeughauses als Ort städtischer Repräsentation offensichtlich. Davon kündeten dessen Größe und reiche Gestaltung mit Ziergiebeln und Treppentürmen, die es mit vielen Rathaus- und Schloßbauten im nördlichen Europa teilt. Hinzu kommt eine Dekorationsfülle, deren Motive (z.B. die Kriegerstatuen auf den Giebeln) sich zwar nicht zu einem durchgängigen Programm verbinden, aber durch die verschiedenen Militaria sowie die dorisch-toskanische Ordnung ganz deutlich darauf verweisen, daß hier die militärische Stärke der Stadt gefeiert werden soll. Eine besondere Bedeutung kommt dabei offensichtlich der Minerva-Statue in der zentralen Aedikula der Ost-(i.e. Stadt-)fassade zu. Ausführlich diskutiert der Autor die Konnotationen, die mit der Göttin des Krieges und der Weisheit verbunden sind (S. 177-188). Die Interpretation der Minerva als Symbol einer besonnenen, auf Kriegsvermeidung ausgerichteten Politik, die der Danziger Stadtrat verfolgte, um Stärke zu demonstrieren und gleichzeitig den durch Handel erworbenen Wohlstand nicht durch Krieg zu vernichten, dürfte auf jeden Fall gerechtfertigt sein.

Die Architekturgeschichte des Danziger Zeughauses wird hier vor einem breiten Horizont entwickelt, der die spezifische Situation der Stadt Danzig ebenso berücksichtigt wie ihre Einbindung in die Kulturgeschichte des nördlichen Europa. Dabei entfernt sich der Autor nicht von den quellenmäßig gesicherten Fakten, deren wichtigste Auszüge dem Buch in einem umfangreichen Annex beigegeben sind. Der Band wird durch eine

umfangreiche Bibliographie sowie ein Orts- und Personenregister abgerundet. *Last but not least* sei der umfangreiche Bildband erwähnt, der neben Abbildungen und Details des Baus zahlreiche Vergleichsbeispiele zeigt, die den Text anschaulich ergänzen.

Beate Störtkuhl, Oldenburg

**Vertriebene in Deutschland. Interdisziplinäre Ergebnisse und Forschungsperspektiven**, hrsg. v. Dierk Hoffmann, Marita Krauss u. Michael Schwartz. München: Oldenbourg 2000, 475 S. (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte. Sondernummer).

Der vorliegende Band ist aus einer Tagung hervorgegangen, die im Dezember 1997 in München stattfand. Es finden sich Beiträge von Historikern, Archivaren, Soziologen, Politikwissenschaftlern, Ethnologen und Psychoanalytikern. Die Interdisziplinarität stand somit im Vordergrund. Es werden 23 Beiträge präsentiert, die ein breites Spektrum des Themas abdecken. Neben der Elitenintegration im Bildungssektor („heimatvertriebene“ Professoren, Dozenten etc.), die Markus Mößlang behandelt („Elitenintegration im Bildungssektor: Das Beispiel der ‚Flüchtlingsprofessoren‘ 1945–1961“, S. 371–393), stehen die „kulturellen Codes“ von Vertriebenen, die Utz Jeggle als „kulturelle Sicherungssysteme“ betrachtet („Kaldaunen und Elche. Kulturelle Sicherungssysteme bei Heimatvertriebenen“, S. 395–407). Es gibt Aufsätze über „Die Flüchtlingsfrage als Verwaltungsproblem“ (Rolf Messerschmidt, „Die Flüchtlingsfrage als Verwaltungsproblem in Nachkriegsdeutschland. Das Phänomen der klientenorientierten Flüchtlingssonderverwaltung in Ost und West“, S. 167–186) und die „politische Interessenvertretung von Vertriebenen“ (Everhard Holtmann, „Politische Interessenvertretung von Vertriebenen: Handlungsmuster, Organisationsvarianten und Folgen für das politische System der Bundesrepublik“, S. 187–202), vor allem zahlreiche Beiträge über den Umgang mit Flüchtlingen bzw. Vertriebenen in der SBZ/DDR. Schließlich stehen am Ende vier durchaus nützliche Artikel über Quellenbestände und Archive zu diesem Problemkomplex.

Was in einigen Beiträgen immer wieder anklingt, etwa auch in einem der vier einleitenden Aufsätze von Marita Krauss („Das ‚Wir‘ und das ‚Ihr‘. Ausgrenzung, Abgrenzung, Identitätsstiftung bei Einheimischen und Flüchtlingen nach 1945“, S. 27–39), ist die lebensweltliche und erfah-

rungsgeschichtliche Perspektive. Forschungen darüber gibt es durchaus, aber sie sind in diesem Band nicht wirklich vertreten. So fehlen meines Erachtens wichtige Aspekte des Themas. Dazu einige, stark subjektiv geprägte eigene Beobachtungen.

In dem rund sechs Kilometer westlich von Bonn gelegenen Dorf, in dem ich mit meiner Familie seit fünf Jahre wohne, steht am Rande des modern gestalteten Dorfplatzes eine etwas 80 × 80 cm große steinerne Gedenktafel mit folgendem Text: „1946. Vertriebene aus Heinrichswalde, Kreis Frankenstein. Wir danken für die Aufnahme in die Gemeinden.“ Auch wir als Neuankömmlinge sind 1996, also fünfzig Jahre später, in der 3 500 Seelen zählenden Gemeinde aufgrund familiärer sportlicher Aktivitäten gut aufgenommen worden, fühlen uns voll integriert und kennen ungefähr das halbe Dorf zumindest vom Sehen. Bisher habe ich nicht herausfinden können, wer aus dem dörflichen Bekanntenkreis aus einer solchen „zugewanderten Flüchtlingsfamilie“ stammt, oder „Alteingesessener“ ist. Viele Bewohner sprechen einen mehr oder minder stark ausgeprägten rheinischen Dialekt, einen dialektal „fremd gefärbten“ Zungenschlag sprechen nur einer der katholischen Pfarrer im Dorf, der aus Polen stammt, und einige weitere polnische Mitbürger.

Im Umkreis findet sich auch kein Heimatmuseum schlesischer, westpreußischer oder sonstiger Ausrichtung. In der nahegelegenen Kleinstadt allerdings spielten die „Heimatvertriebenen“ nach 1945 sogar eine wichtige Rolle. Hier siedelten sich nach der Vertreibung zahlreiche Vertriebene aus Haida in Nordböhmen an, die vor allem in der Glasveredelung tätig gewesen waren und diesen Beruf auch am neuen Ort weiter betrieben. Dies war für die wirtschaftliche Entwicklung des Ortes seit den 1950er Jahren von entscheidender Bedeutung. Glas- und Keramikherstellung gehörten und gehören zu den dominierenden Branchen des Ortes. Eine Glasfachhochschule und ein Glasmuseum folgten. Die wirtschaftliche Struktur des Ortes von damals rund 12 000, heute etwa 25 000 Einwohnern änderte sich also nach 1945 aufgrund der Ansiedlung der „Flüchtlinge“ in größerer Zahl entscheidend. Eine wissenschaftliche Untersuchung zu diesem Thema ist mir übrigens nicht bekannt. Dies ist das berühmte Desiderat der Forschung.

In seinen Erinnerungen an Kindheit, Jugend und Studium „Reußenkrone, Hakenkreuz und Roter Stern“ (1999) hat der renommierte Osteuropahistoriker Dietrich Geyer bemerkt, daß „die gedruckte Geschichte mit der individuell erfahrenen“ auch bei ihm nicht wirklich überein komme.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Dietrich Geyer, *Reußenkrone, Hakenkreuz und Roter Stern*. Ein autobiographischer Bericht. Göttingen 1999, S. 64.

Flüchtlingsgeschichten kenne ich (geboren 1949) nur aus den Erzählungen der älteren Familienmitglieder. Ich stamme allerdings aus keiner „richtigen“ Flüchtlingsfamilie, meine Familie war während des Krieges „nur“ ausgebombt und nach Meiningen in Thüringen evakuiert worden, sie „floh“ dann aber 1946 aus der sowjetischen Besatzungszone wieder zurück in die britische Zone, in die angestammte Heimat Düsseldorf. Während der Zeit der Evakuierung, so erzählen meine Mutter und die älteren Geschwister, wurden die dort, also in Meiningen, lebenden evakuierten Frauen mit ihren Kindern als „Bombenweiber“ bezeichnet. Keine Grundlage also, um dort zu bleiben und nach Kriegsende nicht wieder „zurückzuziehen“.

All dies will im Sinne Geyers sagen, daß meine Erfahrungen und die meiner Familie nach 1945 mit den Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung, wie sie sich weitgehend in diesem Band präsentieren, nur unzureichend zusammenfallen. Wenn in einem relativ kleinen und überschaubaren Gemeinwesen wie einem 3500 Einwohner zählenden Dorf „alte“ und „neue“ Familien nach rund 50 Jahren nicht mehr zu unterscheiden sind, dann scheint mir eine völlige Integration offensichtlich. Wenn die „Flüchtlinge“ zudem aus freien Stücken auf dem Dorfplatz eine Dankestafel errichten, so scheinen sie durchaus positive Erfahrungen bei der Aufnahme und der Integrationsbereitschaft in einem rheinischen Dorf gemacht zu haben, das in den 1950er Jahren erheblich kleiner war als heute, denn es zählte noch 1970 nur 900 Einwohner. Erst danach setzte die rasante Bevölkerungsentwicklung ein.

Wenn die Zuwanderung der Flüchtlinge dazu führte, daß sich die Wirtschaftsstruktur einer Kleinstadt entscheidend veränderte, so liegt für mich eine mehr als gelungene Integration vor, denn trotz Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg war die Wirtschaft des Ortes nicht völlig am Boden zerstört. Eine kleinere Fallstudie einer ge- oder mißlungenen Integration vermisste ich in diesem Band, eine anregende alltagsgeschichtliche Analyse sehe ich nicht.

Die lebensweltlichen Erfahrungen und die Aspekte der Alltagsgeschichte finden in diesem Band allerdings durchaus ihren Platz, etwa in den schon erwähnten Beiträgen von Evelyn Glensk über „Großstädtischer Arbeitsmarkt und Vertriebenenintegration. Das Beispiel Hamburg“ (S. 251-272), von Monika Uliczka über „Industrielle Arbeitswelt und Integration. Vertriebene im Volkswagenwerk“ (S. 273-290), von Markus Mößlang (s.o.) und Urs Jeggle (s.o.). Zu Jeggles Beitrag ist allerdings anzumerken, daß die von ihm aus dem schwäbischen Raum angeführten Beispielen den rheinischen Erfahrungen zu widersprechen scheinen. Eher scheinen die von Alexander von Plato verschiedentlich angezogenen Beispiele aus dem

Ruhrgebiet meinen rheinischen Erfahrungen zu entsprechen („Vergangene Perspektiven? Schwerpunkte, Fragen und Probleme der Flüchtlingsforschung vor und nach der Wende“, S. 87-107). Regionale Unterschiede erscheinen mir für die Analyse von Integration und Assimilation von nicht unerheblicher Bedeutung zu sein.

Ob manch sehr theoretische Erörterung unsere Erkenntnis erweitert, lasse ich dahingestellt. Max Weber schreibt in „Wirtschaft und Gesellschaft“, er wolle „soziales Handeln deutend verstehend“, wobei es ihm um den „subjektiv gemeinten Sinn“ des Handelns ging, nicht etwa um irgendeinen „objektiv ‚richtigen‘ oder einen metaphysisch ergründeten ‚wahren‘ Sinn.“<sup>2</sup> Manchmal scheint mir, die heutige Wissenschaft möchte den damals Handelnden einen Sinngehalt unterschieben, den jene noch gar nicht kennen konnten und den sie mit Erstaunen zur Kenntnis nehmen würden.

In jedem Falle ein grundsätzlich wichtiges Buch, allerdings sollten einige der Autoren/innen den leserfreundlichen Umgang mit der Sprache noch ein wenig üben; manche Sätze ermüden ohne gesteigerten Erkenntnisgewinn. Dabei soll doch gerade die Erkenntnis auch ein Lustgewinn sein. Aber dazu ist das Thema vielleicht auch ein wenig zu „sperrig“.

Dittmar Dahlmann, Bonn

---

<sup>2</sup> Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*. Grundriß der verstehenden Soziologie. Nachdruck der 5., revidierten Aufl., Tübingen 1990, S. 1f.

**Jørgen Kühl, *The Federal Union of European Nationalities. An Outline History 1949–1999*. Aabenraa: Institut for Grænseregionsforskning/Danish Institute of Border Region Studies 2000, 175 S., 2 Karten (Border Region Studies. 1).**

Kühl legt mit dieser kompakten Studie erstmalig eine Darstellung der Geschichte der Föderalistischen Union Europäischer Volksgruppen (FUEV) vor. Gedacht ist die Untersuchung als Vorstufe zu weiteren Forschungen, die sich aus dem benutzten Material, u.a. dem Archiv der FUEV, wohl durchaus gewinnversprechend anstellen lassen.

Kühls Ansatz ist sowohl historisch als auch – dem Thema angemessen – politisch. Er untersucht mit der FUEV eine bis heute arbeitende und in ihren vielfach wechselnden personellen wie politischen Ansätzen schildernde Vereinigung europäischer Nationalitäten – Minderheiten – Volks-

gruppen ... allein die Terminologie böte Raum für weitschweifige Überlegungen. Kühl jedoch spart sich diese und greift wechselnd und jeweils zeitgebunden auf die Organisationsbezeichnung zurück; ansonsten verwendet er überwiegend den Begriff der *nationality*.

Deutlich wird in der Studie von Beginn an die Absetzung der FUEV von den Nationalitätenkongressen der Zwischenkriegszeit – auch wenn dieses unausgesprochene Prinzip bereits zu Beginn der 50er Jahre im Gefolge der Gründung der FUEV-eigenen Zeitschrift „Europa Ethnica“ deutlich ins Wanken geriet. So belegt er die Anknüpfung der FUEV an die Tradition der Zwischenkriegszeit in dem betonten Rückgriff auf die vom Verband der deutschen Volksgruppen in Europa zwischen 1927 und 1944 herausgegebene Zeitschrift „Nation und Staat“. Er weist die durchaus nicht einmütige Haltung der FUEV-Mitglieder bei dieser Anknüpfung an eine Zeitschrift nach, welche sich im Verlauf ihres Bestehens zunehmend den Zielen und Ansprüchen der jeweiligen Reichsregierungen anzupassen bestrebt war. Kühl bestätigt damit den Eindruck des nachgeborenen Lesers, daß es sich bei der entsprechenden Präambel in dem als Sonderheft der „Europa Ethnica“ erschienenen ersten Nummer 1952 um einen kaum begründeten Rückgriff auf eine möglicherweise eher zweifelhafte Traditionslinie handelt. Doch bleibt v.a. hier für das Selbstverständnis der FUEV und ihres Publikationsorgans eine ganze Anzahl von Fragen offen, die in der Zukunft noch zu klären sind.

Die FUEV wird in ihrer Selbstdarstellung begriffen – und so auch von Kühl aufgefaßt – als integraler Bestandteil der europäischen Einigungs- und Integrationsbewegung. Diese Legitimation führte v.a. kurz nach der Gründung – 1949 – und nach den grundstürzenden Ereignissen in Ostmittel-, Ost- und Südosteuropa – nach 1989/90 – zu einem hohen Maß an Kompetenzzuweisung an die Organisation. Das starke Anwachsen der Mitgliedsorganisationen eben in den 1990er Jahren ist wohl ausschließlich den freien Möglichkeiten der nationalen Gruppen im östlichen Europa zuzuschreiben, sich an einer derartigen gesamt-europäisch agierenden *non-governmental organizations* (NGO) zu beteiligen.

Kühl konzentriert sich in seiner Darstellung dankenswerterweise stark auf die organisationsimmanente Geschichte. Einen deutlicheren Hinweis auf die tatsächliche Wirksamkeit der FUEV für ihre Klienten hätte man sich aber schon gewünscht. Gerade für die Zeit der ersten Jahre dürfte die Akteneinsicht möglich sein; auch die Konfliktlage der Existenz nationaler Gruppen im Westen des Kontinents und solchen im sozialistischen Machtbereich ohne Mitwirkungsmöglichkeit an der FUEV wäre eine interessante Frage v.a. für die Integration der jeweiligen Gruppen in die NGO nach 1989/91.

Kühl macht auch die personengebundene Arbeitsweise der ersten Jahrzehnte der FUEV deutlich, die maßgeblich von den Aktivitäten des damaligen Generalsekretärs und seiner Frau geprägt waren. Offensichtlich stark persönliche Vorlieben der beiden Handelnden erklären an dieser Stelle aber z.B. die von Kühl betonte Aktivität des Generalsekretariates für die Belange der Sudetendeutschen noch nicht abschließend. Hier sind weitere Untersuchungen angebracht, auch im Hinblick auf die Frage nach der tatsächlichen Wirksamkeit derartiger Engagements und nach deren politischem und ideologischem Gehalt.

Diese an wenige handelnde Personen gebundene Organisationsform stellt auch den Grund für die Krise der FUEV in den 1970er/80er Jahren dar. Letztlich wäre zu fragen, inwieweit nicht die schon erwähnten Ereignisse im Gefolge der revolutionären Umstürze im östlichen Europa der FUEV zu einer Reform und zum Überleben verholfen haben. Die Folgen der EU-Osterweiterung in den vor uns liegenden Jahren mit ihrem zu erwartenden starken Anstieg der Zahl von Minderheitenangehörigen in der EU werden daher auch NGOs wie die FUEV zunehmend fordern und ihre Aufgabenfelder sicherlich erheblich verändern. Es kann dann nicht mehr um die Vertretung von Minderheiten in ihren eigenen Staaten gehen, sondern die europäische Komponente wird sowohl auf rechtlicher Basis – nämlich im Hinblick auf die Kodifizierung eines europäischen Minderheitenrechts – als auch auf der Ebene der praktischen Verbesserung der Lebensumstände von Minderheitenangehörigen neue Herausforderungen bringen. Daß die bestehenden europäischen Konventionen nicht das letzte Wort auf diesem Felde sein können, dürfte unbestritten sein. Wie sich jedoch die vollständig verschiedenen Lebenssituationen der nationalen Gruppen z.B. in Westeuropa und in den neuen Beitrittsstaaten auf die Arbeit der FUEV auswirken werden, ist schwerlich abzuschätzen. Daß es hier neben der rechtlichen Komponente zentral auch um die Angleichung der sozialen Verhältnisse gehen wird, für die innerhalb der FUEV dann auch einheitliche Forderungen aufzustellen sein werden, läßt die vor der Organisation stehende Aufgabe nicht leichter erscheinen.

Sabine Bamberger-Stemmann, Lüneburg

**Dirk Alexander Reder, Frauenbewegung und Nation. Patriotische Frauenvereine in Deutschland im 19. Jahrhundert (1813–1830). Köln: SH-Verlag 1998, 600 S. (Kölner Beiträge zur Nationsforschung. 4).**

Während der gegen das napoleonische Frankreich gerichteten „Befreiungskriege“<sup>1</sup> entstanden in den deutschen Territorialherrschaften und in Preußen erstmals Vereinigungen von Frauen, die sich zunächst mit der Kriegspfer-, dann der Armenfürsorge wesentlich karitativen Aufgaben widmeten. Die Bewertung dieser Vereine ist strittig bezüglich ihres emanzipatorischen Charakters, ihrer politischen Qualität und ihrer Rolle als „weiblicher Teil“ der deutschen Nationalbewegung. Seit der Mitte der 1820er Jahre gehen diese bürgerlich-patriotischen in konfessionelle Frauenvereine über. In der historischen und mehr noch in der historiographischen Überlieferung sind diese „patriotischen“ Frauenorganisationen weitgehend vergessen.

Es ist das Verdienst Reders, in seiner Kölner Dissertation für Berlin, das preußische Rheinland bzw. die Rheinprovinz und – durch den Einsatz der Großherzogin Maria Pawlowna für einen landesweiten Verein ein spezieller Fall – das Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach Existenz und Arbeit dieser ständeübergreifenden, bürgerlich-adligen, auch jüdische Frauen einbeziehenden Vereine durch intensive Archivforschungen und die Heranziehung bisher kaum bekannter Publizistik systematisch nachzuweisen, ihre Struktur, ihre Zielsetzung und Tätigkeit sowie ihre Rolle in der Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft und der Nationalbewegung in den deutschen Staaten aufzuzeigen. Die durch die Teilnahme an den politisch-patriotischen Zielen von 1813 erworbenen Freiräume ließ die in den Vereinen engagierten Frauen auch nach 1815 – trotz aller Gegnerschaft in der männerbestimmten Öffentlichkeit und der ebenso exklusiv männlichen staatlichen Verwaltung – die Arbeit nicht einstellen, „sondern sich auf vielfältige Aufgaben konzentrieren, die allgemein als ‚unpolitisch‘ betrachtet wurden bzw. durch die Schaffung neuer politischer Räume nun unpolitisch wurden“ (S. 482). Diese Vereine hatten überregionale Kontakte (vgl. S. 353 u. 357) und waren durch Zeitungen auch publizistisch tätig (S. 363). Sie sind als Vorläufer der Frauen-

---

<sup>1</sup> Der Terminus, der – anders als beim Verfasser – in Anführungszeichen gesetzt werden sollte, entspringt der politischen Propaganda des 19. Jahrhunderts. Zumindest in den Territorien, die – wie der linke Niederrhein – zum Empire gehört haben, bedeutete die Zugehörigkeit zu Frankreich weniger „Fremdherrschaft“ als insbesondere wirtschaftliche und gesellschaftliche Modernisierung. Als „Fremdherrschaft“ wurde hier eher die Zugehörigkeit zu Preußen nach 1815 empfunden.

vereine der Revolution von 1848 zu sehen, die erstmals „Frauenrechte“ forderten.

Nützlich und die weitere regionale Forschung hoffentlich anregend ist die „Liste der nachgewiesenen Frauenvereine in Deutschland 1813–1815“ (S. 489), die sich am Gebiet des Deutschen Reiches von 1914 orientiert (der vom Verfasser gebrauchte „Deutschland“-Begriff ist für die Zeit problematisch und bleibt ungenau), also Breslau, Königsberg, Posen, Stettin und einige Städte der preußischen Ostprovinzen einbezieht, ohne sicherlich vollständig zu sein.

Reder hat eine in Fakten und Fragen innovative Arbeit zur historischen Frauenforschung vorgelegt, die in fundierter Weise unbekannte Aspekte der deutschen Gesellschaftsgeschichte aufzeigt. Auf diese Weise gelingt es ihm, die ersten Frauenorganisationen in den deutschen Staaten in die historische Gesamtentwicklung einzuordnen.

Wolfgang Kessler, Herne

## Die Autoren der Abhandlungen

**Dr. Wolfgang Kessler, Stiftung Martin Opitz-Bibliothek, Berliner Platz 5, 44623 Herne.**

Direktor der Stiftung Martin-Opitz-Bibliothek, Vorsitzender der Kommission für die Geschichte der Deutschen in Polen. – Arbeitsschwerpunkte: Geschichte der östlichen Habsburgermonarchie, insbesondere Kroatiens, im 19. Jahrhundert; Dokumentation und Bibliographie über die deutschen Vertriebenen; Geschichte der Deutschen in Polen. – Veröffentlichungen zu Polen u. a.: Die deutsche Bevölkerung Pommerellens und Großpolens nach dem Ersten Weltkrieg, in: Hermann Rauschning, Die Abwanderung der Deutschen aus Westpreußen und Posen nach dem Ersten Weltkrieg. Essen 1988, S. VII-LXIII (Reprint von Hermann Rauschning, Die Entdeutschung Westpreußens und Posens ([1930]); Grenzkampf und nationale Minderheiten in Polen 1919–1921, in: Das Jahr 1919 in der Tschechoslowakei und in Ostmitteleuropa. München 1993, S. 177-188; Zwischen Deutschland und Polen. Zu Geschichte und Geschichtsschreibung des preußischen Ostens und polnischen Westens, in: Deutschlands Osten – Polens Westen. Vergleichende Studien zur geschichtlichen Landeskunde, hrsg. v. Matthias Weber. Frankfurt a.M. 2001, S. 31-82; Die Geschichte der Deutschen in Großpolen im Spiegel der deutschen Historiographie nach 1945, in: Doświadczenia przeszłości. Niemcy w Europie Środkowo-wschodniej w historiografii po 1945 roku (Erfahrungen in der Vergangenheit. Die Deutschen in Ostmitteleuropa in der Historiographie bis zum Jahr 1945), hrsg. v. Jerzy Kłoczkowski, Witold Matwiejczyk u. Eduard Mühle. Lublin/Marburg 2000, S. 67-74; Niemieccy koloniści w Królestwie Polskim 1815–1915. Przyczynek do historii badań i historiografii w Niemczech (Die deutschen Kolonisten im Königreich Polen 1815–1915. Ein Beitrag zur Forschungsgeschichte und zur Historiographie in Deutschland), in: Niemieccy osadnicy w Królestwie Polskim 1815–1915 (Die deutschen Siedler im Königreich Polen 1815–1915), pod red. Wiesława Cabana. Kielce 1999, S. 13-27; Volksgeschichte oder Regionalgeschichte? Grundlinien der deutschen historischen und heimatkundlichen Forschung über Zentralpolen, in: Polska środkowa w niemieckich badaniach wschodnich. Historia i współczesność (Westpolen in der deutschen Ostforschung. Geschichte und Gegenwart), pod red. Lucjana Meissnera. Łódź 1999, S. 7-20; Elitenwechsel. Die Gebietsabtretungen in Posen-Westpreußen und Oberschlesien 1920–1922 und die regionalen Führungsschichten, in: Vertriebene Eliten. Vertreibung und Verfolgung von Führungsschichten im 20. Jahrhundert, hrsg. v. Günther Schulze. München 2001, S. 41-60.

**Dr. Krzysztof Woźniak, Uniwersytet Łódzki, Instytut Historii, ul. A. Kamińskiego 27a, PL-90-219 Łódź.**

Adjunkt am Historischen Institut der Universität Lodz. – Veröffentlichungen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Königreichs Polen, insbesondere der dort lebenden Deutschen, im 19. Jahrhundert, u. a.: (Hrsg.), *Przeszłość przyszłości. Z dziejów luteranizmu w Łodzi i regionie* (Die Vergangenheit der Zukunft. Aus der Geschichte des Luthertum in Lodz und der Region). Łódź 1998; (Hrsg.), *Materiały do dziejów uprzemysłowienia Królestwa Polskiego (...) 1823–1832* (Materialien zur Industrialisierung des Königreichs Polen [...] 1823–1832). Łódź 1998; *Wokół sporów o znaczenie rolnego osadnictwa niemieckiego w Łódzkim Okręgu Przemysłowym* (Zu den Auseinandersetzungen um die Bedeutung der deutschen ländlichen Siedlung im Lodzer Industriegebiet), in: *Acta Universitatis Lodzianensis. Folia Historica* 49 (1993), S. 113-130; *Niemieckie osadnictwa rolne w Królestwie polskim 1815–1918* (Die deutsche Bauernsiedlung im Königreich Polen 1815–1918), in: *Niemieccy osadnicy w Królestwie Polskim 1815–1915* (Deutsche Siedler im Königreich Polen 1815–1915), pod. red. Wiesława Cabana. Kielce 1999, S. 29-54; (mit Thomas Fuchs), *Auf die Straße, Brüder! Als Polen, Juden und Deutsche gemeinsam gegen die Unterdrückung kämpften. Eine Betrachtung der Lodzer Revolution von 1905 aus interkultureller Sicht*, in: 1999. *Zeitschrift für Sozialgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts* 12 (1997), H. 1, S. 13-28; *Die Industriestadt Lodz. Der Streit um ihre Entstehung zwischen deutschen, polnischen und jüdischen Autoren*, in: *Polen, Deutsche und Juden in Lodz*, hrsg. v. Jürgen Hensel. Osnabrück 1999, S. 67-85.

**Dr. Sabine Bamberger-Stemmann, Institut Nordostdeutsches Kulturwerk, Conventstr. 1, 21335 Lüneburg.**

Studium der Osteuropäischen Geschichte und Slavistik (Marburg/L., Mainz). – Arbeitsschwerpunkte: Internationale Minderheitenfragen, deutsch-polnische Beziehungen. Magisterarbeit (Universität Marburg): *Die polnische Minderheit in der Provinz Oberschlesien 1934–1937*; Dissertation (ebenda): *Der Europäische Nationalitätenkongreß 1925–1939. Nationale Minderheiten zwischen Lobbyistentum und Großmachtinteressen*. Marburg/L. 2000 (Materialien und Studien zur Ostmitteleuropa-Forschung. 7). – Weitere Veröffentlichungen u. a.: (verantwortlich), *Die Universität Königsberg. Eine Stätte ostmitteleuropäischen Geisteslebens*. Lüneburg 1994 (*Nordost-Archiv* 3 [1994], H. 2); *Die Oder-Neiße-Grenze in der polnischen Presse 1950–1990 (...)*. Marburg/L. 1990 (*Dokumentationen Ostmitteleuropa* 16 [1990], H. 5/6); *Geschichte und Identität der Deutschen in Polen*, in: *Eingliederung junger Aussiedler*, hrsg. v. Staat-

lichen Institut für Lehrerfortbildung Rheinland-Pfalz. Bd. 1, Speyer 1992, S. 121-168; Reichserbhofgesetz und Minderheit. Eine Anmerkung zur nationalsozialistischen Politik in Oberschlesien, in: „Der Fremde im Dorf“. Betrachtungen zum Eigenen und zum Fremden in der Geschichte. Festschrift für Rex Rexheuser (...), hrsg. v. Hans-Jürgen Bömelburg u. Beate Eschment. Lüneburg 1998, S. 307-322; Die Erben einer gescheiterten Revolution. Die polnische Minderheit in der Provinz Oberschlesien 1933–1937, in: Finis Mundi – Endzeiten und Weltenden im östlichen Europa. Festschrift für Hans Lemberg (...), hrsg. v. Joachim Höslér u. Wolfgang Kessler. Stuttgart 1998, S. 111-130; Funktionen und Anwendungen des Minderheitenschutzes in der Zwischenkriegszeit, in: Die tschechoslowakische Frage in der internationalen Politik 1918–1935. Tagung der deutsch-tschechischen und deutsch-slowakischen Historikerkommission, Hamburg 1999. (im Druck)

**Dr. Isabel Röskau-Rydel, Berlin, Roeskau-Rydel@aol.com.**

Studium der Geschichte Ost- und Südosteuropas, der Slavistik und Baltologie in München und Mainz, mehrmonatige Forschungsaufenthalte in Polen und Österreich als Stipendiatin des DAAD und der Hanns-Seidel Stiftung München. Magisterarbeit 1986 über die polnisch-litauischen Beziehungen zwischen 1918 und 1939, Dissertation 1992 (Universität München) über die kulturellen und Bildungseinrichtungen Lembergs von 1772 bis 1848; von 1992 bis 1997 Mitarbeiterin des Generalkonsulates der Bundesrepublik Deutschland in Krakau im Bereich Politische Öffentlichkeitsarbeit, seit 1993 Mitherausgeberin von „Inter finitimos. Wissenschaftlicher Informationsdienst deutsch-polnische Beziehungen“, 1999 Hrsg. und Mitautorin des Bandes „Galizien, Bukowina, Moldau“ der Reihe „Deutsche Geschichte im Osten Europas“, seit Oktober 2001 Teilnehmerin am Forschungsprojekt des Deutschen Historischen Instituts in Warschau über Akkulturations- und Assimilationsprozesse in deutsch-polnischen Grenzgebieten im 19. und 20. Jahrhundert.

**Dr. Hanna Krajewska, Archiwum Polskiej Akademii Nauk, ul. Nowy Świat, PL-00-330 Warszawa, archiwum@apan.waw.pl.**

Direktorin des Archivs der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Warschau (Archiwum Polskiej Akademii Nauk). – Neueste Veröffentlichungen: Protestanci w dobie joesefinskiej kolonizacji (Protestanten im Zeitalter der joesephinischen Kolonisierung), in: Rocznik Mielecki 3 (2000), S. 23-33; Szkoły i nauka religii – udział łódzkich protestantów w procesie kształcenia młodzieży 1820–1914 (Schule und Religionswissenschaft – die Beteiligung der Lodzer Protestanten an der Entwicklung der

Jugendbildung 1820–1914), in: *Rozprawy z dziejów oświaty* 40 (2000), S. 59-86; Internationale Archivprojekte in Polen, in: *Der Archivar*, Beibd. 4: Archive im zusammenwachsenden Europa. Münster 1999, S. 21-68; Poland, in: *Austrian History Yearbook. A Guide to East-Central European Archives* 29 (1998), H. 2, S. 82-104; Polen. Archive 1999, in: *Der Archivar* (2000), H. 3, S. 248f.; Archivalisches Leben in Polen 2000, in: *Ebenda* (2001), H. 2, S. 150f.

**PD Dr. Albert S. Kotowski, Universität Bonn, Lennéstr. 1, 53113 Bonn.**

Geboren 1949 in Bromberg. Studium der Geschichte in Thorn, 1981 Promotion in Posen, 1996 Habilitation in Freiburg/Br. – 1975–1988 Wissenschaftlicher Mitarbeiter in Bromberg und Thorn, 1988/89 Stipendiat der Alexander v. Humboldt-Stiftung in Bonn; seit 1989 Mitarbeit an verschiedenen Forschungsprojekten, u. a. am Herder-Institut, Marburg/L., und am Deutschen Historischen Institut Warschau; seit 1997 Lehrtätigkeit als Privatdozent in Freiburg und Bonn; seit 2000 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Seminar für Osteuropäische Geschichte der Universität Bonn. – Arbeitsschwerpunkte: neuere und neueste Geschichte Polens und des deutsch-polnischen Verhältnisses, Minderheitenfragen und Nationalismusforschung, Geschichte der Ukraine. – Veröffentlichungen u. a.: Polens Politik gegenüber seiner deutschen Minderheit 1918–1939. Wiesbaden 1998; Hitlers Bewegung im Urteil der polnischen Nationaldemokratie. Wiesbaden 2000; Deutsche – Tschechen – Polen – Juden. Über die Bevölkerungsverhältnisse im Teschener Schlesien 1850–1914, in: *Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung* 49 (2000), H. 3, S. 317-340; Ukrainisches Piemont? Die Karpatenukraine am Vorabend des Zweiten Weltkrieges, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 49 (2001), S. 67-95; Polnische Kultur und nationale Selbstbehauptung in Preußen 1870/71–1918, in: *Preußische Landesgeschichte. Festschrift für Bernhart Jähmig (...)*, hrsg. v. Udo Arnold, Mario Glauert u. Jürgen Sarnowsky. Marburg/L. 2001, S. 75-83.